BYZANTION

REVUE INTERNATIONALE DES ÉTUDES BYZANTINES

TOME VII (1932)

FASCICULE I

BRUXELLES
SECRÉTARIAT DE LA REVUE
Rue de Berlaimont, 13
1932

TABLE DES MATIÈRES

du Tome VII (1932), fascicule 1.

	Pages
Dédicace à N. Iorga	5
K. Wulzinger, Die Apostelkirche und die Mehmedije zu Konstantinopel	7-39
O. Halecki. La Pologne et l'Empire byzantin	41-67
A. Solari. La Campagna lenziese dell' Imperatore Graziano	69-74
A. Vasiliev. Pero Tafur	75-122
H. E. del Medico. La Mosaïque de la *Κοίμησις*	123-141
A. Solari. La Rivolta Procopiana	143-148
G. Cassimatis. La dixième vexation de l'Empereur Nicéphore	149-160
G. Marçais. Les Images dans l'Art musulman	161-183
G. Ostrogorsky et E. Stein. Die Krönungsurkunden des Zeremonienbuches	185-233
K. Kumaniecki. Notes critiques sur Théophane continué	235-237
R. M. Dawkins. An Inscription on the Land-Walls of Constantinople	239-240
C. Osieczkowska. Les Peintures byzantines de Lublin	241-252
La Monte. Byzantine Empire and Crusading States	253-264
C. Zenghelis, Le Feu Grégeois	265-286
H. Grégoire. Autour de Digénis Akritas	287-302
R. Goossens. La Geste d'Omar dans les Mille et Une Nuits	303-316
H. Grégoire. Digénis. Notes complémentaires	317-320
N. Bănescu. Sceaux byzantins de Silistrie.	321-331

LE TOME VII DE LA REVUE

BYZANTION

FONDÉE À BUCAREST EN AVRIL 1924,

AU PREMIER CONGRÈS DES BYZANTINISTES

CONVOQUÉ ET PRÉSIDÉ PAR

NICOLAS IORGA

EST DÉDIÉ

EN SIGNE DE RECONNAISSANCE ET D'ADMIRATION

AU GRAND HISTORIEN DE BYZANCE,

DES CROISADES, DE LA ROUMANIE ET DE L'EMPIRE OTTOMAN

L'ŒUVRE IMMENSE DU SAVANT ET DU LETTRÉ,

DONT SES AMIS

VIENNENT DE CÉLÉBRER LE SOIXANTIÈME ANNIVERSAIRE,

SERA ÉTUDIÉE DANS LE SECOND FASCICULE

DE CE TOME JUBILAIRE.

DIE APOSTELKIRCHE UND DIE MEHMEDIJE ZU KONSTANTINOPEL.

I. Die Moschee Mehmed el fathi's in ihren beiden Baugestalten.

In den letzten Jahren hat die Kenntnis osmanischer Baugeschichte bedeutende Fortschritte gemacht. Man gewinnt allmählich den Eindruck einer gewissen Vollständigkeit der Liste hervorragender Bautaten. Die ersten Zeiten des tastenden Materialsammelns sind jedenfalls vorüber ; das Wichtigste wenigstens liegt in einigermassen brauchbaren, wenn auch noch nicht immer völlig ausreichenden Aufnahmen mit hinlänglich gesicherten Datierungen und literarischen Belegen vor (1). So konnte mit der Sichtung und mit der Aufzeigung der Zusammenhänge begonnen werden (2). Wir stehen heute besonders beim monumentalen Moscheebau bereits klaren logischen Entwicklungsreihen gegenüber, die auf den Vor-

(1) Zuletzt, vor allem auch für den kleinasiatischen Boden und die Frühzeit, haben unsere Kenntnisse erweitert : R. Riefstahl und P. Wittek, *Turkish architecture*, *Art Studies*, *American Journal of Archeology*, Vol. VIII, 1-2 (1930), p. 95 ff. ; Fr. Babinger, *Quellen zur osman. Künstlergeschichte*, *Jahrb. d. asiat. Kunst*, 1924, S. 31. ; hiezu H. Glück und Agha-Oglu in der *Orientalischen Literaturzeitung*, 1926. Sp.854, Mubarek-Ghalib, *Angora* (türk.) Stambul 1341) ; ferner Aufsätze in der *Revue historique publiée par l'Institut d'Histoire Ottoman* (türk.), Stambul, 1910 ff.

(2) Ansätze hiezu bieten : U. Hölscher, *Entstehung u. Entwicklung der osmanischen Baukunst*, in *Ztschr. für Bauwesen*, Berlin 1919 S. 354 ; Vgl. auch mein : *Die Piruz Moschee zu Milas*, in *Festschrift zur Hundertjahrfeier der Techn. Hochschule zu Karlsruhe*, 1925, S. 161-187. Speziell für die Bäder haben die Entwicklungslinien aufgezeigt : Heinrich Glück, *Die Bäder Konstantinopels*, Wien, 1921. Karl Klinghardt, *Türkische Bäder*, Stuttgart, 1927.

läufern seldschukischen Bauens fussend, nach dem Zwischenspiel der Emiratszeit und des frühen Osmanentums in Brussa und Nikäa unter vielseitiger Verflechtung zusammentreffen und zu der Glanzzeit auf europäischem Boden in Adrianopel und Constantinopel, zu den Werken Sinâns, emporsteigen.

Lange war dieses geschlossene Bild einer grossartigen Entfaltung durch ein störendes Glied gefährdet, die Moschee Mehmed des Eroberers zu Konstantinopel. Der Bau schien um mehr als ein volles Jahrhundert den zeitgenössischen Leistungen vorzugreifen und die prophetisch-geniale Leistung eines Baumeisters, Christodulos, zu sein, der unmittelbar an die Blütezeit byzantinischen Bauens in den Tagen Justinians anzuknüpfen vermochte.

Vergeblich wurde von wenigen, die an derartige Entwicklungssprünge und das plötzliche Wiederaufleben einer Jahrtausend alten Meisterleistung, nämlich der Sophienkirche, nicht glauben konnten, auf die weitgehende Wiederherstellung der Mehmed-Moschee nach schweren Erdbeben hingewiesen. Statt zunächst eine Lücke in der chronologischen Folge der Sultansmoscheen eintreten zu lassen und gleich das erste bedeutende Baudatum in Constantinopel su streichen, führte man lieber den Bau in seiner heutigen Gestalt und mit dem Erbauungsdatum 1462 weiterhin in den Handbüchern an, zum Schaden der Wahrheit und zum Nachteil entwicklungsgeschichtlicher Erkenntnis (1). — Angesichts dieser Lage erschien es als ein hohes Verdienst, dass ein in Wien als Kunsthistoriker geschulter türkischer Fachgelehrter, Mehmet Agha Oglu der Entstehungsgeschichte und der ersten Fassung der Mohammed-Moschee nachging und sie weitgehend klärte (2). Dies gelang auf Grund glücklicher Planfunde in Constantinopler Archiven. Zu der wertvollen

(1) Auf den durchgreifenden Umbau wiesen zuerst hin : H. Saladin, *Manuel d'art musulman* I, Paris, 1907 ; Djelal Essad, *Constantinople*, Paris, 1909 ; C. Gurlitt, *Die Baukunst Konstantinopels*, Berlin, 1912.

(2) M. Acha-Oglu, *Die Gestalt d. alten Mehmedije in Konstantinopel u. ihr Baumeister*, Belvedere, Wien 1926, S. 83. Ferner : *The Fatih Mosque at Constantinople*, *The Art Bulletin* XII, 2, Chicago, 1930, p. 1.

durch Unmittelbarkeit vor vielen anderen sich auszeichnenden Darstellung des Flensburgers M.Lorichs von 1559, auf dessen Constantinopler Stadtansicht (1) gesellten sich noch zwei türkische Planansichtszeichnungen, die wir bei der Seltenheit derartigen Materials auf orientalischem Boden besonders bewerten müssen. An Hand dieser drei Quellen, etlicher Baunachrichten und einer klugen Aufzeigung der vor-

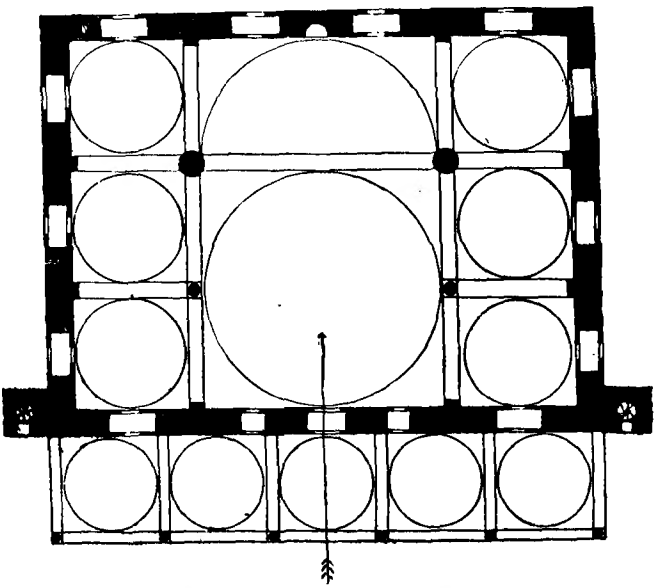


Abb. 1. — GRUNDRISS DER ALTEN MOHAMMEDIJE-MOSCHEE 1462-1471 (NACH AGHA-OGLU).

hergehenden Entwicklung konnte die ursprüngliche Gestalt der Mehmedije wenigstens grundrisslich in den wesentlichsten Bestandteilen erschlossen werden (s. Abb. 1). Dass bei den Untersuchungen M. Agha-Oglu's die legendäre Gestalt des griechischen Architekten Christodulos sehr in den Hintergrund trat und von einem bisher unbekannten türkischen Baumeister Sinân ed-Dîn Jusif ben Abdullah Mimar el-Atik

(1) E. OBERHUMMER, *Konstantinopel unter Sultan Suleiman dem Grossen*, München, 1902, vgl. mein: *Melchior Lorichs Ansicht von Konstantinopel als topographische Quelle*, in: *Festschrift für Georg Jacob*, Leipzig, 1932.

(nicht zu verwechseln mit dem hochberühmten Mimar Sinân Agha, dem Baumeister Suleimans d. Gr.!) abgelöst wurde, sei nur erwähnt. Dem türkischen Forscher lag natürlich dieser Punkt, der aber noch mancher Klärung bedarf, besonders am Herzen. — Uns ist es darum zu tun, auf den überzeugenden und schlüssigen Darlegungen M. Agha Oglu's über den Typus der Moschee fussend, die Baugeschichte und das Aussehen des Aufbaus insbesondere vom Standpunkt des Baugeschichtlers und Architekten weiterhin zu klären.

Der Angelpunkt unserer Untersuchung ist die aus praktischer Baukenntnis erwachsene Ueberzeugung von der Continuität der Bauerscheinungen. Ein Nachfolgebau pflegt stets in weitgehendem Umfang Züge von seinem Vorgänger zu erben. Mehr noch! In den meisten Fällen übernimmt er auch reichlich Baumasse, zum mindesten Teile der Fundamente von ihm. M. Agha-Oglu's rekonstruierter Grundriss (Abb. 1) ohne Masstab und ohne, was etwa die Fenster betrifft, Masstäblichkeit, hängt noch zu sehr in der Luft, wir wollen versuchen, ihn auf festeren Boden zu stellen, den Boden des 4. Hügels und auf die Fundamente der Apostelkirche. Umgekehrt wollen wir herauszulösen trachten was in dem heutigen Bau, der im 18. Jahrhundert nach einer weit weniger gründlichen Abtragung als jener der Apostelkirche, der Mehmedije des Eroberers gefolgt war, an Masszusammenhängen, besonderen Eigenschaften oder an Baumasse stecken mag.

Die Fundamente eines so gewaltigen Baues, wie es die Apostelkirche Justinians war, auszugraben, zu beseitigen, ist eine kaum lösbare Aufgabe. Nicht nur, dass der Materialtransport Unsummen verschlungen haben würde, der neu nachgefüllte Boden würde auch jahrzehntelang wegen Setzungserscheinungen nicht tragfähig gewesen sein. Ein Gebäude aber ohne ganz besondere Rücksichten auf die im Boden steckenden Fundamente zu stellen, ist wegen der nämlichen Gefahr ungleichmässiger Setzungen ebenfalls nicht rätlich und deshalb nicht üblich. Derartiges kommt meist nur da vor, wo grosse Katastrophen hohe Schuttschichten erzeugen und völliger Einsturz des Oberbaues Erneuerung und Kenntnis der Vorgängerbauten gänzlich verwischt hat. Ziehen dann spätere Fundamente willkürlich und schräg über tiefere weg,

so ist dies häufig doch noch zum Schaden der Wiederbebauung geschehen. So lag es auch für Sultan Mohammed II sehr nahe, zum mindesten die gewaltigen Fundamente der lediglich verwahrlosten, seit einem Jahrhundert nicht mehr gepflegten Apostelkirche weitgehend wieder zu verwenden und sich ihrem Verlauf anzuschliessen, selbst wenn der Aufbau durch die Erdbeben von 1296, 1305 und 1344 schwer erschüttert,geopfert werden musste. Mehmeds Bau kam sogar höchst wahrscheinlich völlig axial über die Vierung des byzantinischen zu liegen. Dieser war ja auch, trotz seiner ebenfalls kuppelgekrönten Kreuzarme, ein Bau mit zentraler beherrschender Kuppel auf 4 Pfeilern (1). Ausser dieser praktischen Ueberlegung gibt es für die Annahme weitgehender Continuität und Uebernahme der Axlagen noch eine besondere Stütze. Die Mehmedije ist die einzige der grossen Sultansmoscheen, die in der Orientierung von der Norm *erheblich* abweicht. Für die Bajazidije, Selimije, Schahzade, Suleimanije ist nach neueren Karten (2) eine annähernd gleiche Orientierung von 137 3/4°-138° östlicher Abweichung festzustellen. Bei den islamischen Einbauten in der Agia Sophia hat man die gleiche Richtung erstrebt; gemessen wurde nach dem C. Gurlitt'schen Plan 138 3/4° (3). Diese Orientierung weicht von der Längsaxe der Sophien-Kirche, welche 123 3/4° östlich gerichtet ist, um 15° ab (4). Die Meh-

(1) Ueber die Apostelkirche vgl.: O. WULFF. *Die sieben Wunder von Byzantium und die Apostelkirche*, in BZ., 1898, S. 316. A. HEISENBERG. *Die Apostelkirche zu Konstantinopel* Leipzig, 1908: hiezu die Besprechung O. WULFFS in BZ., 1909, S. 553.

(2) Die Stadtbebauungsplanung hat nach den ungeheuren Bränden von 1911. 1912 u. 1917, welche etwa ein Drittel Stambuls in, Asche legten, eine Neuvermessung der Stadt notwendig gemacht die teilweise von ausländischen Firmen durchgeführt wurde u. die neueren Stadtpläne so den 1 : 17500 (1922) ergab.

(3) *a. a. O.* T. 25-26. — Die astronomische Richtung von Konstantinopel nach Mekka zu berechnen u. mir mitzuteilen hatte der Vorstand des Geodätischen Institutes unserer Hochschule, Prof. Dr. A. Schlötzer die Liebenswürdigkeit. Sie beträgt: 151°, 2. weicht also wiederum sehr erheblich von der in Konstantinopel üblichen Qibla ab.

(4) Die Orientierung der Agia Sophia wird bei M. ANTONIADES, *Ἔκφρασις τῆς Ἁγίας Σοφίας*, Leipzig, 1909, p. 75 mit 33° 4' südl. zu Ost also = 123° 4' östl. angegeben. Bei der benachbarten Irenen-

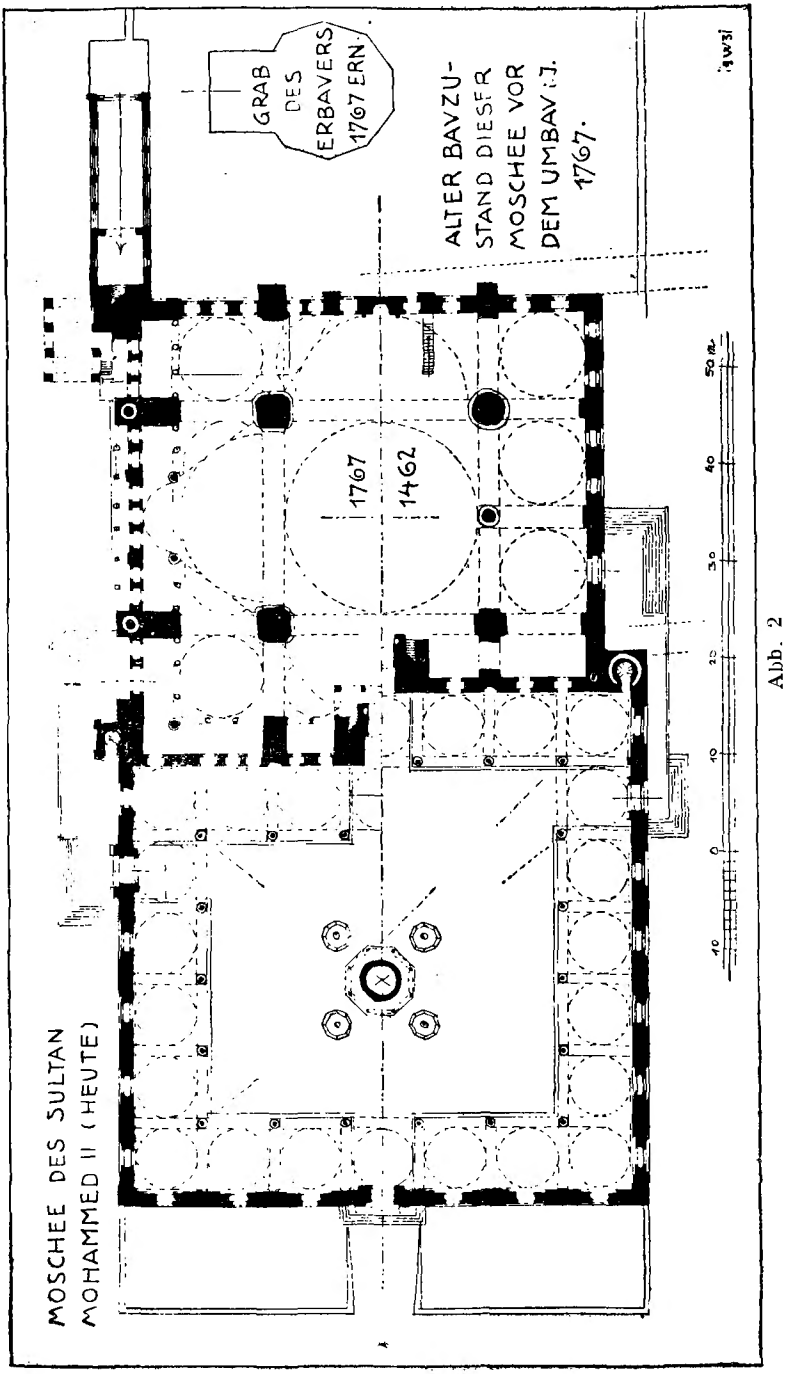

MOSCHEE DES SULTAN
MOHAMMED II (HEUTE)
GRAB
DES
ERBAUERS
1767 ERN.
ALTER BAUZU-
STAND DIESER
MOSCHEE VOR
DEM UMBAU J.
1767.
1767
1462
50 m
40
30
20
10
0
10

Abb. 2

medije und, wie ich annehme, auch die Apostelkirche Konstantins d. Gr. und Justinians stimmt mit 143 1/2° weder mit der Sophienkirche (+ 19 3/4°) noch mit den islam. Sultansmoscheen (+ 5 3/4°) überein. Letzterer Unterschied ist doch zu bedeutend, als dass man an einen Zufall glauben, möchte. Die Apostelkirche war überhaupt nicht « geostet », der Altar stand unter der Vierung (1). Für die Orientierung der Apostelkirche massgebend war der Hügelverlauf, der ohnehin erhebliche Terrassierungen zu seiner Erweiterung erforderte. Für die Moschee Mohammeds mit ihrer Stadt von umgebenden Wakuf-Gebäuden kam auch deshalb nur ein enger Anschluss an Früheres in Frage.

Wie die Moschee Mehmeds des Eroberers mit der Apostelkirche durch Wiederverwendung der Fundamente zusammenhängen muss, so ist das erst recht für den Neubau der Mehmedije nach dem Erdbeben im Jahre 1765 gegenüber dem ersten Bauzustand der Mehmedije der Fall. Wir hören aus den Quellen, dass die Moschee bis zu ihren Grundmauern abgetragen werden musste (2). Die Gestalt des Neubaus stellt jedoch nur eine Erweiterung, eine Bereicherung des früheren Bautypus vor (vgl. Abb. 2).

Man nähert sich dem Raumideal der Agia Sophia ; man strebt von der primitiveren, von den kultischen Rücksichten diktierten Raumform zur künstlerisch wirkungsvolleren und reicheren. Der Durchmesser der Mittel-Kuppel wurde dabei nicht über das auch schon im 15. und im Anfang des 16. Jahrhunderts vorkommende Mass gesteigert (3). Ein Wettstreit mit

kirche ermittelt W. GEORGE, *The Church of Saint Eirene at Constantinople*, Oxford, 1912. p. 9 : 127° 40'.

(1) HEISENBERG, *a. a. O.* S. 112. Vgl. unsere Abb. 11 von Heisenbergs Reconstruktion, wo das Bema eingetragen ist. Auch die sonst von O. Wulff mit Recht bekämpfte Reconstruktion Th. Reinachs (Abb. 9) setzt den Altarraum richtig unter die Mittelkuppel.

(2) M. AGHIA OGLU, *a. a. O.* S. 84. Interessant ist vor allem der Bericht vom Sohne des Erbauers der heutigen Moschee : « Nach der vollständigen Zerstörung der Moschee des verstorbenen Sultans Mohammed Ghazi Chan wurde diese von neuem gebaut und vervollständigt ». Man kann nur etwas vervollständigen von dem wesentliche Teile — hier etwa die Hälfte der Grundrisseinteilung, der Hof mit Brunnen und viel Werkmaterial — beibehalten wird.

(3) Die Kuppel der Daud Pascha-Moschee hat 18.5 m., der Bajazidije 17,5 m., der Selimije 24 m.

den ganz aussergewöhnlichen Leistungen im Schaffen des grössten türkischen Baumeisters Sinàn Agha, bei dessen Süleimanije (voll. 1556) und der Selimije (voll. 1574) zu Adrianopel Mittel-Kuppelspannweiten von 25 m. bzw. 31 1/2 m auftreten, wurde beim Wiederaufbau nicht versucht. So stand bei der Erneuerung der Mehmedije in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts nichts entgegen, die Fundamente des alten Baues, vor allem der Vierungspfeiler, vielleicht sogar diese selbst wieder zu verwenden. Für den Hof und seine Kolonnaden nehme ich mit C. Gurlitt (1) an, dass er grösstenteils erhalten blieb. Fensterrahmungen und Profilierungen, besonders aber auch der Brunnen, machten mir durchaus den Eindruck, dass sie noch aus dem strengen 15., keinesfalls aber aus dem barockisierenden 18. Jahrhundert stammen (2). Nehmen wir aber die Ausdehnung des Hofes nach Westen als vom alten Bau übernommen an, so ergibt sich für den ersten Bauzustand der Fatihmoschee, deren eigentlicher Moscheebau durch Wegfall der westlichen Stützhalbkuppel kleiner war, ein quadratischer Hof (s. Abb. 2). Zwei zeitlich unmittelbar folgende grosse Moscheen Konstantinopels, nämlich die 1501-1507 von Sultan Bajazid II errichtete und die Schahsade (1543-1548) haben neben einigen anderen späteren Moscheen der Stadt quadratische Höfe (3).

Für die Wiederherstellung der alten Mehmedije im Grundriss durch Mehmed Agha Oglu möchten wir ausser der Betonung des Zusammenhangs mit dem Neubau von 1757 noch einige Aenderungsvorschläge machen:

1) die beiden Vierungspfeiler auf der Mihrabseite erscheinen für den Stand des statischen Könnens im 15. Jahrhundert zu schwach, zudem auch jedes Strebewerk fehlt und die porphyrenen Zwischensäulen sehr schlank angenommen wurden. Vergleichen wir den Pfeilerdurchmesser mit der lichten Weite der Kuppeln, so dürfte wohl in der 2. Hälfte des 15.

(1) *a. a. O.* S. 59 *b*.

(2) s. GURLITT, *a. a. O.* T. 80. 82. 88. 89. — Von den oberen Hoffenstern sind nur einige wenige durch Ausflickung (wie auf T. 88 gezeichnet) eselsrückig, die anderen aber kielbogig.

(3) Die Jeni Dschami (1615-1680) u. die Jeni Valide Dschami in Skutari (1703-1708).

Jahrhunderts, zumal bei runden Pfeilern, die nicht auf die Ungleichheit der Gratbogen-UnterstützungRücksicht nehmen konnten, kaum ein ungünstigeres Verhältnis als 1 : 6 gewagt worden sein. Bei M. Agha Oglu (Abb. 1) ist es 1 : 9. Die beiden Pfeiler der alten Mehmedije werden uns aber im « Haqiqat ül-Dschewami » als besonders plumpe schwere Pfeiler geschildert. Es wird ihnen der Name « Elefantenfüsse » beigelegt, weil sie den Zeitgenossen Evlijas (gest. vor 1679) plump und stämmig erschienen (1). Wir werden also der Wahrheit näher kommen, wenn wir die Pfeiler gegenüber den Beispielen der 2.Hälfte 16. und des 17. Jahrhunderts mit 1 : 6 eher kräftiger denn schwächer annehmen. Die beiden Pfeiler des 1463-70 entstandenen noch kleineren Moscheeraumes waren so gross als die heutigen, deren relatives Verhältnis zur Kuppel mit 1 : 5 immer noch schwer erscheint trotz des gesteigerten Raffinements aufstrebender Stützkuppeln.

2) Wichtiger noch als die den senkrechten Druck aufnehmenden Pfeiler bzw. Wandstücke war das Abfangen der Kuppel*schubkräfte* in den Richtungen der Gurtbogen. Seitlich mögen die Nebenkuppeln im wesentlichen diese verstrebende Wirkung erfüllt haben. Anders in der Hauptaxe ! Hier waren stets, wie der Vergleich mit den ähnlich organisierten Bauten des 15./16. Jahrhhunderts lehrt, besondere Vorkehrungen getroffen, die bei M. Agha-Oglu' s Rekonstruktionsversuch, der sich allzu sehr an den Grundriss der sehr kleinen Atik 'Ali-Moschee hält, nicht berücksichtigt wurden, welche aber gerade die alte Mehmedije zu dem heutigen Bestand in Massbeziehung zu setzen ermöglicht. Auf der Mihrabseite pflegte man, auch wegen der Anbringung der Nische, die Mitte der Wand nach innen zu verstärken, wo dies nicht

(1) M. Agha-Oglu, S. 85. — Bei der zeitlich nächsten Sultans-Moschee, der Bajazadije, ist trotz sehr stämmiger Säulen als Zwischenstützen der Fensterwände unter den Seitengurten der Vierung das Verhältnis 1 : 8, 75 vorhanden. Bei Sinans Vierpfeilermoscheen, der Schahsade (ohne Zwischensäulen), der Suleimanije u. der Kilidsch Ali Moschee bewegt es sich zwischen 1 : 7 und 1 : 9, 5. Die Ahmedije (1610), deren Pfeiler von C. Gurlitt als eine Erinnerung an die « Elefantenfüsse » der alten Mehmedije angesprochen werden, hat das Verhältnis 1 : 4.

ausreichte, treten noch Widerlagszungen an der Aussenwand in Erscheinung. Solcher Zungen konnte auch die S.O.-Wand der alten Mehmedije wohl kaum entbehren. Gegen die Hofseite hat das Bedürfnis schwererer Verstrebung eine Ausnützung der in ihrer Tiefe gesteigerten Torgewände als Strebepfeiler verursacht. Im Verein mit denVorlagen der Gurtanschlüsse ergaben sich hier bei allen grösseren Moscheen eckige Nischen, die zu Frauenlogen. u. Emporen ausgenutzt wurden. So traf sich eine hergebrachte Vorkehrung (1) mit den statischen Bedürfnissen und dem Wunsche statt dumpfen Material verschlingenden Steinmassen eine gelockerte gefälligere Form zu erzeugen. Das ausgebildete System, das dann der stützenden Tonnenreihe zwischen Hauptraum und Narthex bei der Agia Sophia gleichkommt, bleibt durch alle Zeiten für die osmanischen Grosskuppelmoscheen im Gebrauch.

Die Mihrabwand ist im allgemeinen stets glatt durchgeführt, weil sich ihr gegenüber die Beterreihen zu orientieren hatten. Den Fremden, welche die Moscheen von Konstantinopel besuchen, wird von Einheimischen herkömmlich der Rat erteilt, die Moschee-räume in umgekehrter Blickrichtung d. h. von der Gebetsnische gegen den Eingang hin zu geniessen, da sie sich so grossartiger und harmonischer präsentieren. Das ist ganz richtig und hängt mit eben dieser Lösung und Lockerung der Westwand und eventuell den anschliessenden Hilfsstützkuppeln zusammen, die den Raum freier als gegen die harte in grosser Länge sichtbare Mihrabwand ausklingen lassen. Der grosse Sinân hat diese künstlerischen Nachteile der Mihrabwandansicht wohl erkannt, sodass er und seine Schule und Meister späterer Nachfolgebauten zu der Durchbrechung der Gebetsnischenwand geschritten sind. Ein mit einer Halbkugel geschlossenes Rechteck springt aus dem Baukörper vor und liefert zugleich auch die erwünschten Strebepfeiler. (2). Im orthodoxen Sinne war dies nicht

(1) Vgl. die « Paschalogen » an der gleichen Stelle bei den Fürstenmoscheen in Brussa, zuerst bei der Jilderim Bajazid Moschee (von 1403) u. der Jeschil Dschami (1423). H. WILDE, *Brussa*, Berlin, 1909, S. 21 u. 38.

(2) Der Gedanke, der mit dem Vorspringen der Hälfte des Haupt raumes bei den Moscheen vom Typus der Brussaer Fürstenmoscheen

gehandelt, dem kultischen Bedürfnis entspricht das wenig ja es widerspricht ihm, denn erstens wird die lange Linie der Mihrabwand zertrümmert und zweitens ist die Gebetsnische, die im Hintergrunde des hinausgeschobenen Rechteckes liegt, nicht mehr in der gleichen Weise für fast das ganze Moscheeinnere sichtbar, wie dies bei ihrer Lage an glatter Wand der Fall war.

Ein weiterer Einwand gegen die Rekonstruction M. Agha Oglu' s kommt mehr bei der von ihm nicht versuchten Fassadenrekonstruktion in Frage, betrifft aber immerhin auch schon den Grundriss. Die dort masstäblich viel zu gross angegebene Befensterung entspricht nämlich nicht den osmanischen Baugewohnheiten (s. Abb. 1). Fenster in die Axe zu zwingen, ist eine Forderung der europäischen Renaissance, gegen die sich erst das Barock in einzelnen Fällen auflehnte. Im osmanischen Bauwesen war die Verteilung eine viel freiere. Zwei Fenster seitlich der Raumaxe sind im ganzen 15. und 16. Jahrhundert sehr beliebt (1). Diese Anordnung der Öffnungen, und zwar bis zum Hauptgesims in mehreren Stockwerken übereinander, ist übrigens gerade in einer der türkischen Bildquellen zur alten Mehmedije sehr deutlich zu sehen, nämlich auf dem Wasserleitungsplan von 1673. Zweimal zwei Fenster entsprechen jeweils den zwei östlichen Seitenkuppelräumen. Bei den westlichen Kuppelchen, und zwar diesmal in der Axe, befinden sich die seitlichen Eingangstore mit einem Schutzdach und dem vorgelegten Stufenaufgängen, die ihnen mit den seitlichen Toren des Hofes gemeinsam sind. Die Seiteneingänge liegen in dem ersten freien Säulenabstand des Hofes, von der Moscheevorhalle (Qiblaseite) aus gerechnet. Das ist die gewohnte Anordnung bei allen grösseren Moscheen Konstantinopels und weit darüber

(s. o.) zusammenhängt, ist schon in der Atik 'Ali Moschee (1497) zu Konstantinople vertreten.

(1) Vgl. hierin den Unterschied etwa zwischen der Schahzade-, Rüstem Pascha-, Mehmed Sokolli Pascha-, Eski Valide (Skutari)-Kilidsch 'Ali und Mihrima-Moschee einerseits (sämtl. 2. H. 16. Jhh.) und den schon mehr europäisierten Moscheen, der Böjük-Moschee Scutari (das Baudatum 1550 ist irrig), der Ahmedije 1609, der Laleli-Moschee (voll. 1763) etc. andererseits.

hinaus geblieben (1). Man kann entweder nach Benutzung der äusseren Reinigungsbrunnen an den äusseren Längsseiten der Moscheen in das Innere treten oder sich von der Seite her in den Hof und an dessen Schadirwan begeben, der aber für die Zahl der Moscheebesucher allein fast in keinem Falle ausreichen würde. — Das monumentale Westtor des Hofes wird man auch heute noch vielfach geschlossen finden. Es scheint eigentlich nicht für den täglichen Verkehr bestimmt zu sein, sondern für feierliche Aufzüge. Eine schwierige Entscheidung haben wir in betreff des nach aussen Sichtbarwerdens der Hauptkuppelvierungsbogen, einer Befensterung darunter und einer eventuellen Abtreppung darüber zu treffen. M. Lorichs (1559) zeichnet nichts von all dem, sondern lässt den Kubus der Kuppelmitte glatt hinter dem Gürtel der umgebenden Kuppelreihe aufsteigen. Der türkische Gesamtplan von 1578 (2) ist leider zu summarisch, um derartige Einzelheiten erkennen zu lassen. Am Wasserleitungsplan von 1673 ist aber sowohl Befensterung als Abtreppung deutlich gezeichnet. Wie ist dies mit dem sonst so verlässigen Werke M. Lorich's zu vereinigen? Hier darf darauf hingewiesen werden, dass die Moschee wie schon 1509 unter Bajezid II, so auch noch zwischen 1558 und 1673 Erneuerungen und Ausbesserungen nach Erdbeben erfuhr (3). Es wäre durchaus möglich, dass man notgedrungen dazu kam, die Ecken des Kubus abzunehmen, um die Pendentifzone zu entlasten. Waren die Ecken des Kubus nicht als komplizierte Hohlkonstructionen gebildet, so stellten sie ja ohnedies eine nutzlose ja gefährliche Baumasse dar. So kam man später, und ich nehme an, dass sich diese Gewohnheit als Neuerung Sinâns einstellte, allgemein zur Anwendung dieser Abtreppung an den Ecken des unmittelbaren Kuppelunterbaues. Während so die Gewölbsegel entlastet wurden, verstärkte man die an der Bajazidije noch beim Vollkubus ganz klein auftretenden massi-

(1) Nur die Bajazidije hat die seitlichen Hoftore in den Axen des Hofquadrates u. die Schahsade die seitlichen Moscheeeingänge in den Axen der Kuppel.

(2) M. Agha-Oglu, *a. a. O.* S. 4.

(3) 1592 fand ein Erdbeben statt, unter dem insbesondere die Gegend der Fatih-Moschee schwer zu leiden hatte.

ven Lastpfeilerchen (Abb. 3) und setzte sie tiefer, so dass sie nur auf die Auflagerzone der Vierungsbogen wirkten und dort eine die Schubkräfte sammelnde Wirkung ausübten. Im 17/18. Jahrhundert wird mit diesen graziös ausgebildeten Lastpfeilerchen, welche ihrem Zwecke nach gotischen Fia-

Abb. 3. — KONSTANTINOPEL MOSCHEE DES SULTAN BAJAZID VON OBEN.

len entsprechen, ein barock-übermütiges Spiel getrieben (vgl. Abb. 4).

Was die Form der Minarets anbetrifft, hatten die beiden der älteren Mehmedije nach übereinstimmender Schilderung aller Bildquellen glatte zylindrische Schäfte mit nur je einer Scherife (Galerie für den Gebetsrufer). Die ein wenig verschmälerte Schaftfortsetzung wurde von einer noch nicht sehr spitzen konischen bleigedeckten Kegeldachung überragt (1). Die Form des Minaret-Unterbaues ist in keiner

(1) Höhe zum Durchmesser etwa 1 : 2 bei 1 : 2 ½. Im 18. Jhh.

unserer zuverlässigeren Bildquellen sichtbar. Der Wasserleitungsplan von 1673 setzt das gegen den Vordergrund zu stehende Minaret in naiver Weise zurück, um mit der Darstellung der Seiteneingänge nicht ins Gedränge zu kommen und um die Gestalt des Kuppelaufbaues nicht zu verunklären. Dieser Plan ist ja auch, wie alle orientalischen Planansichten (man denke nur an die bekannten Mekka - und Medina - Pilgerblätter) mit all den uns heute zunächst befremdenden Umklappungen und Umsetzungen gezeichnet, die in geringerem Masse auch in den europäischen Darstellungen bis gegen 1500 üblich waren.

Bei Pieter Coecke (auch Cock, Kock etc.) van Aelst (Alost) (1502-1550) (1) erscheint die Mehmedije auf dem Hintergrund eines Holzschnittes, der einen Musikantenzug darstellt (s. Abb. 5). Die Ansicht ist zweifellos vor der Natur entstanden und von der heutigen Tepebaschi dschadesi in Pera aus gesehen. Die Moschee ist, wie schon aus der Umsetzung durch das Schneidemesser erklärlich, nicht ganz so scharf erfasst, wie etwa auf M. Lorichs Handzeichnung, doch sind die Hauptzüge, der Kranz kleiner Kuppeln, die östlich angelegte Halbkuppel, eine hochgelegene Fensterreihe, das Grab des Sultans östlich der Moschee, der westliche Hoftrakt und sein erhöhter Torbau trotzdem wohl erkennbar. Es ist nur das nördliche Minaret sichtbar und zwar als Stumpf etwa bis zur Höhe der Scherife (Einsturz durch das Erdbeben von 1509? Die Ansicht ist um das Jahr 1527 entstanden). Ein zweiter grösserer stilistisch strengerer Holzschnitt mit einem Zuge Suleimans d. Gr. stellt im Hintergrund links eine Sultansmoschee dar, welche Th. Wiegand, der die baugeschichtliche Wichtigkeit dieser Holzschnitte erkannte (2),

erreicht die Spitzigkeit dieser Turmdachungen in Uebereinstimmung mit dem Schlankerwerden der Minarets den Höhepunkt. Bei der Valide Moschee von Dolmabagtsche (erbaut nach der Mitte des 19. Jahrhunderts) schätze ich das Verhältnis mit 1 : 7 ½.

(1) Zur Biographie s. THIEME-BECKER Bd. 7, S. 161.

(2) TH. WIEGAND, *Der Hippodrom v. Kpel zur Zeit Suleimans d. Gross., arch. Jahrb.*, XXIII (1908), S. 1 ff.; dort auch die verkleinerte Abb. beider Holzschnitte. Th. Wiegand weist mit Recht darauf hin, dass der Hippodromholzschnitt im Gegensatz zu dem anderen von älteren Vorlagen abhängig ist.

Abb. 4. — KONSTANT.NOPEL, MEHMEDIJE ANSICHT VON N. W.

Abb. 5. — Holzschnitt des Pieter Coecke (1502-1550).
Ausschnitt: Blick auf die Mehmedije von Nordosten her.

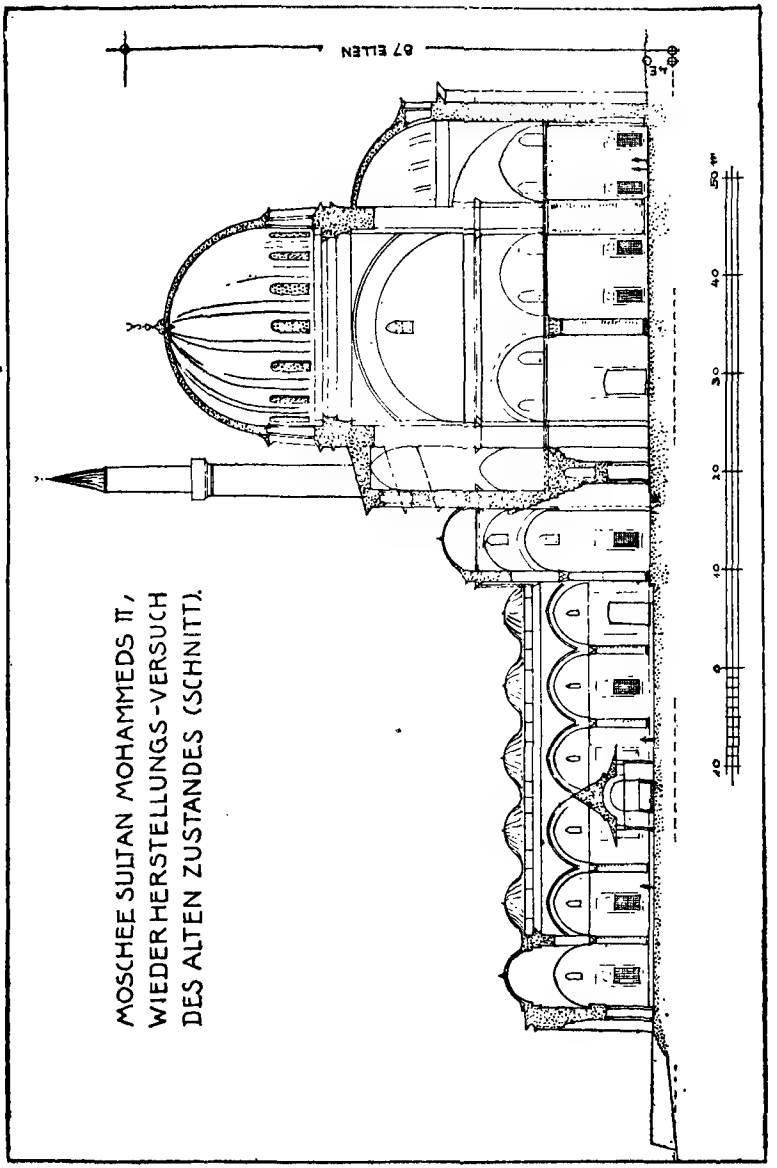
für die Mehmedije hält. Der Bau ist hier aber in allen Details wesentlich freier behandelt und mehr Wert auf die Schilderung der ganzen Baugruppe von Osten her gelegt. Nachdem wir glauben, die Gestalt der älteren Mehmedije über die grundlegenden Erkenntnisse und Entdeckungen M. Agha Oglu's hinaus festgelegt und zum Aufbau noch einiges beigebracht zu haben, scheint es wohl nicht zu kühn, den Versuch einer zeichnerischen Wiederherstellung jetzt auch im Schnitt und in den Ansichten zu wagen, noch dazu uns ja die sehr zuverlässige M. Lorich'sche Federzeichnung aus seiner Stadtansicht von Konstantinopel (nicht der weit weniger wahrheitsgetreue Holzschnitt von 1570!) zur Verfügung steht (s. Abb. 6 u. 7).

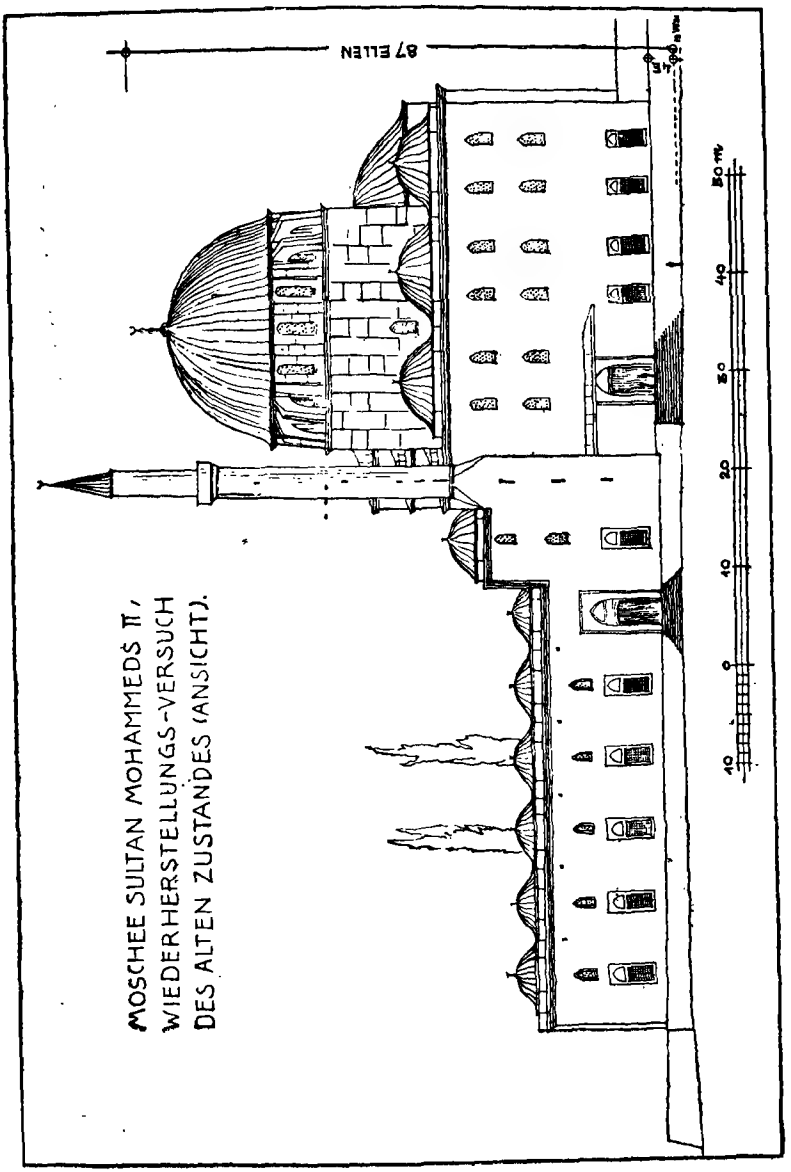
Wir könnten aber dieses Wagnis doch nicht mit einiger Aussicht auf Erfolg unternehmen, wenn uns nicht auch noch eine kurze, jedoch inhaltsschwere Notiz Ewlija Tschelebis(1) in Gestalt zweier Massangaben zur Verfügung stände. Ewlija gibt an, dass die Höhe der Moschee vom Erdboden bis zum Dach nach Baumessungen 87 Ellen und vom Erdboden bis zum Boden des Innenraumes 41 Ellen beträgt. « Die in 15 (wohl verzählt u. wie auch bei der Bajazidije 16) Streifen eingeteilte grosse Kuppel ruht auf 4 Stützen, an der Mihrabseite befindet sich noch eine Halbkuppel, auf der linken und rechten Seite befinden sich zwei schöne Porphyrsäulen...» Somit sind für den Aufbau zwei der wichtigsten Masse annähernd festgelegt, die Kuppelhöhe und die Fussbodenhöhe gegenüber dem Terrain.

Die Bezeichnung سطوح دام (suṭüh-i-dâm) bei Ewlija (2) darf wohl füglich auf die höchste Spitze des Baues wahrscheinlich sogar samt dem Kuppelknauf mit abschliessendem Halbmond bezogen werden. Dem Baumeister und auch Ewlija musste es ja darum zu tun sein, den Bau als besonders hoch und stattlich erscheinen zu lassen. Ich nehme also die 87 Ellen vom Terrain bis zur Spitze der Halbmondbekrönung

(1) Ewlija Tschelebi, (gest. vor 1679) *Sejahet-Name*, Istanbul 1314 (h) I. p. 138. Die Stelle ist erstmalig genannt bei J. v. Hammer, *Constantinopolis*, Pesth 1822, S. 392.

(2) Diese Feststellung für mich zu machen hatte der Orientalist Th. Menzel (Kiel) die grosse Güte.


67 ELLEN
MOSCHEE SULTAN MOHAMMEDS II.,
WIEDERHERSTELLUNGS-VERSUCH
DES ALTEN ZUSTANDES (SCHNITT).


87 ELLEN
MOSCHEE SULTAN MOHAMMEDS II.,
WIEDERHERSTELLUNGS-VERSUCH
DES ALTEN ZUSTANDES (ANSICHT).

an. Die Elle bei Ewlija ist offenbar nicht die Architekten-Arschyne die, bei Redhouse mit 29 1/2 inches (74,9 cm) angegeben, sondern die zirâ ذراع oder endaze اندازه mit ca o. 65 m und so ergeben sich 2,60 m. bzw. 56,55 m.

Auf die Entwicklungsreihe, die unmittelbar von den « Brussamoscheen » zu der Form der älteren Mehmedije führte, hat M. Agha Oglu bereits unter Aufzeigung der Beispiele hingewiesen. Es sei hier nur versucht, noch etwas weiter zu greifen und auch einiges vom Sinn dieser Entwicklung mit ein paar Sätzen zu umschreiben. Die Bewegung, welche zur Bildung des Raumtypus der älteren Mehmedije führt, wird durch das Zusammentreffen mehrerer Raumtypen ausgelöst. Die Haupteigenschaft der « Volksmoscheen » (Pfeilerhallen) ihre tatsächliche Weiträumigkeit einerseits und der gewaltige Eindruck von Weiträumigkeit und monumentalem Umschlossensein der « Grosskuppelmoscheen » anderseits, den zunächst die Einkuppelräume später die Kuppeln mit Halb- und Stützkuppeln ausübten, wirkten auf den dritten Typus, den der tiefen-räumigen « Fürstenmoschee » ein (1). Die Fürstenmoschee mit den seldschukischen Medresen verwandt, besteht zunächst aus zwei auf der Tiefenaxe gereihten Kuppeln, wird nach der Breite hin erweitert. Es kommt zur T-Form, deren Querarm auf der Eingangsseite liegt. Gegen den Mihrab wird der Platz für die Beterscharen geringer.

In der Mehmedije ist an Stelle der auf der Mihrab-Seite gelegenen zweiten Kuppel gleich wie bei der Atik Ali-Moschee zu Konstantinopel (von 1497) eine Halbkuppel getreten. Seitlich sucht man den Raum durch eine Reihe niederer gehaltener Kleinkuppeln zu erweitern. Man zieht also auch die Vorteile der Volksmoschee heran, kurz man vermengt die Eigenschaften der vorher getrennt auftretenden Gattungen. Die Mehmedije war auch ihrem Stiftungsgedanken entsprechend als Mehmeds Grabmoschee und erste grosse Sultansmoschee Konstantinopels Fürsten — und Volksmoschee zugleich, darüber hinaus aber ein Siegesdenkmal (Grosskuppelidee), das der Eroberer seinem tapferen Heere und seiner Glaubenswelt widmete.

(1) H. WILDE, *Brussa*, Berlin, 1909, lieferte die ersten brauchbaren Aufnahmen dieser Moscheen.

Die späteren Lösungen arbeiten sich, wie schon oben gesagt, langsam an den Typus der Agia Sophia heran, der in seinen wesentlichsten Stücken bereits in der Bajazidije übernommen ist und in der Süleimanije und Schahsade Gefährten findet, ja sie gehen mit der Ahmedije und ihrer trotz aller Grossartigkeit fast pedantischen Weise den Zentralbaugedanken symmetrisch auszubilden, an der Sophienkirche vorüber. Gemessen an dieser späteren Entwicklung des 16. bis 18. Jahrhunderts erscheint die Fassung der alten Mehemdije noch dumpf und ungelöst. Und dennoch haben wir auch in dieser wiedererschlossenen Gestalt eine Meisterleistung zu sehen.

II. Die Apostelkirche Justinians.

« Diese Kirche, wovon jetzt kein Ueberrest mehr existiert » mit diesen resignierten Worten beginnt H. Hübsch 1863 das Kapitel über die Apostelkirche zu Konstantinopel (1) und ähnlich mutlos klingen die Aeusserungen all' der vielen Forscher, die sich auch späterhin mit dem berühmten Werk Justinians befasst haben, das ja nach den ausführlichen Beschreibungen bei Prokop und nach anderen Quellen (2), eine ziemlich übereinstimmende Rekonstruktion erfahren hat (s. Abb. 8-11). Diesen Wiederherstellungen fehlt aber stets eines, die Vorstellung von der Grösse des Baues, da Massangaben in keinem Bericht erhalten sind. — Die Fundamentierungen auf den schwanken erdbebenerschütterten Hügeln Stambuls sind in byzantinischer Zeit notgedrungen ganz aussergewöhnlich umfangreich. In jahrelanger, vielfach an Ort und Stelle betriebener Beschäftigung mit den byzantinischen Substruktionen Konstantinopels befestigte sich deshalb meine Meinung, dass auch von der Apostelkirche wenigstens die Fundamente und zwar wohl unmittelbar unter der Mehmedije erhalten sein müssten. Irgend-

(1) H. Hübsch, *Die altchristlichen Kirchen*, Carlsruhe, 1863. Atlas m. 63 Tafeln u. Text. Sp. 78.

(2) Procopius, *De aed.* I 4, 187 ; Konstantinos Rhodios, V. 548. vgl. Heisenberg, *a. a. O.* S. 118 u. 120. Ferner : J. P. Richter, *Quellen d. byzant. Kunstgesch.* Wien 1897, insbes. S. 101 ff.

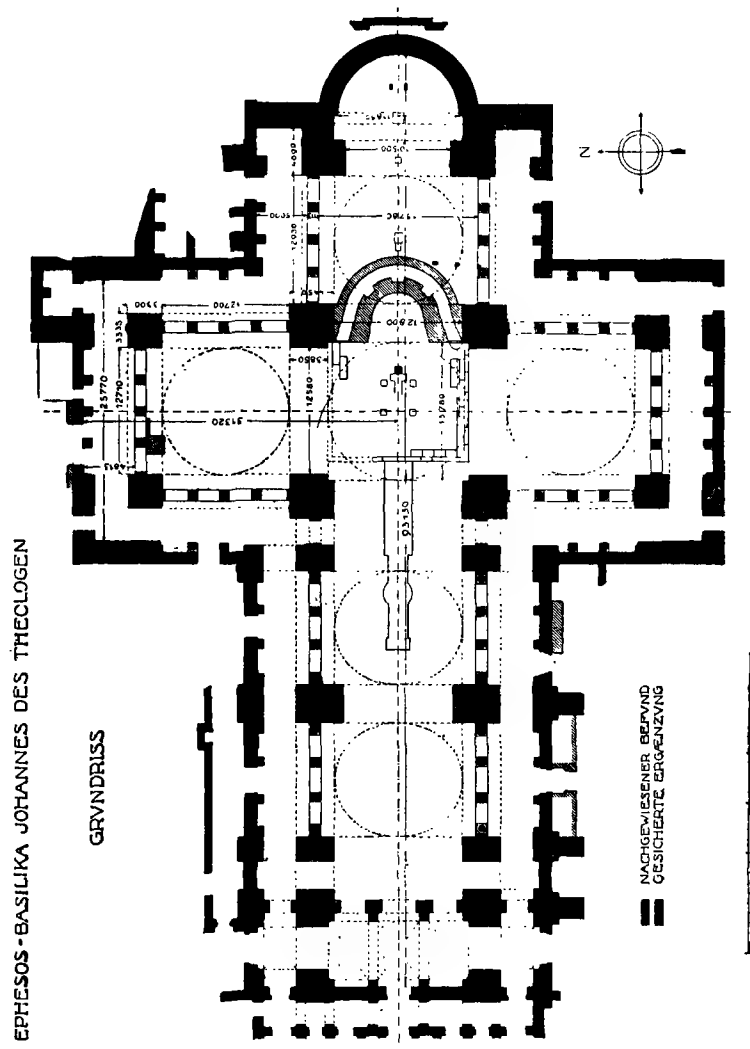


Abb. 12. — Grabungsergebnis der Kirche Johannes des Evangelisten zu Ephesos. (nach H. Hormann)

welche Anhaltspunkte für die Existenz von Resten der Apostelkirche waren aber nicht zu gewinnen und es schien sowohl aussichtslos an der Stelle der Moschee selbst graben oder auch nur durch ein Kellerloch in die Tiefe vordringen zu wollen, als auch sich in weitere reconstruktive Spekulationen über das Aussehen der Kirche einzulassen, nachdem alle erreichbaren literarischen Quellen von Meistern des Faches, dem unlängst verstorbenen Byzantinisten A. Heisenberg, von O. Wulff und anderen ausgewertet waren.

Die Situation hat sich aber heute geändert. Zunächst stehen uns die prachtvollen Resultate der oesterr. Ausgrabung zu Ephesus zur Verfügung. H. Hörmann ist es gelungen, die Johannes-Kirche zu Ephesus in einer Vollständigkeit aller wichtigen Züge des Grundrissen (s. Abb. 12) und Aufbaues wiederzugewinnen, wie es niemand zu hoffen gewagt hat (1). Ueber diese Kirche aber schrieb O. Wulff, aus seiner gründlichen Quellenkenntnis heraus : « in den Grössenverhältnissen, in der Zahl der eingestellten Säulen u. A. m. bot die noch von Justinian erbaute und erst im Mittelalter durch Erdbeben zerstörte Kirche des Evangelisten Johannes zu Ephesus, von der noch heute gewaltige Gewölbetrümmer den Boden bedecken, Türgewände, unverrückte Säulenstümpfe und Grundmauern, vielleicht gar das Paviment der Ausgrabung harren, geradezu eine Art Wiederholung dar » (2). Versuche diese nahe Verwandtschaft für die Gewinnung einer verbesserten Anschauung von dem justinianischen Meisterbau auszunutzen, führten in Verbindung mit einer leider nicht in Konstantinopel selbst durchführbaren Beschäftigung mit dem Moscheebau Mehmed II zu nachstehenden Feststellungen, durch die ich, ohne noch einen Stein der Kirche gesehen zu haben, wahrscheinlich zu machen hoffe, dass die Apostelkirche Justinians nicht nur an der gleichen Stelle wie die Moschee des Eroberers stand, sondern auch die Axlagen so-

(1) *XIII. u. XIV. vorläufiger Bericht über die Ausgrabungen in Ephesus* von J. Keil, *Jahreshefte des Oesterr. Archaeol. Instituts*, Bd. XXIV u. XXV (1928 u. 1929). Grundriss in letzterem. Spalte 9 Fig. 3.

(2) *Altchristliche u. byzantinische Kunst* II., Burgers, *Handb. d. Kunstwissenschaften*, Berlin 1914, S. 381.

wohl ost-westlich als nordsüdlich mit ihr gemein hatte. Ja, ich glaube wir können die Dimensionen der Kirche aus der Ueberbauung sehr genau erschliessen und mit Hilfe der Ephesischen Analogie bis in Einzelheiten festlegen. Den Beweis der Richtigkeit meiner Schlüsse soll und muss natürlich das Ertasten der Ruine selbst liefern. An einigen Stellen dürfte es heute sogar nicht einmal sehr schwierig sein, an das byzantinische Mauerwerk heranzukommen. Einzelne Befunde, die sich durch Ausnützung günstiger Gelegenheiten (Pflasterungen, Kanalisationen u. Rohrlegungen) ergeben könnten, werden aber nur dann etwas erbringen, wenn sie in einen vorher erschlossenen Zusammenhang eingeordnet werden können. An eine systematische und ausgedehnte Forschung und Grabung neben und unter der Moschee ist wohl noch lang nicht zu denken und so glaube ich berechtigt zu sein von den vorläufigen Feststellungen und Beobachtungen Mitteilung machen zu dürfen.

Der justinianische Baufuss und die Johannes-Kirche zu Ephesos : Kaiser Justinians berühmtester Bau die Agia Sophia hat, nach den Aufmessungen Salzenbergs. u. A. (1) eine freie Spannweite der Mittelkuppel von 31,39 m. Dieses Mass wurde schon von Lethaby und Swainson als ein grundlegendes und deshalb rundes byzantinisches Mass nämlich als 100 Fuss angesehen(2). Es ist aber noch um die Stärke der Pfeilerverkleidungen etwa auf 31,46 m zu vergrössern, da das Baumass für Rohziegelbau gelten musste. Hienach ergäbe sich ein justinianischer Baufuss von 0,315 cm. Eine Bestätigung erfährt diese Berechnung durch die Axabstände aus den « Zisternen » (3) vom Ende des 5. bis Mitte des 6. Jahrhunderts. Hier, wo man mit einem ganz einfachen Quadratschema weder an die Zufälligkeiten einer bereits bebauten Nachbarschaft gebunden war, noch in der Austeilung durch irgendwelche Ueberbauungen beeinflusst war und Umbauten, Senkungen und Kippun-

(1) W. SALZENBERG, *Altchristliche Baudenkmäler von Constantinopel*, Berlin, 1854, Textband Tafel zu S. 67 u. Tafelband VI.

(2) *The Church of Sancta Sophia*, London, 1894. S. 219.

(3) Dass wir es dabei in erster Linie mit Hofsubstruktionen zu tun haben, habe ich in meinen *Byzantinischen Baudenkmälern zu Konstantinopel*, Hannover, 1925, Kapitel IV dargelegt.

gen den geringsten Einfluss ausgeübt haben werden, muss das übliche Normalbaumass der Zeit am reinsten auftreten. Jos. Strzygowski und Philipp Forchheimer (1) ermittelten im vorjustinianischen Bodrum an der Eschrefije sokaghy als stets genau wiederkehrenden Axabstand 4.70 (15' zu 31,3 cm ergeben 4,695 m), in der Tschukur-bostanzisterne bei der Moschee Sultan Selims 3,80 (12' zu 31, 5 cm). In der Binbir-direk aus justinianischer Zeit ergibt die Gesamtdimension des Raumes zusätzlich jeweils einer Gurtbreite der Wandanschlüsse (1,00 m) die Summe von 17 (bzw. 15) Axen. Strzygowski mass 64, 00 und 56,4 m, ich selbst erhielt bei mehrfacher Messung beide male etwas weniger, nämlich nur 63,50 und 56,00 m. Für eine der 17 bzw. 15. Axen ergeben sich hieraus: 65,00/17 = 3,82 m bwz. 3.82 m; 3.79 m; 3,80 m. Das Richtige dürfte (s.o) nahe bei 3,80 m liegen d. h. es sind jeweils 12' von 0,315 m. Nachmessungen an der 50'-Kuppel der Irenenkirche, der Mittelschiffbreite der Studionkirche (Putzmasz) mit 41'2" = 12.548 m, erhöht auf (Rohbaumasz) 12,60 m = 40' zu 0,315 (2), ferner an dem 50' zu 0,315 m breiten Oktogon der Sergius und Bacchuskirche (3) bestätigen, dass der Baufuss zur Zeit Justinians in Konstantinopel 0,315 m betrug.

Ohne der oesterr. Ausgrabungspublikation vorgreifen zu wollen und nur um den Zusammenhang der Schlüsselmasze und Proportionen im Falle der nach dem Muster der Apostelkirche erbauten Iohanneskirche für die Hauptdimensionen festzustellen, errechnete ich mit diesem Fussmasz nach dem vorläufigen Bericht H. Hörmanns das in Abb. 13 gegebene Planschema. Man sieht, dass die Dimensionen in einem klaren leicht fasslichen und leicht gedächtnismässig beherrschbaren Zusammenhang gebracht sind. Bei der Schwierigkeit ausgedehnte Planzeichnungen herzustellen — ja möglicher-

(1) Jos. Strzygowski u. Philipp Forchheimer, *Die byz. Wasserbehälter von Konstantinopel*, Wien, 1893. Zur Bin-bir-direk mein Aufsatz *Byz. Ztschr.* XXII S. 460. Zur Eschrefije -z. mein *Byz. Substruktionsbauten Konstantinopels* im *Arch. Jhrb.*, XXVIII (1913).

(2) W. George, *a. a. O.* Tafel 2 u. S. 76 Abb. 38.

(3) C. Gurlitt, *a. a. O.* T. 22.

weise fehlten solche überhaupt in byzantinischer Zeit — waren Bauregeln, die sich aber nicht nur auf Proportionszusammenhänge (1), sondern auf runde Maszahlen beziehen müssen und an der Baustelle leicht nachrechenbare Maszzusammenhänge zu ergeben haben, die Voraussetzung alles Bauens, ebenso wie dies in der Antike der Fall war (2). Ein Unterschied besteht nur insofern, als in der klassischen Antike vielfach das Aussenkleid des Baues, die Säulenordnung und der Wandaufbau den Ausgangspunkt für die Berechnung nach runden Fuss-und Ellenmaszen bot, nunmehr aber der Innenraum. So auch bei der Johanneskirche zu Ephesus.

Die metrologischen Zusammenhänge des Baues sind sehr einfache, so dass sie sich auch leicht von einem auf den anderen Bau übertragen liessen.

Aus der erst vorläufigen Veröffentlichung H. Hörmanns, die aber für diese Zwecke wohl ausreichend erscheint, ergeben sich folgende Zusammenhänge:

Die Mittelkuppel von 44' Spannweite greift jeweils um 2 Fuss in die nach innen ausgeeckten quadratischen Pfeiler von 14' Seitenlänge ein. Hierdurch ergibt sich die Gurtbreite der Mittelkuppel von 12' und die Spannweite der östlichen, nördlichen und südlichen Kuppel des Kreuzes mit 40'. Die Kuppel im langen Kreuzarm hat von Gurt zu Gurt eine Spannweite von 36' (also abermals 4' weniger) (3). Gegen

(1) Derartige oft sehr weitgehende geometrische Zusammenhänge auf Grund von Vielecken in Art der hoch- und spätgotischen Triangulaturen und Hüttengeheimnisse halte ich überall da für verfehlt, wo sie nicht unmittelbar zu praktischen Bauerleichterungen führten. Man muss davor warnen, zuviel in Bauwerke hineinzugeheimnissen.

(2) Um die Erforschung der Metrologie in der klassischen Baukunst haben sich in den letzten Jahren A. v. Gerkan (Rom) und Fr. Krischen (Danzig) besonders verdient gemacht.

(3) Hörmann nimmt, da die Breite dieses Geviertes zwischen den östlichen Pfeilern noch 40' ist eine leicht elliptische Kuppel an, die also in der Längsrichtung 36' der Breite nach 40' hat. Ich vermag an diese elliptische Form der Kuppel nicht zu glauben. Eckbildungen, die ein quadratisches Einwölben über einer Seitenlänge von 36' gestatten sind durchaus denkbar. Der abschliessende Ausgrabungsbericht muss abgewartet werden. Für unsere Betrachtung ist die Frage gleichgültig.

Westen hin folgt in Ephesus ein genaues Spiegelbild des vorigen Joches ebenfalls mit 36' in der Ost-Westrichtung. Der beide Joche trennende Quergurt ist gleich dem Vierungsgurt 12' breit, die begrenzenden nach aussen je 8'.

Bei dieser strengen Bindung in der Längsrichtung, die ein mehrmaliges Abnehmen der Jochbreiten um 4' zur Grundlage hat, bleibt nur ein Mass noch unberücksichtigt, die Breite des vor der Vierung liegenden, Chorkreuz und Längsschiff trennenden Querganges. Es ist ein Pfeilerpaar, das an dieser Stelle der Querverbindung zusammentritt.

Bevor der Spaten des Ausgräbers uns diese Ueberraschung bei der Johanneskirche zu Ephesus beschert hat, pflegte man sich auch ihr Vorbild, die Apostelkirche zu Konstantinopel in Analogie zu der Kirche San Marco zu Venedig und S. Front zu Périgueux, die Vierung mit doppelter Pfeilerstellung auch in jeden der Kreuzarme hinein, vorzustellen (1). Ungleichmässigkeiten bei den Vierungspfeilern und Kuppeln von S. Marco, auf die schon Georg Dehio aufmerksam machte (2), lassen diese ältere Formung der justinianischen Kirchen, die wir nun kennen, noch deutlich nachklingen. Die Entwicklung vollzieht sich in der Richtung auf die vollkommene Gleichheit der Vierungspfeiler und Kuppeln im Falle Périgueux, die selbst bei der Verbindung von Längskirche und Zentralkuppelbau in der Renaissance und im Barock bei Leon Battista Alberti (S. Andrea in Mantua) und bei Vignola (Il Gesù in Rom) nicht mehr verlassen wird.

Kehren wir zu der Johannes-Kirche von Ephesus zurück! Die Breite des die Pfeiler westlich vor der Vierung trennenden Durchgangs ist, wie aus dem Grundriss leicht ersichtlich, von der Tiefe der kleineren Längsschiffpfeiler (12') bzw. der Seitenschiffs (besser eigentlich Seitenumgangsbreite) abhängig. Die Seitenschiffsbreite ist annähernd 2 + 8 ½'. Es ist jedoch möglich, dass dieses Mass auch aus der Diagonale vom

(1) Th. Reinach schwebt eine Beziehung zu S. Nazario in Mailand (späterer Bauzustand?) vor. Seine Reconstruction wurde bereits durch O. Wulff als konstruktiv u. aesthetisch unmöglich zurückgewiesen, *a. a. O.* S. 325.

(2) G. Dehio und G. Bezold, *Die kirchliche Baukunst des Abendlandes* Stuttgart 1892 I. S. 333. 334.

Kuppelpfeiler zur Gang-Ecke, welche genau 12' = 3,78 m zu sein scheint, als $12'/\sqrt{2} = 8{,}48'$ gewonnen wurde. Auf die weiteren Maszbeziehungen der Kirche zu Ephesus gehe ich nicht ein, da wir uns bei dem Rückschluss auf den das Vorbild bildenden Bau der Apostelkirche auf die Hauptmasze beschränken wollen. Es ist ja anzunehmen, dass die ephesische Kopie trotz aller von den Chronisten betonten Nachahmung im Einzelnen eigene Züge aufweisen wird und muss, da sie selbst, wie H. Hörmanns gründliche Forschung ergab, über älteren kleineren Bauwerken errichtet ist und von diesen beeinflusst worden sein mag.

Rückschlüsse auf die Apostelkirche.

Es gilt nun die Masze des Vorbildes aus dem nachahmenden Bau zu erschliessen. Unsere Annahme ist, dass die Pfeiler der beiden Mehmedije-Bauperioden zentrisch über den Vierungspfeilerfundamenten der Apostelkirche stehen. Sind überhaupt Fundamente der Apostelkirche von Mehmed (1462) wieder verwendet worden, so ist das technisch eine Selbstverständlichkeit. Der Axabstand der Mehmedijepfeiler ist in jeder Richtung 22. 21m,. das sind fast genau 70' (justin.) = 22,08 m(1). Vergrössern wir nun zunächts die Fusszahlen der Johanneskirche im Verhältnis 70/54. Wir erhalten hiedurch die in folgender Tabelle zusammengestellten Bruchzahlen und nächstliegenden Fusszahlen für die Apostelkirche. (s. Tabelle Spalte I-VII). Deutlicher zeigt noch die Umkehrung des Verfahrens, wie nahe die genau auf 3/4 gebrachte Grösse der Fusszahlen der Apostelkirche den in Ephesus angewandten runden Fusszahlen kommt. Mit anderen Worten: es weichen die errechneten Bruchzahlen nicht stark von den praktisch in Frage

(1) Bei dem Vierpfeilerbau der Apostelkirche ist das runde Zehnermass von Pfeilermitte zu Pfeilermitte das nächstliegende, nicht wie bei der Agia Sophia und Irenenkirche die Kuppelspannung. Eine leichte Exzentrizität der um ca 13 cm weiter gestellten Pfeiler der Mehmedije würde sich dadurch erklären, dass man der Ausklinkung der Pfeiler der Apostelkirche Rechnung trug und den Schwerpunkt dieser Grundrissfigur annahm. Das Niveau der Moschee liegt wohl etwas höher als das der Kirche und so wurden Schichten die schon zum Aufbau gehörten Fundament.

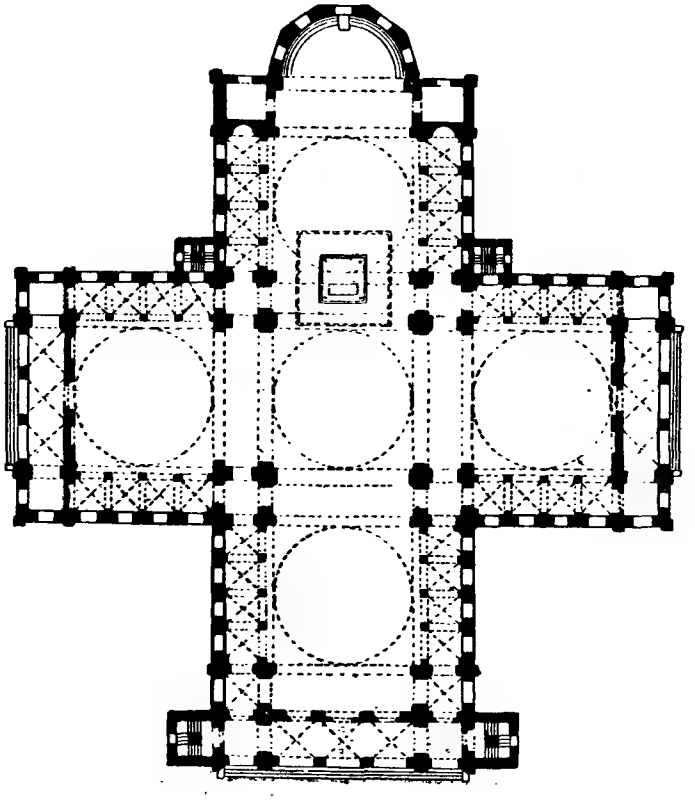


Abb. 8. — Die Apostelkirche, rekonstruierter Grundriss von H. Hübsch 1863.

H. Hübsch versucht die bei Procop erwähnte überwiegende Länge des O.-W Schiffes durch einen Chor und tonnenartige Gurtfelder zu erreichen Die Lage des Altars im Ostarm ist abzulehnen. Beachtlich ist die Angabe der Treppenhäuser, die sich mit den Quellenangaben (Zeremonienbuch des Konst. Porphyr.) wohl vereinigen lassen. Die Rekonstruktion zeichnet sich durch baufachliches Verständnis aus.

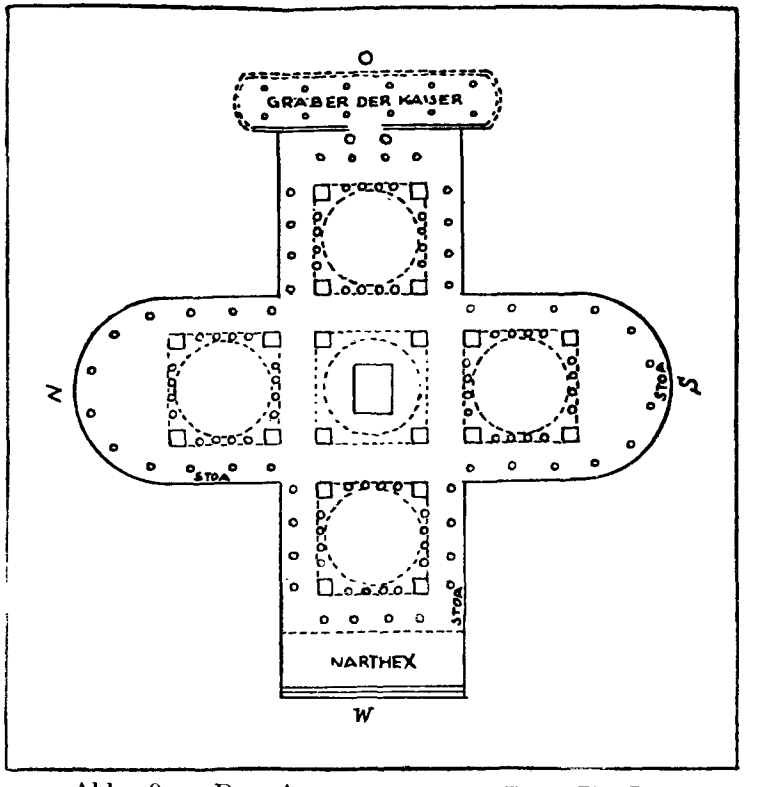


Abb. 9. — Die Apostelkirche, rekonstuierter Grundriss von Th. Reinach 1896.

Einer der phantastischsten Versuche. Für die gerundeten Kreuzarme fehlt jede Unterlage. Sie sind ebenso wie die Säulenstellungen der Kreuzarme gegen die Mittelkuppel zu von O. Wulff aus technischen und ästhetischen Gründen abgelehnt worden. Der Altar ist in der Mitte angenommen. Für die Kaisergräber ist eine ausserhalb jeder baugeschichtlichen Möglichkeit liegende Form gewählt. Ein grosser Narthex ist angedeutet.

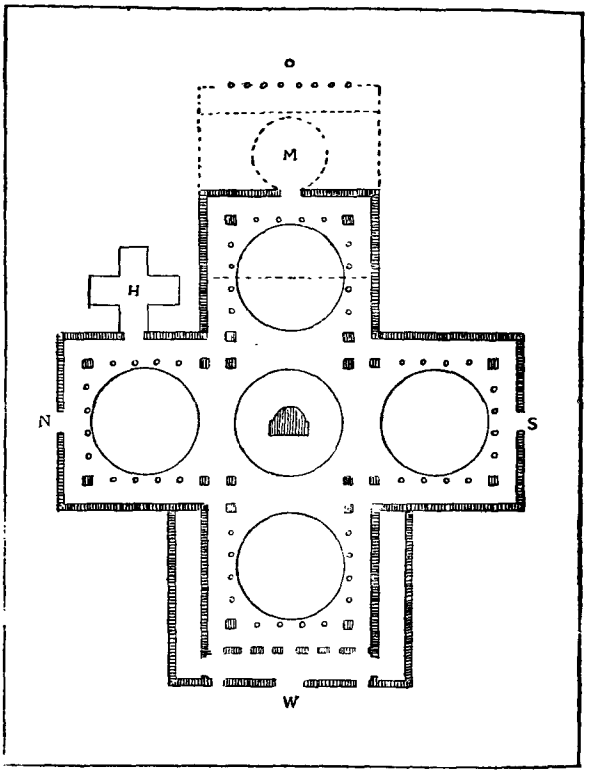


Abb. 11. — Die Apostelkirche, rekonstruierter Grundriss von A. Heisenberg. 1908.

Heisenberg schliesst sich im wesentlichen O. Wulff an. Statt eines mehrfachen Narthex wird ein umgebrochener Narthex in Anlehnung an Venedig gezeichnet. Ein das Westschiff begleitender Gang, also eine Art Umbruch des Narthex ist in Ephesos zum Vorschein gekommen. Konstantins Martyrion und Justinians Heroon sind an den Ostseiten von Ostarm und Südarm wohl im allgemeinen richtig untergebracht. Heisengerg's Anordnungsversuch der Mosaiken setzt die Frauen am Grab und die Erweckung des Lazarus an diese Wände, was ausgezeichnet passen würde. Ostpropylon, Grab und Osteingang ergeben durch die Axlage des Martyrions Unwahrscheinlichkeiten.

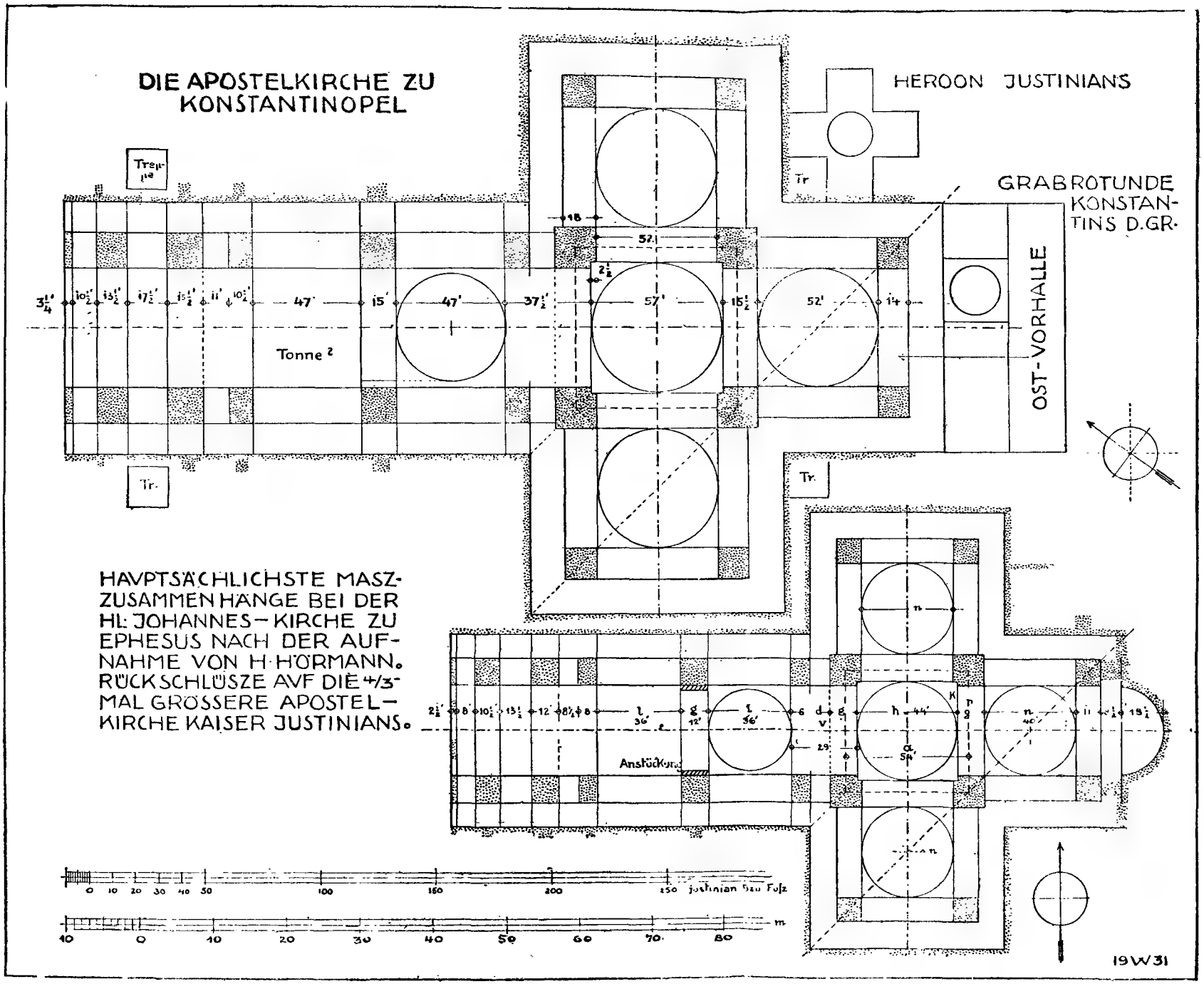

DIE APOSTELKIRCHE ZU KONSTANTINOPEL
HEROON JUSTINIANS
GRABROTUNDE KONSTANTINS D.GR.
OST-VORHALLE
Tonne ?
Tr.
HAVPTSÄCHLICHSTE MASZZUSAMMENHANGE BEI DER HL: JOHANNES-KIRCHE ZU EPHESUS NACH DER AUFNAHME VON H. HÖRMANN. RÜCKSCHLÜSZE AVF DIE 4/3-MAL GRÖSSERE APOSTEL-KIRCHE KAISER JUSTINIANS.
Anstückung
19W31

Abb. 13

Strecken im Grdr.-schema	Benennung der Masze (vgl. den schematischen Plan)	Johannes-Kirche zu Ephesus: Masze d. Aufnahme in Meter	Nächste Fuss-masze	Danach, d. Fuss z. 31, 5 in Meter	Differenz d. gemess. u. berechn. Masze	Apostelkirche zu Konstantinopel: 70/51 der Ephes. Fussz.	in Frage kommende Fusszahl.	deren Werte in Metern	Umkehrung in der Darstellung des Zusammenhanges der Kirchen: 3/4 der in Sp. VII errechn. Masze d. A.	verglichen mit den in Ephesus gemessenen (I)	errechneten) Grössen (III).
		I	II	III	IV	V	VI	VII	VIII	IX	X
a	Vierungspfeiler Axabstände	[17.030]	54	17.00	+0,03	70	70	22.05	16.55	+0.48	+0.45
h	Vierungskuppel Durchmesser	13.780	44	13.86	—0,08	5.71	57	17.955	13.47	+0.31	+0.39
k	Einklinkung der Vierungs-pfeiler-Ecken	[0,600]	2	0.63	0,03	2.59	2,5	0.787	0.59	+0.01	+0.04
p	Vierungspfeiler (ganz), Quadratseite	4.450	14	4.41	+0,04	18	18	5.67	4.25	+0.20	+0.16
n	N.-O.-S.-Nebenkuppeln, Durchmesser	12.580	40	12.69	—0,01	51.9	52	16.38	12.28	+0.30	+0.31
l	Langhauskuppeln N.-S.-lich	(11.40)	36	11.33	+0,07	46.7	47	14.805	11.11	+0.29	+0.22
v	Stück zw. V.s u. Langhaus-kuppel v = g+d+s	(9.10)	29	9.13	—0,03	37.6	37.5	11.812	8.87	+0.23	+0.26
g	Gurten d. Vierung u. der Langhaus-Mitte	3.850	12	3.78	+0,07	15.5	15,5	4.88	3.66	+0.19	+0.12
d	Durchgänge vor d. Vierung	(2.63)	8,5	2.675	—0,055	11	11	3.46	2.595	+0.04	+0.08
s	Kleine Gurten (w. d. Durchg. u. im Lghs.)	(2.58)	8,5	2.675	—0,095	10.7	11	3.46	2.590	+0.04	+0.08

BEMERKUNGEN:

Spalte I die nicht eingeklammerten Zahlen sind in H. Hörmanns Aufnahme eingeschrieben.
die eckig [ ] eingeklammerten Zahlen sind unmittelbar aus eingeschriebenen Zahlen erhaltbar
die rund ( ) eingeklammerten Zahlen sind im Plan mit dem Zirkel abgegriffen.

Spalte II u. III ergeben auf 1 bis 2 % genau die gleichen Zahlen vgl. Sp. IV.

Spalte V beruht auf der Annahme, dass die Axabstände der Apostelkirchenpfeiler mit denen der heutigen Mehmedijepfeiler annähernd gleich sind und somit 70' = 70 mal 31,5 cm. = 22,05 0m. betragen. Es ergeben sich bei der Umrechnung Zahlen, die den runden Fusszahlen von

Spalte VI sehr nahe liegen. Die Umkehrung d. Verfahrens in Sp. VII u. IX, die eine genaue 3/4-Reduzierung d. Masze der Apostelkirche mit den gemessenen u. errechneten Grössen von Ephesus in Vergleich setzt, unterstreicht diese Tatsache.

Dass in Spalte IX u. X die Vorzeichen der relativ zu den zugehörigen Längenmaszen *sehr geringen* Beträge alle das gleiche Vorzeichen + haben bedeutet, dass Ephesus durch das notwendige Aufrunden auf die nächstliegende Fusszahl etwas grösser als eine 3/4-Kopie ist.

Wenn die runden Fusszahlen der Apostelkirchen 3/4-teilt wieder sehr nahe durchwegs *runder* Fusszahlen fallen, ist dies ein Zufall, der aber den Baumeistern hochwillkommen sein musste.

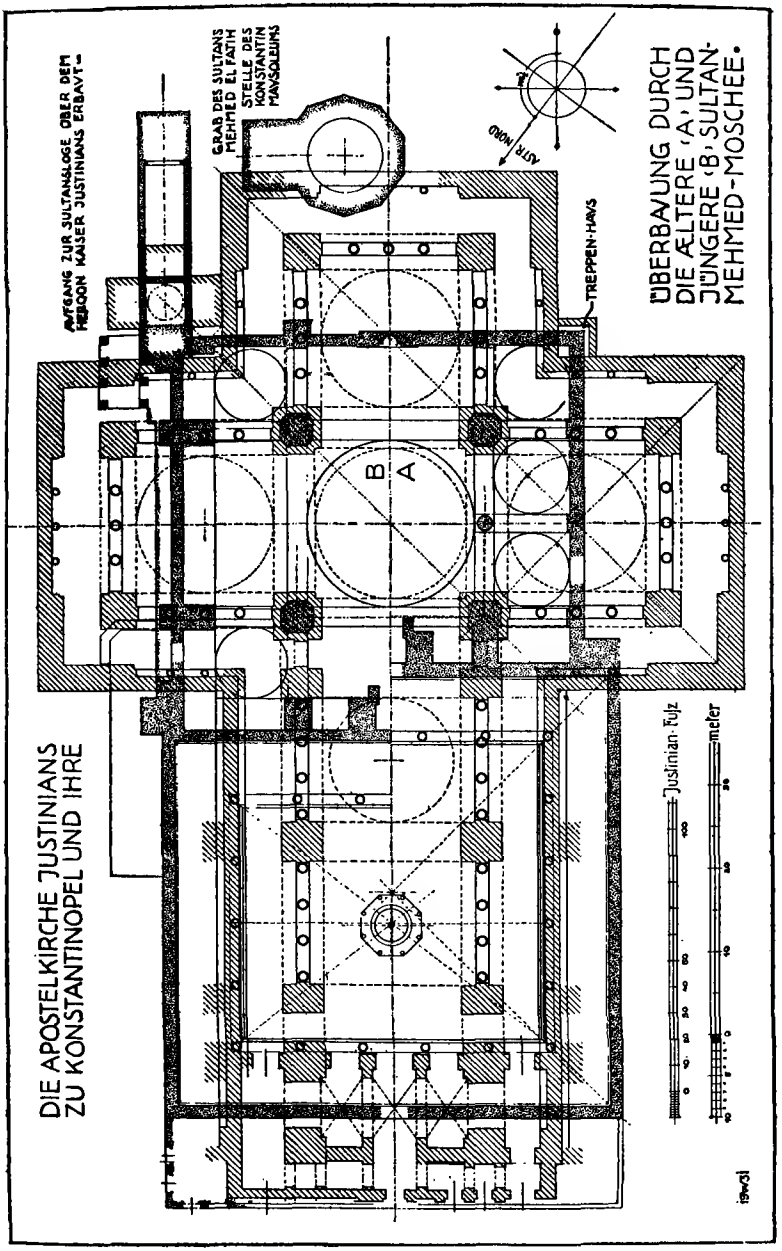

DIE APOSTELKIRCHE JUSTINIANS
ZU KONSTANTINOPEL UND IHRE
ÜBERBAUUNG DURCH
DIE ÆLTERE 'A' UND
JÜNGERE 'B' SULTAN-
MEHMED-MOSCHEE.
AUFGANG ZUR SULTANSLOGE ÜBER DEM
NEBEN KAISER JUSTINIANS ERBAUT-
GRAB DES SULTANS
MEHMED EL FATIH
STELLE DES
KONSTANTIN
MAUSOLEUMS
TREPPEN-HAUS
A
B
Justinian Fuß
meter

Abb. 14

kommenden runden Fussmaszen ab. Eine merkliche Verzerrung des Grundrissbildes konnte somit nicht eintreten, und die Art der Maszverkürzung von der Mitte zu den Kreuzarmen und dem Längsschiff liess sich in gleicher Weise und mit gleicher Wirkung durchführen. (Tabelle Spalte VIII-X und Abb. 13) Die Reduktion auf 3/4 des Vorbildes lag nahe. Man kann einen Bauplan mehr noch aus künstlerischen als aus statischen Gründen nicht ohne Veränderung seiner sämtlichen Proportionen in einem stark verkleinerten Masstab ausführen (umgekehrt dürfen wir uns die Apostelkirche auch nicht als eine beliebig starke Vergrösserung der Johanneskirche erträumen. Der Entwurf müsste denn von Grund auf ein anderer gewesen sein.) 1/3 oder 1/2 der Originalgrösse hätten schon als starke Verkleinerungen eine von Grund aus andere Anlage gefordert. Zwischen halber und gleicher Grösse aber sind die nächstliegenden Möglichkeiten 2/3 3/4 und 4/5, von denen die mittlere Reduktion auch rechnerisch (wie Versuche zeigten) den Vorzug verdiente. Sie hat die grösste Wahrscheinlichkeit für sich.

Bauen wir uns nun die Apostelkirche in den erschlossenen Fussmaszen auf, so ergeben sich, wie ein Blick auf Abb. 14 lehrt, überraschende Zusammenhänge mit dem Bestand der späteren Ueberbauung. Einer dieser Zusammenhänge soll aber auch noch rechnerisch nachgeprüft werden.

Die Entfernung von Vierungsmitte zur Mitte der Längsschiffkuppel beträgt: $44+11+10\frac{1}{2}+47+15\frac{1}{2}+23\frac{1}{2} = 151\ \frac{1}{2}'$ (der Fuss zu 0,315 m); 47,8 m. Aus Gurlitts Plan lässt sich die Distanz von Kuppelmitte zur Hofmitte mit 47,9 m. abgreifen. Der islamische Hof und sein Brunnen (1), die beide nicht der Erneuerung des 18. Jahrhunderts, sondern dem alten Mehmedijebau angehören (s. o) liegen zentrisch über dem Hauptquadrat des Langhauses. Vor allem aber scheint nun der seltsame Vorbau der Hoffront (s. Abb. 15) zu dem es m.W. keine Analogie in der türkischen Baukunst gibt, allein aus der Grösse eines Vorgängerbaues, den man beim Neubau 1462 bis Terrassenhöhe abgeräumt hat, erklärbar. C. Gurlitt erwähnt ihn nicht und zeichnet ihn

(1) Letzterer scheint nach Gurlitt 10 cm westlich des genauen Axpunktes zu stehen.

nicht. Auf dem türkischen Stadtplan von 1578 ist an seiner Stelle ein hofähnliches Rechteck zu sehen. Dagegen ist der Vorbau deutlich dargestellt zu finden auf einer erst neuerdings entdeckten und veröffentlichten Miniature, einer Vogelschau von Stambul aus der Zeit Sultan Suleimans d. Gr.(1). Diese Terrassenvorbauten, zwischen denen der islamische Haupteingang eingeklemmt erscheint und die nur schlecht etwa als Hilfsbetplätze ausserhalb der ganzen Moschee erklärt werden können, geben die Ausdehnung der Apostelkirche und zwar die Lage eines doppelten Narthex an. Einen solchen hat bereits im Gegensatz zu H. Hübsch (übernommen von A. Heisenberg) O. Wulff, ohne noch die Grabungsresultate von Ephesus zu kennen, aus der Verteilung der in genauen Beschreibungen überlieferten Bilderzyklen und aus dem Weg des Kaisers, entsprechend dem Hofzeremoniell (Konstantinos Porphyrogennetos I. 10. 4), gefolgert.

Man wird die Frage aufwerfen, weshalb wohl die Baumeister der Zeit Mehmeds diese für sie unnötig erscheinenden Fundamentpartien nicht einfach beseitigt haben? Hier kann man nur zwei Vermutungen anstellen :

1) Es mag vom Bauherrn die generelle Forderung erhoben worden sein, dass die Stelle der Grabeskirche Konstantin des Grossen durch seine Grabmoschee in voller Länge zu überbauen sei. Die gleiche Forderung tritt übrigens auch bei dem Neubau von S. Peter auf, wo auch vom Vatikan gefordert wurde, die volle Ausdehnung der alten S. Peterskirche wieder zu überbauen.

2) es mögen aber auch statische und mit der Wasserleitung zusammenhängende Gründe die Beibehaltung verlangt haben. Unter der Mehmedije fliesst der Strang der Valensleitung durch, was auch für die exzentrische Lage des Konstantingrabes und Mehmedgrabes von Bedeutung sein dürfte. Die äussere Umkleidung der Terrassen mit ihren Strebepfeilern ist freilich neu, wohl aus dem 18. Jahrhundert (2). Was

(1) A. Gabriel, *Les étapes d'une campagne...* (Ms. turc du xvie siècle). *Syria* IX (1928) p. 328. T. 75. Auch sonst gibt die Miniature vom Jahre 1534 wertvolle Aufschlüsse über den Aufbau der ersten Moschee.

(2) Auf der türkischen Vogelschau von 1578 ist dieser vorgela-

aber bergen die Gewölbe? Eine genaue Untersuchung wäre am Platz.

An weiteren Grundrisszusammenhängen soll noch hervorgehoben werden, dass die exzentriche Lage des Grabes Sultan Mehmeds (1) einem Ostzugang zur Apostelkirche und der Führung des unterirdischen Bachbettes entspricht. Der Bau tangiert die Westmauern. Hier suche ich den Grabbau Konstantins d. Gr., der nach Johannes Chrysostomos (*Homil.*

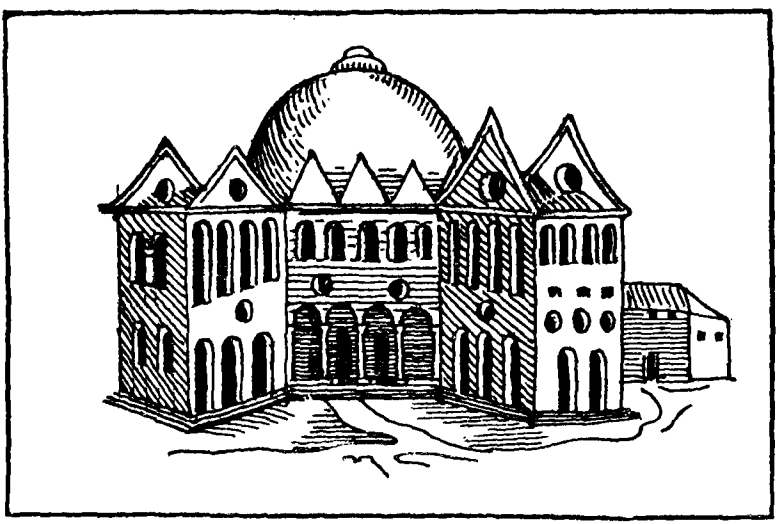


Abb. 16. — Die Apostelkirche, Ausschnitt aus dem Holzschnitt der Hartmann-Schedelschen Weltchronik.

contr. Jur. Gentes I, 29) nicht mehr bei den Aposteln, sondern draussen unmittelbar *neben* der Vorhalle bestattet wurde ; « und so sind nun die Kaiser *Türhüter* der Fischer geworden u... ». Aehnlich an einer anderen Stelle des Chrysostomos (*Hom.* XXVI *in epist.* II *ad Corinth.*) (2). Ist est nicht

gerte Teil mit einem Tor in der Mitte angegeben. Vgl. Abb. M. Agha-Oglu, *The Fatih Mosque* Fig. 6.

(1) Bei der Schahsade u. Süleimanije liegen die Haupttürben in der Verlängerung der Längsaxe.

(2) Vgl. A. Heisenberg *a. a. O.* S. 113 ff. — H. zeichnet in Fig. I in Widerspruch mit den von ihm angeführten Quellen das Heroon des Konstantin (b) in der Axe unmittelbar *vor* den Osteingang. Der Platz des Türhüters ist stets *seitlich* des Tordurchganges. — Was

verständlich und ein Gedanke von hohem Pathos, dass der Eroberer sein Grab genau auf der gleichen Stelle errichten liess, wo einst der eigentliche Gründer der Stadt zur Ruhe gebettet war?

Die Ostseite der Apostelkirche mit ihrer Eingangshalle gibt die Hartmann-Schedel'sche Chronik durchaus glaubwürdig wieder.(Abb. 16). Die Kreuzflügel sind hereinge-

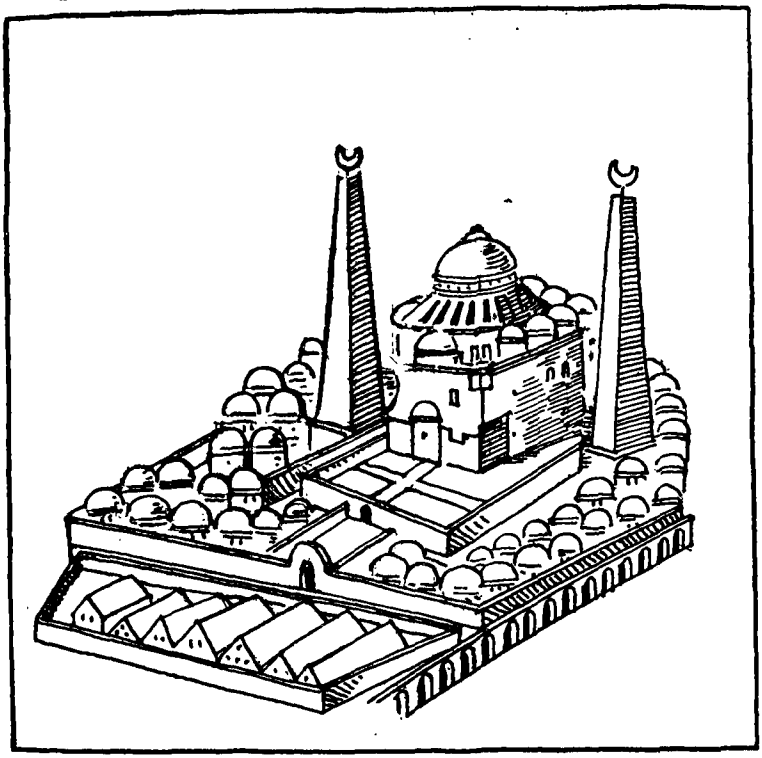


Abb. 17. — Die Mehmedije, Ausschnitt aus einem Holzschnitt David Kandler's.

schwenkt, damit sie auf der Zeichung weniger Platz wegnehmen. Schon bei Vavassore um 1520 erscheint der Grabgarten und das seitlich liegende Grab Mehmeds II (Vgl. Abb. 17).

die Form der Grabrotunde Konstantins betrifft so hat Rudolf Egger in seiner Abhandlung *Die Begräbnisstätte des Kaisers Konstantin* in *Jahreshefte des österr. arch. Instituts* XVI (1913) S. 212 Material geboten u. wie mir scheint, gute Schlussfolgerungen daraus gezogen.

Der Aufgang zur Sultansloge und diese selbst, die im Oberbau (Unterbau mindestens Bajazid II) sich keiner islamischen Bauflucht anschliesst, lässt sich sehr leicht mit jenem Kreuzbau in Beziehung setzen, den man in diesem Kreuzwinkel der Apostelkirche zu suchen hat und der das Heroon Justinians war (1).

Nachdem wir die Johannes-Kirche zu Ephesus kennen, ist es ein Leichtes, die in den Beschreibungen des Konstantinos Rhodios als unserer ausführlichsten Quelle angegebenen Säulenzahlen einzusetzen, doch ist dies zum Teil schon eine Frage des Aufbaues, die man am besten noch solange zurückstellt, bis die Johannes-Kirche eine ausführliche Herausgabe und Rekonstruktion erfahren hat. Jedenfalls war das, bereits abendländischere San Marco in seiner erst Mitte des 11. Jahrhunderts erreichten heutigen Gestalt von den Vorläufern in Konstantinopel und Ephesus insofern charakteristisch abgewichen, als es in den jüngeren Kreuzarmen die Durchlässe in die Axen rückte, nicht die Säulen.

Zum Schluss möchte ich noch einige städtebauliche Gesichtspunkte ins Feld führen. Die Mehmedije steht mit ihrer Kuppelvierung noch heute auf einer kleinen Erhebung, nach allen Seiten fällt das Terrain ab. Wer ferner die Grossartigkeit der Medresen und Imaretanlage rings um die Sultansmoschee sieht, wird nicht glauben können, dass der Eroberer sofort mit einem solch riesigen Geviert (320 × 320 m) (2) als Neuanlage in den alten Stadtkörper hätte eingreifen können. Auch hier muss eine Übernahme, ein Wiederaufbau vorliegen. In der Tat ist auch bei den Versuchen die byzantinische Topographie zu klären das Geviert als alt und die Kirche axial zur islamischen Imaretumbauung in der westlichen Hälfte liegend angenommen worden. Oberhummer (3) erhält eine um 70 m exzentrisch erscheinende Lage weil er allein die den Bezirk nordwestlich begleitende Strasse

(1) Vgl. HEISENBERG, *a. a. O.* S. 21 u. 22 Abb.

(2) Im heutigen Stadtbild äussert sich die alte Baugestaltung auch noch in den anschliessenden Stadtteilen, also auf eine Fläche von 320 auf 410 m.

(3) *Constantinopolis*, PAULY-WISSOWAS *Realencyclopädie der classischen Altertumswissenschaft*, Bd. IV, Stuttgart, 1899, Plan.

dazunimmt, wo eine Reihe tieferliegender islamischer Wakuf-Gebäude steht, die besser erhalten blieben als auf der Gegenseite, wo sich die gleiche Begleitreihe im wesentlichen nur noch in Strassenfluchten äussert. Wir sind also auch aus städtebaugeschichtlichen Gründen berechtigt, die Apostelkirche genau unter der Mehmedije befindlich anzunehmen.

Vielleicht erlebt es bei der Fortschrittlichkeit der türkischen Regierung unsere Generation an dieser geschichtlich und kunstgeschichtlich hoch bedeutenden Stelle Stambuls den Spaten angesetzt zu sehen. Gerade hier müsste mit sehr geringen Mitteln und auch ohne den Heiligtümern zu nahe zu rücken, heute weitgehend Klarheit über die ehrwürdige Stelle zu erbringen sein, an der der erste christliche Kaiser als Bruder zwischen den Aposteln Christi ruhte (1) und der siegreiche Glaubenskämpfer des Islam das grosse Erbe des byzantinischen Reiches antrat.

Karlsruhe, Herbst 1931. K. WULZINGER.

(1) Zu diesem Gründungsgedanken des Baues vgl. HEISENBERG, *a. a. O.* S . 115.

LA POLOGNE ET L'EMPIRE BYZANTIN

I

Grâce (*) à trois siècles d'études byzantines de plus en plus approfondies, grâce surtout au développement de ces études au cours des cinquante dernières années, l'histoire millénaire de l'Empire d'Orient est devenue le patrimoine commun de toutes les nations européennes, au même titre que l'antiquité gréco-romaine. Étudiée par voie de collaboration systématique entre ces nations, collaboration qui depuis 1924 se manifeste même en congrès internationaux, l'histoire byzantine n'est plus considérée sous une forme isolée, en marge de l'histoire générale. Elle en constitue, au contraire, une partie intégrante, et M. N. Iorga, par exemple, la place même au centre de toute l'histoire du moyen âge (1). Tout récemment encore, M. Michel Lhéritier (2), caractérisant le rôle de Byzance dans l'histoire de l'Europe et examinant les rapports de l'État byzantin avec le reste du monde, a passé en revue les relations de cet État avec presque tous les autres pays européens.

Ces relations ont été particulièrement étroites avec les pays slaves. Comme l'a si bien montré M. Charles Diehl (3), le rôle que Byzance a joué dans la formation du monde slave, compte incontestablement parmi ses titres de grandeur. Bien entendu, cette influence a été marquante surtout parmi

(*) Cet article reproduit, sous une forme élargie, une communication faite par l'auteur, le 27 mars 1931, à l'Académie des Inscriptions et Belles-Lettres, à Paris.

(1) Voir surtout son *Essai de synthèse de l'histoire de l'humanité*, II. *Histoire du Moyen Age*, Paris, 1927.

(2) *L'histoire byzantine dans l'histoire générale*, *Mélanges Charles Diehl*, vol. I (Histoire). Paris. 1930.

(3) *Byzance, grandeur et décadence*, Paris, 1920, p. 292-306.

les Slaves gagnés à l'orthodoxie : Bulgares, Serbes, Russes, mais elle s'est fait sentir dans le monde slave tout entier, pénétrant parfois jusqu'en Bohême. Et si, avant la guerre, les études byzantines étaient cultivées tout spécialement en Russie, aujourd'hui un nouveau foyer de ces études vient de se former à Prague où paraît depuis peu la revue « Byzantinoslavica » (1).

Dans cet ensemble de recherches, il se trouve cependant une lacune frappante en ce qui concerne les rapports entre Byzance et la Pologne. Dans les ouvrages consacrés à l'histoire byzantine, la Pologne n'est généralement même pas mentionnée. D'autre part, les relations avec Byzance sont à à peine effleurées dans les travaux relatifs au passé de la Pologne. Parmi les savants polonais, ce sont presque uniquement les philologues et les historiens de l'art qui se sont intéressés aux études byzantines. Tout récemment, ces études ont attiré aussi quelques jeunes historiens polonais (2), mais leur intérêt s'est porté sur le passage de l'antiquité au moyen âge, sur les premiers siècles de l'histoire byzantine, donc sur une époque antérieure aux origines historiques de la Pologne. Par conséquent, il y a lieu de se demander si vraiment l'État polonais, une fois formé, n'a jamais eu avec l'État byzantin des relations tant soit peu importantes et si réellement l'histoire de ces deux États n'aurait rien à gagner à être envisagée du point de vue de leurs rapports réciproques.

Il est facile de constater d'avance que ces rapports n'ont pas pu avoir cette intensité ni surtout cette continuité presque ininterrompue, qui distinguent les relations de Byzance avec beaucoup d'autres pays et, plus spécialement, avec la plupart des autres pays slaves. Toutefois, on s'aperçoit non moins aisément qu'il y a pourtant au moins deux grands problèmes historiques qui intéressaient à la fois, et au plus haut degré, Byzance et la Pologne. L'un de ces problèmes est celui de l'union des Églises, et c'est précisément en touchant à ce problè-

(1) Ier volume, Praha, 1929.

(2) Notamment K. Zakrzewski, ainsi que M. H. Serejski, qui a donné un compte rendu de ces travaux : *Na pograniczu starożytności i średniowiecza*, *Przegląd histor.* XXIX (1930), p. 112-122.

me, et, en général, à la question de l'organisation ecclésiastique dans les terres ruthènes, que deux grands historiens polonais, le regretté Stanislas Smolka (1) et Mgr Jean Fijałek (2), ont signalé, dès la fin du XIXe siècle, l'importance de certains documents byzantins, notamment des actes du patriarcat de Constantinople, pour l'histoire de la Pologne. C'est pourquoi il convient de déplorer que, dans bien des cas, les négociations en matière d'union qui se poursuivaient entre Byzance et Rome, et celles qui simultanément étaient à l ordre du jour en Pologne, aient été étudiées isolément et indépendamment les unes des autres. Il en est de même en ce qui concerne le second des problèmes auxquels nous venons de faire allusion : celui de la défense contre les Turcs. Cela résulte très nettement d'un travail que M. Boleslas Stachoń (3) vient de consacrer à la politique turque de la Pologne jusqu'en 1484, bien que son auteur n'ait pas suffisamment tenu compte du rôle de Byzance et des négociations polono-byzantines.

Notre communication ne saurait prétendre à combler cette lacune, ne fût-ce qu'au point de vue des deux questions fondamentales que nous avons indiquées. Même limité à ses aspects purement politiques, l'ensemble du problème reste si vaste et si complexe, et il est en même temps si nouveau, que nous nous bornerons à le poser et à l'illustrer par quelques exemples. La tâche de le résoudre intégralement sera d'autant plus difficile que Byzance a eu ses rapports les plus fréquents avec la Pologne à l'époque des derniers Paléologues, époque qui est restée une des moins élucidées de son histoire. Cette période, celle d'une décadence définitive, a toujours moins attiré les historiens des différents pays que les siècles qui furent ceux du plus grand éclat de l'Empire d'Orient. Il suffira de rappeler que parmi les ouvrages de synthèse dont plusieurs se sont arrêtés à ces siècles antérieurs, seul le travail récent de M. A. Vasiliev (4) a voué aux temps des Paléologues

(1) *Kiejstut i Jagiello*, Kraków, 1889.

(2) *Średniowieczne biskupstwa Kościoła wschodniego na Rusi i Litwie na podstawie źródeł greckich*, *Kwartalnik histor.* X (1896), p. 487 sq.

(3) *Polityka Polski wobec Turcyi i akcyi antitureckiej w wieku XV do utraty Kilii i Białogrodu*, Lwów 1930.

(4) *History of the Byzantine Empire*, Madison 1928-29.

toute l'attention qu'ils méritent. Il a montré d'ailleurs — et M. Henri Grégoire l'a très justement souligné dans son compte rendu (1) — que même cette période, d'apparence si triste, n'était aucunement dépourvue d'intérêt ni même de pages plus belles et plus glorieuses qu'on ne l'aurait cru.

Nous y voyons une raison de plus pour essayer de compléter la documentation qui la concerne, par quelques textes ayant trait aux rapports des derniers empereurs byzantins avec la Pologne, si puissante à cette époque. Cependant, désireux d'expliquer les origines de ces rapports, nous devrons remonter tout d'abord à un passé beaucoup plus lointain, et le premier des textes que nous avons choisis pour commencer la série de nos indications préliminaires, nous mène en plein XIe siècle.

II

Vers la fin de sa chronique (2), si précieuse pour l'histoire de la Pologne, Thietmar, évêque de Mersebourg, nous raconte la prise de Kiev par Boleslas le Vaillant, en 1018. Après avoir parlé de l'ambassade qu'il envoya alors à l'empereur Henri II, le chroniqueur allemand ajoute : *Ad Greciam quoque sibi proximam nuncios misit, qui eiusdem imperatori bona, si vellet fidelis amicus haberi, promitterent ; sin autem, hostem firmissimum ac invincibilem fieri intimarent.*

Ce texte laconique qui inaugure l'histoire des rapports polono-byzantins, a toujours frappé l'imagination des chercheurs ; mais longtemps ils ne lui ont accordé qu'une importance anecdotique ou tout au plus symbolique. Contrairement au message transmis à l'empereur d'Occident, le défi adressé en même temps à l'empereur d'Orient qu'était alors le grand Basile II, vainqueur des Bulgares, entré en cette même année de 1018 dans Achrida, pouvait sembler, en effet, une déclaration assez vaine. Ce n'est qu'à l'occasion du neuvième centenaire du couronnement et de la mort de

(1) *Byzantion*, t. V (1930), p. 779-784.

(2) *Thietmari Merseburgensis Episcopi Chronicon*, Lib. IX (VIII) c. 33 (ed. F. KURZE, Hannoverae 1889, p. 258).

Boleslas que M. Stanislas Zakrzewski (1) a montré que l'information de Thietmar n'était pas du tout dépourvue d'une portée politique très réelle.

N'oublions pas que Boleslas, au cours de ses démêlés avec les princes de Kiev, était devenu l'allié des Petchénègues dont les hordes nomades dominaient alors les steppes le long de la Mer Noire et qui, à leur tour, étaient alliés aux Bulgares, principaux adversaires de Basile. Et nous savons qu'à cette époque de « l'épopée byzantine » (2) si admirablement reconstituée par Gustave Schlumberger, les invasions des Petchénègues dans la péninsule balkanique n'étaient pas sans inquiéter sérieusement Constantinople. D'autre part, M. Zakrzewski (3) a trouvé des indications qui nous permettent de croire qu'il y avait alors des Polonais parmi les mercenaires que rassemblait Basile en vue de son expédition en Italie. Le duc — et bientôt roi — de Pologne, devenu, semblait-il, le successeur de ces grands-ducs de Kiev de race normande, qui avaient su menacer si souvent les prédécesseurs de l'empereur, lui pouvait devenir, en réalité, un ami ou un ennemi également appréciable. Et si la Grèce n'était pas aussi proche des terres de Boleslas que le croyait Thietmar, la distance qui séparait les deux pays n'a pas empêché des moines byzantins de pénétrer alors jusqu'en Pologne (4).

Il est bien vrai que cette première prise de contact en 1018 n'a pas eu de suite. Mais cela s'explique par le fait que l'occupation de Kiev par les Polonais ne fut alors que tout à fait passagère. Car — et ceci est la conclusion essentielle qui se dégage de cet incident — au XIe siècle comme dans les temps qui suivirent, la Pologne n'entrait en contact avec Byzance que par sa politique ruthène, chaque fois que sa domination ou tout au moins son influence s'étendait sur ces régions où l'influence byzantine avait laissé, depuis le siècle précédent, une empreinte durable.

Cette influence se manifestait surtout dans le domaine

(1) *Boleslaw Chrobry Wielki*, Lwów, 1925, p. 304-307, ainsi que les notes p. 416-417.

(2) Voir surtout t. II, p. 378-379 et t. III, p. 18-19.

(3) *L. c.*, p. 417, note 13.

(4) *Ibidem*, note 14.

ecclésiastique et allait en s'accentuant à partir de la rupture définitive avec Rome en 1054. C'est par Byzance que l'Église ruthène se laissa entraîner elle aussi dans le schisme ; c'est vers Byzance qu'elle se tournait chaque fois que se posait pour elle la question d'un rapprochement avec l'Occident. Et comme ce rapprochement se faisait d'habitude par l'intermédiaire de la Pologne, la politique religieuse de Byzance, inséparable de sa politique générale, touchait à mainte reprise, ne fût-ce qu'indirectement et inconsciemment, les intérêts et les préoccupations de celle-ci.

Nous en avons cité ailleurs (1) quelques exemples significatifs, et c'est pourquoi nous n'avons pas l'intention d'y revenir ici. Pour la même raison nous ne nous arrêterons que brièvement au premier document qui témoigne de relations directes entre la Pologne et Byzance. Ce document, bien des fois reproduit et commenté, c'est la lettre que Casimir le Grand adressa en 1370, vers la fin de son règne, à Philothée, patriarche de Constantinople (2). Il suffira de rappeler à ce propos que le dernier des Piast, ayant rattaché à son royaume une partie notable des terres ruthènes et pouvant par conséquent s'intituler dans son fameux message *κράλης τῆς γῆς τῆς Λαχίας καὶ τῆς μικρᾶς Ῥωσίας*, se vit obligé de ce fait à tenir compte des liens ecclésiastiques entre ses nouvelles provinces et le monde byzantin. Nous avons montré (3) que ses négociations avec le patriarche étaient en rapports étroits avec la rivalité entre celui-ci et la curie romaine, rivalité qui se faisait sentir dans toute l'Europe orientale au lendemain de la conversion de l'empereur des Grecs au catholicisme romain.

Mais indépendamment même de la situation religieuse de la chrétienté, Casimir le Grand, dont le beau-père s'était trouvé à la cour byzantine dès 1355, à l'occasion d'un pèleri-

(1) *Le problème de l'union des Églises* (extrait de « *La Pologne au VIe Congrès international des Sciences histor.* »), Varsovie, 1930, p. 6-11.

(2) *Acta Patriarchatus Constantinopolitani*, t. I, n. 318 (p. 577-578).

(3) O. HALECKI, *Un Empereur de Byzance à Rome*, Warszawa, 1930, p. 239-240.

nage en Terre Sainte (1), a dû s'intéresser au sort de Constantinople aussi d'un autre point de vue. Tous les projets de croisade contre les Turcs, si vivement discutés à son époque, assignaient un rôle de premier ordre à son neveu, Louis de Hongrie, qui devait lui succéder en Pologne ; et une fois, en 1364, ce fut même dans la capitale de Casimir, à Cracovie, que se tint un congrès international auquel Pierre de Lusignan, roi de Chypre, exposa personnellement ses plans, particulièrement hardis, en matière de croisade (2).

Nous voyons donc apparaître dès ce moment le second problème qui créait un lien entre la politique de la Pologne et celle de Byzance, mais il se manifesta en même temps l'extrême difficulté d'une action commune contre les infidèles. Ces derniers menaçaient, il est vrai, tous les deux États, malgré la différence de leur situation géographique ; mais tandis que pour Byzance le danger venait du côté des Turcs ottomans, la Pologne avait à défendre ses confins orientaux contre les Tartares. Et le Saint-Siège lui-même reconnaissait que la lutte contre ces derniers, lutte devenue quasi perpétuelle depuis l'annexion des provinces ruthènes, dispensait la Pologne d'une participation à toute autre croisade.

En tout cas, cependant, Casimir le Grand avait tellement étendu le champs d'activité de la politique polonaise que la question des rapports avec Byzance ne pouvait plus en disparaître. Et bientôt un événement décisif pour l'avenir de la Pologne devait donner à ces rapports une importance inattendue.

III

Cet événement, l'union avec la Lithuanie, conclue en 1386, a été longtemps considéré d'un point de vue qu'on pourrait nommer trop local. Nous savons aujourd'hui qu'il faut le placer, dès les négociations préliminaires, dans le cadre de l'histoire générale. A ce qui a été dit (3) au sujet de la poli-

(1) *Ibidem*, p. 46-47.

(2) N. JORGA, *Philippe de Mézières et la croisade au XIVe siècle*, Paris 1896, p. 194-197.

(3) Voir la communication de ST. ZAKRZEWSKI, faite au Ve Con-

tique hongroise, autrichienne, voire même française, dont il faudrait tenir compte dans la mesure la plus large, nous voudrions ajouter quelques observations destinées à prouver que la situation nouvelle, créée par l'union polono-lithuanienne, devait avoir une répercussion sur toute la question d'Orient, y compris la défense de Constantinople.

Tous ceux qui se passionnaient alors en Europe pour l'idée d'une croisade contre les Turcs, devaient apercevoir que grâce à cette union venait de naître une grande puissance nouvelle dont l'intervention pouvait être des plus efficaces. En France, le champion infatigable de la croisade qu'était Philippe de Mézières, l'ancien chancelier du royaume de Chypre, signala tout de suite, dans le « Songe du vieil Pelerin » qu'on pouvait compter dorénavant sur le roi de Lithuanie, devenu récemment chrétien (1) — c'est-à-dire le grand-duc de Lithuanie, converti au catholicisme et devenu en même temps roi de Pologne. A Rome, Urbain VI, pleinement renseigné sur cette éclatante conversion, ne manqua pas d'accorder à Ladislas Jagello, dès 1388, des indulgences en vue d'une croisade, non seulement contre les Tartares, mais aussi contre les Turcs (2), l'invitant quelques jours plus tard à mettre fin à ses conflits avec l'Ordre Teutonique (3).

Nous verrons tantôt que la situation dans le monde tartare, ainsi que l'hostilité des voisins occidentaux de l'État polono-lithuanien, compliquaient singulièrement la question de son rôle dans la lutte contre les Turcs. Mais d'autre part il faut ajouter tout de suite que l'union de la Pologne avec la Lithuanie et ses vastes territoires ruthènes créait aussi des perspectives nouvelles et fort encourageantes pour l'union religieuse entre catholiques et orthodoxes. Malheureusement, les registres d'Urbain VI ne se sont conservés qu'en des fragments si insuffisants (4), qu'il est impossible de suivre dans les

grès national des historiens polonais, en 1930 (*Pamiętnik V. Zjazdu historyków polskich*, t. I, Referaty, p. 345-354).

(1) N. JORGA, *Philippe de Mézières*, p. 471 : Ladislas Jagello devait se réunir aux Teutons devant Constantinople!

(2) *Codex epistolaris saeculi* XV, Cracoviae, 1899, t. II, n. 13.

(3) *Ibidem*, n. 14.

(4) *Registres du Vatican*, vol. 310 (secretae anni III, IV, V), 311

détails sa politique orientale. Mais ne fût-ce que grâce aux négociations de 1381 qui ont laissé leur trace dans les actes du patriarcat de Constantinople (1), nous savons que ce pape, malgré le grand schisme d'Occident qui venait d'éclater, ne perdait pas de vue les possibilités d'union avec les chrétiens d'Orient. Et comme d'habitude, la curie romaine envisageait ce problème en connexion étroite avec celui de la croisade.

Or, malgré les difficultés de tout ordre qui marquèrent les débuts du règne de Ladislas Jagello, ces mêmes problèmes se trouvèrent bientôt à l'ordre du jour de sa politique, si fortement influencée par sa jeune, mais clairvoyante épouse Hedwige d'Anjou, pleine d'enthousiasme pour la propagation et la défense de la foi.

Profitant des bonnes dispositions de Cyprien, métropolite de Kiev, le roi, en collaboration avec son cousin Vitold qui, depuis 1392, administrait les provinces lithuaniennes et ruthènes, commença par lancer en 1396 son projet d'union des Églises. Bien entendu, il songeait surtout à ses propres sujets orthodoxes et le projet prévoyait même que le concile auquel on l'adopterait de part et d'autre, se réunirait sur le territoire royal. Néanmoins, on crut indispensable de consulter tout d'abord le patriarche de Constantinople et de procéder en plein accord avec lui.

La réponse qui arriva de Byzance au début de l'année suivante (2), n'était pas du tout négative. Le patriarche, tout en faisant des réserves à propos du lieu où se tiendrait le concile, se déclarait, en principe, favorable à l'union. Mais à son avis qui, naturellement, était aussi l'avis de l'empereur Manuel Paléologue, il importait de s'unir préalablement contre les infidèles. Le principe fondamental de la politique byzantine qui demandait toujours que l'aide de l'Occident catholique précédât l'union religieuse avec Rome, apparaît donc très nettement dans ce message. Il y était même spécifié que le roi de Pologne devait s'allier à cet effet avec le roi de Hongrie, Sigismond de Luxembourg.

(de curia anni IX, X, XI), et 311 (anni XII seulement jusqu'au fol. 62, suivent des lettres de Boniface IX).

(1) *Acta Patriarchatus Constantinopolitani*, t. II, n. 379 (p. 86-87).

(2) *Ibidem*, t. II, n. 515-516 (p. 280-285).

C'est dans cette suggestion que se trouvait la première difficulté d'ordre politique à laquelle devait se heurter la réalisation du projet. Car Sigismond, allié et protecteur de l'Ordre Teutonique, était alors le principal adversaire de la Pologne dont il escomptait même un partage éventuel. Cet antagonisme entre les deux monarques n'empêcha pas la chevalerie polonaise de se joindre en nombre assez considérable à l'armée chrétienne qui s'était groupée autour de Sigismond pour marcher au secours de Constantinople. Dans la liste des croisés de 1396, dressée par Delaville Le Roulx (1), on trouve toute une série de noms polonais. Mais lorsqu'on rédigeait à la cour byzantine la réponse aux propositions polonaises en matière d'union, on y savait déjà que cette croisade avait lamentablement échoué à Nicopolis, et dans ces conditions il était bien difficile de songer sérieusement à une alliance entre les rois de Pologne et de Hongrie.

Il y avait d'ailleurs encore une autre divergence politique qui empêchait une entente entre toutes les puissances intéressées. Les ἀσεβεῖς dont parlait la lettre patriarcale, c'étaient naturellement les Turcs qui bloquaient Constantinople et menaçaient la Hongrie. Malgré la défaite de 1396, on pouvait entrevoir la possibilité de reprendre la lutte au cours des années suivantes, puisque les Turcs étaient en même temps menacés eux-mêmes par l'avance de Tamerlan en Asie. Par contre, c'était précisément ce conquérant mongol qui, après avoir soumis le Kiptchak, était devenu le principal ennemi infidèle pour l'État polono-lithuanien. C'est contre lui, indirectement, et surtout contre le khan qu'il avait imposé à la Horde d'Or, qu'étaient dirigées les croisades entreprises en 1397 et 1398 par Jagello et Vitold (2). Eux aussi furent vaincus d'ailleurs en 1399 dans la bataille de la Vorskla et ne pouvaient entrer en ligne de compte, lorsque l'empereur Manuel se décida la même année à aller implorer le secours des puissances catholiques. Ce n'est qu'au métropolite de Kiev et au

(1) *La France en Orient au XIVe siècle*, Paris, 1885, pièces justificatives XXII, p. 78-86. Voir Joannis Dlugossii *Historiae Polonicae libri* XII, t. III, p. 512-514.

(2) L. Kolankowski, *Dzieje wielkiego Księstwa litewskiego za Jagiellonów*, t. I, Warszawa, 1930, p. 69-72.

grand-duc de Moscou, que Byzance, en la personne de son patriarche, demanda alors des subsides (1) dans sa situation désespérée au seuil du XVe siècle.

IV

Il est bien connu qu'en ce moment critique de son histoire l'Empire d'Orient fut sauvé non pas par une croisade, vainement attendue, mais par la victoire de Tamerlan dans la bataille d'Angora. Dans ces conditions il n'était plus question d'union religieuse ni même politique avec l'Occident catholique d'autant plus que, pendant une dizaine d'années, les luttes acharnées entre les fils de Bajazet semblaient écarter tout danger du côté turc. Pendant ces mêmes années, la Pologne se trouva entièrement absorbée par son différend avec l'Ordre Teutonique, et ce ne fut qu'après la bataille de Grunwald, la paix de 1411 et la réconciliation avec Sigismond de Luxembourg que le roi Ladislas put revenir aux questions orientales. Par conséquent, ce n'est qu'à partir de 1412 que réapparaissent des projets de coopération entre la Pologne et Byzance, menacée de nouveau par la consolidation de la puissance ottomane.

Écrivant à cette date à l'empereur Manuel (2), Sigismond put lui faire savoir qu'il s'était entendu *cum Wladislao rege Poloniae, fratre nostro carissimo, ad reprimendos et propulsandos de finibus istis circa mare Turcorum insultus pro dilatatione fidei orthodoxae.* Il renvoyait en même temps à une autre lettre qu'il avait adressée au Paléologue en commun avec le roi de Pologne — *ut coniunctim scripsimus* —, lettre qui ne nous est pas connue. Nous savons par contre, grâce à une lettre de cette même année de 1412 (3), que le roi des Romains envoya même une légation en Crimée, chez les Génois de Caffa et le khan tartare Djelaleddin, allié de Jagello et

(1) *Acta Patriarchatus Const.*, t. II n. 556 (p. 359-361).

(2) H. FINKE, *Acta Concilii Constanciensis*, t. I, Münster, 1896, p. 397.

(3) H. HEMPEL, *Zur Handelspolitik Kaiser Sigismunds*, *Vierteljahrschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte*, t. XXIII (1930), p. 145-156.

de Vitold, légation qui sans aucun doute a fait ce long voyage, à travers le territoire polono-lithuanien, non seulement pour régler des questions commerciales, mais aussi en vue de l'intervention politique dans les affaires d'Orient, qui semblait décidée.

Cependant, ce qui intéressait encore plus Sigismond de Luxembourg, c'était la préparation du concile de Constance. Les graves questions qui y furent traitées, avec sa participation active, pendant près de quatre ans, l'empêchèrent de poursuivre ses projets orientaux, et il en fut de même pour le roi de Pologne. Lui aussi était intéressé au plus haut degré aux travaux du concile et, abandonnant l'idée d'un *generale passagium* en Orient (1), il commença dès 1414 des négociations politiques avec le « grand Turc », souvent mal interprêtées par ses adversaires allemands (2).

Mais cela ne signifiait pas du tout qu'il avait abandonné les relations avec Byzance qui venaient de se renouer. Au contraire. C'est précisément l'époque du concile de Constance auquel assistaient d'ailleurs les ambassadeurs de l'empereur de Constantinople, qui marque un nouveau rapprochement entre Byzance et la Pologne. Lorsque, en 1414, le chevalier bourguignon Gilbert de Lannoy visita pour la première fois l'État polono-lithuanien, il rencontra à la cour de Vitold « la fille de sa fille », Anne de Moscou (3), qui se rendait à Constantinople pour y épouser le fils aîné et successeur de Manuel, le futur Jean VIII. Il est vrai que cette princesse mourut trois ans plus tard (4), mais l'alliance matrimoniale de 1414 a certainement encouragé le vieil empereur à réclamer dès l'année suivante l'aide du roi de Pologne.

Le célèbre historien polonais du xve siècle, Jean Długosz (5), nous raconte en effet qu'au printemps 1415 se présentèrent

(1) J. Długossii *Hist. Pol.*, t. IV, p. 124 (1411).

(2) B. Stachoń, *Polityka Polski u obec Turcyi*, p. 39 seq.

(3) J. Lelewel, *Rozbiory dzieł obejmujących albo dzieje albo rzeczy polskie* , Poznań, 1844, p. 384. Nous citons les « Voyages et ambassades de messire Guillebert de Lannoy » d'après Lelewel, parce que celui-ci,reproduisant tous les passages concernant l'Europe orientale, les a accompagnés d'un commentaire détaillé.

(4) *Codex epistolaris Vitoldi*, Cracoviae 1882, n. 754.

(5) *Hist. Pol.*, t. IV, p. 188.

chez Ladislas Jagello *nuntii patriarchae et imperatoris Graecorum cum litteris et bullis plumbeis*. Ces lettres se sont perdues comme tant d'autres, mais Długosz ajoute que le roi fit envoyer à Constantinople, d'un des ports que la Pologne possédait alors au bord de la Mer Noire, un transport de blé destiné à subvenir aux besoins de la ville impériale, entourée par les Turcs.

Nous savons d'autre part, grâce à une notice contemporaine (1), qu'encore en septembre de cette même année un *nuncius qui venit de Constantinopolitanis* se trouvait à Cracovie, et c'est pourquoi on pourrait s'étonner que deux mois plus tard Vitold, en plein accord avec Jagello, ait provoqué une décision de l'épiscopat orthodoxe qui semblait dirigée très nettement contre Byzance. Le 15 novembre 1415 le synode de Nowogrodek, répudiant le métropolite de Kiev Photius, en choisit un autre en la personne du Bulgare Grégoire Camblak qui, excommunié par le patriarche de Constantinople, était très favorable à l'union avec Rome et finalement, le 25 février 1418, apparut devant le pape Martin V à Constance pour lui faire une déclaration solennelle dans ce sens (2).

N'oublions pas, cependant, qu'un fort courant en faveur de l'union des Églises se manifestait en même temps à Byzance où le patriarche Euthyme, si hostile à l'élection de Camblak, fut remplacé en 1416 par ce même Joseph qui mourra au concile de Florence (3). Et un mois à peine après le synode de Nowogrodek, l'évêque de Poznan, parlant à Constance des efforts du roi de Pologne en faveur de l'union, souligna que Ladislas avait entrepris ces efforts *ratione affinitatis* avec l'empereur des Grecs et *ratione confinitatis* avec son empire (4). Camblak s'est rencontré d'ailleurs au concile

(1) *Collectanea ex Archivo Collegii historici*, t. XI (Cracoviae 1909-1913), p. 404.

(2) Voir p. ex. J. PFITZNER, *Grossfürst Witold von Litauen als Staatsmann*, Brünn, 1930, p. 172 sq.

(3) J. ZHISHMANN, *Die Unionsverhandlungen zwischen der orientalischen und römischen Kirche seit dem Anfange des XV. Jahrh. bis zum Concil von Ferrara*, Wien, 1858, p. 4-5.

(4) H. FINKE, *Acta Concilii Constanciensis*, t. II, Münster, 1923, p. 268.

avec les ambassadeurs byzantins de sorte qu'il put affirmer dans son discours prononcé devant le pape que *serenissimus dominus meus imperator Constantinopolitanus*, ainsi que le patriarche lui-même désiraient l'union, tout comme Jagello et Vitold (1).

Cette affirmation était sans doute exagérée, et suivant un rapport des délégués de l'Université de Vienne (2), le métropolite de Kiev, tout en soulignant l'attitude favorable du patriarche, aurait prévu la possibilité d'une opposition de la part de l'empereur. Mais en tout cas, au moment même où Camblak faisait son entrée à Constance à la tête d'une importante ambassade ruthène, les négociations du concile avec les représentants de Byzance se poursuivaient avec succès et l'on prévoyait qu'elles seraient continuées par l'envoi d'un nonce à Constantinople. Et en effet, à partir de ce moment, les rapports directs entre Byzance et la curie romaine, si longtemps interrompus, reprirent de nouveau pour aboutir finalement à l'union de Florence, comme en témoigne même l'adversaire décidé de cette union qu'était Syropoulos (3).

L'initiative polonaise en cette même matière, bien que dictée en premier lieu par des besoins locaux, était donc en même temps un complément naturel des relations politiques polono-byzantines.

V

Parmi les lettres écrites par des rois de Pologne à des empereurs de Byzance, une seule nous est connue dans son texte intégral (4). Les copies contemporaines qui nous l'ont conservée, sont malheureusement dépourvues de date, mais les

(1) *Ibidem*, p. 166.

(2) *Archiv für österreichische Geschichte*, t. XV, p. 68.

(3) J. ZHISHMANN, *l. c.*, p. 6 sq.

(4) *Codex epistolaris Vitoldi*. n. 895, ainsi que (d'après une autre copie) *Liber cancellariae Stanislai Ciolek* (ed. J. CARO), *Archiv für österreichische Geschichte*, t. LII, p. 213-214 ; voir *ibidem*, p. 76, la lettre du roi de Pologne au pape Martin V, qui fait mention de l'ambassade byzantine.

comptes de la cour royale (1), notant entre les 22 et 26 août 1420 le séjour de l'ambassade grecque à laquelle cette lettre répondait, permettent de fixer cette date au moins approximativement.

L'empereur Manuel II avait envoyé à son *consanguineus* Ladislas Jagello le chevalier byzantin « Philotropinus », c'est-à-dire *Φιλανθρωπηνός*. C'était, bien entendu, ce même « Hemanuel Filatropino », *consobrinus* du Paléologue, que les actes du Sénat vénitien mentionnent comme ambassadeur impérial en date du 17 janvier 1420 (2). D'après Mgr Henri Likowski, il serait identique avec Philippe *hertzog von Tropi usz Griechenland* nommé, avec son fils Michel, dans la chronique de Richenthal (3), comme un des ambassadeurs de Manuel au concile de Constance.

Lorsqu'il faisait son nouveau voyage diplomatique, le concile était clos depuis bientôt deux ans et les projets d'union des Églises qui y avaient été discutés, ne s'étaient point réalisés. Même le plan de Jagello et de Vitold, qui semblait si avancé, venait d'être abandonné provisoirement, Camblak ayant disparu et Photius, fidèle aux traditions du patriarche dont il portait le nom, étant de nouveau reconnu comme métropolite de Kiev (4). Mais cette fois, en 1420, c'était Manuel lui-même qui faisait assurer le roi de Pologne de son vif désir de rétablir l'union avec l'Église romaine et lui demandait sa collaboration : *ut votis vestris concurramus et operi huic.* Bien entendu, Jagello, rappelant ses propres initiatives, lui répondit par des paroles d'encouragement et il concluait ainsi :

Tunc enim in defensionem vestram omnibus Christi fidelibus crescet affeccio et pro vobis facultas dimicandi subsistet, si in unius cultu fidei... nobiscum manebitis. Omni namque possibilitate, omni diligencia curabimus tam apud sedem apos-

(1) *Rationes curiae Vladislai Jagellonis et Hedvigis reginae Poloniae* 1388-1420, Cracoviae, 1896, p. 553-554.

(2) N. Jorga, *Notes et extraits pour servir à l'histoire des croisades au XVe siècle*, t. I, Paris, 1899, p. 301.

(3) Ed. Buck, p. 47, 113, 191, 206.

(4) Philanthropinos rencontra d'ailleurs Photius à la cour de Vitold, en Lithuanie (*Polnoe sobr. russk. letop.*, t. XVII, p. 59, 109).

tolicam quam apud omnes principes fidei Christiane opus tam sacratissimum promovere et operam virium nostrarum assiduam cum omni devocione et frequencia ad hoc ex nobis impartiri.

Ce texte prouve clairement que dans les négociations menées par l'ambassade byzantine la question de l'union était étroitement liée, comme d'habitude, à celle de la défense de Constantinople contre les Turcs, question qui précisément vers la fin du règne de Manuel reprenait toute son actualité. C'est cette question qui avait fait l'objet des démarches antérieures de Philantropinos et de son collègue Nicolas de Monsiani auprès du Sénat de Venise auquel les ambassadeurs grecs avaient demandé de faire le plus tôt possible la paix avec le roi de Hongrie chez lequel ils devaient se rendre incessamment. On leur répondit que Sigismond avait rejeté toutes les propositions de la république, malgré la médiation du pape, de l'électeur de Brandebourg et du roi de Pologne, mais que Venise était prête à reprendre les négociations.

Le rôle de méditateur entre Venise et la Hongrie, rôle que jouait Jagello *pro confusione infidelium* depuis 1412 (1), contribua sans doute à faire entreprendre à Philanthropinos le voyage à la cour de Pologne. Cependant, en 1420 cette médiation était devenue tout à fait impossible, puisqu'au moment où l'ambassade byzantine se trouvait à Venise, Sigismond rendait à Breslau sa fameuse sentence arbitrale dans le conflit entre la Pologne et l'Ordre Teutonique, sentence qui était si favorable à ce dernier, qu'elle provoqua une nouvelle rupture avec Jagello et Vitold. Les deux cousins entrèrent en relations avec les Hussites révoltés contre leur roi, et en Occident on soupçonnait même Ladislas qu'*il estoit alyez avec l'empereur de Turquie contre le roy de Hongrie* (2).

Ce soupçon était partagé par Gilbert de Lannoy, lorsque, l'année suivante, il vint pour la seconde fois en Pologne comme ambassadeur des rois de France et d'Angleterre. Devant se rendre ensuite en Orient pour s'y rendre compte des chances qu'aurait une nouvelle croisade, il demanda à Jagello et à Vitold des sauf-conduits pour traverser le territoire turc. Prévenu par eux que la guerre venait d'éclater

(1) N. JORGA, *o. c.*, p. 211.
(2) J. LELEWEL, *l. c.*, p. 402.

tant a coste devers Grece, comme oultre le bras saint Georges, devers la Turquie (1), il affronta quand même les périls du voyage, et, après avoir profité du prestige dont jouissait Vitold parmi les Tartares, il arriva malgré tout à Constantinople. La mission dont Charles VI et Henri V l'avaient chargé auprès de Manuel II et de son fils Jean VIII, concernait également l'union des Églises ; le chevalier bourguignon était donc heureux de trouver une ambassade pontificale auprès des deux empereurs grecs et de pouvoir se convaincre du *désir qu'ilz avoient de avanchier l'union d'entre les esglises romaines et gregoises* (2).

Nous ignorons pourquoi Manuel défendit à Gilbert de Lannoy de prendre part à la guerre contre les Turcs qui devaient bientôt assiéger Constantinople. Mais en tout cas il a dû se convaincre sur place de la difficulté d'organiser une ligue contre les infidèles, toutes les puissances chrétiennes ne songeant au fond qu'à leurs intérêts particuliers. En tout cas, ces expériences d'un ambassadeur franco-anglais en Orient, qui nous sont connues grâce au récit de ses voyages qu'il nous a laissé, nous autorisent à supposer que les impressions avec lesquelles revenaient de l'Occident les ambassadeurs byzantins, n'étaient guère meilleures. Auprès de Jagello et de Vitold, ils trouvèrent certainement le même accueil hospitalier qui avait enchanté Gilbert de Lannoy (3), mais malgré les belles déclarations de la réponse royale, une intervention active de la Pologne était fort improbable à cette époque.

Pourtant les négociations avec Byzance continuèrent, au moins du côté de Vitold qui se chargeait plus particulièrement de la politique orientale de tout l'État polono-lithuanien. Malheureusement, nous n'en trouvons que des traces bien vagues. Le texte le plus important qu'on pourrait citer, c'est une lettre écrite par Vitold, vers 1426, à Sigismond de Luxembourg (4), lettre dans laquelle il fait allusion aux légations qu'il avait échangées tant avec Byzance qu'avec les Turcs ;

(1) *Ibidem*, p. 412.
(2) *Ibidem*, p. 422.
(3) J. Dlugossii *Hist. Pol.*, t. IV, p. 273-274.
(4) *Liber cancellariae Stanislai Ciolek* (ed. J. Caro), *Archiv für österreichische Geschichte*, t. XLV, p. 482-483.

récemment encore, disait-il, l'empereur des Grecs — c'était déjà Jean VIII — lui avait adressé un message annonçant l'envoi d'une ambassade solennelle. A cette époque, Sigismond était de nouveau réconcilié, depuis 1423, avec Jagello et Vitold, qui lui envoyaient même, en 1426 comme en 1428, des renforts contre les Turcs (1) ; mais la méfiance réciproque restait si profonde qu'une action commune en Orient demeurait impossible, et si Vitold insistait sur ses relations entretenues à la fois avec Turcs et Grecs, c'était pour faire sentir au roi des Romains qu'il disposait en Orient d'influences étendues, pouvant être utilisées dans les sens les plus divers.

VI

On pouvait espérer un changement de cette situation, lorsqu'au début de 1429 Sigismond se rendit à Łuck, en Volhynie, pour s'y rencontrer avec Jagello et Vitold, et pour y discuter avec eux toutes les questions politiques présentant un intérêt commun. Parmi ces questions figuraient également au programme du congrès celles de la lutte contre les Turcs et de l'union des Églises, et c'est pourquoi le pape Martin V y envoya, comme représentant du Saint-Siège, un ecclésiastique d'origine grecque, André de Constantinople. Mais aucun de ces problèmes ne fut traité sérieusement à Łuck où Sigismond, suivant la chronique de Długosz (2), aurait même déclaré inutile l'union avec les Grecs. Il réussit, au contraire, à diviser le roi de Pologne et le grand-duc de Lithuanie en soulevant le projet d'élever ce dernier à la dignité royale.

Les troubles qui en résultèrent et qui, après la mort de Vitold en 1430, aboutirent à une longue guerre civile, créèrent une situation encore moins propice à une intervention quelconque de l'État polono-lithuanien dans les affaires de l'Orient grec. Par conséquent, au courant des années qui préparèrent l'union de Florence, les documents, relativement très nombreux, qui nous renseignent sur l'histoire de la Pologne à

(1) J. Dlugossii *Hist. Pol.*, t. IV, p. 342, 354.
(2) *Ibidem*, p. 368.

cette époque, ne contiennent presque aucune indication sur des relations avec Byzance.

N'oublions pas, cependant, que l'immense majorité de ces documents émane de l'Ordre Teutonique, étroitement mêlé aux affaires polono-lithuaniennes de ces années, mais qui ne les suivait, bien entendu, que du point de vue qui l'intéressait directement. Or, même dans la correspondance diplomatique de cet Ordre qui se souciait alors très peu de la question d'Orient, il se trouve une pièce (1) qui nous parle de l'activité de la politique polonaise en ces régions lointaines. En mai 1432, le procureur de l'Ordre à Rome signala au grand-maître que la Pologne, cherchant partout des alliés, tâchait même de gagner le roi de Chypre, au fils duquel Ladislas Jagello aurait fiancé sa fille, en lui faisant croire qu'elle était l'héritière du royaume, de sorte que la Pologne pourrait passer à la maison de Lusignan ! Et il était vrai, en tout cas, qu'au début de cette année Jean, roi d'Arménie, de Jérusalem et de Chypre, avait envoyé une ambassade auprès du roi de Pologne, demandant non seulement pour son fils la main de la fille de Ladislas — princesse qui mourut d'ailleurs avant l'arrivée des ambassadeurs — mais aussi, pour son royaume, l'aide contre les infidèles (2).

C'est bien inutilement que les Chevaliers Teutoniques s'inquiétaient de ces projets irréalisables, mais ils nous prouvent que même en ces années si troublées, des rapports entre la Pologne et Byzance, beaucoup plus proche que Chypre, n'étaient guère impossibles. Et il y a, en effet, un texte contemporain qui semble témoigner de leur continuité. Dans son admirable histoire de l'Université de Cracovie (3), Casimir Morawski a relevé un passage d'une lettre inédite du futur cardinal Oleśnicki, qui mentionne le séjour à Cracovie, vers 1434, d'un ambassadeur de l'empereur et du patriarche de Constantinople. Le rôle du patriarche, ainsi que la personne

(1) *Codex epistolaris saeculi XV*, t. III, Cracoviae 1894, suppl. n. 12, p. 518.

(2) *Ibidem*, t. I, Cracoviae 1876, p. 72 ; voir aussi J. Dlugossii *Hist. Pol.*, t. IV, p. 477-479.

(3) *Historya Uniwersytetu Jagiellońskiego*, Kraków, 1900, t. I, p. 371, n. 2.

de l'ambassadeur qu'était le célèbre Isidore, nommé bientôt métropolite de Kiev, indiquent clairement que cette fois encore c'était la question de l'union des Églises qui a dû être traitée entre Byzance et la Pologne. De nouveau, en effet, cette question était débattue, à la fois, dans les provinces ruthènes de l'État polono-lithuanien et à la cour de Constantinople.

Nous avons brièvement expliqué à une autre occasion (1) pourquoi la Pologne n'a pas collaboré directement à l'œuvre mémorable du concile de Ferrare et Florence. Pour les mêmes raisons ce concile n'a pas pu contribuer, directement et immédiatement, à intensifier les relations polono-byzantines. Signalons cependant que tant le pape que les Pères de Bâle, dont la rivalité menaçait de compromettre l'œuvre de l'union, tâchaient d'intéresser la Pologne aux affaires grecques. Eugène IV ne manqua pas de renseigner l'archevêque de Gniezno sur le départ de Jean VIII Paléologue et du patriarche Joseph de Constantinople, ni de lui notifier ensuite leur arrivée à Ferrare, espérant y attirer par cette nouvelle le primat de Pologne (2). Le concile de Bâle, d'autre part, voulant montrer qu'il restait lui aussi en rapport avec les Byzantins, envoya en Pologne un savant grec, Démétrius de Constantinople, qui devait enseigner sa langue à l'Université de Cracovie, dans un pays assez proche — disait-on — de la Grèce (3).

La politique de neutralité vis à vis de Florence et de Bâle, qu'observaient alors le clergé polonais et l'Université de Cracovie, rendait toutes ces tentatives assez vaines. Le voyage d'Isidore en Pologne et les relations qu'il y noua, ne changèrent pas grand'chose à cette situation, bien qu'on puisse affirmer, sans exagération, qu'il ait joué dans l'histoire polonaise un rôle plus considérable que n'importe quel autre Grec. Mais sans nous arrêter à ce rôle du métropolite de Kiev et cardinal « ruthène », rôle qui ne touche qu'indirectement notre sujet, soulignons tout de suite que contrairement à la majorité de l'épiscopat, sympathisant avec l'opposition bâloise et son anti-pape, le roi de Pologne apprécia à sa juste valeur toute la portée de l'union de Florence.

(1) *Le problème de l'Union des Églises*, p. 17-18.
(2) *Codex epistolaris saeculi XV*, t. II, Cracoviae 1891, n. 247.
(3) K. MORAWSKI, *o. c.*, p. 392.

Ce jeune roi, Ladislas III, fils et successeur de Jagello, écrivant en 1440 à Eugène IV à l'occasion de l'union avec l'Église arménienne, qui complétait l'union avec Byzance, reconnut qu'il devait s'en réjouir d'autant plus qu'il avait dans son royaume tant de sujets de rite grec et arménien (1). Mais, élu en cette même année au trône de Hongrie, Ladislas ne put rester étranger non plus à l'aspect plus général du problème de l'union. N'avait-il pas, en effet, accepté la couronne hongroise en vue d'une croisade qui, sous sa direction, unirait les forces des deux royaumes, et ne savait-on pas que la réalisation intégrale de l'union, signée à Florence, dépendait en dernier lieu du succès de la ligue contre les Ottomans?

Cette fois, enfin, la croisade, tant de fois projetée et tant de fois ajournée au détriment de l'union,semblait décidée définitivement, et c'était un roi de Pologne qui, après avoir assuré la défense de la Hongrie, devait conduire l'armée chrétienne au secours de Byzance, réconciliée avec Rome. Jamais des perspectives plus glorieuses ne s'étaient ouvertes devant la politique polonaise et jamais son lien avec celle de l'Empire d'Orient n'avait été plus évident.

VII

La lutte contre les Turcs entreprise par Ladislas, le héros de Varna, a fait l'objet d'un grand nombre de travaux publiés successivement par les historiens des pays les plus divers. En 1922, enfin, un ouvrage polonais que nous devons à M. Jean Dąbrowski (2), a retracé toute l'histoire de son règne en Hongrie à l'aide d'une documentation si abondante qu'au premier abord il semble difficile d'ajouter quoi que ce soit de nouveau.

Cependant, deux questions qui nous intéressent ici tout particulièrement, n'y ont pas trouvé, à notre avis, une solution tout à fait satisfaisante. L'une concerne l'importance des expéditions turques de Ladislas pour la Pologne, l'autre —

(1) *Codex epistolaris saeculi XV*, t. II, n. 267.

(2) *Władysław I Jagiellończyk na Węgrzech* (1440-1444), Warszawa, 1922.

les rapports du roi avec l'empereur byzantin. Nous essayerons de contribuer à la solution de chacune en partant chaque fois d'un texte contemporain.

Nous savons que la lutte contre Mourad ne put être commencée par Ladislas qu'en 1443, les deux premières années de son séjour en Hongrie ayant été absorbées malheureusement par la guerre civile contre le parti des Habsbourg. Ces démêlés stériles, terminés enfin par un compromis assez précaire qui semblait négliger les intérêts immédiats de la Pologne, y provoquèrent une grosse déception et un mécontentement qui faisait réclamer, avec une insistance de plus en plus vive, le retour du roi en Pologne. Si l'on ajoute que la croisade se préparait sous le patronage d'Eugène IV et avec la collaboration diplomatique de son légat, le cardinal Cesarini, on comprendra que dans les milieux les plus influents alors en Pologne et penchant de plus en plus vers Bâle, l'expédition contre les Turcs ne rencontrait guère d'enthousiasme. C'est pourquoi on a reproché à Ladislas, dès son époque et jusqu'à nos jours, de l'avoir entreprise et poursuivie d'une manière inconsidérée, sacrifiant les intérêts de son pays d'origine et, dans une certaine mesure, même ceux de la Hongrie, à une utopie encouragée par le Saint-Siége.

Or, un document (1) est là pour nous prouver que préparant sa croisade le lendemain de son accord avec Élisabeth d'Autriche, en septembre 1442, Ladislas n'oubliait aucunement les besoins vitaux de la Pologne. Le 29 septembre, un seigneur polonais, Théodore Buczacki, capitaine de Podolie, reçut de son roi, à Buda, des récompenses généreuses pour avoir assuré la défense des confins orientaux de la Pologne contre les Tartares par une légation *de pace perpetua ad Caesarem Tartarorum in partes remotissimas* d'où il était venu en Hongrie accompagné d'un envoyé tartare. Le jour suivant, Ladislas confia à ce même Buczacki la garde des châteaux et des ports polonais le long de la Mer Noire, qui, à cette occasion, apparaissent pour la dernière fois en la possession incontestée du royaume.

(1) *Collectanea ex Archivo Collegii historici* t. XII (Cracoviae, 1917), p. 163-164, où nous avons signalé pour la première fois ce document inédit, en citant ses passages essentiels et en le rapprochant de celui du 30 septembre.

Il serait superflu d'insister sur l'importance capitale que représentait pour la Pologne le libre accès du Pont-Euxin, d'autant plus que celui de la Baltique lui était encore coupé par l'Ordre Teutonique. D'autre part, la sécurité du côté des Tartares, indispensable à cet effet, n'était pas moins importante en elle-même, puisque leurs invasions continuelles constituaient un fléau intolérable pour les terres ruthènes de la Pologne et de la Lithuanie. Nous voyons que Ladislas ne l'oubliait pas à Buda, à la veille de sa campagne contre les Turcs et, qu' plus est, il n'ignorait certes pas que le succès de cette campagne aurait complété et affermi les résultats acquis dans les négociations avec les Tartares. Il aurait donné une base solide à la position de la Pologne sur les rivages de la Mer Noire et rendu impossible la suprématie du sultan sur le khan de Crimée, qui une trentaine d'années plus tard, devait porter un coup si funeste à l'État jagellonien et à la sécurité de ses frontières.

Rien ne saurait confirmer plus efficacement ces considérations que le passage que la chronique byzantine de Chalcocandyle (1) consacre au monde tartare : l'auteur écrit un peu plus tard, lorsque Ladislas était déjà mort, à Varna ; son frère, Casimir de Lithuanie, lui avait succédé, mais la Crimée était encore indépendante des Turcs et le khan Hadji-Girey restait l'allié fidèle des Jagellons. L'auteur n'ignorait pas les services que les Tartares de ces régions rendaient alors *Καζιμήρῳ τῷ βασιλεῖ Λιτουάνων* et il savait également à quelle puissance étaient arrivées ces peuplades *ὑπὸ τῷ βασιλεῖ Ἀτζικερίῃ*.

Mais ce qui intéressait surtout les Byzantins au temps de Ladislas, c'était naturellement sa lutte contre les Turcs. Importante, comme nous venons de le voir, pour la Pologne, indispensable pour l'avenir de la Hongrie qui ne pouvait se borner à repousser les invasions ottomanes sur son propre territoire, la croisade entreprise par le jeune roi semblait pour l'Empire d'Orient une dernière chance de salut. Nombreux sont les textes qui montrent clairement que les campagnes de 1443 et de 1444 avaient pour but de refouler les Turcs en Asie

(1) *Laonici Chalcocandylae Historiarum demonstrationes*, d. E. DARKO, t. I, Budapestini 1922, p. 121.

et de sauver Constantinople. La première de ces campagnes, marquée par d'éclatantes victoires, avait déjà amené l'armée chrétienne *usque ad fauces Romanie*, comme s'exprimait le roi en écrivant aux Florentins (1). Dans son message (2) qui annonçait sa décision d'en entreprendre une seconde, rompant la paix de Szeged, il soulignait expressément qu'il irait *in Romaniam et Greciam*, et s'adressant aux Turcs eux-mêmes (3), il les sommait de retourner à Gallipoli et en Anatolie, après avoir rendu la liberté aux Grecs et aux Bulgares.

Cependant, le document le plus curieux qui, à notre avis, n'a pas encore reçu toute l'attention qu'il mérite, c'est la longue lettre que le roi *scutum totius christianitatis gubernans* reçut de Jean VIII Paléologue, réfugié alors en Morée, dans le despotat de Misithra, chez son frère et futur successeur, Constantin. Datée du 30 juillet 1444, c'est-à-dire du moment même où se décidait la question si Ladislas reprendrait la guerre contre Mourad, cette seule lettre d'un empereur de Byzance à un roi de Pologne qui nous soit connue, nous a été conservée grâce à sa traduction latine que Jean Długosz a insérée dans sa chronique (4). Faisant allusion à une lettre royale que nous ne connaissons pas, et à un échange de légations sur lequel nous n'avons que des renseignements insuffisants, cet appel désespéré reflète tous les espoirs qu'attachait l'Empire agonisant à cette dernière croisade qui le pouvait sauver.

Comparant Ladislas à Justinien et à Titus, affirmant que les voisins et les sujets des Turcs attendaient sa venue *quemadmodum patres sanctissimi Christi adventum operiebantur*, l'empereur ne veut pas croire que le roi aurait fait la paix avec le sultan, paix qui serait *cum periculo et ruina multorum principum populorumque Christianorum, qui apertissime vestris viribus et auctoritate dictum Amuralhum et eius loca oppugnarunt.* Le moment est, au contraire, extrê-

(1) N. JORGA, *Notes et extraits*, t. I, p. 404.
(2) J. DLUGOSSII *Hist. Pol.*, t. IV, p. 710.
(3) *Ibidem*, p. 718 ; voir aussi *Codex epistolaris saeculi* XV, t. II, p. 451.
(4) *Ibidem*, p. 704-707.

mement propice pour renouveler la lutte, Mourad étant occupé en Asie et la flotte chrétienne, placée dans les Détroits, l'empêchant de revenir en Grèce. Toutes les populations chrétiennes, assujetties par les Turcs, sont prêtes à s'insurger — *et nos cum ipsis*, ajoute le Paléologue, parlant longuement de ses préparatifs de guerre et promettant d'aider le roi de toutes ses forces.

Nous savons que, malheureusement, toutes ces belles perspectives, après avoir encouragé Ladislas à s'avancer jusqu'en Bulgarie avec des forces relativement très restreintes, ne devaient point se réaliser. En ce qui concerne l'Empire byzantin, il se borna, en fin de compte, à joindre quelques galères à la flotte chrétienne qui, insuffisante en nombre et mal outillée, ne réussit pas à couper la communication entre l'Asie et l'Europe (1). Byzance a donc sa part de responsabilité dans la catastrophe de Varna, mais c'est elle qui, en premier lieu, devait en supporter les conséquences. Ne voulant pas croire que Ladislas eût péri lui-même sur le champ de bataille, on espérait qu'il se serait réfugié à Constantinople (2). On dut bientôt se convaincre que sa mort était une triste réalité qui signifiait en même temps la chute inévitable de la ville impériale.

VIII

Haec quidem Constantinopolitana clades, tam miserabilis quam miseranda, Turcorum ingens victoria, Graecorum extrema ruina, Latinorum infamia fuit : per quam vulnerata est fides catholica, confusa religio, nomen Christi blasphematum et oppressum ; ex duobus Christianitatis oculis alter erutus, ex duabus manibus altera amputata, bibliothecis combustis et Graecarum litterarum doctrinis, sine quibus nemo se doctum aestimabat iri, exterminatis.

C'est ainsi que Jean Długosz (3) termine sa description du siège et de la chute de Constantinople. Et il nous semble que

(1) J. Dąbrowski, *Władysław I Jagiellończyk na Węgrzech*, p. 167-170.

(2) J. Dlugossii *Hist. Pol.*, t. V, p. 1-2.

(3) *Ibidem*, p. 145.

parmi les nombreux témoignages de l'impression produite en Europe par cet événement, ce texte succinct est un des plus lapidaires et des plus émouvants. Il pourrait donc servir d'excellente conclusion à ce bref aperçu des relations polono-byzantines. Mais Długosz lui-même y revient d'une manière très curieuse, en nous racontant, comme témoin oculaire, un détail d'histoire diplomatique de 1474 (1).

Ousoun-Hassan de Perse, l'ennemi acharné du vainqueur de Constantinople, envoya alors une ambassade en Pologne, chez Casimir le Jagellon, pour proposer au roi une alliance contre les Turcs. A son message écrit *in Chaldaico*, il ajouta une proposition secrète, faite oralement par le diplomate vénitien chargé de cette mission, suivant laquelle sa fille aînée, née d'une princesse de Trébizonde, devait épouser un fils du roi de Pologne : *Dotem vero cum ea offert Graecorum Imperium, non prius per te suscipiendum, donec et Constantinopolim et omnem Graeciam tibi pacificam et a Turco liberatam effecerit.*

Grâce à ce projet peu connu, la Pologne apparut donc, un moment donné, à côté des autres puissances, si nombreuses, qui à des titres divers, soulevaient des prétentions dynastiques à l'héritage de Byzance ! Bien entendu, ce projet était encore beaucoup plus chimérique que tous les autres, et sans doute personne en Pologne n'a pris au sérieux les promesses d'Ousoun-Hassan. Mais il est vrai, d'autre part, que l'idée de s'allier contre les Turcs avec la Perse réapparaîtra dans l'histoire polonaise, notamment au temps d'Étienne Bathory. Car Byzance avait laissé à la Pologne, au même titre qu'à la Hongrie par exemple, un héritage d'un autre ordre : celui du danger ottoman qui après la chute de Constantinople s'était rapproché d'une manière angoissante.

Une année à peine après l'arrivée de l'ambassade persane, en 1475, la Pologne s'en rendit compte directement, lorsque les Turcs s'emparèrent de Caffa, cette vieille colonie génoise en Crimée, qui s'était placée en vain sous la protection du roi Casimir. C'est à cette occasion que le successeur de Hadji-Girey fut emmené prisonnier à Constantinople d'où il revint

(1) *Ibidem*, p. 601-602.

vassal du sultan (1). C'est de Caffa également que vinrent plus tard, en 1499, des nouvelles (2) suivant lesquelles l'empereur des Turcs voulait même s'emparer de Kiev, parce que — disait-on — la possession de Constantinople lui donnait des droits sur tout ce qui était grec et ruthène.

En ce qui concerne le monde ruthène et sa métropole de Kiev, où jadis la Pologne était entrée pour la première fois en rapports avec Byzance, l'Empire byzantin écroulé laissa à la Pologne encore un second héritage. L'union de Florence y fut rétablie (3) cinq ans après la chute de Constantinople où, sous la domination ottomane, disparurent immédiatement tous les restes de cette union. Avec le problème de la défense contre les Turcs, celui, toujours connexe, de l'union des Églises ne cessera de préoccuper la Pologne pendant de longs siècles. Les obstacles que lui opposeront les patriarches constantinopolitains, étroitement soumis au sultan, expliquent les préjugés qui, en Pologne comme ailleurs, s'élèveront longtemps contre le « byzantinisme », faisant oublier les relations, beaucoup plus amicales, avec la Byzance indépendante d'autrefois.

Varsovie Oscar HALECKI.

(1) L. KOLANKOWSKI, *Dzieje Wielkiego Księstwa litewskiego za Jagiellonów*, t. I, p. 322-323, 330.

(2) *Codex epistolaris saeculi XV*, t. III, n. 442, p. 460.

(3) *Le problème de l' Union des Églises*, p. 18-19.

LA CAMPAGNA LENZIESE DELL' IMPERATORE GRAZIANO.

Ebbe luogo fra il febbraio e l'agosto del 378 (1) ed è narrata da Ammiano (2). I Lenziesi, popolazione alamannica, avevano la dimora nell' alta valle del Reno, confinanti con la Rezia (tractibus Raetiarum confines). Forse erano vincolati ai Romani dal trattato conchiuso quattro anni avanti a Magontiacum, in seguito al quale Valentiniano, pressato dalle faccende danubiane, ebbe una pace onorifica se non vittoriosa. La barriera, quindi, renana, rimase durante questo periodo tranquilla; ma dovuto solo al fatto che non mancava, al caso, la linea di difesa. Ad un tratto fu infranta, nel punto che arginava la Rezia.

La tradizione accenna alla violazione di un trattato, che potrebbe essere stato anche uno particolare con quella popolazione, cosa non nuova nei rapporti dei Romani coi barbari. Le condizioni del foedus ci sono ignote; ma non è difficile ricavare dal contesto della narrazione che ci fosse una reciprocità di compensi, per i quali i contraenti si assicuravano della stabilità dell' accordo. Però è indubbio che i vantaggi, in ultima analisi, fossero per i barbari, anche se questi si obbligassero a un contributo militare, corrispettivo di un aiuto pecuniario da parte dell' Impero. E, nel caso dei Lenziesi, si tratta proprio di un accordo su queste basi, che alla fine del conflitto fu rinnovato e confermato (3).

La occasione ai Lenziesi fu offerta dal ritiro di contingenti

(1) AMM., XXXI, 10, 4 e 12, 10.

(2) XXXI, 10, 1-17. Il resto della tradizione, pur contemporanea, in Orosio e l'Epitomatore del d. Caes., si limita al ricordo del fatto d'arme di Argentaria, a sud di Argentoratum.

(3) AMM., 10, 17 : *oblata, ut praeceptum est, iuventute valida nostris tirociniis permiscenda.*

militari, per essere inviati per rinforzo in Oriente a Valente, che era stato assalito dai Goti i quali, passato il confine danubiano, avevano invaso tutta la Tracia arrivando fin sotto le mura di Costantinopoli. Graziano, all' appello dello zio Valente, stava distaccando un numero di forze per accorrere in Oriente ed in pari tempo ributtare la fiumana barbarica dal territorio orientale occupato e impedire, altresì, che dilagasse nell' Illirico. Valente era stato costretto alla chiamata del nipote; le condizioni disastrose della Tracia lo avevano indotto a rivolgersi, suo malgrado, a Graziano (1).

L'episodio di questo conflitto alamannico ci illumina sul diritto costituzionale in quest' ultimo periodo dell' impero e ci conferma ancora sulla politica romana nei riguardi dei barbari. Tra i due imperatori, per quanto stretti da parentela, non correva affatto buon sangue; anzi si può dire che da parte di Valente si nutriva verso l'Augusto nepote malevolenza e sospetto (2). La posizione di Valente era quella di correggente dello Stato, posizione che egli aveva subita, e si può dire non di mal animo, di fronte al fratello Valentiniano (3); tuttavia di second' ordine, al punto da rinunziare alla propria opinione e alle proprie idee religiose, che solo manifestò alla morte del fratello (4). Si voleva riconoscere la superiorità occidentale; e solo per un criterio di migliore amministrazione si era ripartito, come altre volte, l'Impero. Ma l'unità di Stato non si voleva spezzata, e Valente, a dire di Ammiano, che si fa eco della condizione giuridica di lui, fu *honore specie tenus adiunctus*, mentre Valentiniano *nuncupatione praelatus*. Questa dipendenza che pesava sul collo di Valente e che questi per forza

(1) La narrazione dice semplicemente: *arcessitu Valentis patrui Gratianum orientem versus mox signa moturum*, AMM., 3; e poco prima, XXXI, 7, 3, *petitu Valentis Gratianus ire disposuit in procinctum*.

(2) E ne era corrisposto, tanto che alla sua morte Graziano non seppe serbare nemmeno le apparenze e le convenienze ufficiali, ZOS. IV, 24: ὁ δὲ (Graziano) οὔ σφόδρα μὲν λυπηρῶς τὴν τοῦ θείου (Valente) τελευτὴν ἤνεγκεν. ἦν γάρ τις ὑποψία πρὸς ἀλλήλους αὐτοῖς.

(3) AMM., XXVI, 4, 3 e XXVII, 4, 1: *in modum apparitoris morigerum e Valens enim ut consulto placuerat fratri cuius regebatur arbitrio*.

(4) OROS., VII, 32, 6.

sentiva, passando il nipote Graziano sopra a certi riguardi, pur di forma, ma che rivelavano la realtà delle cose, come nella repartizione del territorio occidentale compiuta tra i due fratelli dopo la morte di Valentiniano, senza farne parola allo zio, il quale pur era parte del governo dello Stato (1), tale subordinazione fece decidere, in ultimo, Valente a stringere coi Goti quei patti di alleanza, conservati e trasmessi dallo stesso Eunapio (2). Ed Ammiano sostanzialmente si accorda col retore di Sardi, riferendo che l'Imperatore fu tratto a quel partito dalla adulazione dei suoi ministri, che gli fecero balenare la favorevole occasione di disporre di un saldo e numeroso esercito e, in pari tempo, quella di sistemare il bilancio economico col tributo che venivano a versarvi le provincie in luogo del contingente militare (3). Così l'aumento di potenza (*καὶ ὡς μεγάλῃ προσθήκῃ τὸ Ῥωμαικὸν αὐξήσων*) lo avrebbe tolto, finalmente, dalla inferiorità politica. Ma coloro, che lo avrebbero dovuto sostenere in questa opera politica, gli si volsero contro ; ed egli dovette, proprio quando non avrebbe voluto, chiedere, contro i barbari, rinforzi a Graziano (4).

Ma in Occidente la irruzione gotica aveva avuto il suo contraccolpo, che fece subito ritornare indietro Graziano, già sulle mosse per accorrere in Tracia.

Il re dei Lenziesi, Priario, aveva saputo da un connazionale, che militava nelle file dei Romani, della mobilitazione che

(1) Eunapio, contemporaneo degli avvenimenti, in breve, fr. 42, accenna alla reale causa dei dissensi tra i *συμβασιλεύοντες*. Più che motivi dinastici spingevano Valente ad assumere una posizione di indipendenza ragioni morali, che però, almeno fino allora, annullava il diritto costituzionale: *καὶ γὰρ ὑπῆν τι ζηλοτυπίας αὐτῷ* (Valente) *πρὸς τοὺς συμβασιλεύοντας, οἱ παῖδες μὲν ἦσαν ἀδελφοῦ... τὴν βασιλείαν δὲ διῃρῆσθαι κατὰ σφᾶς ἐδόκουν, τὴν διανομὴν οὐκ ἀνενεγκόντες ἐπὶ τὸν θεῖον.*

(2) Fr. citato 42 : *καὶ πολλῶν ἐφ' ἑκατέρᾳ γνωμῶν ἐν τῷ βασιλικῷ συλλόγῳ ῥηθεισῶν, ἔδοξε τῷ βασιλεῖ.* Il capitolato romano - goto conteneva l'obbligo, da parte dei barbari, di milizie nell' esercito romano, e dall' altra parte la concessione di ospitalità nel territorio dell' Impero, cfr fr. 43.

(3) sxxxi, 4, 4.

(4) Zos., iv, 21 *τὸν πρὸς τοὺς αὐτομόλους Σκύθας ἀγωνισόμενος πόλεμον.*

Graziano preparava contro i Goti, perchè le forze dell' Impero unite sterminassero i barbari. Quindi si volle approfittare del momento che appariva opportuno per invadere e occupare la sinistra del Reno e quivi stanziarsi, stracciando un trattato, nel quale quella popolazione si obbligava a non varcare il confine. Ma il foedus barbarico si rispettava fino a quando l'occasione o la urgente necessità non avesse spinto a passare il limite dell' Impero, sforzo sempre seguito dai barbari e per quanto possibile, anche con enormi sacrifici, respinto dai Romani.

I Lenziesi si accinsero alla emigrazione della massa, e premisero schiere sparse allo scopo, come era abituale, di fare razzìa (*conferti in praedatorios globos*). La guarnigione gallica composta dei Celtae e dei Petulantes arginò, per quanto era dato, la irruzione (1). Ma subito tenne dietro la intera massa barbarica, che si trasportava nel territorio romano, sicura del fatto suo, per essere la maggior parte delle forze con l'imperatore stesso nell' Illirico volta in Oriente.

Graziano, alla notizia inaspettata della invasione lenziese, corse subito ai ripari, richiamando le truppe dall' Illirico e unendole ai distaccamenti gallici, sotto la condotta dei generali Nannieno e Mallobaude. Lo scontro fra le due parti, di numero non eguale, avvenne ad Argentaria, a sud di Strassburgo presso Colmar ; dove, mentre da prima i Romani non potendo far fronte ai nemici di forze strabocchevoli avevano rinunziato alla battaglia in campo aperto (2) e si erano ritirati, aspettando i rinforzi con Graziano, sui monti vicini favoriti dalla densità silvestre, i barbari, presi da timore ingiustificato che fossero giunte le truppe ausiliarie, e datisi alla fuga, diedero modo all' esercito imperiale di abbatterli, insieme al loro re Priario (3).

(1) La tradizione accenna all' esito dell' attacco con soddisfazione, ma rivela pure la insufficienza delle forze romane — *non sine sui iactura afflictos graviter adultis viribus averterunt*, AMM. 4.

(2) Cfr AMM., 8 : *sed in ipso proeliorum ardore infinita hostium multitudine milites visa, vitantesque aperta discrimina.*

(3) Il numero dei barbari caduti, unanime la tradizione di Orosio, dell' Ep. d. Caes., di Giordane, fu di circa 30.000. La cifra di Ammiano, che la massa barbarica fosse di 70.000 persone, probabilmente comprende anche coloro non abili alla milizia, come le donne e i

Graziano venne informato, sulla via del ritorno, del successo favorevole del suo esercito, e senz' altro, non lasciando passare il momento che si presentava opportuno per annientare quella popolazione, che ai suoi occhi era infida e irrequieta, decise una spedizione punitiva nelle loro proprie sedi, che doveva avere per scopo la completa distruzione o, meglio, la rimozione dal loro territorio del Lenziesi, per impedire nuovi tentativi di emigrazione, visto che qualunque foedus, sulla base dei precedenti, non avrebbe raggiunto l'esito aspettato. Ma la spedizione non ebbe quel risultato che l'imperatore aveva previsto. La inesperienza dei luoghi, inaccessibili per chi non fosse indigeno, rese la posizione dei Romani inferiore a quella della tribù alamannica. Chiusi i barbari tra i baluardi, a loro soltanto noti, della Selva Nera stancarono e smorzarono l'ardore dei Romani, i quali, dopo un infelice tentativo di attacco, nel quale caddero non pochi delle legioni, con parte della guardia imperiale, per quano persistessero nell' assedio alpestre, a costringerli alla resa, quando fossero stati privati dei mezzi di sostentamento, accolsero di buon grado le offerte di resa, coi patti che la gioventù barbarica dovesse prestare servizio nell' esercito romano.

Si chiude la narrazione di Ammiano: *ad genitales terras innoxii ire permissi sunt.* Nulla di quanto era stato predisposto da Graziano; anzi, e forse già prima era consueto, i giovani Lenziesi dovevano arruolarsi nelle file imperiali. In fondo, si rinnovava il trattato ante bellum.

La campagna lenziese, senza volerlo, impedì la cooperazione di Graziano nella lotta che aveva impreso Valente contro i Goti. Dapprima chiesto l'aiuto, si volle poi eliminare (1).

Graziano si affrettò a riferire del successo allo zio, scusandosi dell' indugio, non prevedendo, però, che la notizia non

fanciulli, che erano nella massa migratoria (AMM. 5: *pagorum omnium incolis in unum conlectis cum quadraginta armatorum milibus, vel septuaginta*). Dell' episodio lenziese rimase nella tradizione solo il ricordo dello scontro di Argentaria, esagerato dai panegiristi di Graziano. (*ut quidam laudes extollendo principis iactarunt*, l. c., 5 di AMM.)

(1) AMM., XXXI, 12, 7 e ZOS. IV, 24, cfr STEIN, *Gesch. d. spätrom. Reich.*, p. 292.

sarebbe giunta gradita a Valente (1), ed anzi lo avrebbe spinto ad accelerare con le sole sue forze la battaglia, che il nepote voleva si compiesse a forze riunite, e che a quello costò la vita e l'impero, onde, come era stato intuito, a dire di Giordane, *Romanorum securitas adempta est* e i Goti cominciarono a far da padroni e da Romani e a ritenere come proprietà loro la terra che si stende sulla destra del Danubio inferiore (Get. 26, 137 e 138).

Bologna. Arturo SOLARI.

(1) AMM., XXXI, 12, 1 : *exagitatus ratione gemina Valens quod Lentienses compererat superatos* etc.

PERO TAFUR

A SPANISH TRAVELER OF THE FIFTEENTH CENTURY

AND HIS VISIT TO CONSTANTINOPLE,

TREBIZOND, AND ITALY

In 1437-1438 a Spanish traveler Pero (Pedro, Peter) Tafur twice visited Constantinople. He first arrived in November, 1437, in time to witness the departure of the Emperor for Italy to the Council of Ferrara-Florence ; then he left the city for a short while in order to visit the Turkish Sultan in Adrianople, and afterwards he visited Trebizond and the Genoese colony of Cafa (Caffa, Kaffa) in the Crimea. At the beginning of 1438 he returned to Constantinople where he remained two months. Pero Tafur was graciously received by the Emperor, John VIII, who gave him several audiences ; he took part in imperial hunting parties and discussed his own genealogy at great length with the Emperor. On Pero's second visit the Despot Constantine Dragas, John's brother, was acting as emperor during John's absence in Italy : with his permission Tafur thoroughly explored the city, and he has left us an extremely interesting description of it. He described Saint-Sophia and its relics, the column of Constantine, S. Mary of Blachernae, the Church of the Pantocrator, the Hippodrome and the Serpent Column, the obelisk of the Hippodrome, and the Imperial Palace, and he made other very important remarks and observations on conditions in the city.

Tafur's travels were first edited in Madrid, in 1874, by D. Marcos Jiménez de la Espada, under the title *Andanças é viajes de Pero Tafur por diversas partes del mundo avidos* (1435-1439), as volume VIII of the *Coleccion de Libros Españoles raros ó curiosos*. Espada was a Spanish naturalist,

writer, prominent traveler, scholar, and an active member of the Academy of Sciences : he died in 1898. He used for this edition the only known manuscript, that of Salamanca, now in the Bibliotheca Patrimonial. This early eighteenth century copy reproduces an earlier manuscript. Jiménez de la Espada's edition not only gives the Spanish text of Tafur's travels (pp. 1-302) ; that is preceded by an accurate introduction (pp. VII-XXVII) and followed by a *Geographic Vocabulary* (Vocabulario Geográfico, pp. 303-320) and by a most important *Biographic Catalogue* (Catálogo Biográfico, pp. 321-558), as well as by *Notes* (Notas, pp. 559-604) and a *Glossary* (Glosario, pp. 605-615). M. Letts, the author of the English translation of Tafur's travels, of which we shall speak later, justly calls the *Biographic Catalogue* a veritable « Who 's Who » of the period (1). Jiménez de la Espada's edition is indeed a most scholarly piece of work, which has unfortunately been too little known (2).

No complete translation of Tafur appeared in any language until 1926. In 1887 a German version of the portions of his work dealing with Germany, with some explanatory remarks, was published by Konrad Haebler (3). Haebler says that Tafur's narrative contains precious information on Germany which has not even yet lost its importance, and that Tafur's description is possibly the most interesting of its sort that has come down to us from all the Middle Ages (4).

In 1926 Malcolm Letts published a complete English trans-

(1) Pero TAFUR. *Travels and Adventures* 1435-1439, translated and edited with an introduction by MALCOLM LETTS. New York and London, 1926, p. VII.

(2) On Jiménez de la Espada, see R. RAMÍREZ DE ARELLANO, in the *Boletín de la Real Academia de la Historia*, vol. XLI (Madrid, 1902) p. 273. *Enciclopedia Universal Ilustrada Europea-Americana*, vol. XXVIII (1926), p. 2788.

(3) Konrad HAEBLER, *Peter Tafurs Reisen im Deutschen Reiche in den Jahren* 1438-1439, in the *Zeitschrift für Allgemeine Geschichte*, IV (Stuttgart, 1887), pp. 502-529. See the Spanish bibliography by A. FARINELLI, *Viajes por España y Portugal desde la edad media hasta el siglo XX*. Madrid, 1920, p. 62. The first page reference to this German article, 502, is wrongly given as 582.

(4) Konrad HAEBLER, op. cit., pp. 502 and 529.

lation of Tafur's travels under the title *Pero Tafur: Travels and Adventures* 1435-1439 (The Broadway Travellers edited by Sir E. Denison Ross and Eileen Power. New York and London, xv-261 pp.); the English edition contains, besides the translation itself, a preface (pp. VII-XV), introduction (pp. 1-17), interesting notes (pp. 235-252), and a good index (pp. 253-261). My comparison of the original Spanish text with Letts' English translation, as far as Byzantine matters are concerned, leads me to conclude that generally speaking, the English translation is satisfactory; some errors and omissions will be indicated below. In my references to Tafur's travels I shall give first the page numbers of the Spanish text and then, in parentheses, those of the English translation (1).

The facts of Tafur's life are briefly as follows (2).

Pero Tafur was born about 1410 in Andalusia, in Cordoba, not in Seville (3), as for some unexplained reason he told the

(1) I hope Mr. Letts will not take amiss the fact that in my article I have made free use of his translation. I wish to express here my appreciation of his achievement in his work on Pero Tafur. I wish also to express my sincere gratitude to my colleague and friend, Professor A. Solalinde, of the University of Wisconsin, who by his profound knowledge of Spanish has greatly helped me in interpreting the sometimes rather obscure text of Pero Tafur.

(2) The best biography of Pero Tafur has been written by RAFAEL RAMÍREZ DE ARELLANO, in *Boletín de la Real Academia de la Historia de Madrid*, vol. XLI (Madrid, 1902), pp. 273-293. Based upon this article is a biographical sketch by M. LETTS in his English translation of Tafur's *Travels and Adventures*, pp. 2-17. *Enciclopedia Universal Ilustrada Europeo-Americana*, vol. LVIII (1927), pp. 1531-1532. See also a very brief biography of Tafur by Jiménez de la Espada in the instroduction to his edition of Tafur, pp. XVIII-XXI. C. DESIMONI, *Pero Tafur, i suoi viaggi e il suo incontro col veneziano Nicolò de' Conti*, in the *Atti della Società Ligure di Storia Patria*, XV (Genova, 1881), pp. 329-352. W. HEYD, *Der Reisende, Nicolo de' Conti*, in the German periodical *Das Ausland* (Stuttgart), June 20, 1881, no. 25, pp. 481-483. Tafur's meeting with a Venetian traveler Nicolo de' Conti, and his report on the latter's voyages. *A Knight Errant of the fifteenth century*, in the *Times Literary Supplement*, July 23, 1925, pp. 485-486. This was published anonymously. but we now know the author to have been M. Letts (see the preface to his English translation of Tafur, p. VII).

(3) RAMÍREZ DE ARELLANO, pp. 274, 276, 283. M. LETTS, p. 2. Cf. JIMÉNEZ DE LA ESPADA, p. XVIII.

Sultan's chief interpreter in Babylonia (Cairo) (1). We have very little information about his life before he left Spain on his journey. We know that his father was Juan Diaz Tafur, a native of Cordoba, and a member of the Spanish nobility. Pero seems to have fought in 1431-1432 on the frontiers of Jaen under Luís de Guzman, to whom his work is dedicated. He undertook his journey at the end of 1435 and returned to Spain in March or April, 1439. During his long journey he visited and described Genoa, Venice, Rome, and some other Italian cities; then he sailed for the East where he visited Palestine, Egypt, Mount Sinai, Rhodes, Chios, Constantinople, Adrianople, Trebizond, and the Genoese colony of Cafa (Caffa, Kaffa), in the Crimea. On his return he visited Constantinople for the second time, Venice, Ferrara during the Council of the Union of the Churches, Milan, some cities in Germany and Belgium, Prague, Vienna, Buda, Ferrara and Venice once more. After a flying visit to Florence, he finally took ship at Venice for his own country, where he arrived in March or April 1439. Of the peoples he met Tafur was most impressed by the Turks, the Venetians, and the Flemings. The Byzantine Empire, which at that time was approaching its fall, left a rather sad impression on the Spanish traveler.

Returning to Spain in 1439, Tafur settled down in Cordoba, married Doña Juana de Horozco and by her had a son and three daughters. For a time he was busy revising the narrative of his travels, but he also took an active part in local affairs and in the political disturbances of the period; he and his son, who seems to have predeceased his father, held office as aldermen. Tafur died about 1484. In a document preserved in the archives at Cordoba we have Tafur's own very elaborate signature (2).

The Spanish collection in which Tafur's text was printed being very little known beyond Spain,his work has not received the attention it deserves. I have already spoken of

(1) Spanish text, p. 78 (English, p. 72).

(2) Tafur's signature is reproduced in RAMÍNEZ DE ARELLANO, p. 293, and LETTS, p. 20.

Tafur's biographies. I shall proceed to name some of the scholars who have made use of his work.

In 1884 a French scholar, Mas Latrie, used Tafur's information on Cyprus ; but his footnote reference to volumes VIII and IX of the *Coleccion de libros españoles raros ó curiosos* is incorrect, since volume IX of this collection has nothing to do with Pero Tafur (1). In 1885 the famous German historian W. Heyd, who had a wonderfully complete acquaintance with sources on mediaeval trade in the Near East, knew the Spanish text of Tafur and rather sparsely used his data (2). I have already mentioned that in 1887 a German, Konrad Häbler, made use of Tafur's description of Germany (3). In 1900 Aloys Schulte took into account the Spanish edition of Tafur and Häbler's article in dealing with the economic growth of Bruges, Antwerp, and other cities (4). In his *History of Belgium* H. Pirenne mentioned Tafur's description of Bruges and Antwerp. He did not, however, use the original text of Tafur ; his information was derived from A. Schulte's book (5). In 1923 W. Miller made use of Tafur's

(1) Comte DE MAS LATRIE, *Histoire des archevêques latins de l'île de Chypre*, in the *Archives de l'Orient Latin*, II (Paris, 1884), pp. 283-284 and note 388 to p. 283. See *Monumenta Sinaitica archaeologica et palaeographica, Fascieulus* I, ed. V. BENEŠEVIČ. Petropoli (Leningrad), 1925, p. XV, no. 152 (in Russian). Beneševič gives a complete list of the persons who visited Sinai and quotes the name of Tafur from the above mentioned article by Mas Latrie. The Spanish edition was, inaccessible to Beneševič ; he, therefore, repeats Mas Latrie's incorrect reference to volumes VIII and IX of the Spanish collection.

(2) W. HEYD, *Histoire du commerce du Levant au moyen âge*, édition française par Furcy RAYNAUD, I, Leipzig, 1885, p. XXII ; see the references in his second volume, pp. 24, 60, 557, 559, etc. In his German edition *Geschichte des Levantehandels im Mittelalter* (Stuttgart, 1879) Heyd made no use of Pero Tafur. On his article on Tafur in the *Ausland* (June 20, 1881), see above.

(3) See page 000, note 0.

(4) Aloys SCHULTE, *Geschichte des mittelalterlichen Handels und Verkehrs zwischen Westdeutschland und Italien mit Ausschluss von Venedig*. I (Leipzig, 1900), p. XXXI ; also p. 349.

(5) H. PIRENNE, *Geschichte Belgiens*, II (Gotha, 1902), p. 226, n. 4 ; 506, n. 2. IDEM, *Histoire de Belgique*, II (Bruxelles, 1903), p. 180, n. 4 ; 402, n. 2. Letts is incorrect in stating that Pirenne calls

Spanish edition for his notes on Trebizond (1).

Tafur has thus from time to time been used for his records on Cyprus (Mas Latrie), the Near East in general (Heyd), Germany (Häbler and Schulte), Belgium (Schulte and Pirenne), and Trebizond (Miller). His information on the Byzantine Empire, and especially on Constantinople, has not been adequately considered. Tafur's work even escaped the notice of Jean Ebersolt, who in 1918 published an excellent book on Byzantine Constantinople and the travelers of the Levant (2), where his principal aim was to give a complete list of mediaeval travelers to Constantinople and to discuss the results of their observations and experiences. Even after the publication in 1926 of Letts' English translation of Tafur's work, I myself, to my great regret, overlooked his trip in an article in which I tried to give some additions to Ebersolt's book (3). But Letts' translation has now become known, and since its publication scholars interested in the history and archaeology of the Byzantine Empire have begun to refer to Tafur and sporadically to employ his observations. In 1928 S. Casson quoted Tafur concerning the Serpent Column in Constantinople (4). In 1929 in the second volume of my *History of the Byzantine Empire*, I gave Tafur's description of the island of Tenedos as well as some of his observations on

Tafur a Spanish merchant (pp. 16-17). The phrase is « Spanish traveler » (voyageur espagnol, p.458). Letts remarks, « Possibly Pirenne was not so far from the truth. One feels that our hidalgo could have written an excellent treatise on bills of exchange. »

(1) W. MILLER, *The Chronology of Trebizond* in the *English Historical Review*, vol. 38 (1923), p. 409. IDEM, *Trebizond, the Last Greek Empire*, London, 1926, pp. 93-94 ; 100.

(2) Jean EBERSOLT, *Constantinople byzantine et les voyageurs du Levant*. Paris, 1918.

(3) A. VASILIEV. *Quelques remarques sur les voyageurs du moyen-âge à Constantinople. Mélanges Charles Diehl*, vol. I (Paris, 1930), pp. 293-298. When I realized my omission, it was too late to put my supplementary note on Tafur into the text of my article.

(4) S. CASSON, *The Excavations*, in the *Preliminary Report upon the Excavations carried out in the Hippodrome of Constantinople in* 1927 *on behalf of the British Academy*. London, 1928, p. 13, n. 3, and p. 14.

Constantinople shortly before its final fall (1). In the same year R. Byron in his interesting but rather debatable book, *The Byzantine Achievement*, mentioned Tafur's evidence on the imperial arms, his visit to St. Sophia, and the hunting parties of John VIII (2).

In 1436 Tafur sailed from the island of Corfu for the Peloponnese. His description of the Peloponnese under Byzantine rule and the Venetian seaports in the south of the peninsula, Modon and Coron, the two «principal eyes of the commune» (3), is both interesting and reliable. Tafur writes : « Today we passed on the left hand the Gulf of Patras, of which we had a good view. Here the city of Corinth (4) is situated, a very ancient place with magnificent buildings, now much depopulated. This gulf strikes inland, and with another gulf which, enters from the other side forms the peninsula of Morea, which in ancient times was called Achaia (Acaya). It is governed by the Emperor of Constantinople, and is the patrimony of his eldest son, who is called in Greek the Despot of Morea. These two gulfs eat so far into the land that according to report there is not the space of two miles between them. An Emperor of Constantinople once wished to make the peninsula into an island, but he changed his mind on the advice of his counsellors. Nevertheless, he enclosed it with a very strong wall which stands to this day (5).

« On the fourth day we came in sight of the city of Modone (Modon)... The same day we arrived at Modone, which lies

(1) A. Vasiliev, *History of the Byzantine Empire*, II (Madison, 1929), pp. 324 and 390.

(2) R. Byron, *The Byzantine Achievement. An Historical Perspective*, A. D. 330-1453. London, 1929, pp. 242-243 ; 262, n. 1 ; 287.

(3) Oculi capitales communis. K. Hopf, *Geschichte Griechenlands*, II, p. 10. A. Vasiliev, *History of the Byzantine Empire*, II, p. 130,

(4) In the Spanish text *Florençia*. See note, p. 570 : « hemos conservando ese nombre en el Vocabulario Geográfico, pero casi puede asegurarse que está por Corinto. » Probably the reading should be « Corençia ».

(5) This wall was built in 1415 by Manuel II Palaeologus. See W. Miller, *The Latins in the Levant*, London, 1908, p. 377. A. Vasiliev, op. cit., II, p. 336.

between that island (1) and the island of Sapienza (Sapiençia), and there we cast anchor and landed in order to provision the ship, and to enable the master and the passengers to transact certain business there, for they were Venetians and the place belongs to Venice. There are 2.000 inhabitants, and the sea encloses it on both sides. It is well walled and sufficiently strong , but flat. I saw there numerous gardens supplied with all kinds of fruit, and the soil is very productive, like that of Andalucia (Andalusia). Lodging is good, the language is Greek, but the place is governed from Venice. Six miles away is Corone, which lies in the other gulf of which I spoke. It is a large town and a powerful fortress. Here also Greek is spoken, and it is likewise under the seigniory of Venice. The Venetians have these possessions in Morea because they are vital for their trade. The people are very wealthy, for these places are the ports of discharge for Greece and the Black Sea (del mar Mayor) for all classes of merchand ise. We remained there six days » (2).

This description gives us a very good idea of the wealth and prosperity of Modon and Coron, under Venetian rule, in the first half of the fifteenth century. This prosperity was due to the active trade of the Republic of St. Mark with Byzantium, as well as with the numerous ports of the Black Sea, which is called by Tafur *el Mar Mayor*. The productivity of the soil of Modon Tafur compares with that of his native country, Andalusia.

Via Crete and Rhodes Tafur arrived in Palestine, and after an extensive journey through Palestine and Egypt, and a visit to Mount Sinai he returned to the Mediterranean. At

(1) A small island of which Tafur had spoken a few lines above. It contains a monastery of Greek brothers of St. Basil, named Estanfarie (Stanphane). PERO TAFUR, p. 45 (49). This island, under the name Strivale, is also described by a pilgrim, Felix Fabri, 1480-1483. F. FELICIS FABRI *Evagatorium in Terrae Sanctae, Arabiae et Egypti peregrinationem*, I (Stuttgart, 1843), p. 164 (*Bibliothek des Literarischen Vereins in Stuttgart*, II). *The Wanderings of Felix Fabri*, translated by AUBREY STEWART, vol. I, part 1 (London, 1892), p. 184 (Pilgrims' Text Society, vol. VII). A convent stil stands today on the largest island of the group.

(2) Pero TAFUR, pp. 44-45 (49-50).

Rhodes he contracted with the captain of a ship from Ancona to carry him to Constantinople. « We continued our course towards Chios (Exio) », writes Tafur, « where we came upon a ship of that place, and they told us that the ships and galleys which had come from the Council to take the Emperor of Greece to Europe, were anchored in the harbour of Chios, and we set sail and passed, leaving the island on the left, but the wind did not favour us, and when it failed we had to anchor beside the island and remain there that night » (1). There a storm arose, which destroyed the ship on which Tafur was sailing. He was left in the water clinging to a piece of wreckage. Finally some Biscayans carried him to the shore of Chios in a skiff. He was almost exhausted by his exposure to the water and the cold, for it was Christmas time. In Chios he was cared for by the Bishop of Viseo, of Portugal (2).

Pero Tafur mentions this same Bishop again later a propos of their meeting at Cologne. Tafur writes : « It happened that through my acquaintance with the Bishop of Viseo, whom I had encountered in the island of Chios in Greece, whither he had gone to receive the Emperor of Constantinople, I was obliged to return in his company as far as Basel » (3).

According to Tafur, the Bishop of Viseo belonged to the embassy « which had come to the Emperor of Greece, to obtain his agreement with the Council. It was a very rich and magnificent embassy, composed of well-selected men. But when the Venetians, » continues Tafur, « heard of it, and saw the great prejudice which was being stirred up against Pope Eugenius, who was a native of their city (4), they sent out another embassy to the Emperor, and the two met at Constantinople, and there was a great dispute as to who should conduct the Emperor, and they armed themselves for fight. Thereupon, the Emperor let it be known that he would go with neither embassy, but that he intended to take his own ships, and he asked them to depart and not to hinder his passage, and they had to agree. Those of the Council came to

(1) P. 130 (110).
(2) Pp. 131-132 (111).
(3) P. 261 (206).
(4) Eugenius was born in Venice.

Chios, as I have related, and the Venetians made as if to enter the Black Sea (el Mar Mayor), as was agreed upon between them and the Emperor ; and when the others had departed they returned, and took the Emperor within a few days, and carried him to Italy to the port of Venice (1). » As for the outwitted ambassadors from the Council, including the Bishop of Viseo, whom Tafur met at Chios, they « took their ships », Tafur tells us a few lines earlier, « and left the harbour and came to the Council, and disembarked at Nice in Provence (en Niça de Prohençia) » (2). We are able to find corroboration of Tafur's statement in other sources.

To understand Tafur's reference, we must remember that this was the time of the Council of Basel in Western Europe. Relations between the Council and Pope Eugenius IV (1431-1447) were rather strained, and the Council was supported by most of the European governments. When EugeniusIV realized that the reform measures passed by the Council were directed especially against the Papacy, he definitely broke with them and in 1438-1439 called a new assembly first at Ferrara and then at Florence. The Council of Basel deposed Eugenius and elected an anti-Pope Felix V.

The «Bishop of Viseo » mentioned twice by Tafur was Ludovicus (Lewis ; in Portuguese Luis) de Amaral, Bishop of the Portuguese city of Viseu, who was sent to Basel by John I (João I), King of Portugal (1385-1433) as one of his representatives to attend the meetings of the Council (3). In his letter to the Council of Basel, on May 25, 1433, John I wrote that

(1) P. 133 (112).

(2) P. 133 (112).

(3) Lewis was appointed Bishop of Viseu in 1430 or 1431. See P. B. GAMS, *Series episcoporum Ecclesiae Catholicae*, Ratisbonae (1873), p. 111. C. EUBEL, *Hierarchia Catholica Medii Aevi*, Monasterii (1901), p. 295. For information on Lewis of Viseu, with references to sources, see A. MACEDO, *Lusitania infulata et purpurata, seu pontificibus et cardinalibus illustrata*, Parisiis (1663), pp. 169-177. Very brief notes, without references : JIMÉNEZ DE ESPADA, *Catálogo biográfico* (in the Spanish edition of Tafur), pp. 549-550. *Anno Historico, Diario Portuguez...* Lisbon (1764), I, p. 245. M. LETTS, in his English translation of Tafur, p. 242. For my information on Portuguese sources I am greatly indebted to my friend, G. Lozinsky, of Paris, to whom I express here my most cordial gratitude.

he had decided to send some envoys (oratores) to Basel (1). But Lewis of Viseu had already come to Basel before that date, for from the official records (protocols) of the Council we learn that he (Ludovicus episcopus Fisensis) took part in the general meeting of the Council, May 22, 1433 (2). In the summer of 1433, Lewis was sent by the Council on a mission to the King of Portugal and to the Duke of Burgundy (3). He could hardly have found John I alive, for the latter died on August 14, 1433. After his death Duarte (Edward) became King of Portugal (1433-1438), so that Lewis had to discuss with the new king the matter entrusted to him by the Council. His mission accomplished, Lewis returned to Basel and in 1434 again took part in the meetings of the Council (4). In his Historical Commentary on the Council of Basel, Aeneas Silvio Piccolomini, the future Pope Pius II, very highly praises the moral qualities of *Ludovicus* of Viseu and emphasizes his prominent role in the activities of the Council (5).

At the beginning of 1435 a new and large embassy was sent from Lisbon to Basel (6). At the head of it was Count d'Ourem

(1) MANSI, *Sacrorum Conciliorum Collectio*, XXX, col. 549-550.

(2) *Concilium Basiliense. Studien und Quellen zur Geschichte des Concils von Basel.* II. *Protokolle des Concils* 1431-1433, herausgeg. von J. HALLER, Basel (1897), p. 410 (3-4) ; also 424 (12-13).

(3) *Ibidem*, II, pp. 450 (17) ; 451 (1) ; 483 (33-34) ; 529 (36) (the congregation of July 17, 1433).

(4) *Ibidem*, III. *Protokolle des Concils* 1434-1435, Basel (1900), index s. v. Viseu, p. 701.

(5) AENAE SYLVII, *postea Pii II Pontificis Romani Commentariorum Historicorum Libri III De Concilio Basiliensi*, Cattopoli (1667), p. 75 ; ed. Helmstadii (1700), p. 95 : *Ludovicus Visensis, vir et amicus amico, et conversatione perplacidus, hic Orator Johannis Portugaliae Regis praestantissimi in Concilio fuit, etc.* On this work AUBERY bases his *Histoire des cardinaux*, II, Paris (1643), p. 36 ; also M. SEVERIM DE FARIA, *Noticias de Portugal*, Lisboa (1655), p. 268.

(6) We have a detailed and contemporary anonymous account (diary) of this embassy recorded by one of its members. *Diario do jornada, que fez o Conde de Ourem ao Concilio de Basiléa*, published by Antonio CAETANO DE SOUSA, in his *Provas de Historia genealogica do Casa Real Portugueza*, V, Lisboa (1746), pp. 573-630. I shall refer to it as *Diario*. See also *Chronica do Senhor Rey D. Duarte*, in *Collecção de livros ineditos do Historia Portugueza dos reinados de D*

(Conde d'Ourem), and one of its members was Antonio (Antão) Martinez de Chaves, Bishop of Oporto. They travelled by land and arrived in Bologna on July 24, 1435. On his way thither Count d'Ourem stopped at Alastro (?), where he was joined by Lewis of Viseu (1). In Bologna Count d'Ourem was given audience by the Pope, to which the Bishop of Viseu accompanied him (2). Thence, via Modena, Parma, and Milan, Count d'Ourem with both the Bishop of Oporto and the Bishop of Viseu (3) traveled to Basel and arrived there on December 11 of the same year (1435).

The arrival of the Bishop of Oporto in Basel changed the position of Lewis of Viseu, and not favorably. Henceforth the Bishop of Oporto superseded him as ambassador from the King of Portugal (4). Count d'Ourem became the centre of social life in Basel. He gave many receptions, and a contemporary source lists the names of the guests invited to his table, among whom is mentioned the Bishop of Viseu. Dancing parties were also given : one night the « nineteen most respectable ladies » of Basel came to supper and danced till two o'clock in the morning ; among their partners were probably « two Greek gentlemen who were present at the Council as ambassadors of the Greek Emperor » (5). In all likelihood, these « two Greek gentlemen » who may have danced with the ladies of Basel were the Byzantine ambassadors, John Dishypatus and Manuel Buloti. John VIII had sent them to Basel, and in 1436 they were still there (6).

João I, *D. Duarte*, *D. Alfonso V*, *e D. João II*, ed. by José CORREA DO SERRA. I, Lisboa (1790), pp. 94-98 (this chronicle gives the correct year of the embassy - 1435), Cf. A. PEREIRA DE FIGUEIREDO, *Portuguezes nos Concilios Gerals*, Lisboa (1787), pp. 47-59 (he prefers the year 1436).

(1) *Diario*, p. 590.

(2) *Diario*, p. 592.

(3) *Diario*, p. 607.

(4) FIGUEIREDO, op. cit., p. 52.

(5) *Diario*, pp. 609-610 : 19 molheres das mais honradas da Cidade vierom a cear (to supper) ; and after them « vieram dous Cavalleiros, que eram Gregos, que estavam no Concilio por Embaixadores do Emperador de Grecia. »

(6) See C. HEFELE, *Conciliengeschichte*, VII, Freiburg im Breisgau (1874), p. 640 ; he gives Emmanuel Bouloti or Miloti. In his letter

One of the most important problems discussed at the Council was how to persuade John VIII and the Patriarch of Constantinople to come to Basel. In 1437 an embassy representing the party opposing Pope Eugenius IV was decided upon. It consisted of four bishops, John of Lubeck, Lewis de Amaral of Viseu, Delphinus of Parma, and Lewis de Palude of Lausanne. On February 28, 1437, the bishops left Basel and via Avignon went to Constantinople. Count d'Ourem and the Bishop of Oporto, Antonio Martinez de Chaves, with some other members of the Council, accompanied them outside the city (1). At the beginning of August, 1437, on four galleys, the embassy left Venice for Constantinople (2). This was not the first embassy sent to Constantinople by the Council of Basel. Beginning with the year 1433 an active exchange of embassies had taken place between Constantinople and Basel (3).

Meanwhile in the dispute between the Council of Basel and Pope Eugenius IV Lewis of Viseu had sided with the anti-papal party of the Council and the anti-pope Felix V, while Antonio of Oporto took the part of Eugenius. In his turn,in the same year, 1437, Eugenius IV sent an embassy to Constantinople headed by his own legate, Antonio Condolmieri. Among other members were three bishops, Antonio Martinez de Chaves, of Oporto, whose name I have often men-

to the Council of Basel, of Nov. 12, 1434, John VIII wrote : mittimus nostros nobiles viros Georgium Dishypatum et Manuelem Dishypatum, ejus fratrem. Mansi, XXIX, col. 623. Cf. Le P. PIERLING, *La Russie et le Saint Siège*, I, Paris (1896), p. 13. H. VAST, *Le cardinal Bessarion* (1403-1472), Paris (1878), pp. 45-46.

(1) *Diario*, p. 611. FIGUEIREDO, op. cit., p. 53. MANSI, XXIX, col. 135 ; XXX, col. 1121-1122. N. JORGA, *Notes et extraits pour servir à l'histoire des croisades au XVe siècle*, II, Paris (1899), p. 344. Jiménez de Espada says that the embassy left Avignon at the beginning of September, 1437 (*Catalogo biográfico*, p. 549). HEFELE op. cit., VII, p. 641, erroneously calls Lewis of Viseu Lewis (Ludwig) of Vicenza and warns us not to confuse him with George of Viseu..

(2) JORGA, op. cit., III, Paris (1902), p. 16 (under Aug. 12, 1437).

(3) See J. ZHISHMAN, *Die Unionsverhandlungen zwischen der orientalischen und römischen Kirche*, Wien (1858), pp. 52-62 ; 100 ; 123 ; 156. HEFELE, op. cit., VII, pp. 585-590 ; 598 ; 626-628 ; 640-649. VAST, op. cit., pp. 43-46,

tioned, Peter of Digne (Dignensis, de Dine), and Christophorus of Coron, as well as Nicholas de Cusa, « praepositus monasterii decretorum doctor ». With this embassy the imperial ambassadors John Dishypatus and Manuel Buloti returned to Constantinople. This mission also sailed in four galleys. (1).

The two embassies arrived in Constantinople almost simultaneously. The papal galleys reached Constantinople by Sept. 20, 1437 (2). About fifteen days later, on October 3, news came that some galleys from the Council of Basel had arrived at the island of Chios. The papal envoys declared that the news was not true. But four or five days later the four galleys of the Council appeared before Constantinople. The captain of the papal vessels started preparations to fight the incoming galleys. But the Emperor forbade him to do so ; and thereupon the vessels entered one of the harbors of Constantinople. The envoys of the Council were granted audience with the Emperor, to whom they explained that they were sent to bring him to Basel. Altercations arose between the papals and synodicals, and finally John VIII decided to sail with the papals (3). A Portuguese Jesuit of the seventeenth century remarks of these altercations : « Pugnabat in Lusitanum Lusitanus : in Antonium Portucalensem Ludovicus Visensis Antistes (4). »

As has been said above, Pero Tafur and the Bishop of Viseu crossed each others' path at Chios at Christmas, 1437. The Bishop, after his unsuccessful mission, was on his way back

(1) BARONII-RAYNALDI, *Annales Ecclesiastici*, XXVIII, Barri-Ducis (1874), pp. 230-238 (s. a. 1437). *Vera Historia unionis non verae inter Graecos et Latinos sive Concilii Florentini exactissima narratio graece scripta per* SYLVESTRUM SGYROPULUM, *Hagae-Comitis* (1660), Sect. III, cap. VIII, p. 51. FIGUEIREDO, op. cit., p. 53. See HEFELE, op. cit., VII, pp. 648-649. VAST, op. cit., p. 46 (Peter, Bishop of Metz ?).

(2) SGYROPULUS, p. 51 (at the close of September). Compare FIGUEIREDO, op. cit., p. 54 (in October). ZHISHMAN, op. cit., p. 192. HEFELE, op. cit., VII, pp. 648-649 ; 655 (Sept. 3).

(3) SGYROPULUS, pp. 54-56. See also LAONICUS CHALCOCONDYLES, *De rebus Turcicis*, p. 287 (two embassies ; no names).

(4) A. MACEDO, *Lusitania infulata et purpurata, seu pontificibus et cardinalibus illustrata*, Parisiis (1663), p. 171.

to Europe. In 1440 he was deposed from his bishopric by Pope Eugenius IV as a supporter of the anti-Pope Felix V (1). He died some years later.

From Chios, where Tafur remained for twenty days in spite of the fact that he « had nothing to do », he made a very interesting trip to the site of ancient Troy. « I then departed for Turkey, which is only a short distance away, to a place called Foja-Vecchia (2), which is said to be a door (una puerta) to Troy (3) ; there is here a Genoese settlement, and I found there a friend of mine whom I had known in Seville, and I asked him, since he had some influence with the Turks, to send one of his people with me to Troy, and to hire horses for me, which he did. I travelled by land for two days to that place which they say was Troy, but found no one who could give me any information concerning it, and we came to Ilium (Élion), as they call it. This place is situated on the sea opposite the harbour of Tenedos (Tenedon). The whole of this country is strewn with villages, and the Turks regard the ancient buildings as relics and do not destroy anything, but they build their houses adjoining. That which made me understand that this was, indeed, ancient Troy, was the sight of such great ruined buildings, and so many marbles and stones, and that shore, and the harbour of Tenedos over against it, and a great hill which seemed to have been made by the fall of some huge building. But I could learn nothing further, and returned to Chios » (4).

(1) See the correspondence on this subject in Baronii-Raynaldi, *Annales Ecclesiastici*, XXVIII, s. a. 1440, ed. Lucae (1752), pp. 336-339 ; éd. Barri-Ducis (1874), pp. 324-329.

(2) Foja is ancient Phocaea ; in the Middle Ages spelt variously Focia, Fogia, Foglia, Follia, Folia, Foia. At the beginning of the fourteenth century a new city was founded three or four hours from the old city, Phocaea Nova. Since then the old city has often been called Focia Vechia (Vecchia). Our text refers to the old city. See W. Heyd, *Histoire du commerce du Levant au moyen âge*. Leipzig, 1885, p. 461, n. 7 and *passim*. W. Tomaschek, *Zur historischen Topographie von Kleinasien im Mittelalter. Sitzungsberichte der K. Akademie der Wissenschaften in Wien*. Phil.-hist. Classe, vol. CXXIV (1891), pp. 25-27 (reprint). Tafur's statement is not given.

(3) The last nine words are omitted in the English translation.

(4) P. 134 (112-113). A little later Tafur writes that from the island

It would be very interesting to define what ruins Tafur took for those of ancient Troy. Of course, he was quite mistaken in his identification. Perhaps they were the ruins of the buildings begun and partly erected by Constantine the Great in the fourth century when he decided to transfer his capital from west to east. We know that for a time Constantine's idea was to establish the new capital on the site of ancient Troy, the city of Aeneas, who was the legendary founder of the Roman state. Constantine set out personally to this place and himself defined the limits of the future city. In the fifth century travelers sailing close to the shores of Troy could still have seen Constantine's unfinished structures (1). This is a mere hypothesis on my part, because a thousand years had elapsed between Sozomen's writing in the fifth century and Tafur's visit in the fifteenth. When excavations were carried out on the site of Troy at the close of the nineteenth century, the archaeologists could identify almost no remains from the Byzantine period (2).

Tafur furnishes a very good description of the small island of Tenedos which lay at the entrance into the Straits, a position which gave it the greatest strategic significance. Then he entered the Dardanelles.

« Sailing on », he writes, « we entered the mouth (boca) which is very wide (3). On the Turkish side the water is very shallow. These are the Dardanelles (el Dardinelo), and it is said that these were the door and harbour of Troy. On the side towards Greece the water is very deep. Here stands the tower of Vituperio (la torre del Vituperio) (4), where Achilles

of Tenedos « one sees many buildings of Troy, and certain Greeks who live there can even give some account of the place » (p. 136 [114]). He observes later in connection with the Turkish successes and the pitiful condition of all Christian nations throughout the world : « The Turks have, indeed, avenged the taking of Troy » (p. 168 [137]).

(1) SOZOMENI *Historia Ecclesiastica*, II, 3. See A. VASILIEV, *History of the Byzantine Empire*, I (Madison, 1928), p. 74.

(2) See W. DÖRPFELD, *Troja and Ilion*, Athen, 1902, pp. 30 ; 211-212 ; 227 ; 240.

(3) In the English version, « we entered the Straits which are very narrow » (p. 114).

(4) This is *la Torre d'Erminia* mentioned by an Italian writer

was found with Patroclus, as everyone likes to say. In this place the Straits are so narrow that on a clear day one can see a standard raised on the other side. So, passing through the canal of Romania (el canal de Romanía) (1), and leaving some villages on the Turkish side and on the Greek side, we reached the city of Gallipoli (Galipoli), a notable place, well walled (2), and a good harbour with an excellent castle. This was the first place taken by the Turks when they passed over into Greece, and they left the wall and castle standing, which they did not do elsewhere, so that if they chanced to be defeated they could be succoured from there » (3).

From Gallipoli Tafur entered the Sea of Marmora and gradually approached Constantinople. He writes: « We departed from Gallipoli and came to the Sea of Marmora, which is an inland circular sea of about eight leagues across, and they call it Marmora, because from it came all the marble for Constantinople, as well for the walls as for the city, and it belongs to the Greeks. From there we came to a town called Recrea (Heraclea, Eregli) and to another called Sylunbrea (Silumbria, Selymbria) (4) which two places the Turks allowed the Emperor to retain in times past out of courtesy and for his support. Departing from there, the next day at dawn, we saw a very high mountain, more than a hundred miles off, and they told us that it was St. Sophia, which is in Constantinople, and we came to a place about two miles from the city where we remained that night. The next morning I sent the boat to the city of Pera, to give news of my coming to the captain of a ship, called Juan Caro, a native of Seville,

of the fifteenth century, Giovanni di ANTONIO DA UZZANO, *La Pratica della Mercatura scritta da G. di A. da U. nel* 1442. *Della decima e delle altre gravezze da Pagnini* ... T. IV, Lisboa e Lucca, 1766, pp. 225-226. See also TOMASCHEK, *op. cit.*, p. 17; Torre d'Erminia, Tura d'Armeni, Erminio. This name is given also on the Italian sea-charts of the period.

(1) In the English version, « passing through these Straits (p. 114).

(2) These two words are omitted in the English version.

(3) Pp. 136-137 (114). See A. VASILIEV, *op. cit.*, II, p. 316.

(4) These two places are on the western coast of the Sea of Marmora.

who was my good friend and whom I knew to be there. He came out with his friends in their boats to greet me. I desired to go at once to take my reverence to the Emperor, but they importuned me so much, saying that I should disgrace them if I did not go first to Pera where they had their houses, that I had to comply. I and my companions entered the boats of the Castilians, and our ship came with us, and we entered the harbour of Constantinople, and we then left it and went on and anchored at the quay of Pera, which is one of the finest things in the world. Any ship, however great, can lie in clear, deep water with its bowsprit on land, so that better anchorage could not be had. I landed in company with the Castilians, and with other friends of theirs of divers nations, and we went to the church to pray. There I found the *podestà* who governs the place, and he received me very kindly, asking for news of the West, and protesting that whatever I had need of should be supplied at once, and so we parted. I took lodgings with the Castilian captain where I had, indeed, an excellent reception, and when I arrived I found a great present of wine and fowl, which the *podestà* had sent me. The following day the Castilians who were in Constantinople and Pera came to see me, and I recognired some whom I had seen in Castile, among them Alfon de Mata, squire to Don Juan, our Master-whom God protect. He begged me to present him to the Emperor of Trebizond, because he had come with the ambassadors of the Council, and was now ruined, and I did speak to the Emperor, although he was himself equally ruined, having been exiled from his country with the Empress of Constantinople, his sister, and he received him into his service, and gave me the same day a bow and arrows which I still have » (1).

In this account it is interesting to notice Tafur's comparison of St. Sophia, from a distance, with a very high mountain, and his intercourse with the Castilians who at that time were residing in Pera, one of the suburbs of Constantinople. His compatriot, Alfon de Mata, was evidently a member of the embassy of the Council of Basel ; after its failure and the departure of the Bishop of Viseu and others of its prominent

(1) Pp. 137-139 (114-116).

members, he had been obliged, for one reason or another, to remain in Pera, as Tafur says, a ruined man ; he was undoubtedly very much relieved to obtain a position with the Emperor of Trebizond, who was then in Constantinople (1).

Next we have an extremely interesting account of Tafur's first meeting with the Emperor, that is to say, with John VIII Palaeologus.

« After two days, during which time I rested myself, I went to make my reverence to the Emperor of Constantinople, and all the Castilians accompanied me. I arrayed myself as best I could, putting on the Order of the Escama (con el collar descama), which is the device of King Juan (2), and I sent for one of the Emperor's interpreters, called Juan of Seville, a Castilian by birth, and they say that the Emperor chose him to be interpreter because he sang him Castilian romances to the lute. He came with me to the Palace, and went in to advise the Emperor that I was there to make my reverence, and they made me wait an hour while the Emperor sent for certain knights and prepared himself. I then entered the Palace, and came to a hall where I found him seated on a tribune (en un estrado), with a lion's skin spread under his feet. I made my reverence there, and told the Emperor that I had come to see his person and estate, and to take knowledge of his lands and lordships (señoríos), but principally to learn the truth concerning my lineage, which I had been told had sprung from that place, and from his Imperial blood, and I commenced to tell him the manner in which this was said to have come about. He replied at once that I was very welcome, and that he was greatly pleased to see me, and as to that which I spoke of he would order the ancient records to be searched, so that the truth of everything might be ascert-

(1) On the Emperor of Trebizond I shall speak below.

(2) This is *la Orden de la Escama*. It is uncertain whether this Castilian Order was instituted under King Alfonso XI, in 1318, or under Juan II, in 1420. Its members vowed to defend the Kingdom against the Moors, to obey their Head, and to die if needs be for the Catholic Faith. See M. JIMÉNEZ DE LA ESPADA, in his notes to the Spanish edition of Tafur, p. 582 ; also M. LETTS, p. 243. But cf. RAMÍREZ DE ARELLANO, *op. cit.*, p. 276.

ained. He asked me for news of the Latin (1) lands and princes, especially concerning the King of Spain, my Master, and of his state and his war with the Moors, and I replied to everything to the best of my knowledge, and so took leave of him and went to my lodging. The next day he sent for me to ask me to go hunting, and he sent horses for me and mine, and I went with him, and with the Empress (2), his consort, who was there, and that day he told me that he was now acquainted with the matters about which I enquired, and that on his return he would order me to be exactly informed concerning them, and I thanked him. When we returned, about Vesper time, after we had dismounted, he sent to summon before him those whom he had instructed to make search concerning my enquiries, and it was on this wise » (3).

There follows a lengthy and rather obscure account of Tafur's lineage. It is traced back to a Byzantine prince who, after a quarrel with his father, the Emperor, left his country and went to Spain, where he took part in the wars against the Moors under Alfonso VI, the conqueror of Toledo. This conquest is known to have occurred in 1085 (4).

In connection with the account of his family tree, Tafur gives some information on the Fourth Crusade, which was prepared and carried out by the Venetians. They carried away many relics and despoiled a number of magnificent buildings. Tafur mentions that at Venice, above the door of St. Mark's, are four very great horses of brass, thickly gilt with fine gold, which the Venetians took from the Hippodrome of Constantinople. He informs us also that the new arms of the Emperor, Michael Palaeologus, who recovered the Empire from the Latins, are two links joined (5) ; and then he

(1) In the English edition « Christian ».

(2) This was Maria (Mary), the third wife of John VIII, a charming princess of Trebizond.

(3) Pp. 139-141 (117-118).

(4) See JIMÉNEZ DE LA ESPADA, *op. cit.*, pp. 480-483. I must confess that the question of Tafur's lineage and its connection with Byzantium is not yet perfectly clear to me.

(5) R. Byron asks : « Can ' two links joined ' signify a Byzantine B ? ». R. BYRON, *The Byzantine Achievement*, London, 1929, p. 243. I think we may recognize here the escutcheon of the Palaeologi re-

remarks, « Nevertheless, the old arms, which are checkered, can still be seen on the walls, towers, old buildings and the churches of the city, and when the people put up their own buildings they still place the old arms upon them » (1).

« From that time onwards, » continues Tafur, « the Emperor treated me with great affection and as a kinsman, and he desired greatly that I should remain in his country and marry there and settle down, and I had some thoughts of doing so in view of what I have related, for the city is badly populated and there is need of good soldiers, which is no wonder since the Greeks have such powerful nations to contend with. I found in the city many Castilians and persons of other Latin nations in the Emperor's service, and while I was there they showed me great honour and esteem » (2).

Then Tafur proceeds to describe the departure of John VIII from Constantinople to Italy.

« This day the Emperor sent for me to go hunting, and we killed many hares, and partridges, and francolins, and pheasants, which are very plentiful there, and when we returned to the Palace I took my leave and went to my lodging, where he had ordered that I should be provided with whatever I had need of. Without doubt, it was the Emperor's wish to show me much honour and favour, and from that day onwards, when he or the Empress, his consort, desired to hunt, he sent horses for me, and I went with them, and they said that they had great pleasure in my company. After fifteen days of my visit had passed, the Emperor had to depart in the Venetian galleys to meet the Pope, and he begged me repeatedly to accompany him, which I should have done had I not been forced to excuse myself on the plea that I was obliged first to see Greece, Turkey, and also Tartary. When the Emperor saw that he could not persuade me, he commended

presenting a large cross with the letter B occurring four times, one on each side. These stood for *Βασιλεὺς Βασιλέων Βασιλεύων Βασιλεύουσι.*

(1) P. 148 (123). In the English translation the words « walls » and « old » (buildings) are omitted.

(2) P. 149 (123). There follows an account of Tafur's reception by a noble Castilian.

me to the Empress, his wife, and to Dragas, his brother, who was heir to the Imperial throne — that one whom the Turks have since killed — and he departed in great splendour. There went with him two of his brothers, and 800 men, all noblemen of high rank. On the day of his going there was a great celebration, and everyone went in procession with all the clergy (todos los religiosos) to the place of embarkation, and a great company went one day's journey out to sea with the fleet, and I went also. I then took my leave and returned to Constantinople, but the Emperor gave me licence very unwillingly, saying that if I had had my people with me he would not have let me go. So I left him, he commanding me to visit him before returning to my country, which I promised and later performed » (1).

The description of John's departure from Constantinople gives us an exact chronological date for Tafur's travels. The Emperor went on board one of the papal galleys at seven o'clock in the evening of November 24, 1437 ; but all the galleys remained lying at anchor until November 27. At sunrise on November 27 the galleys lifted anchor and sailed for Italy (2). It is strange that Tafur, an eyewitness of the Emperor's departure, says nothing about the departure of the Patriarch of Constantinople, Joseph, who accompanied the Emperor to Italy. Perhaps this may be explained by the fact that the Patriarch sailed on another boat from that of the Emperor and embarked earlier, some time in the afternoon of November 24 (3). Moreover, Tafur mentions that two of John's brothers left with him ; but our other sources give the name of only one brother, Demetrius (4). In addition, Constantine Dragas, John's brother, who during the absence

(1) Pp. 151-152 (124-125).

(2) J. ZHISHMAN, *Die Unionsverhandlungen zwischen der orientalischen und römischen Kirche*, Wien, 1858, p. 218. See PHRANTZES, II, 13, pp. 176-177. Also HEFELE, *Conciliengeschichte*, VII, p. 656. PIERLING, *La Russie et le Saint-Siège*, I, p. 25. N. JORGA, *Notes et extraits*, II, p. 5, n. 2 (he says the Emperor embarked on November 25).

(3) See ZHISHMAN, *op. cit.*, p. 218.

(4) PHRANTZES, p. 176. Also PIERLING, I, p. 25.

of the Emperor acted as the head of the Empire, was not at that time the official heir to the throne.

After taking leave of the Emperor Tafur returned to Constantinople.

« Having returned to Constantinople, I asked leave of the Despot Dragas, who now represented the Emperor, to go to Adrianople, the greatest city in Greece except Constantinople, where the Turks had their armies. The Despot sent for certain Genoese merchants who were there, and directed that they should arrange for me to see the Turk (1), his state and person, and return without danger. It happened that a brother of one of those merchants had arrived, who was very acceptable to the Despot and was much trusted by him, and this merchant agreed, in order to serve the Despot, to carry me with him, show me everything, and bring me back. We departed in three days, taking the road to Greece, and passing certain small places which need not be described here, until we arrived at Adrianople, a nine days' journey. Here I lodged with the Genose who had his house in the city. The Turk sent for me to enquire when and how the Emperor had departed, and in what state, and in whose ships, and accordingly, while telling him these things, I saw his person and household(casa) and people » (2).

Tafur describes the Sultan's appearance, the Turkish people and the country, as well as some of their customs and manners. He did not make a long stay, but returned shortly to Constantinople. He reports : « The following day we departed and returned to Constantinople by that road by which we had come, and the Despot Dragas showed much pleasure at seeing me, and thanked the Genoese heartily for the care he had taken of me. I remained in the city eight days, resting myself, and while there I begged the Despot that he would be graciously pleased to speak with the captain of a ship there, saying that I desired to pass over the Black Sea to go to Kaffa (Cafa), which is a city of the Genoese, close to the

(1) Sultan Murad (Amurath) II (1421-1451). In Spanish « el Turco ». Tafur always calls the Sultan « el Turco ».

(2) Pp. 152-153 (126).

Sea of Tana (1). The Despot sent at once for the captain, and asked him to carry me with him and show me honour, and he promised it. And captain Juan Caro, the Castilian, my friend, spoke also with one of the Genoese, and, to oblige him further, he carried in his ship certain merchandise to Chios and Rhodes (Exío é Ródas). This same Castilian gave me also victuals for the voyage. We then prepared ourselves and set sail, and came by the Straits of Romania (the Bosphorus), which stretches from Constantinople to the mouth of the Black Sea, a distance of eighteen miles. Entering the Black Sea (el mar Mayor) we bore to the right hand towards Turkey, passing many places, until we reached a castle called Sinope (Synopi), which belongs to the Genoese in Turkey. There we anchored and remained two days, discharging merchandise, and loading other goods... We departed from Sinope and coasted along the shore of the Black Sea as far as Trebizond, which was called Salmotracia of old (2). This city is the capital of the Empire called Trebizondia (Trapesundia) (3). The Emperor there is a Christian and a Greek, and they say that the father of the present Emperor, in order to disinherit his elder brother, approached the Turk (the Turkish Sultan), asking him to support him, and he killed his father, and he had two sons and the younger son killed his father, whereby the words of the Evangelist were fulfilled : ' For with the same measure that ye mete withal it shall be measured to you again '. The elder brother was he whom I had seen in Constantinople, living in exile with his sister, the Empress (4), and they say that his relations with her are dishonest (5).

« The city of Trebizond (Trapisunda) has about 4.000 inhabitants. It is well walled, and they say that the ground is fruitful and that it produces a large revenue. We landed and

(1) This is the Sea of Azov.

(2) In the English version « Samothrace » (p. 130). So far I have been unable to find why Tafur used this old name for Trebizond. JIMÉNEZ DE LA ESPADA writes that Salmotracia was an old region in the Empire of Trebizond (p. 317).

(3) This sentence is omitted in the English translation.

(4) In the English translation, « the Greek Empress ».

(5) Pp. 157-159 (129-130).

went to see the Emperor, who enquired of me concerning the Emperor of Constantinople, in what manner he had departed for Italy, and what people he had taken with him, and he enquired also as to the Empress, his sister, and his brother, whom he had exiled. All this he did, because he desired to know from me whether it was true that his brother was betrothed to a daughter of the Lord of Mytilene, and that this lord and the Genoese and the Emperor had given him a great fleet to make war (on Trebizond), and I assured him that this was so, whereupon he was much cast down and replied that he had sufficient to resist them all, and many more. Since he knew who I was and whither I was going, he urged me to remain there, and promised, in order to satisfy me, that he would send me in one of his ships to see what I wished to see. I replied that I thanked him for desiring my company, but that I could not consent, since I had to accomplish my journey and be back in my own country within a certain time, as the King, my Master, was going to war with the Moors. Further, that if matters were otherwise I could not remain with him, for he was married to a daughter of a Turk, and that some harm would surely come to him from that. He replied that God would show him grace, because he had married her with intent to make her a Christian. But I said : « My lord, they say, rather, that they gave her to you so that she could turn you into a Moor, by reason of your expectations from her and the little that you have ». He ordered me to be provided with what food I had need of and asked me to return there » (1).

Tafur's visit to Trebizond is important as giving new support to the correction of the chronology of the last Emperors of Trebizond. As usual, Tafur gives no names either of the exiled Emperor of Trebizond whom he met in Constantinople and later in the island of Mytilene (2), or of the real Emperor, whom he saw in Trebizond (3). The name of the latter was John IV, who till recently was generally supposed to have reigned from 1446 to 1458 ; he is often called « Kalojoannes »

(1) Pp. 159-160 (131-132).
(2) P. 139 (116) ; 158-159 (130-131) ; 187-188 (150-151).
(3) Pp. 158-160 (130-132) ; 169 (138).

from his handsome appearance. The name of the brother whom he exiled from Trebizond was Alexander. Their sister, the Greek Empress, who is also mentioned by Tafur, was Maria (Mary), the third wife of John VIII Palaeologus, Emperor of Byzantium (1425-1448), and « was distinguished for her beauty and good manners » (1). Their father, Alexios IV, Emperor of Trebizond, had been murdered with the connivance of his son John, who after his father's violent death ascended the throne. The death of Alexios was supposed to have occurred in 1446.

But Tafur visited Trebizond on his way to Kaffa, in the Crimea, after the departure of John VIII for Italy on November 24-27, 1437 ; so that he arrived in Trebizond early in 1438 (2). At that time he found there John IV already reigning as emperor, who, as Tafur states, had killed his father to attain the throne. Besides his evidence we now have some Venetian and Genoese documents dated 1429, 1431, 1434-1438, and 1441, referring to John (Caloïanni) as emperor (3). In this connection a Venetian document of October 28, 1429, is very interesting, in which we read that on account of the assassination of the Emperor of Trebizond by his son, Caloïanni, the Venetian consul was obliged to fortify the Venetian castle at Trebizond (4). Thus the assassination of Alexios and the accession of John IV must have taken place shortly before October 28. On the other hand, from a Genoese document of November 8, 1427 we learn that the Genoese government ordered its consul and other officials at Kaffa (Caffa) to keep on good terms with the Emperor of Trebizond, that is to say, with Alexios IV, as a rumour had reached Genoa

(1) DUCAE, *Historia byzantina*, ch. xx ; ed. Bonn, p. 100. See A. VASILIEV, *op. cit.*, II, p. 275.

(2) In 1923 W. Miller wrote that Tafur was at Trebizond between 1435 and 1439 (*Engl. Hist. Rev.*, XXXVIII (1923), p. 409), and in 1926, that Tafur visited Trebizond about 1438 (*Trebizond the Last Greek Empire*, p. 93).

(3) N. JORGA, *Notes et extraits*, I, Paris, 1899, pp. 505 ; 538-539 ; 565 ; III, Paris, 1902, p. 68. See W. MILLER, *The Chronology of Trebizond*, *English Historical Review*, XXXVIII (1923), p. 409.

(4) N. JORGA, *op. cit.*, I, p. 505. See W. MILLER, *Trebizond, The Last Greek Empire*, London, 1926, p. 83.

that his son (John) was at Kaffa (1). It is known that John came to Trebizond from Kaffa in order to dethrone and kill his father. Thus, the date of the accession of John IV must be changed from the year 1446 or 1447 to the year 1429, some time before October 28, as W. Miller justly says (2); and the date of this event given by the historians of Trebizond needs adequate correction (3). Among other contemporary documents Tafur's statement is also to be taken into account.

Another of Tafur's statements, that John's brother, Alexander, was betrothed to a daughter of the Lord of Mytilene, is confirmed by other evidence. We know that Alexander was engaged to Maria, daughter of Dorino I Gattilusio of Lesbos (4). Tafur also reports gossip which puts a scandalous complexion upon the relations between Alexander and his sister, the beautiful Empress of Byzantium (5).

There follows an extremely interesting description of Tafur's voyage to the flourishing Genoese colony of Kaffa, in the Crimea, and to the mouth of the Don River (6). After this digression Tafur returned to Constantinople. This time he carefully inspected the city, and he has given us a most valuable description of the capital of the Byzantine Empire;

(1) N. Jorga, *op. cit.*, I, pp. 463-464. See W. Miller, *The Chronology of Trebizond*, p. 409.

(2) W. Miller, *Trebizond*, p. 83.

(3) J. Fallmerayer, *Geschichte des Kaisertums von Trapezunt*, München, 1827, pp. 245-250 (1447). G. Finlay, *A History of Greece*, ed. by Tozer, IV, Oxford, 1877, p. 399 (the murder of Alexios IV occurred about the year 1446). *T. Εὐαγγελίδης, Ἱστορία τῆς Τραπεζοῦντος ἀπὸ τῶν ἀρχαιοτάτων χρόνων μέχρι τῶν καθ' ἡμᾶς*, Odessa, 1898, pp. 138-140 (1446). *Σ. Ἰωαννίδης, Ἱστορία καὶ στατιστικὴ Τραπεζοῦντος*, Constantinople, 1870, p. 99, 102, 107 (1446). P. Bezobrazov, *Trebizond: its Sanctuaries and Antiquities*, Petrograd, 1916, pp. 15-16 (1446). Th. Uspensky, *Essays on the History of the Empire of Trebizond*, Leningrad, 1929, p. 129 (1446). The last two works in Russian. W. Miller writes (*The Chronology of Trebizond*, p. 409), that the murder of Alexios IV is ascribed by Fallmerayer, Finlay, and Ἰωαννίδης to between 1445 and 1449 and probably to 1446.

(4) See W. Miller, *Trebizond*, pp. 93-94.

(5) P. 159 (130).

(6) Pp. 160-169 (132-137).

his account is particularly interesting since it was written only a few years before the city was taken by the Turks. Since this description is exceptionally important and has not yet to my knowledge been used by scholars interested in the Christian monuments of Constantinople, I shall give Tafur's report in full.

From Kaffa, writes Tafur, « we sailed in the same ship, and continuing our course we returned to Trebizond, where, as I have said, the Emperor did his best to detain me, but he could not succeed, and we departed and came to Constantinople. But orders having been issued that no ships coming from the Black Sea were to enter the harbour, either at Constantinople or Pera, because it was feared that they would bring the plague with them, they built a shelter two leagues from Constantinople where the ships could discharge their cargo, and where they had to remain for sixty days unless they were prepared to put to sea again. Certainly the foreign nations bring much sickness with them, and I myself saw in that lodging men dead of plague. I sent one of my men to ask permission of the Despot Dragas to enter the city, notifying him that I and my people had left the ship, and that I had not lodged with the others, but had remained two days in the fields. He ordered a boat, which was very well fitted out, to be sent for me, and certain of my friends came out to receive me. I sent my people to the place where they were to lodge, and went to make my reverence to the Despot, who received me very graciously, as did also the Empress and her ladies. The Empress enquired of me how I had fared in the Black Sea, especially if I had seen her brother, the Emperor of Trebizond, and her other brother was there at that time. I told them what had happened when I saw the Emperor, and they thanked me much, and the Empress said : ' You could not have done more if you had been of our nation, ' and I replied : ' Lady, I did that which was due from a good Christian. ' I then took my leave and returned to my lodging, very well attended by the nobles of the city » (1).

During this second stay in Constantinople, Tafur busied

(1) Pp. 169-170 (138-139).

himself with visiting the churches and other monuments of the city, and his first visit was to St. Sophia.

« On the day following I went to the Despot, and asked him if he would be pleased to direct that I should be shown the church of St. Sophia and its relics, and he replied that he would do it with pleasure, and that he himself desired to go there to hear Mass, as did also the Empress and her brother, the Emperor (1) of Trebizond. We then went to the church to Mass, and afterwards they caused the church to be shown to me. It is very large and they say that in the days of the prosperity of Constantinople there were in it six thousand clergy (2). The circuit is for the most part badly kept, but the church itself is in such fine state that it seems to-day to have only just been finished. It is made in the Greek manner with many lofty chapels, roofed with lead, and inside there is a profusion of mosaic work to a spear's length from the ground. This mosaic work is so fine that not even a brush could attempt to better it. Below are very delicate stones, intermixed with marble, porphyry, and jasper, very richly worked. The floor is made of great stones, most delicately cut, which are very magnificent. In the centre of these chapels is the principal one which is very large ; the height is such that it is difficult to believe that cement can hold it together. In this chapel there is similar mosaic work, with a figure of God the Father in the centre. From below it looks the size of an ordinary man, but they say that the foot is as long as a spear, and from eye to eye the distance is many spans in length. Here is the great altar, and here one can see all the grace and richness appertaining to geometry. Beneath this chapel there is a great cistern which, they say, could contain a ship of 3000 *botas* in full sail, the breadth, height and depth of water being

(1) In the English version « the real Emperor ».

(2) The number of clergy in St. Sophia is evidently exaggerated here. Various figures are given in various sources. Buondelmonti, who visited Constantinople at the beginning of the fifteenth century, speaks of nine hundred sacerdotes. See G. GEROLA, *Le vedute di Costantinopoli di Cristoforo Buondelmonti*, *Studi bizantini e neoellenici*, vol. III (Roma, 1931), p. 272 ; also p. 261, n. 1. In a briefer version of Buondelmonti the expression is 800 clerici (in Bonn ed. of Cinnamus, p. 180).

all sufficient (1). I know not if such a statement can be supported, but I never saw a larger in my life and do not believe that one exists (2).

« The Despot and the others directed the clergy to bring out the holy relics. The Despot keeps one key, and the Patriarch of Constantinople, who was there (3), the other. The third is kept by the Prior of the church. The clergy, in their vestments, brought out the relics in procession, which were : Firstly the lance which pierced Our Lord's side, a marvellous relic ; the coat without a seam, which must at one time have been violet, but which had now grown grey with age ; one of the nails ; and some thorns from Our Lord's crown, with many others, such as the wood of the Cross, and the pillar at which Our Lord was scourged. There were also several things of Our Blessed Lady the Virgin, and the gridiron on which St. Lawrence was roasted, and many other relics which St. Helena took when she was at Jerusalem and carried here, which are much reverenced and closely guarded. God grant

(1) *Bota* is the Spanish word for a liquid measure equivalent to 32 *cántaras* or 516 *litros*. Letts is unable to explain this term (p. 245).

(2) In 1403 a Spanish traveller, Clavijo saw this cistern : « There is in Santa Sophia underground an immense cistern, holding much water, and it is stated to be so large that a hundred galleys might easily float on it. » CLAVIJO. *Embassy to Tamerlane*, 1403-1406. Transl. from the Spanish by GUY LE STRANGE, London, 1928, p. 76. In the second half of the seventeenth century Dr. John Covel, the English traveller, describes a cistern which lies exactly under St Sophia ; he writes : « We went to see the vaults under Sta Sophia ; they were full of water, then 17 ft. deep, and overhead from the water up to the top of the arch, about 2 yards and 6 inches... They say it goes under Atmaidan ; we could not enter it. « *Extracts from the Diaries of Dr.* JOHN COVEL, 1670-1679, ed. by J. Th. BENT, London, 1893, p. 170 (Hakluyt Society). See *Preliminary Report upon the excavations carried out in the Hippodrome of Constantinople in* 1927 *on behalf of the British Academy*, London, 1928, p. 24 and n. 4 (reference to the English translation of Tafur.)

(3) In Spanish « que aí estava » (p. 172). The Patriarch of Constantinople, Joseph is known to have gone to Italy. See above. Tafur probably means some one acting as Patriarch during Joseph's absence. See JIMÉNEZ DE LA ESPADA's doubts on this subject (*Catálogo biográfico*, p. 412).

that in the overthrow of the Greeks they have not fallen into the hands of the enemies of the Faith, for they will have been ill-treated and handled with little reverence.

« As we came out we saw at the door of the church a great column of stone, higher than the great chapel itself, and on the top is a great horse of gilded brass, upon which is a knight with one arm raised, pointing with the finger towards Turkey, and in the other he holds an apple (1), as a sign that all the world is in his hand. One day it was blown down in a great storm, and the apple fell from the hand, and they say that it is as large as a 15 gallon jar (2), but from below it looks like an orange, so that one can judge how high the statue is. They say that to secure that apple, and to fasten the horse with chains, to prevent its being blown down in the high winds, cost 8000 ducats. This knight, they say, is Constantine, and that he prognosticated that from that quarter which he indicated with his finger would come the destruction of Greece, and it seems that so it was (3).

« That day we were occupied until midday admiring the church and its circuit. Outside this church are great squares with houses where they are accustomed to sell wine and bread and fish, and more shell-fish than anything else, since the Greeks are in the habit of eating them. In certain times of fasting during the year they do not only confine themselves to fish, but to fish without blood, that is, shell-fish. Here

(1) In Spanish « una mançana » (p. 173) ; in the English version « an orb » (p. 140).

(2) In Spanish, « una tinaja de çinco arrobas » (p. 173). 15 gallons is given by Letts (p. 140). *Arroba* is a liquid measure which varies in weight according to liquids and provinces.

(3) This was the so-called statue of Justinian which was destroyed by lightning in 1492. For sources on this statue see J. EBERSOLT, *Le Grand Palais de Constantinople*, Paris, 1910, p. 14, n. 6. IDEM, *Constantinople Byzantine et les Voyageurs du Levant*, Paris, 1918, pp. 29-30 (on p. 30 is given a reproduction of the statue). IDEM, *Les arts somptuaires de Byzance*. Paris, 1923, p. 126. An Arabic traveler of the twelfth century, al-Harawy, like Tafur, considers this statue that of Constantine. See A. VASILIEV, *Quelques remarques sur les voyageurs du moyen âge à Constantinople*, *Mélanges Charles Diehl*, I, Paris, 1930, p. 295.

they have great tables of stone where they eat, both the noble (señores) (1) and common people together. The Despot and the Empress and her brother then returned to the Palace, and I went to my lodging (2). »

The next visit was to the church of St. Mary.

« The next day I went to the church of St. Mary, where the body of Constantine is buried. In this chuch is a picture of Our Lady the Virgin, made by St. Luke, and on the other side is Our Lord crucified (3). It is painted on stone, and with the frame and stand it weighs, they say, several hundredweight (pintado en losa é guarnido los bordes é el asiento de plata, en que dize que ay ciertos quintales). So heavy is it as a whole that six men cannot lift it. Every Tuesday some twenty « great men » (grandes gentes) come there, clad in long red linen draperies which cover the head like a stalkingdress (vestidos de lienços vermejos, como bueyes de matar perdiçes, é luengos, é las cabeças cubiertas). These men come of a special lineage, and by them alone can that office be filled. There is a great procession, and the men who are so clad go one by one to the picture, and he whom it is pleased with takes it up as easily as if it weighed only an ounce. The bearer then places it on his shoulder, and they go singing out of the church to a great square, where he who carries the picture walks with it from one end to the other, and fifty times round the square. By fixing one's eyes upon the picture, it appears to be raised high above the ground and completely transfigured. When it is set down again, another comes and takes it up and puts it likewise on his shoulder, and then another, and in that manner some four or five of them pass the day. There is a market in the square on that day, and many things are

(1) In the English translation « rulers » (p. 141).

(2) Pp. 170-174 (139-141).

(3) Clavijo visited this church and calls it Santa Maria de la Vesseiria (the Hodegetria) ; he describes the picture of the Blessed Dirgin Mary, « drawn and painted with his very own hand by the glorious and blessed Saint Luke » (transl. by GUY LE STRANGE, p. 84). He does not mention the picture of Our Lord crucified. Of course, Tafur is wrong in saying that the body of Constantine was buried in this church. Cf. CLAVIJO, p. 85.

brought for sale (1), and a great crowd assembles, and the clergy take cotton-wool and touch the picture and distribute it among the people who are there, and then, still in procession, they take it back to its place. While I was at Constantinople I did not miss a single day when this picture was exhibited, since it is certainly a great marvel » (2).

Then Tafur proceeded to visit two other famous churches of Constantinople, the church of the Blachernae and the church of the Pantokrator.

« There was a church at Constantinople, not so large as St. Sophia, but, as they say, much richer, which St. Helena built, desiring greatly to show her power. At the entrance were certain arches which were very dark, and they say that people were found there frequently committing the offence of sodomy, and one day a thunder-bolt fell from Heaven and burnt down the whole church (3), and not one of those who was surprised in that sin was spared. The church they called Valayerna, and it is to-day so burnt that it cannot be repaired » (4).

Then he turns to the monastery of the Pantokrator. « There is also a monastery, called Pentecatro, which belongs to the monks of the Order of St. Basil (there is no other Order in those parts), and this also is very richly adorned with gold mosaics. In it are the vessels which were filled with wine at the marriage of Architeclinos (5), and many other relics, and it is the burial place of the Emperors (6).

(1) The last clause is omitted in the English translation.

(2) Pp. 174-175 (141-142). Clavijo also saw this religious ceremony (pp. 84--85).

(3) In the English translation « set fire to the church » (p. 142). In the Spanish text « é quemó toda la yglesia » (p. 176).

(4) Pp. 175-176 (142). Clavijo also visited this church and gave a description of it ; he calls it *Santa Maria de la Cherne* (pp. 79-80 ; also p. 348). J. Papadopoulos in his monograph *Les palais et les églises des Blachernes* (Thessalonique, 1928), fails to make use of the data of foreign travelers on the church of the Blachernae. In 1544 a French naturalist, Pierre Gilles, saw its ruins. See J. Ebersolt, *Constantinople Byzantine*, p. 81. No trace of this church exists today.

(5) Tafur means here Christ's first miracle at the marriage in Cana of Galilee. John, II, 1-10. *Architreclinos* is a Greek word ἀρχιτρίκλινος, magister convivii, president of a banquet.

(6) P. 176 (142). In the church of the Pantokrator were buried

« On one side of the city, towards the sea and over against Turkey, is a monastery for women, on a wall (sobre el muro), called St. Demetrius, and one can see Turkey across the great Straits (1). Opposite to it on the Turkish side there is a tower where anciently (2) a chain was stretched from one side to the other, and when it was made fast the ships could not pass. This was done partly for display, and partly in order not to lose the tolls which were collected there, and this they call the Arm of St. George (the Bosphorus). At one part the Straits are so narrow that one can see a man passing on the opposite shore. Moreover, the sea is very shallow on the Turkish side, and so deep on the Greek side that a ship of any size, and however large, can lie against the walls of Constantinople, so that it looks as if one could jump from the walls on to the ship » (3).

Tafur passes to the description of the Hippodrome.

« There is in Constantinople a great place made by hand, with porticoes and gateways, and arches below, where the people used in ancient times to watch the games when they celebrated their holidays, and in the centre are two snakes entwined, made of gilded brass, and they say that wine poured from the mouth of one and milk from the other. But no one can remember this, and it seems to me that too much credit must not be attached to the story (4). There is a statue of a

the emperors John II Comnenus, Manuel I Comnenus, Manuel II Palaeologus, and John VIII Palaeologus, as well as the latter's brother, Theodore, Despot of Morea.

(1) In Spanish « por el mayor estrecho » (p. 176). The English translation is wrong in saying « across the narrowest part of the straits » (p. 142).

(2) Antiguamente. In the English version this word is omitted (p. 142).

(3) Pp. 176-177 (142-143). For information on the chain see also CLAVIJO, p. 95.

(4) This is the Serpent Column ; but Tafur gives it only two heads instead of three, evidently from lack of observation or from forgetfulness. Cf. CLAVIJO, p. 71. It is now established beyond any doubt that the Serpent Column was used as a fountain. See *Preliminary Report*, p. 14. S. CASSON, *Digging out the Hippodrome*, in the periodical *Asia*, Nov. 1928, p. 919. Thus the legend recorded by Tafur of wine and milk pouring from the mouths of two heads seems to be not without a basis of truth. Buondelmonti, who visited Constant-

man in the centre of this square, also of brass, and they say that when merchants could not agree as to price they consented to go to this statue, which they called the Just (el Justo), and what it signified as correct by shutting the hand, that was the true price of the goods, and both parties accepted it. There was once a nobleman who had a horse which was valued at 300 ducats, and a gentleman of those parts desired to buy it, and they could not agree on the price. They arranged, therefore, to go to the statue to determine the question, and they went there, and the purchaser took out some ducats and laid one in the hand of the statue, which thereupon shut its hand, giving to understand that the horse was not worth more, and the purchaser had the horse and the seller the ducat, but the seller was so incensed that he took out his scimitar and cut off the statue's hand, and after that it never judged again. When the buyer reached home the horse fell dead, and the hide and shoes fetched just a ducat. But I would place more faith in anything found in the Evangelists (1).

« On the other side of this square is a bath with doors on either side opposite each other, and any woman accused of adultery was ordered by the judges to be brought there, and they made her go in by one door and come out at the other, and if she was innocent she passed through without shame, but if otherwise her skirts and chemise raised themselves on high without her perceiving it, so that from the middle downwards everything could be seen. This also it may be no sin to doubt (2). In the centre of this square there is an obelisk (aguja) (3) made of a single stone, in the same manner as that at Rome, where are the ashes of Julius Caesar, but in fact

inople only a few years before Tafur, gives the same story, but describes the serpent as three-headed : tres eneos serpentes in unum contortique erecti videmus oris apertis, a quibus, ut dicitur, aqua vinum et lac diebus lustratilibus exiebant. GEROLA, in *Studi Bizantini*, III (1931), p. 274. *Preliminary Report*, p. 14.

(1) I do not know to what statue Tafur refers nor the origin of the story recorded. See LETTS, p. 245.

(2) Perhaps the bath mentioned was on the site of the Baths of Zeuxippos. See EBERSOLT, *Le Grand Palais*, pp. 16-18. *Preliminary Report*, pp. 22-23.

(3) In Spanish *aguja* means a *needle*.

it is not like that one, nor is it fine nor high (1). They say that it was made for the body of Constantine. There are also many buildings about this square, and inside it, and they call it the Hippodrome (el Prodomo) » (2).

Tafur tells a legend concerning the walls of Constantinople. « The city of Constantinople is made like a triangle, two parts in the sea and one on land. It is very strongly walled in a way that is a marvel to see. They say that the Turks came there and put the city in great straits, and he that had charge of the mines was amazed, and said to the Turk (the Sultan) : ' Lord, this city is not to be taken by mining, for the walls are of steel and will never fall. ' (This was said because the walls are very high and are made of great marble blocks bound together). But as the Turk was continuing his attempt, they told him that they had seen a man on horseback riding on the wall. He then asked a Greek who had been captured what this marvel was which they saw each night, namely, a knight riding round the ramparts on a horse, fully armed. He replied : ' Lord, the Greeks say as follows : when Constantine built his church, many men were employed on the work, and one day, as all were going to dinner, the chief master-builder ordered a child to stay and guard the tools. The child did so, and a very beautiful man on horseback appeared and said to him : ' Why do you not go to eat with the others? ' and the child replied : ' Lord, they ordered *me* to remain here to guard the tools. ' But the horseman replied : ' Go to eat ', and the child replied that he dare not. Whereupon the horseman said : ' Go without fear. I promise you that I will guard the church and the city until you return. ' And the child

(1) In Spanish « nin tan alta » (p. 178). The English translation is incorrect : « nor ancient » (p. 144). This is the Obelisk of Theodosius, also described by CLAVIJO (p. 70). See *Preliminary Report*, pp. 14-15. In connection with Tafur's reference to the Obelisk of Julius Caesar in Rome, we have a statement of Suetonius (*Divus Julius*, 85) : *postea solidam columnam prope viginti pedum lapidis Numidici in foro statuit scripsitque : Parenti Patriae.* But in 29 A. D., Augustus dedicated a temple to Caesar in the Forum Romanum. G. LUGLI, *I monumenti antichi di Roma e suburbio.* I. *La zona archeologica*, Roma, 1931, p. 138.

(2) Pp. 177-179 (143-144).

went, but afterwards, being afraid of punishment, he did not return, so that the horseman remained in fulfillment of his promise, and they say that it was an angel. But it might be said now that the child had returned, and the angel ceased his guard, for everything is now captured and occupied. But for that time the Turk departed » (1).

I think that in this account we have a legendary tradition, which was already in existence at the time of Tafur, of the unsuccessful siege of Constantinople by Murad II in 1422 (2). The story of the construction of St. Sophia to which Tafur refers is very wide spread and preserved not only in many Greek but also in Slavonic and Turkish versions (3).

Tafur's description of the Imperial Palace follows. « The Emperor's Palace must have been very magnificent, but now it is in such state that both it and the city show well the evils which the people have suffered and still endure. At the entrance to the Palace, beneath certain chambers (cámaras), is an open loggia of marble with stone benches round it, and stones, like tables, raised on low (4) pillars in front of them,

(1) Pp. 179-180 (144-145).

(2) See A. VASILIEV, *op. cit.*, II, pp. 339-340.

(3) See G. CODINI, *De S. Sophia*, Bonn, pp. 137-138 ; MIGNE, *Patrologia Graeca*, vol. 157, col. 621-622. BANDURI, *Imperium Orientale*, I, Parisiis, 1711, pars tertia, pp. 70-71. *Scriptores originum Constantinopolitanarum*, rec. TH. PREGER, I, Lipsiae, 1901, pp. 86-87. English translation in W. LETHABY and H. SWAINSON, *The Church of Sancta Sophia in Constantinople*. London - New York, 1894, pp. 133-134. For Slavonic versions see S. VILINSKY, *Byzantino-Slavonic tales about the erection of St. Sophia of Tsargrad*, in the *Annals of the Historico-Philological Society* at the University of Novorossiya, Odessa, VIII, 1900, p. 295 fol. (in Russian). IDEM. *The Tale of Sophia of Tsargrad in the Hellenic Chronicler and Chronography*, in the *Sbornik Otdeleniya Russkago Jazyka i Slovesnoti*, vol. VIII (St. Petersburg, 1903), p. 49 ff. (in Russian). *Russian Chronography in the version of the year* 1512, St. Petersburg, 1911, p. 293 (in old Russian). See also M. SPERANSKY, *South-Slavonic and Russian texts of the Tale of the construction of the Temple of Sophia of Tsargrad*, in the *Essays presented to V. N. Zlatarsky*, Sofia, 1925, pp. 413-422 (in Russian). For a Turkish version see V. SMIRNOV, *Turkish legends on St. Sophia and other Byzantine antiquities*, St. Petersburg, 1898, pp. 107-108 ; see also p. 10 (in Russian).

(4) In the English translation « low » (baxos) is omitted (p. 145).

placed end to end. Here are many books and ancient writings and histories, and on one side are gaming boards so that the Emperor's house is always well supplied. Inside, the house is badly kept, except certain parts where the Emperor, the Empress, and attendants can live, although cramped for space. The Emperor's state is as splendid as ever, for nothing is omitted from the ancient ceremonies, but, properly regarded, he is like a Bishop without a See (obispo de anillo). When he rides all the Imperial rites are strictly observed. The Empress rides astride, with two stirrups, and when she desires to mount, two lords hold up a rich cloth, raising their hands aloft and turning their backs upon her, so that when she throws her leg across the saddle no part of her person can be seen. The Greeks are great hunters with falcons, goshawks, and dogs. The country is well stocked with game both for hawking and hunting, and there are quantities of pheasants, francolins, partridges, and hares. The land is flat and good for riding. » (1).

In Tafur's brief statement on the Imperial Palace we should note his stress on its decay and his interesting reference to the Imperial library, whose whereabouts various scholars have discussed (2). Tafur also emphasizes the complicated and spectacular court ceremonial under John VIII, whom he compares to a Bishop without a See. The court preserved all its former brilliancy and display, so amazingly reflected in an anonymous treaty concerning court offices attributed to the fourteenth century and often, though wrongly, ascribed to a certain Kodinus (Codinus). Krumbacher, who was rather puzzled by the appearance of such a treaty on the eve of the final catastrophe of the Empire, remarked ironically : « The answer is, perhaps, given by a mediaeval Greek proverb : « the world was perishing and my wife was still buying new clothes. » (3). Finally, Tafur gives us very interesting information on hunting in Byzantium ; it was one of the most popul-

(1) Pp. 180-181 (145-146).

(2) See EBERSOLT, *Le Grand Palais*, pp. 115-116, 172. LETTS, p. 245.

(3) *ὁ κόσμος ἐποντίζετο καὶ ἡ ἐμὴ γυνὴ ἐστολίζετο.* KRUMBACHER, *Geschichte der byzantinischen Litteratur*, p. 425.

ar sports there, and in it the Emperors themselves, the Empresses and other members of the Imperial family took an active part (1).

Tafur's general picture of Constantinople is very brief but definitely gloomy ; moreover, he considers the Greek people inherently vicious and sinful. But at the same time he emphasizes the intense commercial activity between Pera and Genoa.

« The city is sparsely populated. It is divided into districts, that by the sea-shore having the largest population. The inhabitants are not well clad, but sad and poor, showing the hardship of their lot which is, however, not so bad as they deserve, for they are a vicious people, steeped in sin. It is their custom when anyone dies not to open the door of the house for the whole of that year except in case of necessity. They go continually about the city howling as if in lamentation, and thus for a long time they announce the evil which has befallen them (2). On one side of the city is the dockyard. It is close to the sea, and must have been very magnificent ; even now it is sufficient to house the ships. In the quarter over against Pera is a mole made by hand, where the ships are fastened. Here the salt water comes in and meets a river which enters the sea at that place. The distance from there to Pera is twice as far as a man could cast a stone. When the ships come to Pera to traffic with the Genoese, they first salute Constantinople and pay tribute, and criminal justice is still administered from Constantinople for Pera and the whole country. These harbours of entry, the one and the other, are always full of ships, on account of the great cargoes which they discharge and load » (3).

(1) See pp. 92, 93, 10. Among other emperors, Manuel I Comnenus was particularly fond of hunting. See A. VASILIEV, *Manuel Comnenus and Henry Plantagenet*, *Byz. Zeitschrift*, XXIX (1930), pp. 242-243.

(2) In Spanish « ansi que tiempos a que an prenusticado el mal que tienen » (pp. 181-182). Here the Spanish verb *prenusticar* is evidently used not in its original sense *to foreshadow* or *to foretell*, but in the general sense *to announce*. Cf. the English translation (p. 146). Cf. also V. COTTAS, *Le théâtre à Byzance*, Paris, 1931, p. 76-79.

(3) Pp. 181-182 (146).

Tafur selects for us a very interesting case of Byzantine criminal justice.

« One day the Castilian captain who was there sent for me, because one of his men had been killed at sea by a Greek, with intent to steal his ship, and I went to him, and we took the criminal and the corpse to the Emperor that justice might be done. Although the Greeks did not want him to do justice, yet out of his great shame before me (1), and also because I said that our people might otherwise take vengeance upon those who were innocent, the Emperor sent at once for the executioners (2), and in front of the Palace he ordered the criminal's hands to be cut off, and his eyes to be put out. I enquired why they did not put him to death, and they replied that the Emperor could not order his soul to be destroyed. They told me also that when Charlemagne took Jerusalem, on the way by which his people had to return, many of them travelled through Greece and were killed by the Greeks, and that the Christians (3), when they heard of this, took the road through Tartary and Russia (Roxia), where the inhabitants were Christians, and from there they passed into Hungary and Germany. It is said that the reason why the Russians (los roxos) of those parts are so beautiful, is that many Frenchmen settled there and married. The Emperor Charlemagne then came up against Constantinople, and made great war on the Emperor of Greece, but in the end they had to make peace, and the Emperor, as penance for the killing of those men, promised to fast during the whole of Lent, which they say is observed differently from with us (since the Greeks cannot reconcile it with their consciences to eat fish with blood, but only shell-fish), and, further, that no one, however great his crime, should be put to death, but that the punishment was to be loss of hands and eyes. In Greece, therefore, there are many maimed and blinded men. This is the manner in which the Despot gave us justice, and we were content with what he did » (4).

(1) In the Spanish text « vergüença » (p. 182); in the English version « great regard for me ».

(2) In the English version in the singular (p. 146).

(3) In the English translation « the others » (p. 147).

(4) Pp. 182-184 (146-147).

From this narrative we see that Tafur considers the legendary journey of Charlemagne to Jerusalem and Constantinople an historical fact. His statement that on their way back from Jerusalem many of Charlemagne's men were killed by the Greeks in Constantinople may be compared with a passage in a mediaeval French poem on Charlemagne's journey; the mythical Greek Emperor, Hugues, the poem relates, threatened to hang many of the Franks who were with Charlemagne at Constantinople (1). Tafur's information on Russia and the Russians I am obliged to leave for the present unexplained (2).

Tafur shared with the citizens of Constantinople during his visit a rather exciting episode. The Turkish Sultan passed close to Constantinople on his way to some destination on the Black Sea.

« During my stay in the city the Turk marched forth toa place on the Black Sea, and his road took him close to Constantinople. The Despot and those of Pera, thinking that the Turks were going to occupy the country, prepared and armed themselves. The Turk passed close by the wall, and there was some skirmishing that day, but close to the wall (3), and he passed with a great company of people. I had the good fortune to see him in the field, and I observed the manner in which he went to war, and his arms, horses and accoutrements. I am of opinion that if the Turks were to meet the armies of the West they could not overcome them, not because they are

(1) *Karls des Grossen Reise nach Jerusalem und Constantinopel*, herausgeg. von Ed. Koschwitz, Leipzig, 1923, lines 646-647 (p. 36-37), 760-762 (pp. 42-45) (*Altfranzösische Bibliothek*, herausgeg, von W. Foerster, II, Leipzig, 1923). *Le pèlerinage de Charlemagne*, publié avec un glossaire par Anna J. Cooper, Paris, 1925, the same lines, pp. 37 and 43. See G. Paris, *Histoire poétique de Charlemagne*, Paris, 1905, p. 343 ; for a full discussion of the problem see pp. 337-344.

(2) Tafur uses a peculiar Spanish form for Russia and the Russians, *Roxia* and *Roxos*. Cf. the various forms of the name of Russia in the *Chansons de Geste*, in E. Langlois, *Table des noms propres de toute nature compris dans les Chansons de Geste imprimées*, Paris, 1904, p. 576. G. Lozinsky, *La Russie dans la littérature française du moyen âge*, *Revue des études slaves*, IX (1929), pp. 71-88, 253-269.

(3) The last five words are omitted in the English version.

lacking in strength, but because they want many of the essentials of war. On this day a great present was carried from Constantinople and taken to the place where the Sultan was stationed. Because of his coming I tarried (1) (in the city) thinking that he would besiege the city, but he did not stay there and continued his march to the Black Sea against a country (2) which had rebelled. It was, indeed, what I desired : although we had a few men who would have been able to make some resistance, it was a gratifying thing to see so great a host depart without peril or labour to us. Pray God that (the Turk) may never be neighbour to our country (3), for there is no protection, neither ships nor fortresses, nor anything except good fighting (4). »

Letts thinks that Tafur is referring here to the unsuccessful Turkish siege of the Capital in 1422, which lasted from June to August (p. 245, n. 11). But in my judgment Tafur has no intention of describing a siege, and his account is rather that of a friendly meeting between Manuel II and Muhammed I, when Muhammed, with the Emperor's consent, passed through a suburb of Constantinople (5).

Compared with Constantinople itself Pera was an exceptionally flourishing city, whose wealth was due to its active international trade. Tafur writes : « The city of Pera has about 2000 inhabitants. It is very well walled and has a good ditch and rampart. The churches and monasteries are good, and there is a fine exchange (lonja), well built and enclosed. The buildings are notable and lofty, as in Genoa. The common people are Greeks, but they are governed by the Genoese who hold all the offices. It is a place of much traffic in goods brought from the Black Sea, as well as from the West, and

(1) The last six words are omitted in the English version.

(2) In the Spanish text *una tierra* (p. 184) ; in the English version « a people » (p. 148).

(3) In the English version, « Would to God that the people of our country were closer at hand » (p. 148).

(4) Pp. 184-185 (147-148).

(5) Georgii PHRANTZAE, II, 37 (pp. 111-112). See VASILIEV, II, p. 339.

from Syria and Egypt, so that everyone is wealthy (1). Pera was formerly called Galata (Galatas) (2).

Two months after his return from the Black Sea Tafur left Constantinople for Italy.

« After my return from the Black Sea I remained two months in Constantinople and Pera, and from there I departed in a ship of Ancona, carrying with me my slaves and the other things I had purchased in Kaffa. We set sail, taking the route by which we had come, leaving Constantinople behind us, and passing Heraclaea (Recrea), Selymbria, Marmora, and Gallipoli » (3). In the island of Mytilene Tafur met the Emperor of Trebizond. « We came to the island of Mytilene which belongs to the Genoese, where I found the Emperor of Trebizond, who had fled from his brother, having, as I have said, married a daughter of the ruler (of this island), in order to gain his favour; he was preparing ships to set out for Trebizond against his brother. They enquired of me concerning the state of things of Trebizond, as it had appeared to me, and I told them all the truth, namely, that having the Turk against them they could do nothing which would advantage themselves or injure the others » (4).

It is rather surprising that Tafur says nothing about taking leave of the Despot. Undoubtedly he was granted a farewell audience ; when he reached Ferrara he saw the Emperor there, and personally delivered to him letters from his wife the Empress, and from his brother the Despot Constantine. We see that Tafur's voyage to the Crimea had not been fruitless : in Kaffa he had purchased slaves and « other things ». I have already spoken of Tafur's information on Trebizond. In this passage I wish to stress his statement that Alexander, who had been exiled from Trebizond, was preparing ships at Mytilene to open hostilities against his brother, John IV, Emperor of Trebizond.

(1) In the English version « the merchants are all wealthy » (p. 149).

(2) P. 186 (149). See also pp. 181-182 (146), given above. Cf. also Clavijo 's description of Pera (p. 89).

(3) P. 186 (150).

(4) Pp. 187-188 (150-151).

I give in full Tafur's description of Mount Athos or the Holy Mountain.

« In the sea is a very lofty rock (1), which they call Monte Santo, to which the Turk, father of the present one, wished to do damage, but the plague is said to have fallen on his host, and he was constrained to order all the damage he had done to be repaired, and to make provision for those that live there. (The place) is ordered on this wise. There is a monastery at the foot of the mountain, another half way up, and the third at the top of the rock ; and they receive there no one unless he is a noble by birth or has borne arms (ó onbre que aya fecho armas), or is old and infirm, or maimed. These come to this place and are received and entertained in the first monastery. (The monks) observe closely how they life, and if they live well, they send them up by election to the monastery in the centre. Here the same rule applies, and when it appears that they are worthy, the monks send them up again to the third and last monastery. They say that those who inhabit there have a great reputation for holiness, and the place is a great resort for pilgrims, and receives much in alms. But those who visit the place are only shown the first monastery. All of them are monks (2) of the habit and Order of St. Basil. They not only eschew meat, but all fish having blood (3). »

Via Crete, Modon, Corfù, Ancona, and Spalato (Espalato), Tafur returned to Venice, arriving May 22, 1438. There, at the great door of the church of St. Mark, high up over one of the arches, Tafur saw four great horses of brass, thickly gilt. « These the Venetians carried away and placed here in triumph when they took Constantinople » (4).

(1) In Spanish *escullo* (p. 188). This is a common Spanish word *escollo* - a rock, crag, cliff (from the Greek σκόπελος ; cf. the French *écueil*). In the English translation it is wrongly given as « a very lofty *island* » (p. 151). Mount Athos is a peninsula.

(2) In Spanish *calogueros* (p. 188). In the English version « Greeks » is incorrect (p. 151). *Caloguero* is a Greek word, *Καλόγηρος* « monk » ; cf. in French and English *caloyer*.

(3) Pp. 188-189 (p. 151).

(4) P. 206 (164).

From Venice Tafur went to Ferrara, where he joined Pope Eugenius IV and the Emperor of Constantinople, John VIII (1).

« Thence I came to Ferrara, where the Pope and the Emperor of Constantinople then were, with a great concourse of people who had assembled to witness the union of the Church with the Greeks. The second day, well accompanied by the Castilians, I went to see Pope Eugenius, who received me very graciously... That day in the evening I went to see the Emperor of Greece, and gave him letters from his consort and from his brother the Despot. He received me gladly, saying that I was his kinsman and a native of his country. He drew me to him and made me sit there below close to him (2), asking me for news of his country and telling me that I must visit him each day I was there, and that it would give him much pleasure if I were to reside with him. Thus he was very familiar with me (3).The Emperor was living in a palace belonging to the Marquis of Ferrara, on the waters of the Poço (Poatello), which they call Paradise (Parayso), a very pleasant residence (4).

« That day I took my leave of him and rested myself, and on the petition of the Castilians (who were there) I cut off my beard, which I wore very long ; and another day, clad after our manner, I went to see the Emperor.When he saw me he said that he was very sorry to see (5) that I had cut off my

(1) John VIII arrived in Ferrara on March 4, 1438.

(2) In the Spanish text, « alli baxo cerca de sí » (p. 220). In the English version « there beside him » (p. 175).

(3) In the Spanish text « ya el estava conmigo doméstico mucho » (p. 220). In the English version « thus we were very familiar together » (p. 175).

(4) Pp. 220-221 (174-175). Espada says that the Poço is the Poatello, a tributary branch of the Po which passes through Ferrara (p. 315). Ferrara lies three miles to the south of the Po, on the Po di Volano (= Poatello?). Laonikos CHALKOKONDYLES writes : (Ferrara) *περὶ αὐτὴν ῥέει ποταμὸς τοὔνομα Πάδος* (p. 288). Some other sources also give the name of Paradise to the Palace of Ferrara which John VIII occupied. See *Diario Ferrarese* : fo alloggiato in lo Paradixo. Muratori, *Scriptores rerum italicarum*, XXIV, col. 188 (misprint, s. a. 1439, instead of 1438). BARONII-RAYNALDI, *Annales Ecclesiastici*, XXVIII, p. 257.

(5) In the Spanish text « le pesaba mucho » (p. 221). In the English version « I had done wrong » (p. 175).

beard, which is the greatest honour and dignity belonging to man. But I replied : ' Lord, we hold the contrary, and except in the case of some serious injury we never wear beards ; and we spoke upon the matter for some time. Then we returned to the affairs of Greece, and he enquired of me minutely concerning matters there, about his wife and brothers (1), the condition of the country, and how the T urk was getting on, and what he had done since I was there (2), and I told him everything I knew. That day the Emperor was to go to speak with the Pope, and I went with him. The Emperor had the gout and should not walk, and he was carried seated in a chair supported on both sides by certain men. The Pope received him very honourably, in a great hall which had been made ready. There were present with him a number of cardinals, archbishops and bishops, the Marquis of Ferrara and other lords of the country, and they were all in their seats, according to custom (3). On the right hand was the chair of the Emperor of Germany with those of the Christian kings and princes, and on the left that of the Emperor of Greece, and of certain prelates. In the centre was the Pope's chair which was raised above the others. That day they remained three or four hours in council, conferring, it was said, upon certain differences of faith between the Greeks and the Latins. Afterwards we departed, and the Pope entered into his chamber, while the Emperor returned to his palace accompanied by the members of his train. For he had brought from Greece a great company of people, all of whom went about in long robes and with great beards, showing themselves to be grave persons ; and they gave the impression that more were in attendance than was actually the case (4), although they say that a thousand persons were there.

(1) In the English version « brother » (p. 175).

(2) In the Spanish text « é por el Turco cómo estava, ó qué avía fecho tanto que yo allá avía estado » (p. 221). In the English version « and what the Grand Turk was doing, and as to my movements since I was there » (p. 175).

(3) In the English version the last three words are omitted.

(4) In the English version « to be grave and serious persons. It was, indeed, a goodly company, but one had the impression that... » (p. 176). In the Spanish text, « muéstranse personas graves é paresçen una grant multitud más aún de lo que ellos eran » (p. 222).

« The Emperor entered his palace, and all departed from him, but I remained and went in with him, and he made me dine that day at his table and showed me many kindnesses. Eight days later was the Feast of Corpus Christi (1), which the Pope and the Emperor, notwithstanding their magnificent attendance, celebrated in such manner that in a village of ten inhabitants it could not have been performed with more humility, only in view of the presence of so many strangers, the customary usages were altered (2).

« I remained in this city twenty days, resting myself and preparing for my journey to Germany, and buying beasts for me and my people. When all was ready I went to take leave of the Emperor of Greece, and he begged me to visit him again before I returned to Spain, since I had to go back to Venice to fetch my goods, and I promised to do so » (3).

After a long journey through Western Europe, Tafur returned to Ferrara.

« On drawing near to Ferrara, I was told that the Pope was wishful to depart, and it was so, and on arrival I found the Pope preparing to set out for Florence. As soon as I arrived I waited on the Emperor of the Greeks, who rejoiced greatly to see me again (4).

« I remained two days in Ferrara and desired to depart from there, and could not do otherwise than go to Florence, for all the banks (los cambios) were closed and the bankers had gone away. The Emperor desired to take me with him, but I departed... I went to Venice... The Emperor left the next day (5). »

A little later Tafur went from Venice to Florence. « I left for Florence, where I found the Pope and the Emperor, and I collected my money » (6). He remained there eight days

(1) June 4, 1438.

(2) Pp. 221-223 (175-176).

(3) Pp. 226 (178).

(4) P. 289 (225). The Pope left Ferrara for Florence on January 16, 1439. LETTS says « The date of Tafur's arrival at Ferrara can be definitely fixed » (p. 252).

(5) Pp. 290-291 (226).

(6) P. 292(227). John VIII arrived in Florence on February 16,

and then left the city for Ferrara. He does not again mention the Emperor, nor speak of taking leave of him. Then *via* Ravenna, Brindisi, Sicily, Tunis, and Sardinia Tafur returned to Spain.

The aim of my article has been to call the attention of those who are concerned in Byzantine studies to the importance and interest of Tafur's data on Constantinople and Trebizond, as well as on the period of the Council of Ferrara-Florence. Unfortunately even in the portion of Tafur's description which is the subject of my article I have not been able satisfactorily to explain all his statements ; several details deserve further consideration. In my opinion, Tafur's *Advanças é viajes* fully deserves a special monograph, which should deal with it in its entirety (1).

Madison - Wisconsin, U. S. A. A. VASILIEV.

1439. See PIERLING, *La Russie et le Saint-Siège*, I, Paris, 1896, p. 27.

(1) M. Charles DIEHL a consacré à quelques passages de la relation de Tafur un article qui paraîtra bientôt dans les *Mélanges Glotz*. (N.D.L.R.).

LA MOSAÏQUE DE LA ΚΟΙΜΗΣΙΣ
A KAHRIE DJAMI (1)

Nous n'avons pas hésité à publier cette intéressante description de la mosaïque de la Dormition récemment découverte à Kahrié Djami. Il serait à souhaiter que tous les monuments de l'art byzantin fussent connus par d'aussi belles reproductions et par d'aussi minutieuses analyses. Les unes et les autres, dans notre cas, sont faites vraiment con amore. *En revanche, nous avons prié M. Del Medico de renoncer à des théories, que nous jugeons aventureuses, sur la date de ce chef-d'oeuvre — qu'il place décidément trop haut. Que la Dormition soit une oeuvre de la Renaissance byzantine, cela n'est guère douteux, selon nous. Nous renvoyons, bien entendu, le lecteur, une fois pour toutes, à la magistrale étude de Mme* L. Wratislaw-Mitrovic et de N. Okunev, La Dormition de la Sainte Vierge dans la peinture médiévale orthodoxe, *dans* Byzantinoslavica, *III (1931), p. 134-180.*

On a longuement étudié les mosaïques de Kahrié Djami dont la totalité est d'une richesse étonnante. Ces belles mosaïques ont été décrites, commentées et photographiées par maints savants, et l'on ne pouvait guère s'attendre à ce que durant tant d'années le joyau de cet ensemble restât caché à tous les yeux. Pourtant, en 1929, au cours de restaurations faites par les soins du Ministère de l'Evkaf, les ouvriers découvrirent, dans l'église même, au-dessus de la porte d'entrée (fig. 18), une splendide composition représentant

(1) A consulter, au sujet de cette mosaïque de Kahrié Djami les articles publiés par M. Jean Ebersolt dans la *Revue de l'Art*, 1929, tome LV, p. 83 à 88 et tome LVI, p. 163 à 166.

la Dormition de la Vierge (ἡ κοίμησις τῆς Θεοτόκου), sujet connu par nombre de représentations analogues de l'art byzantin. (fig. 19).

Dans un décor de maisonnettes d'où sortent les saintes femmes, en plein air, la Vierge morte gît sur une couche funèbre ; autour d'elle se pressent les Apôtres et les Pères de l'Église, au milieu le Christ, tenant dans ses bras l'Ame maternelle sous forme d'un enfant au maillot ; des anges volètent, amenant parfois les Apôtres. Quelques détails dans la position des acteurs de cette scène varient, mais presque sans altérer la représentation de la Mort de la Vierge.

Or, tout porte à croire que la merveilleuse mosaïque de Kahrié Djami est le prototype de ces nombreuses icônes, qui depuis le XIe siècle jusqu'à nos jours, ont été peintes et vénérées.

Voici une description approximative de cette icône qui dépasse par son art minutieux tout ce qui est connu à ce jour.

A un tiers de hauteur du bord inférieur, la Vierge mourante est couchée sur un lit, recouvert d'une étoffe pourpre dont les pans forment une draperie lourde, irrégulière, qui couvre jusqu'aux pieds du lit. La partie du drap sur lequel la Vierge est couchée est traitée dans les tons rouge-brique et lilas, alors que les côtés qui traînent, tirent sur le violet pourpré et même sur le bleu. Ce drap est orné de trois motifs décoratifs or : un carré au centre encadré de deux cercles. Du fait de la perspective employée, le haut du lit apparaît sous un angle de 70 degrés. La Vierge y est étendue, vêtue d'une tunique bleue à liseré or, son voile recouvre sa chevelure jusqu'à mi-front. Elle a les mains croisées sur l'abdomen, la droite au-dessus de la gauche, son visage est calme, un peu effacé, ses yeux sont clos. La tête et le buste soulevés à 45 degrés sont sensiblement amincis, la tunique, qui jusqu'à hauteur des mains révèle la présence d'un corps par ses plis un peu libres, retombe à plat, jusqu'aux pieds, comme vidée de son contenu. La tête de la Vierge est ceinte d'un nimbe d'or (fig. 20).

Au centre du tableau, un peu en retrait derrière la couche de la Vierge, le Christ apparaît entouré d'une double Gloire gris-bleue en forme d'ogive. Il se présente de trois-quarts à droite, la tête tournée étant par rapport au corps presque

de trois-quarts à gauche, vêtu d'une tunique or à manches, celle de droite porte un double galon presque à hauteur de l'épaule. Le pallium or couvre le dos, tout le côté gauche, les avant-bras et les mains. C'est avec lui qu'il soutient le poupon représentant l'âme de la Vierge. Du fait de la torsion imprimée à la nuque, les tendons du cou apparaissent dans l'échancrure de la tunique, dont les plis épousent le mouvement des muscles avec une précision presque anatomique. — Le pli qui se produit surtout à la clavicule droite a été souvent copié par les artistes byzantins, de façon erronée, quand le corps est de face (1). — Le visage d'un bel ovale allongé est ombré d'une barbe légère ; une chevelure abondante, séparée par une raie médiane, descend sur la nuque en couvrant la tempe droite jusqu'à l'œil, projetant son ombre sur la tempe gauche suffisamment dégagée pour laisser apercevoir un bout de l'oreille. Légèrement abaissée dans les coins, la bouche aux lèvres fines est surmontée d'une légère moustache, le menton est un peu saillant. Sous ses fins sourcils, joliment arqués, les yeux, profondément encastrés, lancent un regard plein de fierté. — La frontalité de ce regard, par un artifice connu, et dont les peintres de la Renaissance italienne ont abusé, donne à l'œil une mobilité qui produit l'impression que le Christ fixe le spectateur n'importe où il se trouve. — Des vingt-huit figures qui apparaissent sur la mosaïque de Kahrié, seul le Christ a les yeux tournés vers le spectateur (fig. 21).

La tête du Christ est placée au centre d'un nimbe crucifère sur lequel elle projette une ombre légère. Il est curieux toutefois, de remarquer que la croix, dessinée par un simple trait rouge, n'est pas à branches égales. Elle a la forme de la croix latine, qui fut aussi celle des iconoclastes byzantins et porte en outre, une trace de restauration dont il sera question plus loin.

L'âme de la Vierge est représentée par un enfant au maillot à la manière byzantine, tenu par le Christ à bras tendus. Il est assis de trois-quarts sur le bras gauche, les jambes retenues et en partie cachées par le bras droit. Les langes

(1) Comparer les mosaïques du Christ au-dessus des portes et dans la *Δέησις*.

laissent les avant-bras presque libres, enveloppés d'une mousseline, alors que le haut des bras est solidement maintenu. Toute cette partie est traitée en blanc et gris de la même technique qui a servi à dessiner la Gloire du Christ et qui sera analysée plus bas. Seule, la figure de l'enfant est colorée : une toute petite bouche, presque pas de nez, un regard peureux. Le cheveu rare fait une touffe sur le front ; les tempes sont dégagées — l'oreille gauche, seule visible, est peut-être placée un peu trop bas. La tête se détache de l'auréole d'or circulaire par une zone transitoire qui passe du blanc cru à l'or par l'intermédiaire d'une bande jaune.

La Gloire du Christ est constituée par deux ogives concentriques. Celle de l'intérieur parfaitement opaque ne laisse voir que le Christ portant l'âme de la Vierge, l'extérieure par contre permet de reconnaître comme par transparence, quatre anges, aux ailes repliées. Les deux dont les têtes se trouvent à hauteur du Christ sont de trois quarts à gauche, un peu plus prononcé pour celui de droite, les deux autres, qui sont un peu plus haut, sont presque de profil droit. Ils sont vêtus d'une tunique croisée sur la poitrine et qui couvre les deux épaules, leur front est ceint d'un bandeau qui maintient une chevelure bouclée, abondante. Leurs traits presque féminins se détachent sur un nimbe plus petit que celui du Christ. Toute cette partie est traitée en gris bleu et blanc sans aucune autre couleur, et tous les objets ou personnages qui apparaissent à travers la Gloire sont également décolorés.

Au sommet de la Gloire, un séraphin à six ailes plane sur le fond d'or du ciel. Le visage, très réduit, est en partie caché par les ailes très larges qui partent de deux points, endommagés, à droite et à gauche de la tête et se croisent symétriquement au-dessus et au-dessous ; la paire inférieure décolorée sur la partie où elle est vue à travers la Gloire, est dessinée par des lignes très libres qui rappellent un peu le dessin à la plume, le croquis. Par contre les ailes latérales du séraphin sont nettement asymétriques, celle de gauche, plus petite, est dirigée vers le haut alors que celle de droite, plus large, va presque horizontalement. La facture de ces ailes latérales rompt nettement avec ce qu'il y a de conventionnel dans les ailes croisées ; l'ossature en est parfaitement étudiée, le mouvement des plumes et jusqu'au gauchissement visible dans

le vol des oiseaux et qui a provoqué cette asymétrie, effet du mouvement et de la perspective. Le séraphin, entièrement traité en mosaïque d'or, se détache pourtant merveilleusement sur le fond or du ciel par le contraste des tons employés, l'or du séraphin étant à reflets bronzés alors que celui du ciel est plutôt jaune verdâtre. Dans les angles que les ailes forment avec la gloire, les lettres *IC XC* or sur or sont difficilement visibles.

Le fond du tableau est formé par deux groupes de bâtiments. Le bâtiment de gauche affecte l'aspect d'un portique arqué surmonté dans sa partie centrale d'une petite tourelle dont un œil-de-bœuf est visible sur la façade, et une fenêtre carrée sur le côté, au dessus d'un motif architectural rappelant la fleur de lys ; la porte est divisée par une colonnette à chapiteau. Le bâtiment est de couleur verte, les reflets de lumière un peu libres sont blancs, les ombres vert foncé, alors que l'intérieur du bâtiment où l'ombre devient opaque est d'un violet pourpré.

A droite de la Gloire, un mur est censé relier le bâtiment de gauche à celui de droite. Il est décoré d'une frise dont le motif est difficile à reconnaître, et qui se répète trois fois. Le décor de droite se présente sous forme d'une bâtisse élevée, ayant une aile plus basse annexée à droite. La façade principale est occupée par une porte en arc surbaissé ; l'aile a également une porte à sa façade, mais l'arc a l'air d'être coupé dans son milieu. Il y a sur le côté de l'aile deux fenêtres rectangulaires dont la ligne supérieure est incorrecte au point de vue perspectif. Ce bâtiment est de couleur orange avec des variations de tons pour indiquer les jeux d'ombre et de lumière toujours un peu fantaisistes, des motifs ornent sa façade au-dessus des deux portes ; l'épaisseur des murs est indiquée par du brun alors que l'intérieur tout à fait obscur, est violet. Le toit est couvert de plaques bleues séparées par des lignes brunes.

Dans l'angle formé par le bâtiment de droite et son annexe, deux anges descendent en vol plané ; et malgré qu'ils soient deux, une seule paire d'ailes peut être reconnue : l'ange du premier plan, vêtu de vert, semble en être dépourvu. Leurs têtes se détachent sur de petits nimbes d'or, ils ont les mains voilées d'un drap brun.

Dans le décor ainsi formé évoluent, dans diverses attitudes, onze Apôtres, trois Pères et quelques femmes.

Les personnages de droite sont disposés suivant des lignes bien nettes : (fig. 22) s. Jean (?) abattu aux pieds de la Vierge, s'appuie de la main gauche sur la couche funèbre, la droite soutient son menton, la tête est plus basse que le dos ; derrière lui, saint Mathieu (?) un peu plus redressé ; le troisième, Timothée (?), est à peine penché ; et les deux femmes, qui sortent du bâtiment de droite et qui se trouvent dans le prolongement de cette ligne, inclinent imperceptiblement la tête. Une ligne horizontale partant de saint Timothée (?) vers le bord du tableau est constituée par deux autres Apôtres ; les intervalles sont comblés par deux femmes. Au premier plan, un apôtre est comme accroupi. La disposition de ces personnages fait bien apparaître les différents plans, mais donne, à ce côté du tableau, un aspect figé que le côté gauche ne présente pas. Le regard de ces personnages est tourné vers la Vierge et ils sont tous de trois-quarts à gauche ; les visages des femmes sont copiés les uns sur les autres ; elles sont toutes vêtues d'un voile qui leur recouvre la tête. L'expression de douleur qui leur a été donnée est stéréotypée et seule l'attitude de la main varie. La première femme à droite, habillée de bleu outremer, porte la main à la bouche, pour s'empêcher de crier, dans un geste très oriental, — la seconde en rouge-lilas élève la main comme pour renouveler le même geste —, la troisième, en vert, porte à son visage une main couverte par un pan de son voile ; la quatrième, vêtue de bleu, appuie sa joue sur la paume de sa main. Entre les deux dernières têtes, on entrevoit encore un bout de coiffe jaune, probablement une cinquième femme qui n'est pas visible (fig. 23). C'est l'unique fois que les têtes des personnages chevauchent les unes sur les autres, ce que l'artiste a soigneusement évité dans tout le tableau. Il n'a paré d'un nimbe que les seules têtes des pères de l'Église qui se trouvent à l'arrière-plan, de manière à ne pas encombrer sa composition.

Saint Jacques (?), qui se trouve au premier plan, est couvert en entier d'un pallium gris-bleu qu'il retient sur sa poitrine de la main droite, la gauche, ouverte, un peu portée en avant, entraîne un pan de son manteau dont on aperçoit l'intérieur bleu-lilas (fig. 24).

Derrière lui, saint Jean (?) porte une tunique bleu-ciel et un manteau rouge brique qui laisse libre son bras gauche, entouré d'un brassard plus foncé. Les apôtres qui suivent immédiatement sont vêtus de vert, de brun et de vert alors que saint Timothée (?), reconnaissable à une grande croix marquée sur sa chasuble, est tout en jaune. L'idée qui a présidé à cet arrangement des couleurs est évidemment de ne pas laisser deux vêtements de même teinte créer une confusion entre les personnages et de faire ressortir surtout les différences de plans.

A gauche, le même principe du contraste des nuances prévaut, mais il est plus clairement visible que les apôtres sont tous uniformément vêtus de bleu et que ce n'est que par la position des manteaux diversement teintés que les contrastes des couleurs naissent.

Au lieu d'être disposés en lignes comme à droite, les huit personnages de gauche sont groupés deux par deux. Ce sont, tout au fond, saint Denys l'Aréopagite (?) et saint Hiérothée (?), deux évêques barbus, la tête ceinte d'un nimbe d'or, vêtus de jaune, avec à l'épaule la chasuble à grande croix. Ils tiennent tous deux l'évangile, l'un ne montre que la couverture du Livre, l'autre le présente ouvert de son bras gauche, à travers la Gloire du Christ, décoloré, selon la technique déjà décrite. (fig. 25).

Devant les deux évêques, contre le bord gauche du tableau, se tiennent deux jeunes apôtres. Le premier dirige son regard vers les évêques, l'autre, en vert, détourne les yeux vers le bord du tableau. Plus en avant, deux vieux apôtres enveloppés de jaune, et de vert, causent entre eux avec des visages éplorés (fig. 26). Saint Pierre (?) au premier plan, les reins et l'épaule gauche couverts d'un manteau beige, agite de son bras droit un encensoir ; derrière lui saint Paul (?), au manteau jaune, s'appuie à la tête du lit funèbre. (fig. 25). Le bas de la mosaïque est fait d'un parterre vert au milieu duquel court une bande d'or, alors que le ciel est entièrement or.

***

Cette description ne peut donner qu'une idée très imparfaite de l'harmonie des couleurs qui se dégage de l'ensemble

de cette mosaïque. A aucun moment deux objets de même nuance ne voisinent, les têtes des personnages sont suffisamment éloignées les unes des autres pour ne pas donner l'impression touffue que l'on rencontre si souvent dans les compositions du moyen âge. La note claire dominante est encore rehaussée par le fond gris de la Gloire du Christ et ramène l'attention vers la tunique or de Jésus qui occupe tout le centre du tableau ; la Vierge étendue sur sa couche et la foule des deux côtés, ne servent, en somme, qu'à encadrer la scène principale, le Christ portant l'âme de sa Mère.

Haute de 2,20 m. sur 2 m. de large, la mosaïque occupe l'emplacement au-dessus de la porte d'entrée. Elle est bordée sur les deux côtés et le haut d'une corniche de marbre blanc (en doucine) alors que le bas repose sur la frise sculptée en brèche verte qui délimite la porte. Il n'y eut probablement pas une bordure de marbre au bas de la mosaïque, car les coins des bordures latérales quoique très abîmés, n'étaient visiblement pas taillés en biseau pour permettre un raccord. Le fait aussi que l'affaissement de la frise verte, à gauche, a entraîné tout le bas de la mosaïque, laisse supposer que celle-ci devait être fixée, sur son bord inférieur, directement à la frise. Cependant, un fragment de marbre, abandonné sur le rebord gauche en saillie, et qui ne peut provenir des trois côtés de l'encadrement qui sont bien conservés, permet également d'admettre que l'encadrement fut, autrefois, complet sur les quatre côtés du tableau. Du fait que la frise de brèche verte est endommagée à droite, la mosaïque ne paraît pas tout à fait centrée. Les corniches latérales empiètent un peu sur le revêtement de vert antique et le haut dépasse, de deux centimètres environ, la baguette de brèche qui encadre le lambrissage. L'encadrement est formé de six portions de marbre d'inégale longueur.

La mosaïque qui n'a pas dû être travaillée sur place, adhère au moyen d'un stuc fait de plâtre, de chaux, d'étoupe et de paille à un fond de bois parfaitement visible dans le bas. Elle est fixée au mur par une couche de ciment qui maintient la mosaïque sur toute sa surface. Cet enduit défectueusement appliqué et de prise inégale, doit être rendu responsable des ondulations que présente la mosaïque et qui sont assez sen-

Fig. 18. — Le panneau de la Dormition avant la découverte.

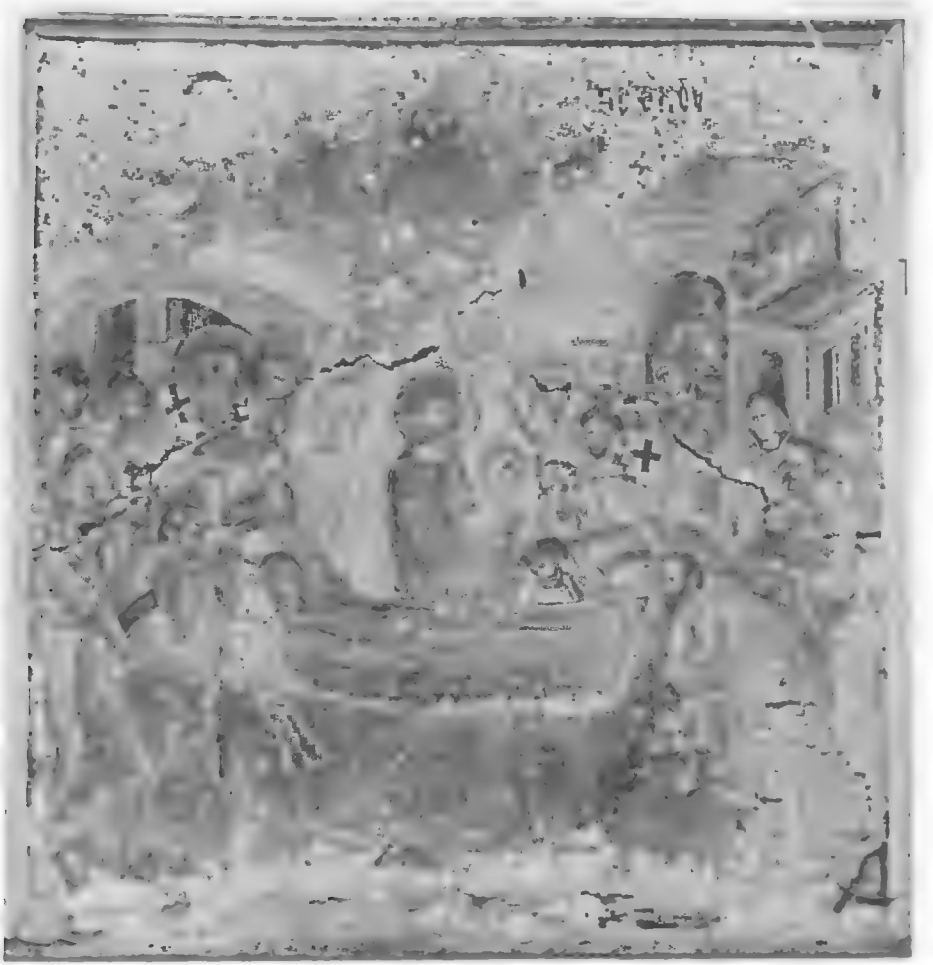


Fig. 19. — La Dormition de Kahrié Djami. (Ensemble).

Fig 20. — La Vierge morte.

Fig. 21. — Le Christ et l'âme de la Vierge.

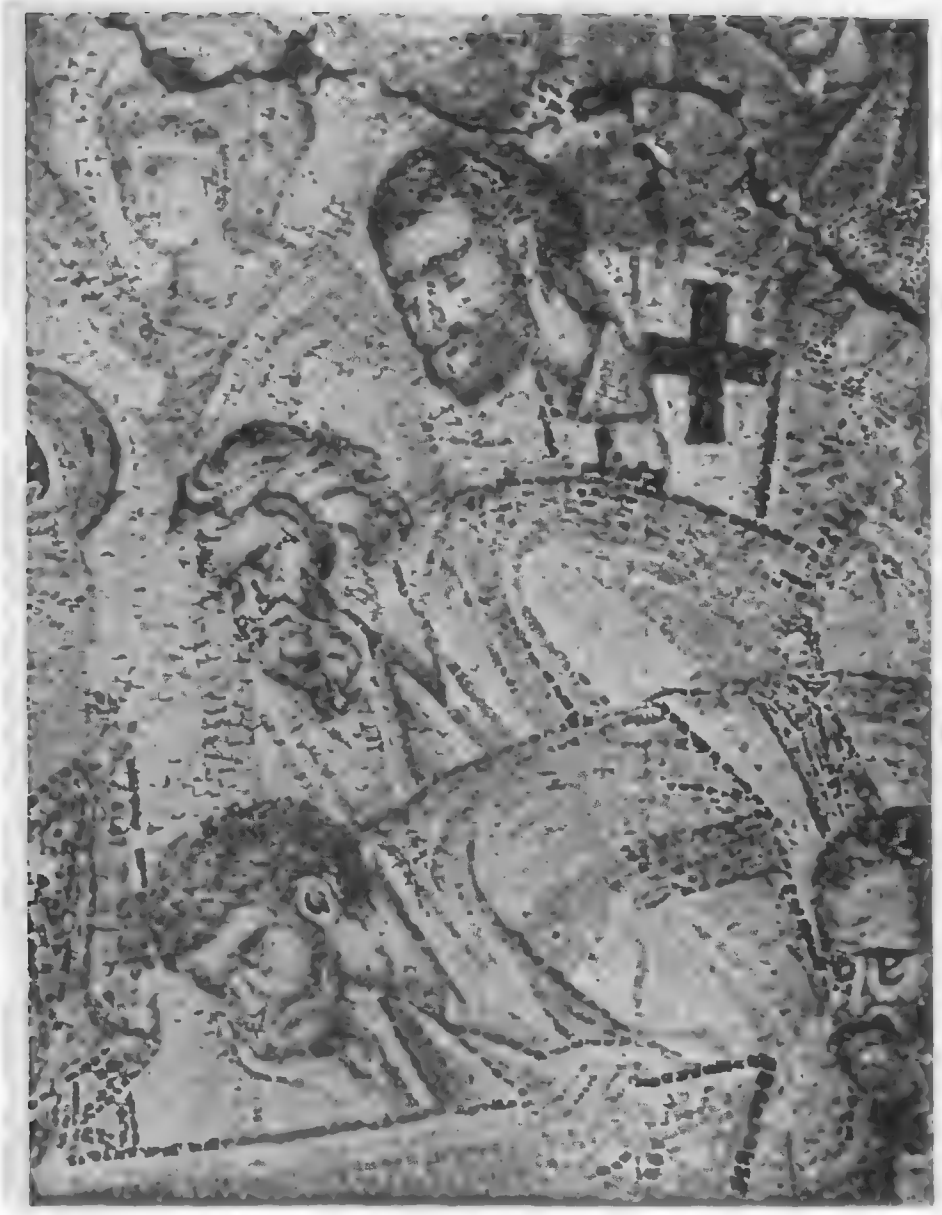


Fig. 22. — Divers Saints de droite.

Fig. 23. — SAINTES FEMMES.

Fig. 24. — Saint Jacques (?).

Fig. 25. — PERSONNAGES DE GAUCHE.

Fig. 26. — Divers Saints de gauche.

Fig. 27. — Saint Pierre (?).

sibles pour se traduire par un manque de netteté sur la photographie.

Indépendamment de ce ciment, le tableau a été fixé au mur par de gros clous en fer forgé, qui ont été fichés d'une façon assez barbare dans la mosaïque même. De dimension et de taille inégales, les uns à têtes rondes, les autres à têtes carrées, ces clous sont assez difficiles à reconnaître, même à l'examen attentif, quoique leur tête mesure plus d'un centimètre de diamètre et que parfois ils dépassent d'autant la mosaïque. Pourtant on peut voir une rangée horizontale de douze clous, dont le premier se trouve environ à hauteur du genou de saint Pierre, qui traverse la couche de la Vierge, et dont le dernier vient à hauteur du pied de Saint Jacques. On peut également compter deux rangées de cinq clous qui partent à angle droit des bords de cette ligne. Sur la photographie (fig. 27) un de ces clous est bien visible, à gauche, dans l'encoignure entre la main et la barbe de saint Marc (?) qui se trouve derrière saint Paul.

Sur le bord extérieur de la corniche, dans le revêtement de brèche verte, on peut remarquer des crochets en fer forgé dont la tête, large de deux centimètres, prend la forme d'une double volute. Le but de ces crochets n'est pas très clair ; par leur forme ils rappellent les « ancres » qu'on rencontre sur la façade des bâtiments et qui servent à maintenir l'armature de fer. Il est possible que le mur au-dessus de la porte ait été consolidé par des barres de fer horizontales, pour mettre la mosaïque à l'abri des accidents qui pouvaient résulter d'une traction latérale et lui épargner ainsi de se fendiller de bas en haut, ce qui est l'accident qui se produit le plus fréquemment dans les constructions byzantines. A ce compte, les crochets ne seraient que des « ancres » qui dans l'épaisseur du mur fixeraient les barres de fer transversales.

La rigidité ainsi donnée à la partie du mur au-dessus de la porte d'entrée devait enlever toute élasticité à la voûte, qui dans l'épaisseur des murs, prolonge l'ouverture de la porte au-dessus de l'entablement de brèche verte. Cette voûte formait ainsi bloc et tout fléchissement devait se traduire par un fendillement du revêtement, en un arc de cercle concentrique à la voûte intérieure. C'est ce qui a dû se produire, car la mosaïque présente une fissure qui la traverse de part

en part ; en commençant à gauche à 0,95 cm. du bas, elle monte jusqu'au milieu où elle atteint 1,55 m. pour redescendre à droite à 0,95 cm. Dans sa partie la plus large, cette fente est de quatre centimètres, sa profondeur n'a pu être mesurée, mais il semble bien qu'elle ne doive pas dépasser l'épaisseur de la mosaïque ; une fente concentrique peut exister dans le mur, mais alors elle doit se trouver à quelques centimètres plus bas, suivant le contour de la voûte intérieure.

Cette fissure n'a heureusement pas trop endommagé la mosaïque ; on a l'impression qu'à peine quelques tessères se sont détachées, car les lignes se prolongent au-delà de la fente sans interruption notable.

Par contre, la mosaïque a eu à souffrir de quatre autres accidents, qui l'ont sérieusement abîmée ; trois fragments ont dû se détacher à des époques différentes pour venir se fracasser sur le sol, et le bord inférieur a disparu.

C'est d'abord une plaque d'environ 20 cm. sur 15 cm., presque à l'angle supérieur gauche, qui est abîmée. Heureusement le morceau qui manque ne devait contenir aucun détail important, dont la perte soit un mal irréparable, il est assez facile de compléter par la pensée le fond or uni qui devait recouvrir la partie aujourd'hui défectueuse. On peut également reconstituer l'inscription qui devait s'y trouver : *Η ΚΟΙΣΙΣ*, tant par analogie avec d'autres inscriptions analogues, qu'en essayant de compléter la partie droite qui s'est conservée.

Le deuxième fragment abîmé est beaucoup plus important. C'est une surface d'environ 30 cm. sur 15 cm. au bas et à gauche de la tête de la Vierge, qui renfermait une grande partie de son voile et tout le côté gauche du haut de la couche. Par chance la figure de la Vierge reste intacte juste au bord de la partie détériorée, mais il aurait été intéressant de suivre les plis que faisait le voile et la façon dont était rendue l'inclinaison de la couche funèbre.

Un accident regrettable est celui qui a détruit tout l'angle inférieur de droite. Une grande plaque de 60 cm. sur 30 cm. manque ; la moitié du corps de saint Jacques et les pieds de l'autre apôtre ont disparu. Faisant pendant à saint Paul qui se trouve à la tête de la Vierge, saint Jacques est accroupi à ses pieds, et porte un vêtement dont il relève le bord de son

bras gauche. Cette attitude aurait permis de relever, peut-être, quelque détail de costume intéressant, d'étudier les plis.

Bien plus important est le bord inférieur de la mosaïque, entièrement détruit.

Sur d'autres reproductions byzantines de la Dormition, le premier plan est occupé, soit par la scène du Juif qui eut les mains coupées, soit par des apôtres, soit encore par des chandeliers, des cierges, ou une certaine boîte carrée (un livre sans doute), sur un escabeau, dont l'usage n'est pas bien défini. Il est possible de rencontrer également le vase de sang, un brûle-parfums ou d'autres objets du culte. Pour la scène du Juif et de l'ange la place manque ; les cierges et les candélabres auraient dû courir en partie sur la couche funèbre et il en serait demeuré une trace. Mais il est difficile de croire que l'artiste de Kahrié ait laissé entièrement vide le premier plan de 25 cm. de haut, alors que le ciel d'or est encore couvert d'écritures. Sur un petit fragment conservé, on peut constater que le fond devait être une surface verte sur laquelle une bande d'or jaune partant du bord devait se diriger vers le milieu du lit de la Vierge. Il est possible que sur cette bande se fût trouvé un objet, peut-être l'escabeau et la boîte carrée, ce qui aurait permis d'identifier plus exactement ces accessoires. Le fond, devant représenter selon toute probabilité une prairie, l'artiste n'aura pas manqué d'y faire figurer un détail savoureux, une fleur, une perdrix, une vasque d'eau, enfin un de ces petits riens qui rompent pour un instant, l'austérité de la scène principale. Tout ceci est irrémédiablement perdu.

Telle qu'elle nous est parvenue, la mosaïque de la Dormition de Kahrié Djami constitue malgré tout un chef d'œuvre unique, inégalable, et les quelques accidents qui l'ont partiellement détériorée ne peuvent rien enlever à sa valeur et à sa merveilleuse beauté. Vue à distance (elle est à quelque trois mètres du sol), elle donne l'impression d'un pastel, tant les nuances sont douces, les tons fondus. Rien ne rappelle les teintes vives et criardes des mosaïques du narthex. Les lignes sont finement estompées et même quand, en faisant attention, on distingue quelques carreaux de mosaïque dans le fond et dans les vêtements, on a peine à admettre que les visages ne soient pas peints. A l'analyse ce qui frappe surtout c'est

la disposition des lignes, les traits de pinceau pourrait-on dire, qui diffèrent si profondément de tout ce que la mosaïque a produit. Il est absolument impossible de se rendre compte de la marche qu'a suivie le maître pour exécuter son tableau. Sauf évidemment pour le ciel d'or, qui est traité par lignes horizontales, nulle part on ne rencontre une ligne qui ne soit minutieusement étudiée, nulle part on ne verra deux traits parallèles ou concentriques sans qu'une légère différence de coloris vienne justifier leur emploi.

Pour atteindre son but, l'artiste n'avait pas la possibilité d'appliquer la couleur en couches superposées, de faire des effets de « granulé » de tracer un coup de pinceau qui aboutit en pointe effilée — c'étaient de petits cubes de verre ou de pierre qu'il devait ajuster à mesure des exigences de son dessin, depuis le carré de deux centimètres, jusqu'au tout petit triangle en pointe dont le plus long côté ne mesure qu'un millimètre. Il devait tailler les pierres au fur et à mesure, car même s'il les avait déjà prêtes, de toutes dimensions, dans ses godets, la recherche du fragment approprié ne lui aurait pas fait gagner du temps. Il est à remarquer que les tessères ne présentent pas toutes la même profondeur, quelques-unes, taillées en trapèze aux bases évasées, laissent dans leurs interstices la place pour de petits cônes qui y ont été patiemment introduits. Les grossiers verres opaques voisinent avec de purs cristaux transparents, mais dans sa plus grande partie, la mosaïque est faite de pierre, bien différente en cela des mosaïques du narthex de Kahrié Djami, qui sont faites de tessères de verre uniformes.

Reconstituer la « palette » du maître de la Koimesis est une œuvre au-dessus des forces humaines. Il faudrait réunir toutes les teintes qui existent dans le règne minéral, car aucune matière n'a été jugée indigne de fournir un élément, aussi faible soit-il, au chef-d'œuvre qui a été exécuté. Depuis l'humble brique rouge jusqu'au royal porphyre, depuis le vulgaire calcaire mou jusqu'au marbre de Proconnèse, tout a été bon au maître pour donner par des nuances l'impression de relief que les lignes seules ne pouvaient rendre.

Rien que dans la tunique du Christ, on peut compter jusqu'à quarante ors différemment nuancés, allant du vert-tendre au brun, du jaune au roux, sans compter tous les

autres ors aux reflets de cuivre et de bronze qui forment les six ailes du séraphin.

Mais la technique la plus remarquable est incontestablement cette Gloire double qui environne le Christ et à travers laquelle, par un effet de transparence digne d'un Puvis de Chavanne, apparaissent les quatre archanges, l'âme blanche de la Vierge, les coins des ailes du séraphin. Pour tout ce travail, l'artiste s'est servi uniquement de marbre, de ce marbre de Marmara, dont les veines passent par toutes les gammes du gris jusqu'au noir de charbon, en conservant quand même cette transparence due au fait que la veine se prolonge dans l'épaisseur de la pierre. L'impression de la Gloire diaphane, l'artiste l'a rendue parfaitement au moyen de la seule matière diaphane appropriée, le marbre. Par son art, par sa science, il a su en plier les veines aux caprices de son dessin et faire apparaître dans l'épaisseur de la matière les finesses de sa composition. Une esquisse colorée de la mosaïque ne pourrait donner plus que ne rend la photographie ; le tout n'est qu'une synchromie de gris-bleu qui ne produit son plein effet que parce qu'elle est mise en opposition avec l'or vif de la tunique du Christ au centre, et la merveilleuse polychromie que forme le reste du tableau. Mais ce n'est pas parce qu'il s'est borné à une seule matière que le maître a traité cette partie plus superficiellement. En deux ogives concentriques, la Gloire rayonnant autour de la personne du Christ va en s'éclaircissant vers les bords. La Gloire intérieure plus dense ne laisse rien apparaître, sauf la petite âme de la Vierge nettement dessinée et à peine voilée d'un léger halo. Une ligne d'un blanc éclatant délimite la gloire intérieure à gauche, quelques lignes plus foncées la terminent à droite, séparant cette partie de la Gloire extérieure à travers laquelle apparaissent les archanges, plus nets à mesure qu'on approche du bord ; les ombres à peine marquées vers le centre deviennent des traits — et tout cela est rendu au moyen de petits cubes de marbre, de quelques millimètres de côté pour dessiner, ici un pli dans le vêtement d'un ange, là, une ride imperceptible sur son front. Les personnages qui se trouvent devant la Gloire, conservent leur coloration, alors que ceux qui n'apparaissent que par transparence sont décolorés. Le bras de saint Denys l'Aréopagite, qui tient l'évangile, est vu par

transparence à travers la Gloire extérieure, devant les archanges et devant la Gloire intérieure sur laquelle il empiète. Saint Timothée, à droite, apparaît devant la gloire alors qu'une partie de son nimbe se voit par transparence. Les ailes inférieures du séraphin passent l'une sur le nimbe de l'archange de gauche, l'autre sous celui de l'archange de droite. Tout cela est rendu par un jeu de nuances qui laissent même par endroits deviner le prolongement des bâtiments qui forment le fond du tableau.

Là où le Maître est arrivé à l'apogée de son art c'est dans la manière de traiter les visages. A l'exception du séraphin, qui est figuré de face, et de l'ange vert, qui se présente nettement de profil, tous les personnages sont vus de trois-quarts. Le tableau est présumé être éclairé par la figure du Christ et les jeux des ombres suivent exactement la marche du rayon lumineux virtuel. L'éclairage perd en intensité à mesure qu'il approche des bords du tableau, les ombres deviennent opaques. C'est surtout sur le visage des personnages que ces détails peuvent être observés, les deux évêques de gauche sont bien plus faiblement éclairés que les apôtres du premier plan, le nez de la Vierge projette une ombre allongée qui atteint le menton, si juste qu'on la dirait calculée au compas.

La couleur dominante des ombres sur les visages est le vert (1). Le maître a volontairement rejeté les effets de nuance pour essayer l'effet des contrastes et il y a réussi. Dans la tête de saint Pierre, qui mesure 20 cm. sur 24 cm., près de 2.000 tessères ont été employées et les couleurs les plus opposées voisinent suivant des lois bien définies, parfaitement étudiées sans la moindre fausse note. Les lignes fortement éclairées du visage sont franchement blanches (c'est une pierre calcaire qui fut employée pour ces parties) ; immédiatement après commence la gamme des verts (2) pour laisser apparaître par petits fragments le rose vif, le chair, qui donnent la vraie coloration au visage. Dans la chevelure,

(1) Comparer les mosaïques de l'église de la Koimesis à Nicée (Th. Schmit, *Die Koimesis-Kirche etc.*), où le même vert a servi dans le visage des anges.

(2) Le matériel employé pour ces tessères semble être la malachite.

le brun sert de base à une alternance de bleu dans toutes ses teintes et de blanc cru, mais là aussi il y a place pour quelques carreaux gris-vert d'un effet des plus surprenants. La tête est encadrée d'une rangée de tessères brun foncé, presque identiques, avec à peine quelques nuances. Cette ligne, qui délimite le contour, est brisée au bord de l'œil gauche, entouré de deux minces filets rouges en arc de cercle. Concentriquement à cette ligne court un autre filet plus mince, gris vert, à peine large par endroits d'une fraction de millimètre. Le globe de l'œil est formé d'un segment d'ellipse, blanc pour la sclérotique, d'un autre, bleu de prusse pour la pupille, entre lesquels vient s'encastrer, gros comme une tête d'épingle, un copeau de turquoise pour dessiner l'iris. Une rangée de cinq cubes roses forme le dos du nez, tranchant nettement sur les trois rangées de cubes bruns de nuances différentes qui dessinent la joue gauche, celle du milieu légèrement plus claire que l'extérieure, beaucoup plus claire que la troisième.

Immédiatement à gauche des cinq cubes roses viennent se ranger six cubes parfaitement blancs savamment taillés, un petit triangle blanc suivi d'un copeau rose forme l'aile de la narine droite ; et le profil du nez est traité en vert de nuances variées, plus foncé dans les parties ombrées, plus clair à mesure qu'on approche des cinq arcs qui vont du rouge vif au blanc pour former la pommette. L'œil droit est une merveille d'étude et de précision. Une douzaine de tessères gris-vert forment l'arc très effilé du sourcil, doublées d'une rangée de cubes vert clair pour dessiner la paupière ombrée. Un mince filet fait de sept têtes d'épingles allant du pourpre au carmin, indique les cils supérieurs, cinq autres plus grosses leur font pendant sur la paupière inférieure. L'œil lui-même est fait de onze fragments. Un gros cube bleu de prusse forme la pupille, suivi de trois cubes vert-clair encadrant un cube blanc pour dessiner la sclérotique. Entre celle-ci et la pupille se place un fragment bleu turquoise pour indiquer l'iris ; les cils inférieurs projettent sur l'œil une ombre légère formée de quatre éclats de verre qui bordent par dessous le coin de l'œil, fait d'un triangle vert et d'une larme rouge vif. La parole est impuissante à décrire toutes les nuances qui apparaissent dans ce seul petit fragment constitué par les deux yeux et le

nez dans le visage d'un des vingt-quatre personnages qui peuplent la mosaïque. Chaque petite partie est ainsi un chef-d'œuvre ; bien plus chaque carreau enferme une leçon dont nos maîtres d'aujourd'hui pourraient tirer profit. Mais malgré les progrès incontestables qui ont été réalisés dans la matière, il se trouverait difficilement un artiste animé de suffisamment d'amour pour son œuvre pour consentir à tailler et à assembler durant des mois des petits bouts de verre et de pierre, et n'avoir en fin de compte que quelques centimètres d'achevés.

Le visage de la Vierge morte a été traité dans une technique encore toute différente. Pas une seule fois n'apparaît une tessère rose, tout est tenu dans une teinte olivâtre, presque cireuse, sur laquelle un vert bouteille presque opaque vient projeter des ombres pesantes. Le fondu des nuances met une sorte de voile sur les traits relâchés de la morte qui paraissent ainsi comme estompés.

Une troisième technique a servi au visage du Christ ; un vert très tendre dessine les ombres sur une synchromie d'orangé, de rose et de jaune, par endroits un carreau bleu ; mais pas de blanc, pas de teintes vives, malgré les contrastes pourtant très marqués. Les quelque mille tessères qui couvrent l'ovale du visage de 10 cm. sur 15 cm. constituent un ensemble impossible à reproduire avec les deux cents teintes et nuances qui ont été employées ; leur description nécessiterait un vocabulaire dont aucune langue ne dispose.

Surprenante également est la façon dont les jeux de lumière ont été rendus sur les bâtiments du fond, le vol des anges dans le ciel et surtout les plis dans les vêtements des personnages, travail fait uniquement de demi-teintes, où seuls des traits blancs viennent refléter la lumière.

De toute évidence la mosaïque de la Koimesis constitue l'œuvre d'une vie. Elle a dû coûter à l'artiste au moins quinze ans d'un travail journalier et assidu et à mesure qu'il avançait dans son œuvre, le Maître, se perfectionnant, devait reprendre certaines parties qu'il jugeait alors indignes de lui. Malgré les retouches qui durent être faites au cours du travail, le côté droit de la mosaïque est bien plus faible que le côté gauche : les Apôtres ont des attitudes un peu outrées, leurs regards convergent tous vers un même point, les visages des femmes n'offrent presque pas de différence. Mais ce ne sont

pas les seules faiblesses de la mosaïque ; elle a eu à souffrir de restaurations. Les chaînettes qui retiennent l'encensoir aux doigts de saint Pierre sont d'un manque de sûreté remarquable, mais il doit s'agir d'une adjonction ultérieure : la main du saint, portée en avant dans un mouvement spontané n'était pas destinée à tenir un objet, puisqu'elle est ouverte et reproduit l'attitude des deux autres apôtres de droite.

Des deux côtés du séraphin, presque au bord de la gloire du Christ, les deux sigles *I C X C* ont été inscrits par une main inexperte dans des carrés enlevés du fond or et péniblement assemblés. La branche gauche de la croix dans l'auréole du Christ a été également restaurée. Elle est placée à deux rangées plus haut que le côté gauche ; la ligne du bas offre une courbe trop accentuée ; dans l'angle supérieur droit de l'auréole, la mosaïque n'est plus dirigée suivant le rayon du cercle — c'est du pur remplissage. Ces « restaurations » sont évidemment d'un autre siècle et n'ont rien à voir avec la mosaïque, telle qu'elle fut conçue et exécutée par le Maître (1).

L'artiste byzantin a trop de ressemblances avec l'artisan ; il exécute des commandes qu'en général il travaille sur place ; son matériel c'est la chaux, son chevalet le mur de l'église. Dans le cas présent, il ne put s'agir de travaux de cette sorte. Le Maître ne devait travailler que par amour de son art, libre de toute entrave, sans être tenu par un délai de livraison, sans avoir d'autre souci que celui de trouver les nuances qu'il cherche dans les cailloux et les tessons de verre.

(1) Il est à remarquer que les trois chaînettes qui retiennent l'encensoir à la main de saint Pierre sont faites de tessères beaucoup plus courtes que celles de la couche de la Vierge. Elles sont donc encastrées environ à un demi-centimètre au-dessous de la surface de la mosaïque. Ces tessères sont beaucoup plus petites et d'une fabrication toute différente alors que l'encensoir or brun est plus difficile à reconnaître comme une restauration. Dans l'auréole du Christ ce sont les tessères originales qui ont probablement resservi. Pour ce qui est du sigle *IC XC* deux restaurations sont visibles : étant donné que les lettres sont inscrites en or sur or, la seconde fois il n'a pas été tenu compte de l'inscription déjà existante et le dernier *C* triangulaire est adossé à un *C* ovale plus ancien, semblable à celui de gauche et encore partiellement visible. La mosaïque présente en outre quelques autres traces de restaurations superficielles.

Cette mosaïque a dû être travaillée patiemment dans son atelier, à l'abri des curiosités, sur un chevalet à peine incliné, peut-être même sur le plan horizontal. L'icône devait être parfaitement carrée, peut-être même un peu plus large, car il n'est pas possible que l'artiste ait si mal calculé son espace, jusqu'à couper une des femmes à droite du bord. De plus, le séraphin et le Christ se trouvent à quinze centimètres plus près du bord de gauche, alors qu'ils devaient sans doute se trouver au centre du tableau. En prolongeant la mosaïque de cinq centimètres à droite, le vêtement de la femme serait complet ; le bord de gauche déplacé de vingt centimètres environ laisserait l'espace nécessaire pour un douzième apôtre, l'arcade du fond se prolongerait jusqu'à établir la symétrie avec le côté droit. La présence du douzième apôtre est encore indiquée par le mouvement de la tête du dernier disciple visible en haut et à gauche.

A l'origine, cette icône devait être conçue pour être placée au maximum à soixante centimètres du sol. Ce n'est qu'à hauteur d'homme qu'elle peut produire tout son effet ; l'œil du spectateur se trouvant un peu au-dessus du plan de la Vierge, rencontre directement le regard du Christ qui semble le suivre dans tous ses mouvements, il peut admirer la finesse du travail, qui, à distance, est entièrement perdue.

N'étant pas faite pour être placée au-dessus de cette porte, la mosaïque n'était pas non plus destinée à être située face au levant. On connaît la symbolique dont usaient de tout temps les peintres byzantins quand ils voulaient indiquer les points cardinaux : en particulier le vert représentait le froid, la nuit et le nord, alors que les tons bruns étaient réservés au sud. Or, détail remarquable, le bâtiment de gauche est vert, celui de droite brun ; de plus le séraphin symbolisant la Porte du Ciel se trouve au fond en retrait. La mosaïque devait donc être placée à l'origine face à l'ouest, elle ne devait pas être exposée à l'éclairage crû qui inonde le tableau et en efface les nuances. Tout au contraire, soumise à la lumière diffuse, dans la demi-pénombre d'une chapelle privée, l'icône devait apparaître comme éclairée d'une lumière intérieure, du fait de la réfraction de tous les rayons sur les minuscules cristaux du marbre de la Gloire.

Il est clair que la mosaïque n'a été exécutée, ni pour

Kahrié, ni pour l'emplacement qu'elle occupe actuellement. A quelle époque y fut-elle installée? C'est difficile à préciser. Mais il faut bien admettre que ce ne fut pas du temps de Métochite, car Grégoras affirme catégoriquement que ce dernier ne toucha pas à l'intérieur de l'église. Peut-être sommes-nous redevables à son artiste de l'adjonction de l'encensoir et de la restauration dans la Gloire du Christ.

Par contre, tout semble indiquer que la belle-mère et l'épouse d'Alexis ont dû, avant 1100, faire placer la mosaïque à l'endroit qu'elle occupe aujourd'hui. C'était probablement le découverte de cette icône et son transfert à la *Χώρα* qui ont motivé toute l'ornementation de l'église. C'est sur elle que furent calqués les personnages qui sont représentés dans les mosaïques du narthex et de l'église. (En particulier la tête de saint Joseph offre une bien grande ressemblance avec celle de saint Pierre).

Quoique l'artiste de la fin du XIe siècle fût un vrai maître, il n'a pourtant pas compris les plis dans l'échancrure du col de la robe du Christ et les a fidèlement copiés dans la mosaïque de la Déisis, où ils sont faux, sur le pilier de l'abside, où ils sont incorrects. Mais pour ce qui est de la technique, ni lui, ni son successeurs du XIVe siècle, ne se sont hasardés à essayer de l'imiter. La page d'histoire de l'art qu'ils voyaient ouverte devant eux leur restait indéchiffrable.

C'est encore la présence de cette icône de la *Κοίμησις* qui a dû motiver la présence à la *Χώρα* du Stasidion de la Vierge.

La mosaïque et le stasidion, souvenirs vénérables de la mort de Marie, devaient également accentuer l'importance accordée à la fête de la Dormition au XIe siècle (1).

Constantinople. H. E. Del Medico.

(1) Voir *Un essai sur Kahrié Djami au début du XIIe siècle*, dans *Byzantinische Zeitschrift*, 1932, t. XXXII, p. 16-49.

LA RIVOLTA PROCOPIANA
A CONSTANTINOPOLI

La cronologia di questa insurrezione, contro la dinastia dei Valentiniani, sta tra la fine del Sett. del 365 a tutto il Maggio dell' a. successivo 366. Contemporanea alla prima guerra alamannica (1), ebbe fine nello stesso tempo. I due fratelli dopo la divisione dei poteri a Sirmio si separarono; Valentiniano si diresse alla volta di Milano, e Valente a quella di Costantinopoli, dove era ancora nel Marzo del 365 (2), e donde partí alla volta di Cesarea della Cappadocia, quivi raggiungendolo la notizia della rivolta di Procopio (3). Le ragioni di questa sollevazione sono da collegarsi con le ostilità antidinastiche, le quali si erano manifestate alla nomina di Valente.

Valente fu nominato Augusto il 28 Marzo del 364 (4) tra il consenso unanime, nessuno osando opporsi (5). Ma questo consenso era solo formale; in realtà si era palesata chiaramente una opposizione, già delineatasi nelle elezioni di Gioviano e di Valentiniano. Quando la mattina del 26 Febbraio Valentiniano si accingeva a rivolgere il suo saluto all' esercito, si levò dalle file di questo un insistente mormorio che chiedeva l'immediata nomina di un altro imperatore (6).

(1) AMM. XXVI, 5, 15 e XXVII, 2, 16. Cfr. HEERING, *Kais. Valentinian*, I, Magdeburg, 1927, p. 27 sgg.

(2) *Cod. Theod.* XI, 16, 11. Cfr *Reiche Chron. d. letzten sechs Bücher d. Amm. Marc.* Liegnitz, 1889, p. 15 e HEERING, *op. cit.*

(3) AMM., XXVI, 7, 2. Già il TILLEMONT, *Hist. d. Emp.* giustamente non accoglieva il racconto di SOCRATE IV, 2 e 5 e di SOZOMENO, VI, 7, che Valente fosse arrivato in Antiochia, contro le affermazioni di AMMIANO.

(4) *Quintum kal. Apr.* dice Ammiano (XXVI, 4, 2), con cui, in sostanza, si accorda anche SOCRATE (IV, 1), il quale la pone circa trenta giorni dopo l'avvento di Valentiniano.

(5) AMM., XXVI, 4, 3.

(6) AMM., XXVI, 2, 3 : *confestim imperatorem alterum declarari*,

Lo Hecring (1) ritiene che la richiesta dell' esercito si limitasse a volere che il nuovo imperatore fosse nominato *confestim* e pensa che già Valentiniano avesse in mente di aggregarsi un collega. Ma questa opinione non ha fondamento; contrariamente alla situazione storica Valentiniano fu costretto alla nomina.

Le parole di Ammiano *finita oratione... flexit imperator in suam sententiam universos consiliique eius viam secuti qui paulo ante flagrantissimis vocibus aliud postulabant* (2) si riferiscono appunto al tempo in cui doveva avvenire la nomina; l'esercito aveva chiesto che si facesse subito, e l'imperatore nel suo discorso fa capire che non poteva soddisfare a tale domanda della nomina immediata, ma la assicura tra breve. Ammiano dice solo che i soldati accettarono questa dilazione; ma da tutto il contesto è ben evidente che fu l'esercito a proporre la nomina di un altro imperatore. Valentiniano mostra di voler accogliere la domanda di buon grado (3); non pensando ad associarsi un collega. Vi fu obbligato.

La pretesa dell' esercito era chiara, ma non era vera la ragione addotta come determinante, cioè di provvedere, con la nomina di un altro Augusto, ad impedire i disordini, ai quali dava luogo ogni volta la successione imperiale (4). Era un pretesto per conseguire, d'altra parte, lo scopo che gli oppositori, ossia i pagani, non avevano potuto raggiungere con la elezione di Valentiniano. I pagani avevano dovuto buttare giù un boccone amaro con l'assunzione di un imperatore cristiano; ora cercavano di contrapporre un altro Augusto che fosse dei loro. E che fosse un pretesto il motivo accennato si vide subito quando il gruppo giulianeo apertamente rivelò il suo desiderio, che fosse cioè escluso dall' elezione il fratello Valente.

(1) *Op. cit.*, p. 18.

(2) XXVI, 2, 11.

(3) AMM., XXVI, 2, 8: *adhiberi oportere in omnes casus socia potestate collegam contemplatione poscente multiplici nec ambigo nec repugno, curarum acervos et mutationes varias accidentium ipse quoque ut homo formidans sed studendum est, etc...*

(4) AMM. XXVI, 2, 4: *consoni totius multiludinis... clamores audiebantur, documento recenti fragilitatem pertimescentis sublimium fortunarum.*

La tradizione di Ammiano riporta che in Bitinia, nell' adunanza elettorale, mentre Valentiniano *percunctabatur quemnam ad imperii consortium oporteret adsumi*, Dagalaifo, capo dei giulianei, liberamente obbiettò *si tuos amas, imperator optime, habes fratrem, si rempublicam, quaere quem vestias* (1). In altre parole, Dagalaifo fece osservare all' imperatore che, se guardava puramente agl' interessi familiari, poteva nominar suo fratello, ma, se voleva provvedere all' utile dello Stato, doveva tener conto che l'impero non era tutto cristiano, ma anzi, in maggioranza, pagano.

Nondimeno Valentiniano nominò collega il fratello. E la scelta avvenuta a Costantinopoli fu accolta, però con una sorda opposizione, da tutto l'esercito (2).

Contraccolpo della elezione di Valente si deve ritenere la rivolta di Procopio e si deve altresì considerarla quale opera del partito giulianeo pagano, al quale aderivano anche i costanziani ; se non per recisa affinità spirituale, essendo costoro cristiani, certo per simpatia morale.

Sostegno morale della candidatura di Procopio fu la sua millantata parentela con Costanzo, che egli ostentava facendosi vedere accompagnato dalla vedova di Costanzo, Faustina e dalla piccola figlia. Probabilmente egli era soltanto imparentato con Giuliano, per mezzo della madre di lui Basilina ; ma gli tornava conto di estendere il vincolo di parentela anche a Costanzo per avere dalla sua l'appoggio, oltre che dei giulianei, anche dei costanziani. Ammiano accenna precisamente alla sola sua parentela con Giuliano (3), mentre fa capire che millantata e non vera era la familiarità con Costanzo (4). Che, poi, Procopio sia stato contrapposto a Valente dal partito giulianeo pagano, è mostrato con evidenza, giacchè furono proprio i soldati dei reggimenti gallici di Giuliano che lo innalzarono al regno, cioè i *Divitenses iuniores* e i *Tungricani* (5).

(1) AMM., XXVI, 4, 1.

(2) AMM., XXVI, 4, 3 : *universorum sententiis concinentibus nec enim audebat quisquam refragari.*

(3) AMM., XXVI, 6, 1 : *ea consideratione qua propinquitate Iulianum postea principem contingebat.*

(4) AMM., XXVI, 10, 3 : *Constantianam praetendenti necessitudinem.*

(5) Cioè corrispondenti i primi ai *Divitenses gallicani* v. *Not.*

D'altra parte i pagani dovevano costituire il nucleo fedele di Procopio. Questi era pagano ; e dalla comune opinione si affermava che da Giuliano fosse stato designato a suo successore (1). Ed è, pertanto, privo di fondamento quello che alcuni però hanno voluto sostenere, che egli fosse cristiano, indotti dal monogramma cristiano inciso su alcune sue monete (2), poichè queste col simbolo di Cristo non sono altro che un espediente, non nuovo nella politica imperiale, per ingraziarsi i Cristiani che non erano favorevoli alla casa Valentinianea, come ce n'erano anche tra i seguaci di Costanzo. Del resto anche il giudizio di poca simpatia espresso da Orosio su Procopio è indice che questi non doveva essere certamente cristiano, altrimenti non l'avrebbe giudicato e fatto passare per un usurpatore del trono del principe legittimo (3). Inoltre ci è noto che avevano promesso aiuti a lui per la insurrezione i Goti, i quali, indubbiamente, non avrebbero fatto questo se fosse stato cristiano, giacché si eran dichiarati nemici di Valente appunto perché cristiano (4).

L'insuccesso del tentativo di Procopio fu la conseguenza del disfarsi di quel blocco, che era stato formato per appoggiarlo ; rilassamento prodotto da cause piuttosto esteriori che interiori. Il successo di Valente su Procopio non fu l'indice di una superiorità degli elementi cristiani sui pagani, ma il naturale effetto della diserzione da Procopio degli elementi opportunistici, che mossi da vari interessi avevano da prima aderito a lui, e numerosi si trovavano, sia tra i ranghi militari, sia tra gli ordini civili.

Le promesse di vistosi compensi ai soldati, alle quali era ricorso il ribelle (5), non poterono essere integralmente soddis-

Dign. occ. v, 4 e *or.*. viii, 11 ; i secondi derivati dal popolo belga dei Tungri ; v. Seeck, *Gesch. d. Untergangs d. ant. Welt.* v. p. 48.

(1) Amm.. xxvi, 6, 3 : *falso rumore disperso inter abeuntis anhelitus animae eundem Iulianum sero mandasse placere sibi Procopio claves summae rei gerendae committi.*

(2) Cfr Cohen, vi, nn. 13 e 16 e Amm., xxvi, 7, 11 : *aureos scilicet nummos effigiatos in vultum novi principis.*

(3) vii, 32, 4 : *Procopium tyrannum pluresque postea satellites eius occidit.*

(4) Amm., xxvi, 10, 3.

(5) Amm., xxvi, 6, 13 : *spe praemiorum ingentium* e 16 : *opesque pollicitus amplas et dignitates ob principatus primitias.*

fatte, nonostante che si ricorresse, secondo il solito, a vessazioni fiscali, le quali non fecero che accrescere il malcontento già diffuso tra coloro, che da principio avevano seguito le sue parti (1). Le medesime ragioni di oppressione fiscale che avevano favorito la sollevazione e avevano reso impopolare Valente (2), sopra tutto per la condotta odiosa e insopportabile del patrizio Petronio, suocero del nuovo Augusto, valsero quindi a far cadere Procopio dal seggio regale, cui l'aura del momento lo aveva sollevato (3). Comprova appunto i mezzi vessatori, ai quali aveva dovuto ricorrere Procopio, l'incidente della spogliazione della casa del ricco Arbezione, che Ammiano riporta e che spiega in pari tempo il mutamento avvenuto dell' umore pubblico, e che portò alla catastrofe di Procopio (4).

Alla sua caduta quindi contribuì in special modo l'avidità militare, che si vide mancare quei premi, fatti da prima balenare dinanzi ai suoi occhi, ed altresì il malcontento del popolo, stanco del continuo aggravio di tasse, per cui si anelava ad una qualsiasi liberazione da qualunque parte provenisse (5).

Fedeli a Procopio rimasero alcuni reparti militari, che riconobbero a suo successore uno della guardia imperiale, Marcello, suo congiunto. Si tentò la resistenza su due punti, a Filippopoli, nella regione dell' Emo, e a Calcedone, dove si trovava Marcello stesso. Ma, benchè sopraffatti dal numero dei nemici, i procopiani si arresero solo dopo che fu tolto di mezzo Marcello e videro altresì che il loro capo era stato ucciso (6). L'uccisione del generale Sereniano da parte di Marcello fu dovuta non tanto al fatto che era uomo di indole crudele, quanto piuttosto al timore che si nutriva di lui per non essere di opinione consona al gruppo dei seguaci di Procopio (7).

(1) AMM., XXVI, 8, 14: *legendosque eruendi perilos auri*; cfr. THEM., *Or.*, VII, 92 B e C.

(2) AMM., XXVI, 6, 7.

(3) AMM., XXVI, 6, 17.

(4) AMM., XXVI, 8, 13: *Arbetionis domum cui antea tamquam eadem sibi sentientis parcebat ut propriae, iussit exinaniri mobilis census inaestimabilis plenam, ideo indignatus quod venire ad eum accitus, aliquotiens distulit, causatus incommoda senectutis et morbos.*

(5) AMM., XXVI, 6, 9.

(6) AMM., XXVI, 10, 6.

(7) AMM., XXVI, 10, 7: *Valentique ob similitudinem morum et genitalis patriae vicinitatem acceptus.*

I partecipi al tentativo procopiano furono puniti con accanimento atroce, mosso specialmente dalla differenza religiosa delle due parti; il che conferma ancora una volta che la rivolta fu opera, intimamente, dei pagani (1).

Bologna. Arturo SOLARI.

(1) AMM., XXVI, 10, 2.

LA DIXIÈME "VEXATION"
DE L'EMPEREUR NICÉPHORE

I. — Nicéphore Génicos et son temps.

Il y a un empereur de Byzance qui était très mal vu par les historiens jusqu'à ces derniers temps. C'est Nicéphore Génicos qui a régné sur l'Empire romain oriental, de 802 à 811 (1). Quelles étaient les causes et quels étaient les motifs de l'hostilité presque générale contre cet empereur? Certes, ce n'est pas si facile à comprendre, étant donné que les raisons invoquées par les auteurs pour la justification de leur opinion ont une source unique, bien connue, mais aussi évidemment hostile, par parti pris, à Nicéphore : Théophane, l'historien byzantin du commencement du IXe siècle, auteur de la *Chronographie*, qui nous donne sur le malheureux empereur des détails vraiment désobligeants, mais aussi pour la plupart naïfs, et présente Dieu lui-même comme ennemi déclaré de Nicéphore, qui fut persécuté pour ses impiétés ; la nature même semblait lui être défavorable, puisque l'automne se changea, par suite de son avènement au trône, immédiatement en hiver! (2). Mais Théophane avait ses raisons pour être hostile à l'empereur. Nous nous trouvons en pleine période de guerre entre les iconoclastes et les adorateurs des saintes images. L'impératrice Irène à laquelle succéda Nicéphore — par le moyen de succession le plus commode à cette époque, la conspiration — avait rétabli le culte des saintes images, contre lequel les Isauriens

(1) A. VASILIEV, *History of the Byzantine Empire*, tr. angl. Madison 1928, I, p. 330. BURY, *A history of the Eastern Roman Empire from the fall of Irene to the accession of Basil I (A. D. 802-867)*, London 1912, p. 8.

(2) Ed. DE BOOR, Leipzig 1883, p. 447.

avaient mené une lutte sans merci, et avait permis par sa politique de fanatisme et de cléricalisme sans frein le déclenchement de passions qui firent dévier le sentiment religieux vers des exagérations d'un véritable paganisme. Nicéphore en succédant à Irène n'a pas suivi sa politique intransigeante ; tout en reconnaissant les décisions du VIIe Concile œcuménique de Nicée qui rétablit le culte des images, il se montra tolérant pour toutes les opinions religieuses ; croyant, avec raison, que sa mission à la tête de l'Empire, presque complètement hellénisé, ne consistait pas à provoquer des luttes fratricides, qui conduiraient à l'échec toute tentative de réforme et affaibliraient l'État menacé déjà à l'extérieur, il s'intéressa trop peu à la religion et tâcha par différentes mesures de restaurer l'Empire dont il avait pris la direction, en améliorant ses finances et en combattant les ennemis extérieurs (1). Mais il est de toute évidence que cette politique ne pouvait pas plaire aux ardents adorateurs des images qui, enfermés dans leur mysticisme religieux, ne pouvaient concevoir le réalisme politique de l'empereur que comme une hérésie, niant la Toute-puissance de la mystique religieuse. Ceci eut comme conséquence inévitable que furent déclarés hostiles à l'empereur tous les intellectuels de l'Église. Théophane, le seul historien de l'époque, en était (2) et voilà la raison pour laquelle par, parti-pris, il nous a dépeint Nicéphore sous une forme vraiment horrible (3).

(1) Ch. DIEHL, *Histoire de l'Empire byzantin*, Paris 1919, p. 80, A. VASILIEV, *op. cit.*, I, p. 330, BURY, *op. cit.*, p. 8. L. BRÉHIER, *La querelle des images*, 2e éd., Paris 1904, p.41, croit que les restaurateurs des images, Constantin VI, Nicéphore et Michel font triste figure à côté des empereurs iconoclastes qui réorganisèrent l'Empire. Nous croyons qu'en ce qui concerne Nicéphore les faits ne sont pas conformes à ce jugement trop influencé par l'opinion générale des historiens occidentaux.

(2) Théophane fut canonisé par l'Église tant en Orient qu'en Occident, et il est connu aujourd'hui, sous le nom de saint Théophane le *Confesseur*.

(3) Nous trouvons néanmoins des écrivains byzantins presque contemporains de Nicéphore qui ne lui sont pas hostiles. Mais ces écrivains ont écrit justement après Théophane et pendant une période de recrudescence des persécutions des images. Ainsi devant la politique intransigeante de Léon V et de Théophile, l'attitude

Ainsi s'explique l'attitude de Théophane et aussi des autres chronographes byzantins postérieurs à lui, qui écrivirent en prenant comme source, sinon en le copiant (1), Théophane.

tolérante de Nicéphore prend toute sa valeur aux yeux des croyants, qui n'hésitent pas à louer la politique de ce dernier avec autant de ferveur qu'ils condamnent celle des empereurs iconoclastes qui lui ont succédé. Théostérictos, écrivant vers 828, dit que Nicéphore était *pietissimus, pauperumque et monachorumque amantissimus* (trad. lat. de la vie de Saint Nicétas, ch. V § 32, apud *Acta Sanctorum* avril, t. I, p. 262). Aussi dans la lettre écrite en 829 par les patriarches melchites à l'empereur Théophile en faveur des images, lettre qui fut attribuée inexactement à Saint Jean Damascène (PARGOIRE, *L'Eglise byzantine de* 527 *à* 847. Paris 1905, p. 375). Nicéphore est appelé *ὁ ἐν βασιλεῦσι τοῦ Χριστοῦ εὐσεβέστατος καὶ ὀρθόδοξος θεράπων* (MIGNE, PG, t. XVC, c. 365). De sorte que l'explication des appréciations de Théophane et l'examen de leur valeur, jugée d'un critère sociologique, devient extrêmement simple ; Théophane, écrivant pendant le règne de Nicéphore ou immédiatement après lui, ne voyait dans la politique de l'empereur que la tolérance religieuse et la fin de la tactique intransigeante et superstitieuse d'Irène ; il considérait par conséquent l'empereur comme un ennemi de la religion telle que lui-même la concevait ; de là, toutes cette série d'accusations qu'il n'hésite pas à lancer contre Nicéphore, qui passe néanmoins dans l'histoire, inexactement d'ailleurs, comme un *restaurateur* des images (BRÉHIER, *op. cit.*, p. 41). Mais Théophane est mort trop tôt pour pouvoir comparer la politique de Nicéphore avec celles des empereurs iconoclastes qui se sont succédé sur le trône de 813 à 842. Ceux qui ont vécu cette période et suivi l'attitude de Nicéphore d'une part, et celle des empereurs de la seconde période iconoclastique, de l'autre, ont pu faire la comparaison, envisager avec plus d'impartialité la politique de Nicéphore et l'appeler « très pieux serviteur de Dieu ». Si Théophane avait encore vécu du temps de Théostérictos et des patriarches melchites, il aurait peut-être eu la même opinion qu'eux sur Nicéphore et n'aurait pas laissé dans sa *Chronographie* les injustices et les exagérations que nous lui connaissons contre l'empereur dont les plus grands défauts étaient probablement la clairvoyance politique et la tolérance religieuse.

(1) Par exemple EPHRAEMIUS MONACHUS écrit dans *Imperatorum et patriarchorum recensus*, éd. NIEBUR, Bonn 1840, en parlant de Nicéphore, qu'il s'agissait d'

ἀνδρὸς μιαροῦ κακοήθους τοὺς τρόπους
ἐρασιχρημάτου τε καὶ φιλαργύρου
πάσης ταμείου κακίας ἀπληστίας (v. 1979-81)

et : *πανσπερμία δ' ὢν παντοδαπῆς κακίας*

Mais si ce dernier ne trouvait pas de mots pour honnir son héros, les historiens modernes ne lui ménagent pas, eux aussi, leurs critiques ; bien plus, ils le comblent d'anathèmes et le représentent comme le plus exécrable des tyrans. « Sans doute il y a eu des tyrans plus criminels que Nicéphore, écrit Gibbon, mais il n'en est peut-être aucun qui ait excité plus universellement la haine du peuple. Trois vices principaux, l'hypocrisie, l'ingratitude et l'avarice, souillèrent son caractère ; il n'avait aucun talent pour suppléer à son manque de vertus et aucune qualité agréable pour racheter son manque de talent (1). » Gfrörer, tout en reconnaissant quelques mérites à l'empereur, ne lui attribue pas moins l'épithète de tyran (2), et Monnier ne cache pas son aversion pour la « mauvaise acquisition » qu'était pour l'Empire Nicéphore, auteur des fameuses « dix vexations » (3). Ainsi, depuis Zonaras qui mentionnait déjà avec dédain que *πανσπερμία δὲ παντοδαπῆς κακίας οὗτος τυγχάνων ὁ αὐτοκράτωρ οὐ διέλιπεν ἄλλα ἐπ' ἄλλοις εἰς συντριβὴν τῶν ὑπηκόων ἐπινοούμενος*, jusqu'aux historiens les plus modernes (4), Nicéphore ne rencontre que la critique et l'accusation.

Néanmoins l'unanimité de cette critique commença déjà au milieu du XIXe siècle à se rompre. Paparrighopoulos (5) le premier, tenta de réhabiliter Nicéphore en le présentant comme un restaurateur de l'État et un réformateur circon-

ἀπληστίας μάλιστα τῆς ὀλεθρίας
κακῶν ὑπῆρξεν εὑρητὴς τελεσμάτων
καπνικαλληλέγγυον εἴσπραξιν νόθον
ἐπινοήσας συντριβὴν ὑπηκόοις (v. 1993-97).

Cf. aussi GEORGIUS MONACHUS, *Chronicon*, ch. CCLIX, *in* MIGNE PG, t. c, c. 669 s. et ZONARAS, *Epitomae historiarum libri XVIII*. XV, 14, éd. BUETTNER-WOBST, t. 3. Bonn 1897. p. 306.

(1) *The History of the decline and fall of the Roman Empire*, tr. fr., Paris 1837. t. 2. p. 317.

(2) *Byzantinische Geschichten* (coll. Weiss) t. 2, Graz 1874, p. 408.

(3) *Etudes de droit byzantin* in *Nouvelle revue historique de droit français et étranger*, t. XIX, 1895. p. 59.

(4) La dernière étude de MONNIER où il exprime de nouveau son hostilité contre Nicéphore, *Les Nouvelles de Léon le Sage* fut publiée, en 1922, après la mort du regretté doyen.

(5) *Ἱστορία τοῦ Ἑλληνικοῦ Ἔθνους*, III. Athènes 1867, pp. 626 s, 5e éd. 1925, III b, pp. 152 s.

spect et prudent. Hertzberg (1) lui reconnaît certaines qualités et enfin Bury dans son ouvrage capital et unique pour cette période (2), le place dans son cadre véritable. Nicéphore ne fut pas le tyran exécrable que les autres historiens nous avaient représenté, en suivant aveuglément les opinions partiales de Théophane : « *His fame has suffered because he had neither a fair historian to do him justice, nor apologists to countervail the coloured statements of opponents,* nous dit Bury... *when we omit the adjectives and the comments and set down the facts we come to a different conclusion. The history of his reign shows him a strong and masterful man, who was fully alive to the difficulties of the task of governing and was prepared to incur impopularity in discharging his duty as guardian of the state* (3). » Enfin le plus récent historien de l'empire byzantin, Vasiliev, expliquant en quelques lignes la politique de Nicéphore, indique les causes du mécontentement des moines et de leurs partisans, donc de Théophane, contre lui : « *The policy of Nicephorus,* écrit Vasiliev, *was one of religious tolerance combined with the idea of temporal domination over the church. Although this Emperor recognized the decisions of the Council of Nicaea and the victory of the image-worshipers, he was not an ardent follower of the latter movement. To the true zealots of image-worship the tolerant policy of Nicephorus seemed as bad a heresy. It is very probable that religious questions interested the Emperor very little. They mattered only in so far as they concerned the state...* (4) ».

Ainsi Nicéphore commence à être considéré comme un empereur prudent, tolérant et réformateur, utile à l'Empire dont il a amélioré les finances et qu'il a libéré de l'obligation de payer un tribut aux Arabes. Les anciennes accusations portées contre lui par Théophane et répétées par les auteurs qui ont suivi ce dernier, ne produisent plus le même effet qu'auparavant et ne constituent en réalité que des mesures politiques qui, libérées des insultes de Théophane, peuvent

(1) *Geschichte der Byzantiner und des osmanischen Reiches bis gegen Ende des sechszehnten Jahrhunderts* Berlin 1883 p. 122.
(2) *Supra,* note 1.
(3) *Op. cit.,* p. 8.
(4) *Op. cit.* I p. 343.

être critiquables parfois mais ne justifient en aucune manière l'appellation de tyran attribuée à Nicéphore.

II. — La dixième « vexation ».

Parmi les accusations portées contre Nicéphore par Théophane, figurent celles qu'on appelle les dix « vexations », c'est-à-dire les dix mesures prises par l'Empereur pour opprimer ses sujets et qui démontrent le mauvais caractère, l'avarice et l'hypocrisie du « tyran » ; ce sont les dix *κακόνοιαι* ou *ἀθεῖται*, citées par Théophane et reproduites par ses successeurs les chronographes (1). Le but de cette étude est d'examiner la dixième de ces vexations et de tâcher de trouver si elle en constitue vraiment une, ou si, au contraire, l'accusation contre Nicéphore est, sur ce point au moins, dépourvue de fondement.

Selon Théophane (2), la dixième vexation de Nicéphore consistait en ce que celui-ci *τοὺς ἐν Κωνσταντινουπόλει ἐπισήμους ναυκλήρους συναγαγὼν δέδωκεν ἐπὶ τόκῳ τετρακεράτῳ τὸ νόμισμα ἀνὰ χρυσίου λιτρῶν δώδεκα τελοῦντας καὶ τὰ συνήθη κωμέρκια...* Pour cette action de Nicéphore nous ne possédons pas d'autres informations. Tout ce que nous savons au sujet de cette affaire, et cela par l'intermédiaire du même Théophane, c'est que Nicéphore avait totalement interdit toute perception d'intérêt (3). Ainsi, il nous faut examiner les points suivants :

(1) V. des détails sur les dix vexations dans MONNIER, *Etudes de droit byzantin* dans : *Nouvelle Revue historique de droit français et étranger*, t. XIX, 1895, pp. 59-103.

(2) *éd. cit.*, I. p. 487.

(3) THÉOPHANE *op cit.*, I, 488 : *Τούτῳ τῳ ἔτει Νικηφόρος τὰς κατὰ Χριστιανῶν ἐπινοίας ἐπέτεινεν, ἐποψίας ἀθέους ἐπ' ἀγορασμοῖς παντοίων ἀλόγων βοσκημάτων τε καὶ καρπῶν, ἀδίκους δημεύσεις τε καὶ ζημίας τῶν ἐν τέλει, τοκισμοὺς ἐν πλοίοις ὁ πᾶσι νομοθετῶν τὸ μὴ τοκίζειν καὶ ἄλλας μυρίας κακῶν ἐπινοίας ὧν ἡ κατὰ μέρος ἱστορία φορτικὴ τοῖς ἐπιτετμημένα ζητοῦσι πέφυκε μανθάνειν τὰ πράγματα* », Cf. MORTREUIL, *Histoire du droit byzantin*. Paris, I, 1843, p. 355. Il reste à examiner si le chronographe, en disant que Nicépohore, qui avait interdit toute perception d'intérêts, avait permis les intérêts *ἐν πλοίοις*, c'est-à-dire pour les vaisseaux, veut dire que le prêt mari-

1° En quoi consistait exactement cet acte de Nicéphore envers les armateurs notables de Constantinople, et

2° Où se trouvait la vexation que Théophane lui attribue.

1° Suivant le chronographe, l'Empereur avait appelé les armateurs notables de Constantinople et leur avait *donné* à chacun (1), douze livres d'or des deniers publics, pour lesquelles ils devaient payer, en dehors des impôts ordinaires aux navires, un intérêt de 17 % à peu près (2). Il leur avait *donné* (*δέδωκεν*), dit Théophane. Faut-il comprendre qu'il leur avait imposé de prendre l'or offert? ou faut-il plutôt croire, d'après les termes du chronographe, que l'Empereur s'est offert de prêter à chaque armateur qui voulait en profiter, douze livres d'or? Dans le premier cas, il s'agirait de l'op-

time à intérêt était permis en général, ou s'il fait simplement allusion au cas particulier du prêt par l'État aux armateurs notables de Constantinople, qui constitue la dixième vexation. L'expression générale du texte favoriserait plutôt la première explication qui a aussi, pour elle, la nature du prêt maritime, s'il n'y avait pas, par la suite *ὁ πᾶσι νομοθετῶν τὸ μὴ τοκίζειν*, ce qui démontre que Théophane veut bien mettre en évidence et critiquer la différence de l'attitude de Nicéphore envers les autres et envers lui-même. Tandis qu'il interdisait l'intérêt à tout autre, il le permettait à lui. De là, il est évient qu'on doit tirer la conséquence que le prêt à intérêt était totalement prohibé sous Nicéphore, même sous la forme du prêt maritime. Cette interdiction est d'une importance extrême parce qu'elle va nous donner l'explication de la dixième vexation. Cf. CASSIMATIS. *Les intérêts dans la législation de Justinien et dans le droit byzantin.* Paris 1931. pp. 113-115.

(1) ZONARAS, *éd. cit. III*, p. 307, paraît vouloir dire que Nicéphore avait donné douze livres d'or pour chaque navire : *τοῖς ἐν Κωνσταντινουπόλει νηῶν κτήτορσι προσερρίπτει ἀνὰ δώδεκα λίτρας ἑκάστης χρυσίου*. Le texte publié dans la Patrologie de Migne (PG., CXXXIV, c. 1360) porte, au lieu de l'*ἑκάστης* de l'édition de Buettner-Wobst, *ἑκάστῳ*, ce qui est plus conforme à l'écrit de Théophane. L'interprétation de Zonaras pourrait être exacte, mais le texte de Théophane qui est la source principale ne la suppose pas.

(2) THÉOPHANE, *loc. cit.*, *ἐπὶ τόκῳ τετρακερατίῳ*, c'est-à-dire à intérêt de quatre keratia pour chaque numisme (sou d'or) prêté, ce qui revient à 17 % à peu près, le keration étant le 1/24 du sou d'or. Cet intérêt, le chronographe ne spécifie pas si c'est pour un an ou pour un voyage mais le plus probable est qu'il s'agit d'intérêt annuel, vu les habitudes de l'époque, Cf. CASSIMATIS, *op. cit.*, p. 54.

posé d'un emprunt forcé (1) ; la contrainte s'exercerait non contre les créanciers qui seraient obligés de prêter, mais contre les débiteurs qui seraient forcés d'emprunter. Dans le second cas, il s'agirait d'une opération d'assistance que l'État s'imposait à lui-même en faveur des nauclères et qui constituerait une mesure de politique interventionniste, qui étonnerait beaucoup pour l'époque de Nicéphore. Mais dans les deux cas, il y aurait des raisons importantes pour que l'Empereur agisse de la sorte.

La plupart des historiens (2) avaient fait le raisonnement simple que voici : Pour que Théophane parle d'une vexation, d'une impiété, il faut que cet acte de Nicéphore présente un élément vexatoire ; et l'on ne tarda pas à trouver cet élément dans l'explication qui correspond au premier cas ; on a interprété l'acte de Nicéphore comme un prêt obligatoire à intérêt de 17 % que devaient accepter les nauclères de Constantinople. Mais alors, quelles étaient les causes de cette mesure ? Pour les uns (3), Nicéphore préparait par ce procédé, une flotte de guerre, parce qu'il obligeait les nauclères de construire avec l'argent qu'il leur prêtait, des navires marchands qu'il pouvait transformer en temps de guerre en vaisseaux de guerre et, comme il était juste que les armateurs ne fussent pas les seuls à profiter de ces bateaux en temps de paix, ils étaient obligés de payer pendant ce temps des intérêts assez élevés pour que l'opération devienne suffisamment lucrative pour l'Empereur. Et Gfrörer de conclure : « *Kurz, die von Theophanes beschriebene Massregel war eine echte byzantinische Löwentheilung, kraft welcher der Basileus*

(1) Cf. CASSIMATIS, *op. cit.* p. 111, n. 2.

(2) Néanmoins PARARRIGHOPOULOS, *op. cit.*, III, p. 629, (5e éd., III b p., 169) réagissant contre le courant général, penchait à croire que la vexation dénoncée par Théophane n'existait que dans le cerveau de celui-ci, et que Nicéphore avait institué par la mesure critiquée une espèce de banque maritime. Nous verrons que vexation il y avait, dans la pensée de Théophane, mais elle ne consistait pas en ce que Nicéphore avait obligé les nauclères d'emprunter, mais en ce qu'il les obligeait, ayant une fois emprunté, de payer des intérêts et même assez élevés, ce qui était contraire, non seulement à la doctrine de la religion chrétienne, mais aussi aux conceptions sociales du temps de Nicéphore.

(3) GFROERER, *op cit.*, p. 408.

allen Nutzen für sich behielt, alle Lasten auf den Nacken der Untertanen wälzte ».

Pour d'autres (1), l'explication était encore plus simple : Nicéphore avait obligé les nauclères d'emprunter pour qu'ils lui payassent des intérêts exorbitants ; ce n'était qu'une question d'avidité ou, tout au plus, une mesure politique tyrannique, pour augmenter les ressources du Trésor.

Mais il est évident que nous sommes ici plus près de la version de Théophane que de la vérité. L'opinion de Gfrörer est ingénieuse, mais, premièrement, elle n'est attestée par aucun texte et, deuxièmement, elle part du principe que la force avait joué un rôle important dans l'opération décrite par le chronographe. Celle de Monnier, beaucoup plus simple, part du même préjugé. Or ce n'est pas du tout sûr ; Théophane parle d'une *ἀθεΐα* de Nicéphore. Mais, que l'Empereur ait employé la force pour obliger les nauclères d'emprunter, cela ne signifie pas nécessairement « impiété » ; nous verrons où Théophane voyait la vexation et l'impiété. Bien plus, la contrainte n'est pas du tout prouvée ; elle n'est même pas probable, malgré les paroles équivoques de Zonaras (2), qui, écrivant trois siècles après, paraît être le premier historien qui ait été tenté par le mythe de la contrainte,sous l'influence des écrits de Théophane. D'autre part, la conception sur laquelle se basent ces opinions et surtout celle de Monnier est des plus improbables ; elle suppose, en effet, que le Trésor byzantin était tellement riche que l'Empereur voulait placer à un intérêt avantageux les capitaux restés immobiles dans la Trésorerie. Pourtant, il n'en est rien, parce que nous connaissons bien les difficultés financières que l'État traversait après le règne insensé d'Irène, et les impôts que Nicéphore se trouva obligé de lever pour pouvoir faire face aux ennemis

(1) MONNIER, *Etudes de droit byzantin, Nouvelle Revue historique de droit français et étranger*, XIX, 1895, p. 88, *Les Novelles de Léon le Sage*, p. 148. Cf. LEBEAU, *Histoire du Bas-Empire*, éd. de Saint-Martin, t. XII, p. 440 : « L'Empereur avait défendu l'usure par une loi ; c'était pour en avoir le privilège exclusif ; il fit assembler les plus riches *négociants* de Constantinople et leur mit à chacun entre les mains douze livres d'or, avec ordre de payer l'intérêt à vingt pour cent ».

(2) v. *Supra* note 4.

extérieurs et assurer le redressement du pays. Au lieu de se contenter d'un intérêt élevé mais illusoire — dans le prêt maritime, on ne sait jamais ce qui peut arriver — combien il eût été plus simple et plus logique, de garder tout le capital de la Trésorerie et d'en disposer à son aise !

Bury atténue déjà la thèse de ses prédécesseurs. « *Modern commentators*, dit-il, *seem to have missed the point of this measure. Monnier implies that all ναύκληροι were forced to borrow the sum of twelve pounds from the treasury whether they wanted it or not.* This is incredible. *The coercion consisted in compelling them, if they wanted a loan, to borrow a fixed sum from the State and from no other lender ; other lenders were excluded by the law forbidding private usury* » (1). Alors, selon Bury, il y a une contrainte, mais elle consiste en ce que l'armateur, s'il voulait emprunter, ne pouvait le faire que par l'État, pour une somme fixée et à 17 %. L'opinion de Bury est déjà un progrès vers l'affranchissement de la pensée historique de l'influence de Théophane. Pourtant la contrainte continue à jouer un rôle dans la théorie du savant anglais qui reconnaît néanmoins que les intérêts entre particuliers étaient prohibés par la loi et que c'est en raison de cette prohibition et des résultats néfastes qu'elle comportait pour l'industrie, que Nicéphore avait pris le parti d'aider les nauclères en leur prêtant de l'argent. Du moment que les nauclères ne pouvaient emprunter, s'ils le voulaient, que par l'État, les particuliers n'ayant pas le droit de toucher des intérêts et ne prêtant pas sans intérêts pour des prêts maritimes, où trouve-t-on une contrainte spéciale contre les armateurs de Constantinople et en quoi y a-t-il vexation dans cette mesure ?

2° Théophane en caractérisant comme vexatoire cette mesure de Nicéphore ne pense pas à la prétendue contrainte que l'Empereur employa pour obliger les armateurs à emprunter de l'argent qu'il leur offrait. Une telle attitude aurait valu de longs commentaires et le chronographe dans sa haine contre Nicéphore ne manquerait pas de saisir l'occasion pour attaquer son ennemi. Du moment qu'il n'hésite pas à

(1) *Op. cit.*, p. 217, n. 1.

raconter des histoires naïves comme celle suivant laquelle Nicéphore aurait obligé un certain Cérulaire de déclarer par serment sa fortune en lui affirmant qu'il ne lui enlèverait rien et qu'après la déclaration de celui-ci, il lui aurait pris tout en ne lui laissant que cent nomismes (1), il est fort étonnant que Théophane n'ait pas insisté sur la contrainte exercée par Nicéphore sur les nauclères, s'il y avait réellement contrainte.

Alors, la vexation dénoncée par Théophane doit être recherchée ailleurs que dans la contrainte qui n'existait pas. Il suffit de se souvenir de certains événements de l'époque et même de la façon de s'exprimer de Théophane pour se rendre compte que cette vexation consistait en ce que l'Empereur touchait des intérêts pour l'argent qu'il prêtait aux nauclères, et même des intérêts assez élevés. En effet, l'Église chrétienne a, dès les premiers siècles de son existence, proclamé l'immoralité de tout intérêt. Par des canons de Conciles (2) et par l'enseignement suivi de ses docteurs, elle a combattu cette institution et est parvenue même à former une opinion générale hostile à l'intérêt, qui se trouva ainsi interdit, non seulement par la morale, mais même pour un certain temps — le temps justement que Nicéphore et Théophane vécurent — par la législation elle-même. Théophane qui fut un chrétien intransigeant ne pouvait pas s'éloigner du point de vue de la doctrine chrétienne, d'autant plus qu'il était secondé par la législation de ce même Nicéphore qui avait de nouveau (3) interdit toute perception d'intérêt. Nicéphore, en voulant toucher des intérêts malgré l'interdiction qu'il avait lui-même décrétée, commettait aux yeux orthodoxes de Théophane, ne se préoccupant de rien d'autre que de la Doctrine pure, un crime d'autant plus grave que le taux de l'intérêt touché était assez élevé. Voilà la vexation que Théophane attribue à Nicéphore. Il est évident qu'ainsi présentée, la dixième vexation est tout à fait différente de celle à laquelle les historiens modernes nous ont habitués. Il n'y a pas de vexation ; il n'y a qu'une mesure de nécessité que Nicéphore a été obli-

(1) THÉOPHANE, *éd. cit.*, I, pp. 487-88.
(2) CASSIMATIS, *op. cit.*, pp. 33 et s.
(3) *Ibid.*, p. 113 s.

gé de prendre pour faire face à la situation économique de l'époque.

En réalité, l'interdiction de tout intérêt peut être conforme à la morale chrétienne et à l'idéal de sainteté ; elle n'est pas compatible avec la vie sociale, basée sur la propriété privée. La mesure extrémiste de Nicéphore — mesure qui nous étonne de la part d'un empereur si au courant des questions économiques (1) — avait provoqué une stagnation des affaires, ce qu'on appellerait aujourd'hui une crise, qui était d'autant plus aiguë pour les armateurs, que, si les autres commerçants pouvaient à la rigueur trouver à emprunter de l'argent sans intérêt ou à un intérêt déguisé, personne n'était disposé à risquer sans aucun intérêt un prêt maritime. Pourtant, la marine marchande était pour l'Empire byzantin un des facteurs les plus déterminants de sa prospérité et tout homme clairvoyant était obligé de comprendre que l'État devait venir à son aide. Nicéphore n'y manqua pas et il s'est offert de prêter à chaque armateur notable de Constantinople, où se trouvait la principale base de la flotte marchande byzantine, douze livres d'or. Mais, comme les deniers publics couraient le risque d'être perdus dans ces prêts maritimes, l'Empereur a été obligé de fixer un taux d'intérêt assez élevé, qui était d'ailleurs inférieur à celui pratiqué souvent, malgré les restrictions législatives pour les prêts maritimes. Dans ces conditions, parler d'une espèce de banque maritime, dont nous ne connaissons par les détails, comme le fait Paparrighopoulos (2), ne semble pas être du tout exagéré.

Athènes. Grégoire CASSIMATIS.

Professeur agrégé de droit civil à l'Université de Salonique. Ancien élève de l'École pratique des Hautes-Etudes.

(1) BURY, *op. cit.*, p. 216.
(2) *Op. cit.*, III, p. 629 (5e éd. III b p. 169).

LA QUESTION DES IMAGES
DANS L'ART MUSULMAN (1)

Quand on parle d'art musulman, il est une opinion qu'on entend fréquemment émettre, savoir que cet art s'est abstenu de la représentation des êtres animés, des hommes et des bêtes. Sous cette forme brutale, cette affirmation est une contre-vérité. Pour s'en convaincre, il suffit de feuilleter un ouvrage d'ensemble sur l'art musulman comme, par exemple, les deux volumes du *Manuel* quasi classique de Gaston Migeon. Les êtres animés y pullulent. Du VIIIe au XVIe s., c'est à dire durant la belle période de l'art musulman, la production des œuvres à figures est *constante*. Cela ne veut pas dire qu'elle soit *générale*. Il faut distinguer les époques et les provinces. Un examen rapide suffit pour établir pratiquement cette distinction. Voyons ce qu'il donne et essayons d'en tirer quelques indications sur les raisons qui ont favorisé, ou entravé, ou enrayé la production des images.

***

Elles apparaissent dès le VIIIe s., dans le petit palais omeiyade de Qoçaïr 'Amra. C'est, sur les confins du désert de Syrie, une curieuse construction, bain et rendez-vous de chasse, résidence temporaire des khalifes de Damas, où ils venaient reprendre contact avec ce monde bédouin qui gardait toute leur sympathie. Les murs des salles sont couverts de fresques peu déchiffrables, mais où l'on reconnait cependant des scènes à personnages, figures allégoriques de femmes nues, scènes nautiques, scènes de sport et de chasse. Une grande composi-

(1) Conférence faite à l'Institut de Philologie et d'Histoire Orientales de la Faculté de Philosophie et Lettres de l'Université de Bruxelles, le 20 janvier 1932.

tion fait assister au bain d'une dame, qui pourrait être Bethsabée, quatre princes dont les noms sont inscrits en grec et en arabe : César le Basileus, Rodéric le roi des Wisigoths, Chosroès le roi Sassanide et le Négus d'Abyssinie. Toutes ces images sont conformes à la tradition hellénistique. Les monnaies des premiers Omeiyades portent des effigies et sont de type purement byzantin.

La seconde moitié du VIIIe s. voit le transport du khalifat de Syrie en Mésopotamie. Baghdâd devient capitale des 'Abbâssides. L'art de cette nouvelle dynastie nous est connu surtout par les ruines de Samarra, la ville princière voisine du Tigre, qui fut florissante entre 837 et 889. Les fouilles de ces palais du IXe s. ont révélé des peintures sur plâtre de caractère assez nettement hellénistique représentant des femmes partiellement drapées, de curieuses figures de prêtres chrétiens, et aussi des animaux, oiseaux, lions, chameaux de tradition plutôt sassanite. La même tradition s'affirme dans la faune des fragments céramiques que l'on peut faire remonter à cette époque.

La collection des êtres animés s'enrichit considérablement avec le Xe siècle, et cela dans tout le monde musulman, en Occident comme en Orient, en Espagne comme en Égypte. En Espagne, la fin du Xe siècle voit l'apogée des khalifes Omeiyades de Cordoue, la fondation, à 8 kilomètres de la capitale, de la ville princière de Medîna ez-Zahrâ, que les archéologues espagnols sont en train d'exhumer. Ils en ont tiré quelques basreliefs à figures et des masses de fragments céramiques décorés d'animaux. On connaît d'autre part les beaux ivoires andalous portant, dans des médaillons, des combats de bêtes fauves, des chasses au faucon et au guépard, des scènes de beuverie égayées par des musiciennes. En Égypte, la faune et la figure humaine triomphent avec l'art des Fâtimides, une des plus brillantes périodes de l'art musulman. L'animal est partout dans les objets mobiliers, traduit dans les matières les plus diverses, coulé dans le bronze des aquamaniles, ciselé dans le cristal des aiguières, tracé sur la faïence des plats, tissé dans la soie des robes d'honneur. Il était aussi sculpté dans le bois des panneaux de portes, et l'on nous parle de belles figures de jeunes filles qui décoraient les salles du palais du Caire.

La mode des représentations animées se maintient au XIe

siècle, et l'art fâtimite continue à tenir le premier rang dans cette création de formes vivantes. L'art fâtimite déborde d'ailleurs bien loin de la vallée du Nil. C'est à lui que nous devons les palais récemment fouillés en Algérie et jusqu'aux monuments normands de Sicile. Tout un bestiaire fabuleux d'oiseaux à tête d'hommes, de griffons, de paons et de perroquets, avec des chasseurs, des buveurs et des lutteurs, attestent par leur style la tradition nettement orientale qu'ils représentent, l'intervention des décorateurs musulmans dans les demeures de Roger II de Palerme.

L'Orient véritable ne cesse pas non plus de créer des êtres. Les animaux figurent dans les faïences de Mésopotamie et de Perse et dans les tissus, les plus anciens tissus musulmans que l'on connaisse.

Au XIIe siècle, les animaux pullulent encore en Orient, traduits en ivoire, en cuivre, ou peints sur la faïence. Cependant l'Occident, qui connaît un beau développement artistique, qui crée les grandes mosquées de Merrâkech, de Rabat, et qui érige la Giralda à côté de celle de Séville, n'emploie plus qu'exceptionnellement la faune et la figure humaine dans son décor.

Le XIIIe et le XIVe siècle occidental sont presque aussi indigents — quelques formes animales exécutées en céramique et les pauvres lions du patio fameux de l'Alhambra, qui font si médiocre figure au milieu des arabesques foisonnantes et délicates qui les entourent ; — mais l'Orient continue à sculpter l'animal dans la pierre et le marbre, à Baghdâd, à Diarbekr, à Konieh. Les cuivres de Mossoul portent des scènes compliquées, des chasses, des festins et des signes du zodiaque. Les monnaies seljoukides d'Asie Mineure représentent le sultan à cheval. Enfin apparaissent les belles miniatures de Mésopotamie et de Perse.

Les miniaturistes persans du XVe et du XVIe siècle, qui travaillent pour les Mongols et les Safevides, créent des tableaux à personnages multiples et d'un art exquis. Ces peintres ne craignent pas de figurer les épisodes de la vie du Prophète et de reproduire les traits des souverains qui les protègent. Tandisque les œuvres des poètes persans fournissent aux tisserands et aux dinandiers les scènes dont ils illustrent leurs étoffes et leurs plateaux de cuivre.

Il serait facile d'enrichir cette énumération. Elle suffit pour prouver la multiplicité des œuvres et la variété d'aspect que peut créer la variété des matières. Peinture, céramique, tissage, tapis, gravure sur cuivre, dinanderie, bronze, sculpture sur pierre, sur ivoire ou sur bois : ces techniques sont évidemment très diverses. On remarque toutefois que l'art musulman ignore la grande sculpture iconographique à la manière de l'art grec ou romain, de l'art chrétien, des arts hindou, ou khmer, ou chinois. L'art musulman n'a pas connu les grandes figures en ronde bosse ou en haut relief associées à l'architecture ; il n'a connu la grande peinture que peu de temps (du VIIIe au Xe siècle). — A partir du XIe siècle, toute une partie du monde musulman (l'Occident) s'est à peu près abstenu de représenter des êtres animés. Il y a donc là des *lacunes* importantes, qui justifient dans une certaine mesure l'opinion courante relative à la prohibition des images. On peut en rechercher les raisons.

***

Pour expliquer la pauvreté — très relative et très localisée — des représentations d'hommes et d'animaux dans l'art musulman,il faut, suivant l'opinion courante, faire intervenir, avant toute autre chose, la *religion* (1). C'est une tendance coutumière d'expliquer toutes les formes de la vie musulmane par les prohibitions ou les prescriptions religieuses, tendance d'ailleurs commune aux musulmans et aux non-musulmans. Le voile des femmes : la religion ; le port de la chéchia, de la calotte rouge des Algériens ou du tarbouch des Turcs : la religion encore.

Le port de la chéchia... Cette coutume nous offre un exemple bien caractéristique de l'ignorance où nous sommes des vrais mobiles qui nous inspirent nos actes les plus familiers.

(1) L'attitude de l'Islâm à l'égard des images a fait l'objet d'assez nombreuses études de V. CHAUVIN, SNOUCK HURGRONJE, A. J. WENSINCK, etc. On en trouvera un bon exposé dans WENSINCK, *Encyclopédie de l'Islâm*, article *sura*. Voir aussi LAMMENS, *L'attitude de l'Islâm primitif en face des arts figurés*, in *Journal asiatique*, 1915, II, p. 239 et suivantes.

J'ai plus d'une fois traité avec les jeunes musulmans qui m'honoraient de leur confiance ce que j'appelais avec Sganarelle le « chapitre des chapeaux ». — Grave problème. — J'essayais de les convaincre que le Prophète n'avait pas interdit aux vrais Croyants l'usage d'une coiffure à rebords ; je leur rappelais, dans l'Islâm, des infractions notoires à cette coutume, qui n'était qu'une coutume ; je leur montrais que leur chéchia n'était qu'un couvre-chef comme tant d'autres, auquel ils avaient tort d'attacher l'importance d'un drapeau ; je leur citais d'ailleurs le cas des paysannes de mon pays, qui commencent par porter des robes à la mode de la ville, mais qui ne consentent à quitter le joli bonnet de leurs mères qu'en dernier lieu, quand elles ont rompu presque toute attache avec leur petit monde natal. J'arrivais difficilement à les convaincre. Et certes, j'avais raison ; mais ils n'avaient pas complètement tort. Ce qui importe, c'est moins la cause réelle de nos gestes que la signification que nous leur attachons. Abandonner la chéchia équivaut, pour de vieux musulmans rigoristes, à une apostasie, et on sait les répugnances qu'a rencontrées l'ordre du réformateur de la Turquie, qui imposait à son peuple le port de la casquette et du canotier. Leur chéchia leur était plus chère que le khalifat, et ils tremblaient en pensant qu'au jour du jugement, Allâh ne les reconnaîtrait plus sous cette coiffure qui les assimilait aux Infidèles.

Il est incontestable que la religion pénètre intimement la vie musulmane ; le droit, la coutume, sont à base religieuse. Mais la religion paraît souvent sanctionner des coutumes préexistantes, d'origine obscure, vieux tabous alimentaires ou vestimentaires, communs aux musulmans et à d'autres peuples, et que ceux-ci n'ont pas nécessairement placés sur le plan religieux. L'explication religieuse est souvent à retenir, mais elle ne l'est pas toujours et il est parfois légitime d'en chercher une autre.

Pour ce qui concerne l'art, la religion paraît, en effet, responsable de la tendance ou de l'éloignement des musulmans vis-à-vis de certains types d'architecture, de certains genres de décor. Mais on peut se demander quelle est sa part de responsabilité, si elle est le seul facteur ou du moins le plus important dans l'éloignement des écoles d'art musulmanes ou de certaines d'entre elles pour les représentations d'êtres animés.

Une première constation s'impose : l'Islâm, la foi musulmane, monothéisme radical, d'un spiritualisme rigoureux, est, par son dogme même, peu favorable au développement de l'art figuratif. Supposez ce que serait l'art chrétien si on éliminait du décor de nos cathédrales tout, à l'exception de la représentation du Saint-Esprit, qu'il serait d'ailleurs sacrilège d'imaginer sous la forme d'une colombe.

De même l'œuvre fondamentale, la source essentielle du dogme, le Coran, est, de l'avis de tous, et envisagée au point de vue profane, un chef-d'œuvre d'éloquence et d'inspiration lyrique, mais il n'apparaît pas comme un livre plastique ; il défie l'illustrateur. Supposez ce que serait l'art chrétien si, de l'Ancien et du Nouveau Testament, on ne conservait que le livre des Proverbes et le livre des Psaumes.

Peu favorable à la représentation des êtres animés, la religion musulmane lui est même, a-t-on dit, de parti-pris et délibérément opposée. Voilà une affirmation qui mérite d'être examinée.

Dans quelle mesure l'Islâm a-t-il condamné les images?

On sait que les sources principales de la loi musulmane sont au nombre de deux : le Coran et la Tradition. Le Coran ne condamne qu'incidemment et d'une manière peu explicite la pratiques des images. « Il condamne d'éviter l'impureté des *awtân* (1) », idoles ou fétiches ; le terme est peu clair. Il est en tout cas visible qu'il s'agit d'une condamnation de l'idolâtrie, et que le Prophète a en vue la religion des Arabes du temps de l'Ignorance. Nous savons en effet que les idoles étaient nombreuses dans l'Arabie antéislamique, notamment à la Mekke. Il est remarquable même que Mahomet les ait condamnées aussi sommairement. Son attitude n'a rien d'un acharnement iconoclaste.On ne trouve dans le Coran rien de comparable à la prescription du Deutéronome : « Tu ne feras aucune sculpture, ni aucune représentation d'êtres créés ». Mahomet sur ce point est loin de la véhémence des Pères de l'Église chrétienne. Quoiqu'il en soit, il est certain qu'un texte obscur et isolé du Coran n'a pu à lui seul éliminer de l'art musulman la grande sculpture reproduisant l'homme et les animaux.

(1) LAMMENS, *Journal asiatique*, 1915, II, 242 ; *Coran*, 22-31.

A défaut du Coran, la Tradition (1), seconde source de la loi, prend nettement parti. Dans les recueils de hadîth, on trouve des propos comme ceux-ci : « Les Anges, aurait dit Mahomet, évitent les demeures renfermant une image, une clochette ou un chien. » Au jour de la résurrection, « Allâh obligera les artistes à donner la vie à l'œuvre de leurs mains (2) » Ce dernier texte exprime assez la pensée qui a fait condamner les images : sculpter, c'est faire concurrence au Tout-Puissant. D'aucuns considèreront que c'est faire concurrence, non seulement à Dieu, le Créateur du Monde, mais à Jésus-Christ, à qui ne pouvait être refusé de donner la vie. Un évangile apocryphe, fort répandu, comme tant d'autres, chez les chrétiens d'Orient, raconte que Jésus enfant s'amusait à modeler dans l'argile des formes d'oiseaux, puis qu'il soufflait sur ces figurines et que les oiseaux prenaient leur essor.

Il faut avoir à l'esprit de telles traditions pour comprendre ce qui, chez les musulmans rigoristes, fait craindre la création d'êtres animés comme un empiètement sacrilège sur les droits de la Puissance divine. Il n'est plus question d'idoles, d'objets de culte. On condamne « le vain orgueil de ces œuvres d'enfer ». Une opinion répandue précisera que ce qui est surtout condamnable, c'est la figure qui *porte ombre*, car l'ombre achève en quelque sorte de la matérialiser. La sculpture surtout sera mauvaise.

Nous savons à quoi nous en tenir sur une forte proportion des hadîth. Ces traditions attribuées au Prophète sont très souvent des informations tendancieuses, apparues suivant les besoins du moment pour justifier ou condamner une innovation introduite dans l'Islâm. Le P. Lammens pense que celles-ci marquent un revirement dans les tendances musulmanes et dit que « rien n'autorise à les déclarer de beaucoup antérieures à la chute des Omeiyades (3) ». En fait, des polémiques assez vives sur la question des images, probablement en liai-

(1) On sait que la Tradition (*sonna*) est l'ensemble des récits (*hadîth*), relatifs aux actes du Prophète et à ses propos non prophétiques d'où l'on pouvait tirer quelque indication pour les cas que le Coran n'avait pas prévus.

(2) Cités par LAMMENS, *loc. cit.*, p. 250.

(3) LAMMENS, *loc. cit.*, p. 268.

son avec la propagande iconoclaste, furent instituées en pleine époque omeiyade. Il semble bien au reste que c'était là plutôt querelles de docteurs, qui ne devaient pas atteindre le monde des fidèles et en particulier les khalifes de Damas, musulmans d'ailleurs assez tièdes.

Pour le moment nous devons retenir que l'opinion qui donne à la défense des images une base religieuse se justifie bien moins par le Coran — dont la tendance iconoclaste se marque à peine — que par des traditions — plus ou moins authentiques, peu importe, — qui ne semblent pas être apparues avant la fin du VIIIe siècle.

Toutefois des facteurs non moins forts ont dû agir dans le même sens que ce facteur religieux ; il faut faire intervenir un facteur historique et un facteur ethnique.

***

Parler de facteur historique, c'est rappeler les conditions qui ont présidé à l'élaboration de l'art musulman, les influences qui ont agi dès la première heure sur ce dernier né des arts de l'Ancien Monde et qui ont pesé sur tout son développement.

L'art musulman se constitue dans le monde du Proche Orient, au moment où ce monde, naguère hellénisé, s'est presque complètement affranchi de l'influence hellénique. On sait comment s'est produit cet affranchissement, et j'ai quelque honte à vous rappeler ces notions connues, qui sont quelque peu étrangères à mon domaine, et qui seraient beaucoup mieux traitées par plusieurs de ceux qui m'écoutent.

Le chef-d'œuvre de l'art hellénique avait été la statue, l'imitation en ronde bosse de l'homme, dieu ou héros. Or, depuis le Ve siècle de notre ère, la statuaire véritable a presque disparu. Il n'y a pas de statuaire byzantine, pas de statuaire, ni à Constantinople, ni en Syrie, ni en Égypte. On en a donné les raisons générales. Nous y retrouvons le facteur religieux, la défiance du christianisme pour un art considéré comme essentiellement païen, l'art dangereux, qui avait donné des faux dieux tant d'images impudiques et séduisantes.

Il faut aussi faire une large part à l'influence de l'Orient, si décisive dans la constitution de l'art byzantin, et qui continuait d'agir. De l'Orient s'était répandu le goût de la couleur

triomphant du goût de la forme, le besoin de la parure et de la richesse, aisément obtenues sur des chantiers recrutés par la corvée, se substituant à l'œuvre d'art personnelle, au goût de la belle plastique longuement et amoureusement réalisée, la recherche de l'effet d'ensemble se substituant à la recherche de la perfection dans l'exécution du morceau.

Et sans doute, si la statuaire véritable n'existe plus, la sculpture continue de vivre ; parfois même elle envahit tout, ne laisse vide pas une des moulures, pas une des pierres de l'appareil. Mais c'est uniquement là du bas-relief, et non plus le bas-relief hellénistique, de modelé souple, encore curieux de la vérité anatomique et de la délicatesse dans le passage des plans. Par impuissance technique et aussi parce que les besoins de l'esthétique n'exigeaient plus autre chose, la sculpture se contente du bas-relief à deux plans distincts, sans plan intermédiaire, faisant l'effet d'un réseau appliqué sur un fond plat, d'une passementerie plaquée sur une étoffe. C'est la sculpture champlevée, le décor-broderie, dont l'influence sera si décisive sur la formation de ce qu'on a nommé l'*arabesque*.

D'ailleurs, l'esprit de l'arabesque existe déjà. Je veux dire qu'à la sensibilité plastique, qu'au goût pour le bel équilibre des masses,admettant de grands vides aérant la composition, l'artiste préfère l'ingéniosité dans l'agencement des lignes et les complications savantes d'une sorte de calligraphie sculptée.

A tout cela, qui représentait déjà l'apport oriental dans l'art byzantin, l'Orient ajoutera encore ; car l'Islâm a annexé, en même temps que la Syrie et l'Égypte, la Mésopotamie et la Perse. L'art des Sassanides, dont il va recueillir l'héritage, enrichera le goût de la parure et lui fournira le moyen de la réaliser en lui donnant des *techniques*. Je pense surtout à ces admirables emplois de la céramique, à son association à l'architecture, que l'art musulman annexera.

C'est aux influences byzantines, syriennes, coptes, et mésopotamiennes combinées que l'Islâm doit son art. Il sera un art de décorateur ; il n'aura pas de statuaire. Les fées qui ont présidé à son entrée dans le monde en ont ainsi décidé. Elles l'ont marqué pour l'avenir d'une empreinte indélébile.

Ces influences, l'Islâm les a docilement acceptées. D'autant plus docilement qu'il était sans traditions. Les citadins de la

Mekke et de Médine, qui l'engageaient dans ses destinées sans en concevoir l'ampleur future, les rudes bédouins du désert qui le propageaient à travers le vieux monde, ne pouvaient être que les disciples de ceux qu'ils avaient vaincus. Cependant, bien qu'ils fussent incultes au point de vue artistique, ils auraient pu réagir suivant leur tempérament propre, s'évader des restrictions que l'art d'autrui semblait leur imposer. Ils en éprouvèrent d'autant moins le besoin que ces restrictions étaient conformes au génie obscur qu'ils portaient en eux.

* * *

Il faut être évidemment très prudent quand on introduit dans un débat semblable le facteur ethnique. Nous sommes ici sur un terrain infiniment moins solide que quand nous parlons d'histoire. Et sans doute il paraît peu raisonnable de faire intervenir le concept de race, l'hypothèse d'une souche unique transmettant les mêmes caractères à tous les rameaux sortis d'elle, mais on peut toutefois admettre qu'au delà du contrôle de l'histoire, une communauté prolongée d'habitat, de langue, de techniques et de culture, a marqué tel groupe humain de tendances collectives, de traits qui le distinguent des autres groupes. Il faut — sans essayer d'y regarder de trop près — admettre la persistance de ces traits, en dépit des contacts, des infiltrations, des brassages de peuples. Le malheur veut que, dans le débat actuel, ce facteur ethnique, dont l'essence se laisse si malaisément définir et analyser, m'apparaît comme le facteur le plus agissant. Sans lui, le facteur religieux et le facteur historique n'auraient eu qu'une action caduque et limitée. Et lorsque, dans l'abstention des images imposée à l'art musulman par les prescriptions religieuses ou les influences des arts antérieurs,on constate un relâchement, c'est le facteur ethnique qui en fournit l'explication la plus acceptable.

Sous réserve de ces considérations préliminaires, on peut remarquer que certaines tendances notables chez les Arabes leur sont communes avec d'autres peuples considérés comme leurs parents. Les Arabes sont des Sémites. Or les Sémites, si merveilleusement doués à tant de points de vue, ne sem-

blent pas l'avoir été au point de vue des arts d'imitation. Comparé à l'art égyptien ou à l'art grec, l'art phénicien est sans originalité et d'une indigence extrême en représentations humaines ; l'art juif ne l'est pas moins. Chez les Juifs aussi, il faut le rappeler, et bien plus que chez les musulmans, l'interdiction religieuse n'a fait que confirmer une inaptitude ancienne et peut-être « raciale ». Or on sait que l'entrée en masse de Juifs dans l'Islâm, au moment de la première expansion musulmane, a très fortement agi sur l'esprit de l'Islâm.

Pour s'en tenir aux Arabes, on notera combien ils apparaissent comme inaptes à l'observation et à la création de fictions vivantes. Leur littérature est extrêmement abondante ; la poésie y tient une place énorme. Mais, c'est une poésie presque exclusivement lyrique. Les œuvres les plus caractéristiques du génie arabe — les poèmes antéislâmiques — n'ont rien de commun, ni avec l'Iliade, ni l'Odyssée, ni les poèmes indous, ni les Eddas, ni la Chanson de Roland ; ils n'expriment que les sentiments personnels du poète, ses amours, ses haines, ses bonnes fortunes, ses exploits de sportif, ses prouesses de guerrier, et le désir qu'il a d'être récompensé par un prince généreux. La poésie arabe ne compte pas de grand poème épique, la prose ne compte pas de roman. Les contes des *Mille et une nuits* n'infirment pas cette opinion ; ils l'appuieraient plutôt d'une preuve de plus. A de rares exceptions près les *Mille et une nuits* ne sont pas des créations arabes. Toutes ces histoires de génies et de trésors sont des créations persanes et qui d'ailleurs sont restés des *contes*, sans atteindre, par une recherche de la vérité psychologique ou le développement d'une situation dramatique, l'ampleur d'un roman ou d'une nouvelle.

Les Arabes n'ont ni épopée, ni roman véritable. Ils n'ont pas davantage de théâtre. Rien de comparable chez eux à la tragédie ou à la comédie grecque, à nos mystères et à nos farces. S'il y a des œuvres qui rappellent les mystères dans l'Islâm, ce sont les drames créés en Perse et représentés en Perse pour commémorer les malheurs de la famille de ʿAli. Nous noterons, cette fois encore, l'exception que constitue, dans le monde islâmique, une création du génie irânien. Le monde proprement arabe n'a pas connu le théâtre. Or le théâ-

tre, réalisation de fictions au moyen d'acteurs, est étroitement lié au développement des arts plastiques et en particulier de la statuaire. On suppose le rôle qu'a pu jouer le théâtre grec dans l'inspiration des scènes sculptées en bas-relief ou peintes sur les vases. Émile Mâle a montré comment le jeu des acteurs a renouvelé les thèmes religieux de la statuaire à la fin du Moyen Age.

Inaptes à la création de figures vivantes, à la composition de scènes, les Arabes le sont également à l'observation de la nature et à sa reproduction verbale ou plastique. Sans doute, on trouverait, dans les poèmes antéislâmiques, plus d'une « note de nature », mais cela reste à l'état de « notes », indiquées par une comparaison, dont la justesse souvent nous échappe, et qui, retrouvées chez divers poètes avec des variantes d'expression, nous apparaissent un peu comme des clichés littéraires.

Il en va de même des artistes. Parmi les Arabes, ou — pour parler plus exactement — parmi les Berbères arabisés qu'il m'a été donné de fréquenter, j'en ai rencontré qui paraissaient sensibles au charme d'une campagne ou d'un jardin, mais j'ai l'impression qu'ils goûtaient surtout le calme, la pureté et la douceur de l'air, l'agrément du chant des oiseaux ou le tintement frais des jets d'eau dans les vasques, et très peu la valeur esthétique du spectacle qui leur était offert.

Si le facteur religieux avait seul agi, les artistes auraient pu — sans contrevenir à aucune loi — chercher leur source d'inspiration dans la nature inanimée, copier des plantes, des fleurs ou des fruits. Sauf les cas que j'ai signalés et que j'examinerai tout à l'heure, ils ne l'ont pas fait.

Mais entendons-nous. Il est incontestable que la flore tient une place énorme dans le décor musulman. Elle en est un des trois éléments essentiels, les deux autres étant l'épigraphie et la géométrie. Les formes végétales recouvrent de vastes espaces, mais on sait comment elles sont comprises. Jamais formes ne furent plus éloignées de la nature. J'ai maintes fois vu des artisans, des ouvriers d'art algériens, qui avaient posé devant eux une fleur dans un verre d'eau, qui avaient glissé sous le bord de leur chéchia une grappe de jasmin ou d'oranger. Ils en savouraient la fraîcheur et le parfum. Je ne sais s'ils en admiraient la forme. En tous cas,

il ne leur venait jamais à l'esprit de la copier, de s'en inspirer pour renouveler par une variante quelconque leur répertoire décoratif.

Leurs ancêtres en avaient fait autant. On ne copie pas une plante ; on reproduit une forme vaguement végétale et déjà déformée ; on stylise une stylisation. Cette stylisation elle même n'est pas une création arabe ; c'est une forme d'emprunt, et qui vient du fond des âges. L'herbier des décorateurs musulmans se révèle à l'analyse d'une indigence extrême. Il ne contient guère que l'acanthe et la vigne. Mais il va sans dire que l'acanthe des sculpteurs sur plâtre de Fez et de Tlemcen ne se trouve pas dans les plates bandes des jardins, que la vigne des sculpteurs de Kairouan ne pend à aucune treille. L'acanthe est celle des chapiteaux corinthiens déformée par les seulpteurs chrétiens ; la vigne est celle des bas-reliefs des temples et des basiliques. La forme initiale n'est identifiable qu'avec quelque bonne volonté, et celui qui la sculpte ou la peint n'en a cure. Guidé par son goût, d'ailleurs très avisé et très sensible, de l'élégance, de l'équilibre et du rythme, il transforme l'élément acquis en s'éloignant de plus en plus de la nature. Jamais, dans le beau développement de l'art musulman, on ne constate un emprunt quelconque à la flore locale. Jamais, sauf en pays persan, où le décorateur connaîtra le jasmin, la tulipe, l'œillet et quelques autres plantes, la feuille n'est autre chose qu'une palme et la fleur qu'un fleuron, qui n'ont de nom dans aucun traité de botanique.

Ainsi la forme devient une pure création de l'esprit. Nulle part l'art plastique ne fut chose plus purement intellectuelle.

Détail caractéristique : à une époque comme celle des Fâtimides (dans l'Égypte des XIe-XIIe siècles), où les êtres animés tiennent une si large place, où les quadrupèdes et les oiseaux sont multipliés, le sentiment des formes naturelles de la plante paraît complètement oblitéré. Les rinceaux, au milieu desquels le chasseur poursuit le lion, l'ours ou la gazelle, portent des feuillages et des fruits que l'on a beaucoup de peine à déterminer. Aussi bien n'est ce pas là ce qui importe au sculpteur, mais l'agencement heureux des lignes qu'engendre la tige souple ; la flore n'est qu'une forme de l'arabesque, qui est un jeu de l'esprit ou de la main. Voisi-

nant avec l'entrelacs étoilé et avec les inscriptions, elle est étroitement apparentée à la géométrie et à la calligraphie.

Combien différent de celui-ci apparaît notre art chrétien du même temps, l'art de nos cathédrales romanes et gothiques, où trouvent place toutes les plantes des champs et des jardins ! Et n'est-il pas permis de voir, dans le contraste qui s'en dégage, quelque chose de plus impérieux que des prescriptions cultuelles, de plus permanent que des conditions historiques, quelque chose de profond, d'instinctif, qui est comme la différence entre deux génies, entre deux races ?

Et maintenant, il semble qu'on puisse, à la lumière de ces remarques, essayer de reprendre et de comprendre la question des images dans l'art musulman et la revue que nous en avons faite tout d'abord.

***

Dès le VIIIe siècle, nous avons trouvé des monnaies à effigies princières et les peintures du petit château de Qoçaïr 'Amra. La civilisation musulmane s'ébauche à peine. Rapidement étendu par la conquête, l'Islâm ne bouleverse rien des organismes qui fonctionnent chez les vaincus ; les agents de l'administration restent en place ; ils continueront à employer la langue de leurs pères dans les écrits officiels et en particulier dans les actes de l'administration fiscale. L'aspect des monnaies ne sera pas changé, car on ne change pas impunément un type monétaire au risque de perturber les échanges. Quant à l'art, on ne l'improvise pas non plus. L'art musulman des Omeiyades de Damas n'est qu'un prolongement de l'art chrétien de Syrie. Les vieux ateliers continuent à travailler pour les nouveaux maîtres du pays. Ceux-ci sont au reste des musulmans assez tièdes, qui ne sont pas insensibles aux commodités d'une vie meilleure. Dans ce petit château — rendez-vous de chasse et bain tout à la fois — qu'ils se font bâtir au désert par des artistes recrutés sur place, il ne leur déplaît pas de contempler des images d'une aimable sensualité. Dans un bain ces images sont à leur place. Les thermes antiques en contiennent de peu austères. La tradition s'en maintiendra dans l'Islâm ; très longtemps on peindra les murs des hammâm. J'ai dit que celles de Qoçaïr

'Amra étaient de tradition très nettement hellénistique. Elles ne sont musulmanes que par destination.

Si les scrupules religieux des maîtres du logis n'ont pas fait écarter ces représentations profanes d'un édifice bâti pour leur usage personnel, il n'en va pas tout à fait de même des édifices religieux qu'ils ont consacrés à l'Islâm. On leur doit la grande mosquée de Damas. Bâtie par des ouvriers locaux, elle fut décorée par des mosaïstes demandés tout exprès à Constantinople. Or, par bonheur, la mosquée, plusieurs fois ravagée par l'incendie, a conservé une partie de la décoration en mosaïque qui enrichissait les galeries de la cour. Des travaux de décapage ont commencé à faire réapparaître cette précieuse parure. On y voit des arbres et toute une série de constructions fantaisistes, un peu pompéiennes d'allure, dont un fleuve baigne le pied. Pas un être vivant n'y figure ; on peut prévoir que le décapage intégral n'en fera pas apparaître un. Quel que soit le scepticisme des Omeiyades et bien que l'attitude de l'Islâm ne soit pas encore intransigeante à l'égard des images, ils n'ont pas cru possible d'en faire exécuter par les mosaïstes byzantins pour animer ces paysages décoratifs.

Au IXe siècle, avons nous dit, le centre de l'Empire est transporté en Mésopotamie. A défaut de Baghdâd, trop remaniée au cours des siècles, les ruines de Samarra nous fournissent des documents authentiques sur l'art des grands 'Abbâssides, et là nous retrouvons des images : figures d'hommes ou de femmes peintes sur les murs des palais, représentations d'animaux peintes et sculptées. Dans les premières, on peut reconnaître encore la tradition hellénistique, mais les secondes (je veux dire les figures d'animaux et même quelques figures humaines) sont d'inspiration nettement irânienne. Cette inspiration s'affirme notamment dans des frises de chameaux en bas-relief, qui font naturellement penser aux bas-reliefs sassanites, aux chasses du roi et aux défilés de captifs. Ce sont là, sauf erreur, les premiers bas-reliefs musulmans à images que l'on connaisse. Ce qui permet cette constatation assez paradoxale : le décor sculpté à représentation d'êtres animés se manifeste dans l'art musulman, non comme un apport hellénistique, ainsi qu'on devrait s'y attendre, mais comme un apport irânien.

Irânienne aussi est la faune gravée ou peinte des fragments céramiques exhumés à Samarra, à Raqqa et à Suze. La technique de la faïence et de la poterie est un héritage persan, et, comme il arrive toujours, la technique a apporté son décor. Tout l'art des ʿAbbâssides est d'ailleurs marqué de l'empreinte irânienne. Or l'Irân a toujours fait des images. Désormais toutes les fois que nous trouverons des images dans l'art musulman, il sera légitime de rechercher si l'influence de la Perse n'y est pas pour quelque chose.

Nous arrivons au xe et au xie siècle, la grande époque des décors à figures et à animaux. On en dessine et on en sculpte en Occident comme en Orient, en Andalousie comme en Égypte ou en Perse.

L'art du Khalifat de Cordoue nous offre — surtout en ce qui concerne l'architecture — le prolongement de l'art du Khalifat de Damas. Medîna ez-Zahrà porte encore la marque de cet idéal païen qui s'étalait à Qoçaïr ʿAmra. On dit que, sur une des portes de cette ville princière, bâtie par le plus puissant des Omeiyades d'Espagne en l'honneur de sa favorite, on voyait une statue copiée sur une statue de Flore, peut-être même une statue antique. Des fragments de bas-reliefs de caractère antique ont été exhumés des ruines. Mais nous avons surtout, comme œuvres à images, ces innombrables tessons céramiques décorés d'oiseaux et de quadrupèdes et les belles boîtes d'ivoire que conservent nos musées. Ici on ne saurait parler de tradition romaine. Sur ces coffrets d'ivoire on voit des combats d'animaux — fauves attaquant des antilopes —, des scènes de chasse au faucon avec des palmiers, des éléphants porteurs de palanquins, qui viennent tout droit d'Asie. Les éléphants sont des éléphants asiatiques, à petites oreilles. Pièces d'ivoire et de céramique appartiennent à l'art mobilier. Or l'art mobilier est par définition transportable à grande distance. Les procédés d'architecture attestent l'intervention d'ateliers locaux, mais les objets mobiliers se révèlent comme exotiques. Dans cette Andalousie des khalifes du xe siècle, ils ont apporté un reflet du prestigieux Orient, de la patrie lointaine de leurs maîtres, de la Syrie, mais aussi de la Perse, de Baghdâd, qui jette encore tant d'éclat et dont le prestige s'impose même à ses ennemis.

Cette influence s'affirme beaucoup plus nette encore chez les Fâtimides d'Égypte et dans tous les pays qui dépendent d'eux ; car le domaine des Fâtimides s'étend, non seulement sur la vallée du Nil mais sur une partie de la Berbérie et atteint même la Sicile. J'ai dit qu'aucune école de l'art musulman n'avait fait un plus constant usage des représentations d'êtres animés. On en trouve partout, traduits en toute matière, en peinture, en bas-relief comme en ronde bosse.

Pour justifier cette opulence, qui donne un tel démenti à l'opinion généralement admise, on a imaginé une explication ingénieuse, dont je ne m'exagère pas la valeur. Je ne vous la présente pas sans quelque hésitation et sans quelques réserves.

Les Fâtimides d'Égypte sont dans une situation très particulière vis-à-vis des prescriptions musulmanes. Considérés par l'orthodoxie comme hérétiques, ils ne reconnaissent pas la légitimité des Traditions, tout au moins de celles qui contestent leur propre légitimité (Chiites s'opposera à Sonnites, fidèles à la Tradition ou Sonna). Ils ne relèvent que du Coran. Or le Coran s'occupe peu des images et la Tradition seule les condamne d'une manière explicite.

En fait l'action de la Perse et de son génie est seule en cause. Les Fâtimides en subissent l'attirance, la hantise ; d'ailleurs leur doctrine, le chiitisme, deviendra, comme on sait, la religion nationale de la Perse. Égyptiens par nécessité, ils sont irâniens d'aspiration.

Au reste, une remarque permettra d'affirmer que tout scrupule religieux n'est pas absent de l'esprit des khalifes Fâtimides et de ceux qui travaillent pour eux. Les représentations d'êtres humains figuraient en bonne place dans leurs palais et les représentations d'animaux étaient partout dans le décor de leur vie. Cependant on n'en connaît pas un seul exemple dans l'ornementation des mosquées. Comme les Omeiyades, qui faisaient construire la Grande Mosquée de Damas, ils ont banni ces effigies suspectes des édifices consacrés au culte. Quelque libres qu'ils soient à l'égard des images, il semble que le fait d'en introduire dans un lieu de prière serait une innovation sacrilège. Cette restriction prend chez eux une valeur décisive.

Ce qui est vrai pour l'Égypte fâtimite est vrai pour la

Berbérie orientale du XIe et du XIIe siècle et pour la Sicile, qui sont comme des provinces de l'art fâtimite. Dans le décor des palais musulmans de Tunisie et d'Algérie, dans les faïences que l'on exhume du sol, figurent des animaux et des personnages dont le caractère irânien n'est pas niable. J'ai dit qu'on les retrouvait dans les palais des rois normands, mais, plus encore, ils s'associent au décor des églises de Palerme. Restés à la porte des mosquées, ils sont entrés dans les temples chrétiens qui leur ont fait le plus libéral accueil. On sait que la sculpture contemporaine de nos cathédrales et de nos cloîtres s'en inspirait aussi sans scrupule. Copiés d'après les soies précieuses ou les ivoires qu'apportaient les marchands et les pèlerins, ces lions et ces griffons traduits par nos sculpteurs romans affirment le rayonnement de l'Islâm irânien.

D'ailleurs, que ce soit dans nos églises d'Auvergne ou du Poitou ou dans les palais fâtimites d'Égypte, les décors à images ont bien le même caractère, un caractère purement ornemental. Jamais la forme animale ne donne l'impression d'une copie directe de la nature. Le sculpteur transpose d'une technique à une autre un thème déjà interprété ; il stylise une stylisation. L'oiseau de bronze peut donner, par la justesse de ses proportions, par la hardiesse de son attitude, une impression de vie puissante, on n'imagine pas que l'observation d'un être réel y soit pour quelque chose. L'artiste s'est inspiré d'un beau modèle, ou, s'il a regardé un animal dans une ménagerie, il s'est surtout préoccupé d'en dégager la valeur décorative. Les détails dont il enrichit la forme ne sont jamais naturalistes. Le plumage de l'oiseau devient rinceau ; la cuisse de l'antilope se timbre d'un écusson ; la queue du lion se termine en fleuron. L'homme lui-même — le chasseur qui poursuit le gibier, le buveur, les musiciennes — est un élément du décor, est compris comme un décor, et s'incorpore à l'arabesque géométrique ou florale.

Si nous passons en Asie, dans le domaine propre du génie irânien, aux XIIe et XIIIe siècles, les images prendront un aspect notablement différent. La forme, d'une raideur moins archaïque, d'un style moins purement décoratif, s'est assouplie. Les représentations d'êtres animés sont fréquentes, dans la céramique, dans les étoffes et les miniatures (comme toujours elles sont surtout chez elles dans les arts mobiliers).

Elles trahissent une observation de la nature, un goût de la vérité qui prépare l'art vivant des siècles futurs.

Avec cet art si accueillant aux représentations animées, l'art de l'Occident musulman, à la même époque, offre un contraste frappant. Hommes et bêtes ont disparu du décor, et ici il n'est pas douteux que les scrupules religieux sont surtout responsables.

Après la chute du Khalifat de Cordoue et l'éclosion des principautés espagnoles, qui se sont partagé leur héritage, la scène appartient à des dynasties berbères du Maroc, qui ont étendu leur domination sur la Berbérie et l'Espagne : les Almoravides d'abord, nomades sahariens, qui, montés sur leurs chameaux, ont envahi les terres plus riches du nord et ont passé le détroit, les Almohades ensuite, montagnards de l'Atlas descendus dans les plaines, les Mérînides enfin, venus à leur tour du désert et qui ont recommencé l'épopée. Ils sont incultes et toute tradition d'art leur est étrangère. Mais là n'est pas le point important. Ils ne tarderont pas à se donner une culture ; ils seront, tout comme d'autres, protecteurs des arts et grands bâtisseurs. Mais ils sont les champions d'un Islâm austère et rigoriste, dont le triomphe est pour ainsi dire leur raison d'être. En Espagne, ils sont à la fois les soldats de la guerre sainte, les remparts de l'Islâm en péril et aussi les réformateurs de l'Islâm méconnu par des princes frivoles. Leur propagande s'affirme comme une surenchère d'orthodoxie. On nous dit du fondateur de la secte almohade, qu'il allait partout brisant les amphores de vin et les instruments de musique. Et l'on suppose quelle aurait été sa colère devant un objet d'art représentant des buveurs et des musiciennes, thème classique des imagiers musulmans.

Leurs fondations somptuaires sont d'ailleurs très rares ; ils bâtissent des mosquées ou des collèges de théologie et de droit, où les décors à figures ne pourraient trouver place. La culture profane n'a guère de représentants chez eux. Un des seuls, au XIVe siècle, et qui est un des plus libres esprits qu'ait produits la culture arabe, le plus authentique génie, peut-être, du passé de l'Islâm, Ibn Khaldoûn, nous donne, sur la question qui nous occupe, le sentiment unanime. Il prétend — d'ailleurs à tort — que jamais les monnaies musulmanes n'ont porté d'effigies, et il l'explique ainsi : « Les figures sont

proscrites par la loi religieuse. » C'est donc au nom de la religion que cette source d'inspiration est bannie de l'art de son temps, art remarquable d'ailleurs, et auquel nous devons de purs joyaux comme les médersas de Fez ou les mosquées de Tlemcen.

Si nous trouvons encore en Occident quelques représentations figurées, ce sera chez les sultans de Grenade, beaucoup moins dévots, et dont la vie fait un peu scandale. Je veux parler de ces peintures de l'Alhambra, dont une partie semble bien être l'œuvre d'artistes italiens, et des fameux lions de la fontaine, de si pauvre silhouette. Ou encore des animaux peints sur les faïences de Malaga. Or ces animaux, comme les lions de l'Alhambra, sont d'une inspiration persane évidente. Ils sont des survivances de l'influence irânienne, un reflet du mirage oriental qui jadis charmait les khalifes de Cordoue.

Le monde oriental du même temps est bien loin de ce rigorisme et de cette indigence iconographique. Le XIVe, le XVe, le XVIe siècle sont, pour la Perse, la grande époque de l'art figuratif. Qu'on n'espère pas y trouver de statues. L'art de Perse est très différent de l'art grec, et les traditions sassanites sont oblitérées. Mais la peinture y crée des œuvres admirables, la miniature y est « le grand art »,à l'époque des Safevides et des Mongols. Les chroniques des royaumes, les œuvres des grands poètes nationaux, parfois même (ce qui bouleverse l'opinion généralement admise) les épisodes les plus notables de la vie du Prophète, inspirent des compositions d'une variété infinie. Nous y trouvons non seulement un goût décoratif élégant et sûr, mais une observation aiguë, le sentiment du paysage et la vérité des attitudes. Non seulement le peintre a fait preuve d'imagination créatrice en reconstituant la scène principale, dont le littérateur lui dictait le sujet, mais il a accompagné cette scène principale de scènes accessoires qui font partie du décor et créent l'atmosphère réelle du fait historique ou inventé. Ces scènes accessoires sont prises sur le vif : le chevrier surveille ses chèvres en soufflant dans sa flûte de roseau, le laboureur conduit son attelage. Parfois même la scène accessoire devient le sujet principal ; elle est représentée pour elle même, comme elle le serait par un naturaliste flamand. Le peintre persan aime la vie et il la juge

digne de son pinceau. C'est ici le triomphe éclatant, ou la revanche de l'esprit irânien.

C'est aussi quelque chose de plus. Tout cet art de Perse ne peut s'isoler complètement de l'art de l'Inde et de la Chine. « Monsieur, me disait un Japonais très parisien, l'Asie est un bloc ». On pourra juger l'affirmation tant soit peu audacieuse. Mettons que c'est un bloc comme telle roche à gros éléments, dont les cristaux sont réunis par la même pâte homogène, et limitons ce bloc vers l'Ouest au Golfe Persique. Il est certain qu'il n'y a pas — en dépit des montagnes et des déserts — de cloisons étanches entre le monde chinois, l'Inde et la Perse, et (pour s'en tenir à des impressions visuelles) que telle statue de Bouddha, telle statue d'un dieu khmer ou hindou, telle effigie d'un prince persan, tous assis sur le même siége bas, les jambes croisées, de face et la figure illuminée de la même sérénité souriante, nous donnent l'impression d'une mystérieuse parenté. Il y a d'ailleurs, entre ces arts asiatiques, des rapports plus précis que l'on suit de siècle en siècle. Dès le IXe siècle, la céramique persane adopte certains procédés qui s'affirment dans les faïences chinoises de l'époque des Tang. Plus près de nous, les tapis persans sont pleins de motifs chinois : la banderole onduleuse du *tchi* y figure les nuages ; le dragon lutte contre l'oiseau phénix, qui vole au dessus avec le panache de sa queue. Quant à la miniature des Safevides et des Mongols, elle doit plus d'un trait à l'art des kakemonos. C'est peut-être l'Extrême Orient qui a légué à la Perse le sens des aspects fugitifs de la vie et ce que nous appelons le *pittoresque*.

Quoi qu'il en soit, nous sommes évidemment ici bien loin du vieux génie sémitique, de tout cet art que nous avons coutume de considérer comme spécifiquement musulman, où tout est tiré de l'esprit, où le décor est conçu comme une construction géométrique. Comme cependant ces aspects si contrastés prennent place dans l'art des pays d'Islâm, on conviendra que cela constitue une gamme assez riche. Mais cela ne simplifie pas la solution de notre problème des images.

***

Ce problème — si problème il y a — n'admet pas une so-

lution unique, et il me suffit de vous en avoir montré, suggéré, le caractère complexe. Malgré l'unité relative du monde musulman, les artistes y ont eu, à l'égard de l'usage que l'on pouvait faire des représentations d'êtres vivants, des attitudes très diverses suivant les régions et suivant les époques. Les trois facteurs que nous avons distingués ont, suivant le cas, agi séparément ou combiné leurs effets.

D'une manière générale, on peut, je crois, dire ceci, pour conclure :

Al'encontre de la religion païenne, de la religion chrétienne, de la religion bouddhique, l'Islâm, monothéisme absolu, ne pouvait être et n'a pas été favorable au développement de la plastique et à la reproduction des êtres animés. Toutefois, il n'a pas été iconoclaste en principe et dès le début. Ses sectateurs ont pu, tout en restant musulmans, s'entourer d'images. Certains mêmes les ont multipliées dans le décor de leur vie journalière, en se gardant toutefois de les admettre dans l'ornementation des édifices du culte.

Chez la plupart d'ailleurs, la figure humaine et la représentation animale sont comprises comme des éléments décoratifs. L'être animé est assimilé à l'arabesque florale ou géométrique et traité suivant le principe de la parure que l'art musulman a hérité des arts antérieurs lors de sa formation. La plupart des écoles musulmanes, surtout celles de l'Occident, porteront jusqu'au bout la marque de cette influence initiale. Si ces écoles occidentales y échappent par moments, ce sera sous l'influence de l'Orient,qu'elles reçoivent surtout par l'intermédiaire des objets mobiliers.

Tandis que l'Occident se montre docile aux impulsions premières et respectueux des préventions de l'Islâm, l'Orient s'en affranchit. La Perse musulmane n'a pas sculpté les êtres, mais elles les a peints. Les artistes doués d'imagination créatrice et capables d'observation n'ont pas seulement vu dans l'être humain et dans l'animal un motif de décor, ils en ont dégagé le caractère pittoresque. Ils ont vraiment été sensibles au spectacle de la vie.

Par là ils s'apparentent aux Extrêmes Orientaux. Par là aussi ils se rapprochent de nous. On sait le goût que manifestent nos peintres modernes pour les miniatures persanes. Parents de race, à ce qu'on assure, de ceux qui les créèrent,

nous nous sentons plus près d'eux malgré la distance, nous croyons pénétrer plus complètement leur pensée ; tandis que des provinces de l'art musulman plus voisines de nous, dans l'espace, nous restent malgré tout des terres étrangères.

Alger. Georges MARÇAIS.

DIE KROENUNGSORDNUNGEN DES ZEREMONIENBUCHES

CHRONOLOGISCHE UND VERFASSUNGSGESCHICHTLICHE BEMERKUNGEN

Das Zeremonienbuch Konstantins VII. ist anerkanntermassen eine der wichtigsten Quellen wie für den Archäologen so auch für den Historiker des byzantinischen Mittelalters. Neben Beschreibungen rein höfischer Zeremonien bringt das berühmte Werk des gelehrten Kaisers bekanntlich auch unzählige Mitteilungen, die für die Erforschung der byzantinischen Geschichte im weitesten Sinne, im besonderen aber für das Verständnis des byzantinischen Staatswesens und Staatsrechtes von grösster, oft von entscheidender Bedeutung sind. Eine sachgemässe Verwertung dieses einzigartig reichen Materials ist aber nur unter der Voraussetzung möglich, dass man auch genau weiss, aus welcher Zeit dieses oder jenes Stück des Zeremonienbuches stammt.

Rambaud (1), der sich als erster mit dem Quellenproblem des Zeremonienbuches ernstlich befasst hat, glaubte noch, den Kern des Werkes, Kap. 1-83 des ersten Buches, insgesamt der Zeit Konstantins VII. zuweisen zu können. Diese Ansicht hat sich aber schon durch die Untersuchungen von Beljaev (2) als unhaltbar erwiesen. Bald wurde die ausserordentliche Kompliziertheit der chronologischen Frage erkannt, und mehrere hervorragende Byzantinisten haben sich um ihre Förderung bemüht: Beljaev hat die kirchlichen Zeremonien (Buch I, Kap. 1-37), Diehl (3) die Ernennung

(1) *L'empire grec au Xe siècle. Constantin Porphyrogénète.* Paris 1870.

(2) *Byzantina* II, Petersburg 1893.

(3) *Etudes byzantines* (Paris 1905) 293-306.

der Cäsaren und des Nobilissimus (I, Kap. 43a und 44), Bury (1) das gesamte Zeremonienbuch und neuerdings Millet (2) die Feiern im Hippodrom (I, Kap. 61-73) daraufhin untersucht; dazu haben die Untersuchungen von Ebersolt (3) gezeigt, dass auch die in den einzelnen Kapiteln sich findenden Erwähnungen von Palastbauten des öfteren wichtige Anhaltspunkte für die Zeitbestimmung bieten. Trotz der grossen Verdienste all dieser Arbeiten sind aber nur in wenigen Fällen ganz sichere und abschliessende Resultate erzielt worden. Wir denken dabei in erster Linie an die Ausführungen von Diehl, der glänzend gezeigt hat, dass die Kap. 43a und 44 des I. Buches auf das 8. Jahrhundert zurückgehen und nichts anderes sind als Umarbeitungen der Protokolle über die Verleihung der Cäsarenwürde an zwei Söhne Konstantins V. und über die Erhebung eines dritten Sohnes desselben Kaisers zum Nobilissimus am 2. April 769 (4). Das Meisterstück, als welches dieser kleine Aufsatz zu bezeichnen ist, soll uns hier auch deshalb als Vorbild dienen, weil die von Diehl untersuchten Kapitel mit jenen Abschnitten, die im Folgenden behandelt werden sollen, sich stofflich aufs engste berühren. Freilich sind Datierungen von einer solchen Exaktheit und Sicherheit, wie sie Diehl für Kap. 43a und 44 gewonnen hat, in den meisten Fällen gar nicht möglich, da das Material hiefür keine genügenden Anhaltspunkte bietet. Für die Abschnitte, die hier einer Betrachtung unterzogen werden sollen, wird man sich mit weniger bestimmten Resultaten begnügen müssen.

Die alten Krönungsordnungen des 5. und 6. Jahrhunderts, die Buch I, Kap. 91-95 angeführt werden, haben ihre ursprüngliche Gestalt von historischen Berichten voll bewahrt (desgleichen auch das Fragment über die Erhebung des

(1) *The Ceremonial Book of Constantine Porphyrogennetos*, *English Historical Review* XXII (1907) 209-227. 417-439.

(2) *Les noms des auriges dans les acclamations de l'hippodrome*, *Recueil Kondakov* (Prag 1926), 279-295.

(3) *Le Grand Palais de Constantinople et le livre des Cérémonies*, Paris 1910.

(4) Ueber dieses Datum (nicht 768!) s. OSTROGORSKY, *Byz.-neugr. Jahrbb.* VII (1930) 20.

Nicephorus Phocas in Kap. 96). Die im Hauptteil des Zeremonienbuches enthaltenen Beschreibungen von Kaiser- und Augusta-Krönungen (Kap. 38-41) sind aber von Konstantin VII. durch Weglassung aller chronologischen Angaben und aller Personennamen aus historischen Berichten in theoretische Anleitungen für das Hofzeremoniell verwandelt worden. Diese Krönungsordnungen zu datieren, hat man bis jetzt noch nicht ernstlich versucht; Bury und Ebersolt haben sich dazu nur ganz beiläufig geäussert, und bei der Schwierigkeit des Problems kann es nicht wundernehmen, dass ihre diesbezüglichen Hypothesen bei näherer Betrachtung sich als nicht stichhaltig erweisen werden.

Es zweifelt heute niemand daran, dass die allgemein und theoretisch gehaltenen Beschreibungen des Zeremonienbuches von konkreten Einzelfällen ausgehen. Jeder Beschreibung des Zeremonienbuches liegt ein historischer Bericht, ein Protokoll über eine bestimmte historische Handlung zugrunde. Der Verfasser des Zeremonienbuches schreibt seine Vorlagen in der Regel wörtlich ab, indem er nur die Eigennamen weglässt und die Praeterita des historischen Berichtes in Praesentia verwandelt. Man hat angenommen dass dieses Verfahren ausnahmslos befolgt worden sei (1); neuere Wahrnehmungen veranlassen uns jedoch, den methodischen Grundsatz dahin zu formulieren, dass man die Möglichkeit weitergehender Interpolationen zur Anpassung älterer Vorlagen an die Verhältnisse des 10. Jahrhunderts im Zeremonienbuche nur in Erwägung ziehen darf, wo sich im Einzelfalle positive Anhaltspunkte dafür zu ergeben scheinen (s. u. S. 210 mit Anm. 1).

Wir können übrigens im Zeremonienbuch selbst an einem sehr klaren Beispiel verfolgen, wie Konstantin VII. bei Gestaltung seiner « theoretischen »Kapitel vorzugehen pflegte. Man braucht nur den Schluss des theoretischen Abschnittes über die Patriarchenerhebung (II 14) mit dem historischen Kapitel über die Inthronisierung des Theophy-

(1) DIEHL, *Études byzantines* 301. Vgl. auch J. EBERSOLT, *Le Grand Palais* 201, Anm. 1.

lactus am 2. Februar 933 (II 38) zu vergleichen (1). Kap. 14 des zweiten Buches besteht offensichtlich aus zwei heterogenen Teilen, die ganz mechanisch und recht ungeschickt miteinander verknüpft sind. Der Bericht über die Wahlordnung des Patriarchen ist p. 565, Z. 11 abgeschlossen: der Patriarch *ἀπέρχεται ἐν τῷ πατριαρχείῳ*, der Kaiser *ὑποστρέφει καὶ εἰσέρχεται ἐν τῷ παλατίῳ*. Unmittelbar danach lesen wir aber: *καὶ ἑορτῆς ἐνισταμένης ἢ κυριακῆς, γίνεται πρόκενσον ἐν τῇ μεγάλῃ ἐκκλησίᾳ, καθὼς ἡ συνήθεια ἔχει, καὶ δέχεται τ ο ύ τ ο υ ς ὁ ὑποψήφιος μετὰ τῆς ἐκκλησιαστικῆς πάσης τάξεως*. Wer sind die mit *τούτους* bezeichneten Personen? Das wird nur dann klar, wenn man zu Kap. 38 greift, wo im Gegensatz zum ersten Teil des Kap. 14 von Anfang an von mehreren Kaisern die Rede ist und wo bei der Schilderung des kaiserlichen Einzugs p. 636, 7 ff. zu lesen steht: *καὶ τῆς εἰωθυίας τάξεως ἐπιτελεσθείσης, κατίεσαν οἱ δεσπόται διὰ τοῦ μεγάλου κοχλιοῦ. ἐν δὲ τῷ νάρθηκι τῆς ἁγιωτάτης ἐκκλησίας εἰς τὴν ὡραίαν πύλην ἐ δ έ ξ α τ ο τ ο ύ τ ο υ ς ὁ ὑ π ο ψ ή φ ι ο ς μ ε τ ὰ τ ῆ ς ἐ κ κ λ η σ ι α σ τ ι κ ῆ ς π ά σ η ς τ ά ξ ε ω ς*. Hier haben wir also auch den Satz, der Kap. 14 so unerwartet und unmotiviert erscheint. Wir stellen die weiteren Ausführungen der beiden Kapitel nebeneinander.

II 14 (p. 565,14-566,10):

καὶ δὴ κατὰ τὸν εἰωθότα τύπον εἰσοδεύσαντες, καὶ τῶν ἑξῆς ἐπιτελεσθέντων κατὰ τὰς λοιπὰς προελεύσεις, ἀπάρχονται οἱ θεοφιλεῖς μητροπολῖται τῆς τιμίας χειροτονίας. οἱ δὲ φιλόχριστοι βασιλεῖς μικρόν τι ὀπισθοποδοῦσιν, ἕως ἂν τελεσθῇ παρὰ τῶν μητροπολιτῶν

II 38 (p. 636,11-23):

καὶ δὴ κατὰ τὸν εἰωθότα τύπον εἰσοδεύσαντες, καὶ τῶν ἑξῆς ἐπιτελεσθέντων κατὰ τὰς λοιπὰς προελεύσεις, ἀπήρξαντο οἱ θεοφιλεῖς μητροπολῖται τῆς ἱερᾶς χειροτονίας. οἱ δὲ φιλόχριστοι βασιλεῖς μικρόν τι ὀπισθοπόδησαν μέχρι τοῦ ἀργυροῦ κίονος τοῦ κιβωρίου, ἕως ἐτελέ-

(1) Auf die Aehnlichkeit dieser Abschnitte, wie auch auf die von II 37 und II 1, von II 15, p. 584 ff. und II 15, p. 566, hat schon Beljaev, *Byzantina* II, S. xxxiv hingewiesen.

τὰ τῆς χειροτονίας, καὶ εἶθ' οὕτως διὰ τοῦ δεξιοῦ μέρους τοῦ βήματος καὶ τοῦ κυκλίου εἰσέρχοντες ἐν τῷ εὐκτηρίῳ, ἐν ᾧ καὶ ἡ ἀργυρᾶ ἵδρυται σταύρωσις, καὶ διὰ τῆς τρισσῆς μετὰ τῶν κηρῶν προσκυνήσεως ἀπευχαριστοῦσιν τῷ θεῷ, καὶ τὸν πατριάρχην ἀποχαιρετίσαντες, ἐξελθόντες, εἰ μὲν ἔστιν μεγάλη κυριακὴ ἢ πεντηκοστή, εἴτε ἄλλη ἑορτή, ἐν αἷς ἀπέρχονται οἱ δεσπόται ἐν τῇ μεγάλῃ ἐκκλησίᾳ, εἰσέρχονται ἐν τῷ μητατωρίῳ, καὶ τὰ ἑξῆς ἐπιτελεῖται καθὼς καὶ ἐν ταῖς λοιπαῖς προελεύσεσιν. εἰ δὲ ἄλλη ἑορτή, ἐν ᾗ οὐκ ἀπέρχεται ὁ βασιλεὺς ἐν τῇ μεγάλῃ ἐκκλησίᾳ, ἢ παγανὴ κυριακή, ἀνέρχονται διὰ τοῦ κοχλιοῦ τοῦ πρὸς τὸ μέρος τοῦ ἁγίου φρέατος ἐν τοῖς πρὸς ἀνατολὴν δεξιοῖς μέρεσιν τῶν κατηχουμενίων, ἐκδεχόμενοι τὴν τοῦ ἁγίου εὐαγγελίου ἀνάγνωσιν.

σθη παρὰ τῶν μητροπολιτῶν τὰ τῆς χειροτονίας. καὶ εἶθ' οὕτως διὰ τοῦ δεξιοῦ μέρους τοῦ βήματος καὶ τοῦ κυκλείου εἰσῆλθον ἐν τῷ εὐκτηρίῳ, ἐν ᾧ καὶ ἡ ἀργυρᾶ ἵδρυται σταύρωσις. καὶ διὰ τῆς τρισσῆς μετὰ τῶν κηρῶν προσκυνήσεως ἀπευχαριστήσαντες τῷ θεῷ καὶ τὸν πατριάρχην ἀποχαιρετίσαντες, ἀνῆλθον διὰ τοῦ κοχλιοῦ τοῦ πρὸς τὸ μέρος τοῦ ἁγίου φρέατος ἐν τοῖς πρὸς ἀνατολὴν δεξιοῖς μέρεσιν τῶν κατηχουμενίων, ἐκδεχόμενοι τὴν τοῦ ἁγίου εὐαγγελίου ἀνάγνωσιν.

Wir sehen, dass Kap. 14 in seinem zweiten Teil das Protokoll über die Inthronisierung des Theophylactus wörtlich abschreibt. Die einzige Ergänzung, zu der sich der Verfasser oder vielmehr der Redaktor von Kap. 14 veranlasst sieht, ist der Hinweis darauf, dass die Kaiser an denjenigen Feiertagen, welche sie in der Sophienkirche zu begehen pflegen, nach der Begrüssung des Patriarchen sich in das Metatorium zu begeben hätten und folglich der Schluss der Zeremonie ein anderer sei. Da aber der 2. Februar, an dem Theophylactus geweiht worden ist, nicht zu dieser Gattung von Feiertagen gehörte, sondern eine ἄλλη ἑορτή, ἐν ᾗ οὐκ ἀπέρχεται ὁ βασιλεὺς ἐν τῇ μεγάλῃ ἐκκλησίᾳ war, so ἀνέρ-

χονται διὰ τοῦ κοχλιοῦ κτλ. — wie in Kap. 38. Die Sache ist klar : der Bericht über eine bestimmte historische Promotion wird wörtlich ausgeschrieben, wobei nur die Verbalformen, die in der Vorlage im Aorist standen, ins Praesens umgesetzt werden. So entsteht aus einem « historischen » ein « theoretischer » Abschnitt. So müssen auch die von Diehl untersuchten Kapitel 43a und 44 des ersten Buches aus Protokollen über die am 2. April 769 erfolgten Promotionen entstanden sein. Nach demselben Schema haben wir uns auch die Entstehung anderer ähnlicher Kapitel zu denken. Will man also einen Abschnitt des Zeremonienbuches datieren, so hat man zu ermitteln, auf welche historischen Vorgänge er zurückgreift.

I

So wertvoll es auch ist, dass wir dank Diehl über die Herkunft der im Zeremonienbuch für die Erhebung der Cäsaren und des Nobilissimus gegebenen Beschreibungen unterrichtet sind, noch wichtiger wäre es, zu erfahren, welcher historische Stoff den im Kap. 38 des ersten Buches geschilderten Kaiserkrönungen zugrunde liegt. Bury, der in seiner gediegenen Abhandlung kein Kapitel ganz übergeht, sagt dazu S. 431 nur folgendes : « The acta of the factions in cc. 38, 40 and 42 are homogeneous with the acta of cc. 2-9a, which are related to the reign of Constantine VII ; the Augustae and Porphyrogennetoi are acclaimed ». Bury hält also das Kapitel für konstantinisch, weil in den Akklamationen der Zirkusparteien Augustae (im Plural) und Porphyrogeniti erwähnt werden. Demgemäss behandelt Ebersolt (1) die Krönungsordnungen des Kap. 38 als ein Dokument des 10. Jahrhunderts, obwohl, beiläufig bemerkt, die Bemerkung Burys bestenfalls sich nur auf den zweiten Teil von Kap. 38 bezieht, den ersten Teil dieses Abschnittes aber überhaupt nicht berührt (2).

(1) *Mélanges d'Histoire et d'Archéologie Byzantines* (Paris 1917) 22

(2) Desgleichen betrifft bei Kap. 40 die Bemerkung Burys. nur das kleine Stück am Schluss des Abschnittes, das aus dem

Kap. 38 zerfällt nämlich in zwei Teile, u. zw. trägt der zweite Teil die Ueberschrift : *Ἀκτολογία τῶν δήμων ἐπὶ στεψίμῳ βασιλέως*. Das Zeremonienbuch Konstantins VII. schöpft bekanntlich sowohl aus Aufzeichnungen der das Zeremoniell regelnden Hofbehörde (1) als auch aus Aufzeichnungen, die für die Demen bestimmt waren (2). Diese letzteren Aufzeichnungen enthalten vor allem die Akklamationen, welche die Demen vorzutragen hatten, während die eigentlichen zeremoniellen Handlungen hier nur verzeichnet werden, um zu verdeutlichen, wann die einzelnen Akklamationen einzusetzen haben. Umgekehrt bieten die Aufzeichnungen des Zeremonienamtes in erster Linie ausführliche Schilderungen der vorzunehmenden zeremoniellen Handlungen und verzeichnen meistens nur den Zeitpunkt der Akklamationen, ohne diese im Wortlaut anzuführen. In unserem Kapitel schöpft der erste Teil (p. 191-193 ; weiterhin von uns als 38a bezeichnet) aus Aufzeichnungen des Zeremonienamtes, der zweite (p. 194-196 ; weiterhin : 38b) aus denen der Demen. Doch sind die beiden Teile nicht nur in der Anlage verschieden, sondern sie beziehen sich auch auf verschiedene zeremonielle Handlungen und stammen, wie wir gleich sehen werden, aus verschiedenen Zeiten. 38a beschreibt eine Krönung des Kaisers durch den Patriarchen, 38b aber schildert eine Krönung des Mitkaisers, die vom rangälteren Kaiser und vom Patriarchen vollzogen wird. Die beiden Teile hängen miteinander nicht zusammen und sind getrennt zu betrachten.

Fassen wir zunächst 38a ins Auge. Auch 38a bildet keine Einheit, zerfällt vielmehr seinerseits in zwei Para-

zweiten Teil des Kap. 38 übernommen ist und mit dem Hauptteil von Kap. 40 nichts zu tun hat ; s. unten S. 217.

(1) Da nicht zu entscheiden ist, ob diese Aufzeichnungen vom (*πρωτο*)*πραιπόσιτος* oder vom *ἐπὶ τῆς καταστάσεως* herrühren — an andere Funktionäre der mittelbyzantinischen Zeit kann man nicht wohl denken —, so sprechen wir weiterhin von dieser Quelle als von den « Aufzeichnungen des Zeremonienamtes ».

(2) Das hat Bury als erster angedeutet und kürzlich hat Millet, *Recueil Kondakov* 281 den Unterschied, auf den es dabei ankommt, treffend dargelegt.

graphen. Der erste Paragraph (p. 191, 24 - 192, 16) spricht durchweg von mehr als einem Kaiser (*οἱ δεσπόται*), der zweite (p. 192, 16 - 193, 22) dagegen nur von einem. Der erste Paragraph schildert die Prozession bis zur Kirche und hat einen allgemein einleitenden Charakter. Es fehlt hier jeder Anhaltspunkt für eine nähere Datierung, an der uns aber in Bezug auf dieses Stück auch nicht viel liegen kann. Dagegen ist der zweite Paragraph eines der wichtigsten Stücke des ganzen Zeremonienbuches, denn er schildert die Krönung des Kaisers. Diese findet in der Sophienkirche statt; der Patriarch spricht ein Gebet zur Einsegnung der kaiserlichen Chlamys, die dem Kaiser von den Beamten des *cubiculum* angelegt wird; dann spricht der Patriarch auch ein Gebet über der Krone und setzt diese eigenhändig dem Kaiser auf. Es folgen — ganz kurz — die Akklamationen und schliesslich die Begrüssung des neugekrönten Kaisers durch die Würdenträger des Reiches.

Der Weg zur Datierung dieses Stückes ist glücklicherweise sehr einfach. Wenn die Krönung vom Patriarchen allein, ohne Beteiligung und selbst ohne Anwesenheit eines rangälteren Kaisers, vollzogen wird, so kann hier nur ein Kaiser gekrönt werden, der nicht Mitregent seines Vorgängers gewesen ist. Zwar kam es vor, dass auch einem Mitregenten die Krone nicht von dem regierenden Herrscher selbst, sondern vom Patriarchen aufgesetzt wurde (vgl. u. S. 199 mit Anm. 1); doch galt auch in einem solchen Falle der regierende Herrscher als der eigentliche Vollzieher der Krönung und konnte bei der Zeremonie daher nicht fehlen. In unserem Abschnitt gibt es aber nur einen einzigen Kaiser, eben den, dem die geschilderte Krönung gilt, und der auch allein von den Demen akklamiert wird, allein die Huldigungen der Reichsbeamten entgegennimmt und folglich nicht ein Mitkaiser, sondern ein die Regierung antretender Selbstherrscher ist. Damit steht fest, dass unser Stück nicht in der Zeit Konstantins VII. entstanden sein kann, die nur Mitkaiserkrönungen kennt: Konstantin VII. wurde von seinem Vater Leo VI., Romanus I. von Konstantin VII. zum Mitkaiser gekrönt, und ebenso wenig kommen offensichtlich auch die Krönungen der Mitregenten Konstantins

VII. und Romanus' I. in Frage. Wir müssen also so weit in die Vergangenheit zurückgehen, bis wir einen Kaiser finden, der die Krone nicht von einem rangälteren Kollegen erhielt, sondern ausschliesslich vom Patriarchen gekrönt wurde. Demnach kommen auch die fünf nächsten Vorgänger Konstantins VII. für dieses Stück nicht in Betracht: Alexander und Leo VI. wurden von Basilius I. gekrönt, Basilius I. von Michael III., Michael III. von Theophilus, Theophilus von Michael II. (1). Bei Michael II., dem Begründer der phrygischen Dynastie, trifft dagegen die für unser Stück notwendige Voraussetzung zu: er ist nicht Mitkaiser seines Vorgängers gewesen, sondern bestieg den Thron auf dem Wege einer Usurpation und wurde folglich nur vom Patriarchen gekrönt. Dasselbe gilt, wenn wir noch weiter zurückgehen, von Leo V., Michael I., Nicephorus I. und mehreren Kaisern der früheren Jahrhunderte.

Nun findet sich aber in unserem Stück ein Zeichen dafür, dass es nicht älter als das 9. Jahrhundert ist. Unter den Beamten und Offizieren, die, nach Rangstufen (*βῆλα*) geordnet, den neugekrönten Kaiser begrüssen, erscheinen auch der *δομέστικος τῶν ἱκανάτων* (p. 193, 12 : *ὁ τῶν ἱκανάτων*) und die *κόμητες τῶν ἱκανάτων* (p. 193, 17). Das Korps der *ἱκανάτοι* ist aber erst von Nicephorus I. im J. 809 geschaffen worden, sein erster Domesticus war Nicetas, ein Enkel dieses Kaisers (2). Folglich kann sich 38a weder auf die Krönung

(1) Da das Zeremonienbuch bekanntlich auch einige in der Zeit des Nicephorus Phocas nachgetragene Kapitel enthält, könnte man sich die Frage vorlegen, ob nicht die Krönung dieses Kaisers unserem Abschnitt zugrunde liege. Doch beschreibt *De caerim.* I 96 ausführlich die Erhebung des Nicephorus Phocas, und obwohl der erhaltene Text des Kapitels mitten in der Schilderung abbricht, so genügt doch sein Vergleich mit 38a zu der Feststellung, dass die beiden Abschnitte sich nicht auf eine und dieselbe Krönung beziehen. Von Nachträgen aus der Zeit nach Nicephorus Phocas ist nichts bekannt. Es lässt sich auch nicht annehmen, dass im Zeremonienbuch Konstantins VII. eine Beschreibung der Kaiserkrönung überhaupt fehlte und unter Nicephorus Phocas oder unter einem noch späteren Kaiser nachgetragen werden musste.

(2) Nicetae Davidis *vita Ignatii*, Migne Gr. 105, 492B. Bury, *Imp. Admin. System* (1911) 63 hielt ohne zureichenden Grund

eines Kaisers aus den früheren Jahrhunderten noch auf die Nicephorus' I. selbst beziehen, und es muss in unserem Abschnitt vielmehr entweder die Krönung Michaels I. (2. Okt. 811) oder die Leos V. (11. Juli 813) oder schliesslich die Michaels II. (25. Dez. 820) beschrieben sein. Mehr können wir nicht sagen, denn die entsprechenden Berichte der Chronisten sind so knapp und an individuellen Details so arm, dass nicht zu entscheiden ist, welcher von ihnen unserem Abschnitt am nächsten steht. Der Patriarch, der die Krönung vollzieht, ist somit entweder der gelehrte Nicephorus (806-815) oder der Bilderstürmer Theodotus Melissenus (815-821). Eine gewisse Wahrscheinlichkeit spricht dafür, dass es sich um die Krönung Michaels II. handelt, da im Zeremonienbuch auch sonst zahlreiche Partien aus der Zeit der phrygischen Dynastie stammen. Das ist nur eine Vermutung; jedenfalls aber beschränkt sich die mögliche Zeitspanne auf das Jahrzehnt 811-820.

II

Bei dem zweiten Teil unseres Kapitels (38b), der aus den Aufzeichnungen der Demen stammt, ist die Zeitbestimmung insofern schwieriger, als hier die Krönung eines Mitkaisers durch den regierenden Herrscher geschildert wird — ein viel häufigerer Vorgang als die Krönung des Kaisers nur durch den Patriarchen, mit der wir es in 38a zu tun hatten. Die Krönung findet ebenfalls, wie fast alle Kaiserkrönungen seit dem 7. Jahrhundert, in der Sophienkirche statt (1). Der Patriarch spricht ein Gebet über der kaiserlichen Chlamys und überreicht sie dem rangälteren Kaiser, der sie mit Hilfe der *praepositi* dem zu krönenden Mitkaiser anlegt; nach einer ähnlichen Einsegnung der Krone setzt der Patriarch diese zunächst dem rangälteren Kaiser auf und übergibt sie ihm dann, worauf dieser seinen Mitkaiser krönt. Es fol-

diese Angabe für unsicher, hat aber selbst *East. Rom. Emp.* (1912) 14 seinen Zweifel stillschweigend aufgegeben.

(1) Vgl. Sicel *Byz. Zeitschrift* VII (1898) 521.

gen die Akklamationen der Demen, die im Gegensatz zu 38a mit grosser Ausführlichkeit mitgeteilt werden.

Aber so wenig auch 38a an Akklamationen enthält, so genügt doch ihr Vergleich mit den Zurufen in 38b zu der Feststellung, dass 38b jüngeren Datums ist als 38a. Wir haben in 38a die Zurufe : « ὁ δεῖνα μεγάλου βασιλέως καὶ αὐτοκράτορος πολλὰ τὰ ἔτη », in 38b dagegen : « πολλοὶ ὑμῖν χρόνοι, ὁ δεῖνα καὶ ὁ δεῖνα αὐτοκράτορες Ῥωμαίων », « πολλοὶ ὑμῖν χρόνοι, ὁ δεῖνα Αὐγοῦσται τῶν Ῥωμαίων », « πολλοί σου χρόνοι, ὁ δεῖνα βασιλεῦ τῶν Ῥωμαίων. » Die Worte τῶν Ῥωμαίων sind aber in der byzantinischen Herrschertitulatur eine Neuerung des 9. Jahrhunderts, die unter Michael I. auftaucht (1). Und während noch in den Titulaturen von 38a die Worte τῶν Ῥωμαίων fehlen, wie sie auch auf Münzen in den ersten Jahrzehnten nach der erwähnten Neuerung keineswegs regelmässig vorkommen, haben wir in 38b bereits durchgängig die spätere Titulatur. Somit kann sich die gegenwärtige Untersuchung auf die Zeit seit Michael I. beschränken.

Um aber die Entstehungszeit von Kap. 38b genauer zu bestimmen und den diesem Abschnitt zugrunde liegenden historischen Stoff zu ermitteln, müssen wir die in ihm auftretenden Mitglieder der kaiserlichen Familie zu identifizieren seuchen. Wir haben einen Kaiser vor uns, der einen Mitkaiser kreiert, anwesend sind auch zwei Augustae, endlich werden auch purpurgeborene Kinder erwähnt. Innerhalb des in Betracht kommenden Zeitraums erscheinen diese Voraussetzungen nur bei den Krönungen von Theophilus' Söhnen Constantinus (im J. 829-30 ; s. u. S. 227 ff.) und Michael III. im J. 839-40 gegeben, in dem einen Falle sind die Kaiser Theophilus und Constantinus, die Augustae des Theophilus Stiefmutter Euphrosyne (2) und seine Frau Theodora, die πορφυρογέννητα seine Töchter (3), im

(1) E. Stein, *Forschungen und Fortschritte* VI (1930) 182 ff.

(2) Dass Euphrosyne Augusta war, ergibt sich aus Theoph. cont. 78 B.

(3) Im Text (p. 195, 16 : 196, 8 f. 12 f.) heisst es : σὺν τοῖς πορφυρογεννήτοις ebenso auch : *De caerim.* 36, 10 ; 37, 5 ; 38, 21 f. ; 42, 7 ;

anderen Falle haben wir in den Kaisern Theophilus und Michael III., in den Augustae des Theophilus Frau Theodora und seine Tochter Thecla, in den *πορφυρογέννητα* seine übrigen damals lebenden Töchter zu erblicken (1). Alle anderen Krönungen von Mitkaisern scheiden aus. Als Michael I., Leo V. und Michael II. ihre Söhne zu Kaisern krönten, gab es jedesmal nur eine Augusta und keine purpurgeborenen Kinder. Zur Zeit der Krönung Basilius' I. durch Michael III. am 26. Mai 866 gab es keine purpurgeborenen Kinder. Als Basilius I. am 6. Jan. 869 seinen ältesten Sohn Constantinus krönte, gab es am Hofe nur eine Augusta, Eudocia Ingerina. Bei der Krönung Leos VI. am 6. Jan. 870 war schon ein Mitkaiser des die Krönung vollziehenden Herrschers vorhanden (Constantinus), für den in unserem Kapitel kein Raum ist. Mindestens einen Mitkaiser (Leo VI.) hatte Basilius I. zur Seite, als er um 879 seinen Sohn Alexander krönte. Zudem ist auch in den

44, 22 ; 45, 12 ; 47 12 ff. ; 48, 19 f. ; 252, 15 ff. ; 266, 19 f. ; 280, 2 ; 282, 14 ; 295, 13 ff. ; 321, 1 f. ; 328, 6 f. ; 331, 10 f. 18 ; 350, 7. 9. 21 f. ; 355, 4 f. ; 356, 4. 20 f. ; 369, 1 f. ; 372, 19 f.). Dass dieser Dativ sächlichen Geschlechts sein kann, geht aus der mehrfach vorkommenden Wendung *φύλαττε τὰ πορφυρογέννητα* eindeutig hervor (p. 47, 21 ; 49, 1 ; 217, 13 ; 282, 20 ; vgl. auch 295, 7) Gemeint sind *τέκνα*, wie auch bei der Schilderung von Olgas Empfang im J. 957 von *τῶν πορφυρογεννήτων αὐτοῦ τέκνων* (p. 596, 21), bzw. *τὰ πορφυρογέννητα τούτων τέκνα* (p. 597, 21) und *τῶν πορφυρογεννήτων αὐτῆς τέκνων* (p. 586, 6 f.) die Rede ist. Wie es beim Empfang Olgas durchweg Mädchen sind, so auch in unserem Falle. Ueber die Töchter des Theophilus s. u. S. 227 ff.

(1) Euphrosyne hatte sich damals schon seit längerer Zeit ins Kloster zurückgezogen (SYM. LOG., *Georg. Mon. cont.* 790, 21 B.) ; dafür sehen wir aber Thecla unter Michael III. *von Anfang an* im Besitze der Augusta-Würde (s. BURY, *East. Rom. Emp.* 154), die sie also schon durch ihren Vater, am ehesten wohl bald nach dem Tode ihrer Schwester Maria (s. u. S. 228) und vor der Geburt ihres Bruders Michael, erhalten hat. Mindestens bis zum J. 845 ist keine ihrer jüngeren Schwestern Augusta geworden (s. BURY a. a. O. Anm. 2) ; die Münze des Theophilus, auf der Anna und Anastasia neben ihrer Mutter und Thecla dargestellt sind (s. u. S. 228), beweist nicht im mindesten das Gegenteil (vgl. MOMMSEN, *Röm. Staatsr.* II³ 832).

beiden letzterwähnten Fällen das Vorhandensein einer zweiten Augusta sehr zweifelhaft (s. u. S. 212, Anm. 3). Ebenso hatte auch Leo VI. schon einen Mitkaiser (Alexander), als er seinen Sohn Konstantin VII. am 9. Juni 911 krönte, während die in unserem Kapitel erwähnten purpurgeborenen Kinder damals fehlten. Nachweisbar gab es keine andere Augusta neben der Kaiserin Helena (1) und auch keine purpurgeborenen Kinder, als Romanus Lecapenus am 17, Dez. 919 durch Konstantin VII. zum Kaiser erhoben wurde. Bei der Krönung des Christophorus am 20. Mai 921 war ausser Konstantin VII., der die Krönung vollzog, und dem Christophorus selbst niemand von der kaiserlichen Familie anwesend (2). Die Krönung der beiden jüngeren Lecapeni am 25. Dez. 924 bleibt schon deshalb ausser Betracht, weil damals zwei Mitkaiser gleichzeitig kreiert wurden. Die Krönung Romanus' II. durch Konstantin VII. am 6. April 945 (3) scheidet aus, weil nicht angenommen werden darf, dass des Romanus Frau Berta-Eudocia schon vor der Krönung ihres Mannes die Augustawürde erhalten hätte, und folglich Konstantins VII. Frau Helena die einzige Augusta war. Endlich wäre noch die Möglichkeit eines Nachtrages aus den Sechzigerjahren des 10. Jahrhunderts in Erwägung zu ziehen. Während unter Nicephorus Phocas keine Mitregenten kreiert wurden und die Krönung Konstantins VIII. unter Romanus II. im April 961 deshalb nicht in Frage kommt, weil Romanus — im Gegensatz zu dem Kaiser unseres Ab-

(1) Die Kaiserinmutter Zoe wurde Ende August oder Anfang September 919 in das Kloster der hl. Euphemia verbannt (THEOPH. CONT. 397 B. SYM. LOG., *Georg. Mon. cont.* 889 f. B.).

(2) So ausdrücklich SYM. LOG., *Georg. Mon. cont.* 890, 20 B. Vgl. auch THEOPH. CONT. 398, 6 B. Zur Jahresangabe s. RUNCIMAN, *The Emp. Romanus Lecap.* (1929) 65, Anm. 2.

(3) Dass Romanus II. am Ostersonntag gekrönt worden ist, bezeugt CEDREN. II 325, 15 B. Die Angabe: τῆς αὐτῆς ἰνδικτιῶνος bezieht sich, wie MURALT, *Chronogr. byz.* 519 richtig gesehen hat, auf die Absetzung und nicht etwa auf den vorausgreifend hier ebenfalls berichteten Tod des Romanus Lecapenus. Denn *De caerim.* 570 B. wird Romanus II. schon in der 4. Indiktion (945-46) als Kaiser bezeichnet.

schnittes — im Jahre 961 bereits einen Mitkaiser hatte (nämlich seinen älteren Sohn Basilius II.), würde die Krönung Basilius' II. am 22. April 960 den Angaben von Kap. 38b insofern entsprechen, als es damals, ebenso wie in Kap. 38b, zwei Kaiser (Romanus II. und den neugekrönten Basilius II.) und mehr als eine Augusta (Helena und Theophano) gab. Ob es damals auch mehr als ein purpurgeborenes Kind gab, lässt sich nicht entscheiden (1).

(1) Konstantin VIII. wurde nach SCYLITZ.-CEDREN. II 338, 20 B. und Zon. XVI 23, 5 erst nach der Krönung Basilius' II. geboren; THEOPH. CONT. 473 B. gibt aber lediglich an, dass er nach dem Tode Konstantins VII. die Welt erblickt hat (ebenso PSEUDO-SYM. 758, 4 B.). Ferner wissen wir nicht, wie viel ältere Geschwister Basilius II. gehabt hat. Bei dem Empfange Olgas am 9. Sept. 957 erscheinen *ὁ βασιλεὺς* (Konstantin VII.) *καὶ Ῥωμανὸς ὁ πορφυρογέννητος βασιλεὺς καὶ τὰ πορφυρογέννητα αὐτῶν τέκνα* (*De caerim.* 597, 21). Folglich hatte Romanus II. schon damals mindestens *ein* Kind, von dem wir sonst nichts wissen. Basilius kann hier nicht gemeint sein, da er erst im J. 958 geboren wurde. Denn das Schwanken der Forschung über das Geburtsjahr Basilius' II. ist unbegründet; vielmehr besitzen wir hierüber genaue und sich gegenseitig unterstützende Angaben: nach PSEUDO-SYM. 755, 20 B. wurde er im 14. Jahre der Alleinherrschaft Konstantins VII. geboren, nach THEOPH. CONT. 469, 10 B und PSEUDO-SYM. 757, 5 B. war er ein Jahr alt, als Konstantin VII. am 9. Nov. 959 starb, und damit stehen auch die Angaben des JAHJA p. 1. 69 Rosen in Einklang, dass er beim Regierungsantritt im Jan. 976 achtzehn, bei seinem Tode im Dez. 1025 achtundsechzig Jahre alt war. Demgegenüber fallen die einander selbst zum Teil widersprechenden Angaben beim selben JAHJA, *Patrol. Orient.* XVIII 788, bei PSELL. *chron.* I 37; II 1, Bd. I, p. 23-25 Renauld und bei SCYLITZ-CEDREN. II 416, 4; 480, 4 f. B. (Zonaras folgt teils dem Psellus, teils dem Scylitzes) nicht ins Gewicht, zumal sie mit der Tatsache, dass Konstantin VIII. erst nach dem Tode seines Grossvaters geboren wurde, sich nicht vertragen; der Altersunterschied zwischen Basilius II. und Konstantin VIII. beträgt nach Jahja und Psellus 2, nach Scylitzes 3 Jahre, Basilius II. steht beim Tode des Johannes Tzimisces nach Psellus wie nach Scylitzes im 20. Lebensjahre, bei seinem eigenen Tode aber nach diesem im 70., nach jenem, der allerdings auch die fünfzigjährige Regierung des Basilius 52 Jahre währen lässt, im 72. — Ebenso wie Basilius II. kommt auch Anna für *De Caerim.* 597, 21 nicht in Betracht, die nach SCYLITZ.-CEDREN. II 345, 6 B zwei Tage vor

Jedenfalls widerspricht aber den Angaben von 38b die Tatsache, dass Romanus II. seinen Sohn « durch die Hand des Patriarchen Polyeuctus » krönte (1), während in Kap. 38b der rangältere Kaiser vom Patriarchen die Krone erhält und sie dem Mitkaiser eigenhändig aufsetzt (vgl. auch oben S. 193, Anm. 1).

Wenn somit erwiesen ist, dass Kap. 38b auf keine andere Krönung als entweder auf die von 829-30 oder auf die von 839-40 sich beziehen kann, so ist das seit der Mitte des 10. Jahrhunderts häufig vorkommende Wort *πορφυρογέννητος* schon für die Zeit des Theophilus bezeugt. Früher scheint es nicht vorzukommen. Indessen heben schon die Const. Constantinop. zum J. 384, 2, M.G., Auctt. ant. IX 244 hervor: *Ipso anno natus est Honorius nob. in purpuris.* Bei Liban. or. 13, 7, Bd. II, p. 65 Foerster findet sich die Wendung: *τῶν γε μὴν εὐθὺς ἐν ἁλουργίσι τραφέντων.* Bei Marc. diac. v. Porphyrii c. 44 (Z. 4 f., p. 37 Grégoire et Kugener) heisst es von Theodosius II.: *ἐν τῇ πορφύρᾳ ἐτέχθη.* Der Usurpator Marcianus begründet 479 seinen Thronanspruch damit, dass seine Frau anders als ihre ältere Schwester, die Gattin des regierenden Kaisers, als *Kaiser*tochter zur Welt gekommen war (2). Das alles beweist, dass schon in frühbyzantinischer Zeit die später regelmässig durch das Wort *πορφυρογέννητος* bezeichnete Eigenschaft als Vorzug empfunden wurde. Zur Wortbildung vgl. auch die bekannte Stelle bei Theophan. 472, 16 de Boor: *ἐν τῇ Πορφυρᾷ, ἔνθα καὶ ἐγεννήθη.*

Zum Schluss wäre zu erwägen, wieweit die vielfach diskutierte Frage nach dem Zeitpunkt des Aufkommens von Kaisersalbungen in Byzanz durch unsere Resultate revisionsbedürftig wird. Bekanntlich läuft diese Frage darauf hinaus, ob die Aussagen des Patriarchen Photius, dass Ba-

dem Tode Romanus' II., d. i. etwa am 13. März 963, geboren wurde; dass Theophano, die Frau Ottos II., nicht eine Tochter Romanus' II. gewesen ist, steht fest, s. P. E. Schramm, *Hist. Zeitschr.* CXXIX (1924) 424 ff.

(1) Scylitz-Cedren. II 338, 18 B.: *στέφει καὶ τὸν υἱὸν αὐτοῦ βασιλέα διὰ τῶν χειρῶν Πολυεύκτου τοῦ πατριάρχου.*

(2) Theod. Lect. I 37 (danach Theophan. 126, 33-35 de Boor).

silius I. von ihm gesalbt worden sei (1), wörtlich oder aber bildlich zu verstehen sind. Wenn bisher als eines der Hauptargumente gegen die wörtliche Auslegung der Umstand geltend gemacht werden konnte, dass die Krönungsordnungen des Zeremonienbuches von einer Salbung der Kaiser nichts wissen, so wird dieser Einwand nach der Verlegung beider Krönungsordnungen des Zeremonienbuches in die erste Hälfte des 9. Jahrhunderts hinfällig. Doch ist daran zu erinnern, dass auch die byzantinischen Historiker aus der Zeit der mazedonischen Dynastie und der Komnenen nie von Salbungen der ihnen zeitgenössischen Kaiser berichten; dem gegenüber bedeutet es nicht viel, dass Balsamon von einer Salbung des Johannes Tzimisces spricht (2), oder dass die im 10. Jahrhundert geschriebene Geschichte Armeniens von Johannes Catholicus — wie Sickel, Byz. Zeitschr. VII 547 betont — der Salbung eines armenischen Königs gedenkt. Ausschlaggebend für die Lösung der Frage ist aber die Tatsache, dass wir gerade von der Krönung Basilius' I. bei Symeon Logothetes eine Schilderung besitzen, die alle Einzelheiten des Krönungsaktes sorgfältig — u. zw. mit der Beschreibung des Zeremonienbuches (Kap. 38b) im wesentlichen übereinstimmend — anführt, die Salbung aber mit keinem Wort erwähnt (3). Deshalb möchten wir daran festhalten, dass die Aussagen des Photius nur bildlich aufzufassen sind, und dass Salbungen der Kaiser vor dem 13. Jahrhundert in Byzanz nicht üblich waren.

III

Kap. 39 trägt die Ueberschrift: *Ὅσα δεῖ παραφυλάττειν ἐπὶ στεφανώματι βασιλέως*, Kap. 40: *Ὅσα δεῖ παραφυλάττειν ἐπὶ στεψίμῳ Αὐγούστης*, Kap. 41: *Ὅσα δεῖ παραφυλάττειν ἐπὶ στε-*

(1) PHOT. *epist.* I 16, MIGNE Gr. 102, 765C; *hom.* 3, MIGNE, Gr. 102, 573B (= *Λόγοι καὶ ὁμιλίαι* II, p. 437 ARISTARCHIS).

(2) MIGNE Gr. 137, 1156C.

(3) THEODOS. MELIT. p. 172 Tafel; vgl. auch LEO GRAMM. 246 f. B. Bei GEORG. MON. CONT. 832 f. B. enthält der Text einen Fehler (833, 4): *ἐπέθηκεν αὐτὸ τῷ Βασιλείῳ* statt des richtigen *ἀπέδωκεν αὐτῷ βασιλεῖ* (*sc.* Michael III.).

ψίμῳ Αὐγούστης καὶ στεφανώματος. Kap. 41 berührt sich also sehr nahe mit den beiden vorangehenden Abschnitten. Bezüglich der Kapitel 39 und 41 ist das bereits von Bury, Engl. Hist. Rev. XXII 429 und von Ebersolt, Le Grand Palais, 199 f. notiert worden : beide Abschnitte beziehen sich auf eine Kaiserheirat. Den Unterschied zwischen ihnen erblicken aber die erwähnten Forscher darin, dass die Braut des Kaisers in Kap. 41 am Tage der Verlobung und Vermählung zur Augusta gekrönt wird, während sie in Kap. 39 von vornherein als Augusta erscheine. Dieser Auffassung liegt ein Missverständnis zugrunde. Richtig ist, dass Kap. 39 keine Krönung der Augusta beschreibt, ebenso wenig beschreibt es aber auch die Verlobung und Trauung, obwohl es *Ὅσα δεῖ παραφυλάττειν ἐπὶ στεφανώματι βασιλέως* betitelt ist. Die Erklärung für dieses auf den ersten Blick merkwürdige Phänomen ist sehr einfach : dem Kap. 39 kommt es nur auf die Akklamationen an, es ist für die Demen bestimmt ; deshalb befasst es sich nicht mit den eigentlichen Zeremonien der Krönung, Verlobung und Trauung, die Kap. 41 ausführlich schildert, beginnt vielmehr erst dort, wo nach Abschluss dieser Zeremonien die Akklamationen einsetzen, und gibt nur einleitend in gekürzter Form jene zeremoniellen Handlungen an, die dem Auftreten der Demen unmittelbar vorangehen. Nichts berechtigt daher zu dem Schluss, dass die kaiserliche Braut in Kap. 39 schon vor dem Tage der Vermählung Augusta gewesen sei ; die Krönung zur Augusta wurde vielmehr, ebenso wie die Verlobung und die Vermählung selbst, hier fortgelassen, weil sie die Demen nichts anging (1). Der einzige Unterschied, der zwischen den beiden Abschnitten besteht und der allerdings sehr wichtig ist, liegt darin, dass Kap. 39 aus den für die Demen bestimmten Aufzeichnungen, Kap. 41 aber aus den Aufzeichnungen des Zeremonienamtes stammt. Beide Kapitel beziehen sich aber auf einen und denselben historischen Fall.

(1) Dass Kap. 39 den Anfang der Festlichkeit, auf die es sich bezieht, weggelassen hat, erhellt übrigens mit aller Klarheit aus seinen einleitenden Worten p. 169, 19, s. den nachstehenden Text ; vgl. auch das *δέχονται αὐτόν* p. 197, 3, das kein Subjekt hat.

Um sich davon zu überzeugen, braucht man nur die Texte aufmerksam mit einander zu vergleichen Wir möchten diesen Vergleich eingehender vorführen, weil er auch methodisch höchst lehrreich ist ; wir haben nämlich hier das klarste, weil auf einen und denselben Fall bezügliche, Beispiel für den Unterschied zwischen den beiden Quellenkategorien des Zeremonienbuches, den für die Demen bestimmten Aufzeichnungen einerseits und den Aufzeichnungen des Zeremonienamtes andererseits.

Kap. 41 :

207, 16 - 212, 18 : Krönung der Augusta im Augusteus (die Krone wird ihr von beiden Kaisern zusammen aufgesetzt) ; Verlobung und Traung der Augusta mit einem der Kaiser in der Kirche des hl. Stephanus.

212, 18 : *Χρὴ δὲ εἰδέναι, ὅτι ὁ βασιλεὺς ἐστεμμένος στεφανοῦται,*

212, 19 - 213, 1 : *καὶ ἐξέρχονται ἐστεφανωμένοι ἐπὶ τὴν χρυσὴν χεῖρα, καὶ δέχονται οἱ πατρίκιοι ἐν τῷ ὀνοποδίῳ καὶ στάντων τῶν δεσποτῶν πίπτουσιν οἱ αὐτοί, καὶ ἀναστάντων αὐτῶν νεύει ὁ πραιπόσιτος τῷ τῆς καταστάσεως, καὶ λέγει «κελεύσατε», καὶ ἐπεύχονται «εἰς πολλοὺς καὶ ἀγαθοὺς χρόνους»,*

213, 1-6 : *καὶ ἀποκινοῦσιν, ὀψικεύοντες μέχρι τοῦ σεκρέτου τῶν ὑπάτων, καὶ στάντων τῶν δεσποτῶν πίπτουσιν οἱ συγκλητικοὶ πάντες ἅμα τοῖς πατρικίοις,*

Kap. 39 :

196, 19 - 197, 1 : *Τῆς συνήθους ἐκκλησιαστικῆς τάξεως τελουμένης ἐν τῷ ναῷ τοῦ ἁγίου Στεφάνου τοῦ ἐν τῷ παλατίῳ τῆς δάφνης καὶ τῶν νεονύμφων στεφανουμένων.*

Scholium : *Χρὴ εἰδέναι, ὅτι ὁ βασιλεὺς ἐστεμμένος στεφανοῦται.*

197, 1-5 : *ἐξέρχονται διὰ τοῦ ὀκταγώνου καὶ τοῦ αὐγουστέως καὶ τῆς χρυσῆς χειρός, καὶ δέχονται αὐτὸν οἵ τε μάγιστροι καὶ πατρίκιοι ἐν τῷ ὀνοποδίῳ, καὶ τὸ στῆναι τοὺς νεονύμφους, γίνεται ἡ συνήθης ἀκολουθία.*

197, 5-10 : *καὶ ἀπὸ τῶν ἐκεῖσε ὀψικευομένων τῶν νεονύμφων ὑπό τε μαγίστρων καὶ πατρικίων καὶ τῆς λοιπῆς πάσης τάξεως, ἔρχονται μέχρι τοῦ σεκρέτου τῶν ὑπάτων, καὶ δέχονται*

καὶ ἀναστάντων αὐτῶν νεύει ὁ πραιπόσιτος τῷ σιλεντιαρίῳ, καὶ λέγει «κελεύσατε», καὶ ἀποκινοῦσιν ὀψικεύοντες μέχρι τοῦ παστοῦ.

213, 6-10 : τὰ δὲ μέρη δέχονται εἰς τὸν τρικλίνον τῶν κανδιδάτων ἔνθεν κἀκεῖθεν πλησίον τῶν γραδηλίων τῆς μανναύρας, οἱ δὲ κράκται τῶν δύο μερῶν ἡνωμένοι λέγουσιν οἱ ἀμφότεροι ὁμοῦ τὰς ἀναφωνήσεις, τὰ δὲ ὄργανα αὐλοῦσιν ἐπὶ τὸ μέρος τῶν Πρασίνων.

Fehlt.

213, 10-13 : καὶ ὅτε διέλθῃ τὸ στεφάνωμα, εἰσέρχονται τὰ μέρη εἰς τὸν παστόν, καὶ ἵστανται οἱ βασιλεῖς ἐστεμμένοι εἰς τὸν παστόν, καὶ ἀκτολογοῦσι τὰ μέρη τὰ κατὰ συνήθειαν.

Fehlt.

213, 13-19 : καὶ ἀπέρχονται οἱ δεσπόται ἐστεφανωμένοι εἰς ἐκεῖσε πάντες οἱ συγκλητικοὶ ἅμα μαγίστρων καὶ πατρικίων, καὶ τὸ στῆναι τοὺς νεονύμφους, γίνεται ἡ συνήθης ἀκολουθία.

197, 10-16 : τὰ δὲ μέρη ἵστανται ἐν τῷ τρικλίνῳ τῶν κανδιδάτων ἔνθεν κἀκεῖθεν πλησίον τῶν γραδηλίων τῆς μανναύρας, καὶ δὴ τῶν νεονύμφων ἐξιόντων τὰς πύλας τοῦ κονσιστωρίου, αὐλοῦσι τῶν δύο μερῶν τὰ ὄργανα, δηλονότι ἱσταμένων ἐν τῷ ἀριστερῷ μέρει τῆς ἀναβάσεως τῶν αὐτῶν γραδηλίων. καὶ εὐθέως λέγουσιν οἱ κράκται τῶν δύο μερῶν ἡνωμένοι ἅμφω·

197) 16 - 198, 4 : Akklamationen und Litaneien.

198, 4-7 : καὶ ἀποκινούντων τῶν νεονύμφων εἰσέρχονται τὰ μέρη εἰς τὸν παστὸν καὶ ἱσταμένων τῶν νεονύμφων ἐν τῷ παστῷ ἐστεφανωμένων ἀκτολογοῦσι τῶν δύο μερῶν οἱ κράκται ἡνωμένοι ἅμφω·

198, 7 - 199, 24 : Akklamationen und Litaneien (1).

199, 24 - 200, 7 : καὶ μετὰ ταῦτα ἀπέρχονται οἱ νεόνυμ-

(1) 198, 24 - 199, 3 werden die Akklamationen unterbrochen durch ein kleines und — wie der weitere Bericht p. 199, 21 ff. zeigt — überflüssiges Einschiebsel, das mit einem χρὴ γινώσκειν einsetzt und mitteilt, dass die δεσπόται (während es in Kap. 39 sonst im Gegensatz zu Kap. 41 an entsprechenden Stellen nicht δεσπόται, sondern νεόνυμφοι heisst) sich in das Brautgemach begeben um dort die Kronen abzulegen.

τὴν κόγχην τοῦ παστοῦ, ἔνθα ἵσταται ὁ βασιλικὸς κράβαττος, καὶ τιθέασι τὰ στέμματα ἐπὶ τὸν κράβαττον, καὶ εὐθέως ἀπέρχονται οἱ δεσπόται διὰ τῶν διαβατικῶν ὡς ἐπὶ τὸν ἔρωτα εἰς τὰ ιθ' ἀκούβιτα καὶ ἀκουμβίζουσι, καὶ ὅτε ἀναστῶσιν, ὁρίζει, οὓς κελεύει φίλους, καὶ εἰσέρχονται εἰς τὸν παστόν, ὡς ἔχει ἡ συνήθεια.

φοι ἐστεφανωμένοι εἰς τὴν κόγχην τοῦ παστοῦ, ἔνθα ἵσταται ὁ βασιλικὸς χρυσοῦς κράβαττος, καὶ ἀποτιθοῦσι τὰ μὲν στέμματα ἐν τῷ αὐτῷ κραβάττῳ, τὰ δὲ στεφάνια κρεμῶσιν οἱ τῆς τάξεως τοῦ κουβουκλείου ἐν τῷ πενταπυργίῳ, ἐν ᾧ ἵσταται ὁ βασιλικὸς κράβαττος· καὶ εὐθέως ἀπέρχονται οἱ δεσπόται διὰ τῶν διαβατικῶν ὡς ἐπὶ τὸν ἔρωτα εἰς τὰ ιθ' ἀκούβιτα καὶ ἀκουμβίζουσιν ἐπὶ τῆς τραπέζης.

Weiter bietet Kap. 39 (p. 200, 9 - 201, 4) wieder Akklamationen (1) und dann (p. 201, 4 - 202, 3) den u. S. 205, 31 f. besprochenen Zusatz. Kap. 41 macht dagegen (p. 213, 19 - 214, 20) ergänzende Angaben über verschiedene Einzelheiten des Zeremoniells und schildert zuletzt (p. 214, 20 - 216, 3) den Gang der Augusta zum Bad am dritten Tage nach der Feier.

Ein Zweifel darüber, dass Kap. 39 und 41 sich auf einen und denselben Fall beziehen, ist nach der obigen Gegenüberstellung wohl nicht möglich. Kap. 39 schildert ihn vom Standpunkt der Demen, die die Akklamationen und Litaneien vorzutragen hatten, Kap. 41 vom Standpunkt des Zeremonienamtes. Demgemäss hat Kap. 39 kein Interesse an dem Hauptstück des Kap. 41, den Beschreibungen der Augustakrönung, der Verlobung und der Trauung, es übergeht auch die Begrüssungen der Neuvermählten durch die Beamten und begnügt sich an den entsprechenden Stellen mit der Bemerkung: *καὶ γίνεται ἡ συνήθης ἀκολουθία*. Umgekehrt geht Kap. 41 auf das Hauptthema von Kap. 39, die Akkla-

(1) Damit beginnt aber nicht – wie REISKES Ausgabe annehmen lässt – ein ganz neuer Abschnitt, vielmehr stehen die Worte: *Ἀκτολογία εἰς τὴν Αὐγούσταν* im Manuskript in derselben Zeile und sind auch nicht durch die bei Überschriften übliche rote Schrift hervorgehoben.

mationen, nicht ein und begnügt sich seinerseits mit der Bemerkung: καὶ ἀκτολογοῦσι τὰ μέρη τὰ κατὰ συνήθειαν. Sachliche Widersprüche bestehen aber zwischen den Angaben der beiden Kapitel nicht.

Es gilt nun festzustellen, welche historischen Handlungen den beiden Abschnitten zugrunde liegen. Aus Kap. 41 erfahren wir, dass an den Feiern eine Augusta und zwei Kaiser sich beteiligt haben, dass die Krönung der Augusta im Augusteus, die Verlobung und Trauung unmittelbar darauf in der Kirche des hl. Stephanus stattfanden. Diehl, Ét. byz. 304 hat die Hypothese aufgestellt, dass Kap. 41 die Krönung und Trauung der Kaiserin Irene schildere, die am 17. Dez. 769 (1) unter Konstantin V. und Leo IV., also unter zwei Kaisern, im Augusteus gekrönt und in der Stephanskirche mit Leo vermählt wurde. Indessen hat Ebersolt, Le Grand Palais 200 gezeigt, dass diese Vermutung nicht richtig ist, da in unserem Abschnitt die Trauung des kaiserlichen Paares unmittelbar auf die Verlobung folgt und beide Feiern in der Stephanskirche begangen werden, während die Verlobung Irenes mit Leo IV. mehr als einen Monat vor ihrer Trauung u. zw. in der Pharus-Kirche stattfand. Der letztere Umstand in Verbindung mit dem u. S. 213 ausgeschriebenen Text über die Verlegung der Trauungen aus der Stephans- in die Pharus-Kirche hat auch Ebersolt veranlasst, den Abschnitt in das 8. Jahrhundert zu verlegen. Doch ist die Notiz über die Pharus-Kirche ganz gewiss nicht dahin zu verstehen, als ob schon seit der Erbauung dieser Kirche unter Konstantin V. Trauungen ausschliesslich hier und nie mehr in der Stephanskirche vollzogen worden wären. Sowohl Theophilus als auch Michael III. sind in der Stephanskirche getraut worden (2), vermutlich auch Leo VI. bei seiner ersten Heirat (s. u. S. 211); der Ort der meisten weiteren Trauungen ist leider nicht bekannt.

(1) Nicht 768, s. Ostrogorsky, *Byz.-neugr. Jahrbb.* VII 1-51.

(2) Sym. Log., *Georg. Mon. cont.* 790, 11; 816, 11 B. Bezüglich der Eheschliessung Michaels III. ist auch ausdrücklich bezeugt, dass sie, ebenso wie die in unseren Kapiteln beschriebene Trauug, von einer Feier in der Magnaura und im Tribunal der Neunzehn Betten begleitet war.

Ein anderes Argument, das von Diehl mit Ebersolts Zustimmung für die Datierung ins 8. Jahrhundert geltend gemacht wurde, ist das Vorkommen des *κόμης τῶν ἀδμησιόνων* in Kap. 41 (p. 209, 14). Dieses Beweismittel wird nicht schon durch die von Bury, Engl. Hist. Rev. XXII 429 hervorgehobene Tatsache hinfällig, dass an sicher viel jüngeren, z. F. dem 10. Jahrhundert angehörenden Stellen des Zeremonienbuches ein als *ἀδμησιονναλιος* bezeichneter Beamter begegnet (1); denn Burys Annahme, dass dieser *admissionalis* mit dem *comes admissionum* identisch sei, trifft nicht zu. Das geht daraus hervor, dass der *admissionalis* p. 269, 14 f. (vgl. auch p. 23, 7 f.) als Untergebener des *ἐπὶ τῆς καταστάσεως* erscheint (2), dieser aber nicht, wie Bury, Imp. Admin. System 118 f. will, mit dem früheren *comes dispositionum*, sondern eben mit dem *comes admissionum* zu identifizieren ist. Ueber die Funktionen des frühbyzantinischen *scrinium dispositionum*, dessen Vorsteher der *comes dispositionum* war, wissen wir in Wirklichkeit nichts Bestimmtes, und was darüber vermutet wird (3), berührt sich nur zu einem geringen Teil mit den bekannten Funktionen des späteren *ἐπὶ τῆς καταστάσεως*; auch findet sich vom *scrinium dispositionum* und dessen Chef keine Spur, die jünger wäre als der Codex Justinianus (534) (4), während gerade

(1) Bury verweist auf *De caerim.* I 1, p. 23, 8; dasselbe ist aber auch I 97, p. 442, 10; II 55, p. 800, 8: 802, 17: 805 4 der Fall. Ueber das Alter der Erwähnungen in I 47, p. 239, 21, 23; 48, p. 252, 4 f.; 53, p. 265, 16, 18; 55, p. 269, 15 wagen wir vorläufig kein Urteil.

(2) So zutreffend auch Bury, *Imp. Admin. System* 119, der hier übrigens, wenn wir ihn recht verstehen, die Gleichsetzung des *admissionalis* mit dem *comes admissionum* fallen gelassen hat.

(3) SEECK, R.-E. IV 647; II A 900 f.

(4) Das letzte Gesetz, in dem das *scrinium dispositionum* unmittelbar erwähnt wird, ist *Cod. Just.* XII 19, 11, vor 503 von Anastasius I. erlassen; der *terminus ante quem* ergibt sich daraus, dass der *magister officiorum* Eusebius, an den die Verordnung gerichtet, und der am 1. März 492 (*Cod. Just.* I 30, 3) und noch am 31. Dez. 497 (*Cod. Just.* II 7, 20) im Amte nachweisbar ist, im J. 503 schon durch Celer ersetzt war (JOSUA STYL. c. 64 ff., p. 54 ff. WRIGHT. ZACH. RHET. VII 4, p. 111 AHRENS u. KRÜGER. PROCOP. *bell. Pers.* I 8, 2. MARCELL. COM. zum J. 503). Die ju-

unter Justinian der Chef des *officium admissionum*, der nachweisbar bis ins. 5 Jahrhundert *magister admissionum* heisst (1) und damals dem auch nach der Versetzung in den Ruhestand bloss die Spektabilität besitzenden (2) *comes dispositionum* gleichgestellt ist (3), eine im Vergleich zu früher erhöhte Stellung hat: er heisst jetzt *comes admissionum* und erhält bei der Versetzung in den Ruhestand den Illustrat *inter agentes* (4). Diese Veränderung hängt aufs engste damit zusammen, dass das *officium admissionum* allmählich mit der *schola silentiariorum* verschmilzt: unter Justinian erhalten auch die *decuriones silentiariorum* bei der Versetzung in den Ruhestand den Illustrat *inter agentes* (6), der erste von ihnen aber avanciert regelmässig zum *comes admissionum* (7); zugleich dürfte der *praepositus sacri cubiculi* die ihm bis dahin zustehende oberste Leitung der *schola silentiariorum* an den *magister officiorum* abgegeben haben, dem das *offi-*

stinianischen Interpolationen in *Cod. Theod.* VI 26, 4. 8 14. pr. = *Cod. Just.* XII 19, 1. 3. 4, pr. zeigen aber mit Sicherheit, dass das *scrinium dispositionum* noch 534 existierte.

(1) AMMIAN. XV 5, 18. *Cod. Theod.* VI 2, 23; XI 18, un.

(2) E. STEIN, *Zeitschr. d. Savigny-Stiftung, Rom. Abt.* XLI (1920) 228 f.

(3) *Cod. Theod.* VI 2, 23.

(4) PETR. PATR. in *De caerim.* I 84, p. 386 f. B. Dieser Text lehrt uns, dass der in *Cod. Just.* XII 16, 1 (der justinianischen Interpolation von *Cod. Theod.* VI 23, 1) sowie in den Konstitutionen *Haec, quae necessario* und *Summa rei publicae* begegnende Illustrat *inter agentes* nicht etwa der effektive, sondern nur eine im 5. Jahrhundert noch nicht nachweisbare gehobene Form des vakanten Illustrats ist; seine Inhaber rangieren *πρὸ πάντων τῶν ὀνομαρίων ἰλλουστρίων*, nicht, wie nach *Cod. Just.* XII 8, 2, 2 die übrigen *illustres vacantes*, lediglich vor den honorarischen Inhabern derselben oder einer geringeren illustren Würde.

(5) Aehnlich wie die *sacra scrinia* mit der *schola notariorum*, vgl. E. STEIN, *Unters. über d. Officium d. Prätorianerpräf.* (1922) 47 f.

(6) *Cod. Just.* XII 16, 1.3, 3; der Illustrat ist hier beide Male in die ursprünglichen Fassungen *Cod. Theod.* VI 23, 1. 4, 1, nach denen bei der Versetzung in den Ruhestand die *decuriones* nur die Spektabilität von *ex ducibus* zu erhalten hatten, hineininterpoliert.

(7) PETR. PATR. in *De caerim.* 386 f. B.

cium admissionum unterstand (1). Wenn Lyd. de mag. II 17 bemerkt, dass der erste der Silentiarier ἀδμισσιονάλιος genannt werde, so werden wir in diesem umso mehr den *comes admissionum* zu erblicken haben, als Lyd. de mag. II 27 analog dazu den *comes sacri patrimonii* als πατριμώνιος bezeichnet. Wie der *comes admissionum* des 6. Jahrhunderts so ist aber auch der ἐπὶ τῆς καταστάσεως der mittelbyzantinischen Zeit der erste der Silentiarier (2). In *De caerim.* I 47 ist der, wie oben bemerkt, dem ἐπὶ τῆ ; καταστάσεως unterstehende ἀδμηνσουνάλιος (p. 239 f. B.) mit dem σεκουνδηκήριος zu identifizieren, der p. 238, 2 neben dem ἐπὶ τῆς καταστάσεως auftritt : wie der ἀδμηνσουνάλιος als *secundicerius*, galt also der ἐπὶ τῆς καταστάσεως als *primicerius silentiariorum*, wenn diese Bezeichnung auch niemals titular für ihn gebraucht wird. Aus all dem ergibt sich, dass der mittelbyzantinische ἀδμηνσουνάλιος nicht mit dem bei Lyd. de mag. II 17 und wahrscheinlich auch wenigstens an einer Stelle bei Petrus Patricius (3) in prägnanter Bedeutung als *admissionalis* bezeichneten *comes admissionum* des 6. Jahrhunderts, sondern mit dem ranghöchsten von dessen Untergebenen, dem *proximus admissionum* (4), zu identifizieren ist. Der beim ersten Anblick befremdende Uebergang der im 6. Jahrhundert prägnant für den *comes admissionum* verwendeten Bezeichnung *admissionalis* auf den *proximus admissionum* ist daraus zu erklären, dass in frühbyzantinischer

(1) Vgl. DUNLAP, *Univ. of Michigan Stud., Human. Ser.* XIV 2 (1924), 246.

(2) Vgl. *De caerim.* 208, 1 f. : 209, 24 ; 243, 3. 5 B. Dass die *silentiarii* ihm unterstehen, bemerkt Philoth. p. 142 Bury.

(3) *De caerim.* 498, 8 B. ; s. über diesen Text zuletzt BURY, *Lat. Rom. Emp.* II² (1923) 215, Anm. 1. S. auch u. Anm. 1.

(4) PETR. PATR. in *De caerim.* I 87, p. 394, 2 B. BURY, *Imp. Admin. System* 119 hält ihn irrtümlich für den Vorläufer des *comes admissionum*, weil er übersieht, dass für dessen Vorstufe der Titel *magister admissionum* mehrfach bezeugt ist, und dass die als *proximi* bezeichneten Funktionäre grundsätzlich nicht Bureauvorstände sind ; die *magistri* bzw. *comites admissionum* und *dispositionum* stehen zwar im 4. und 5. Jahrhundert den *proximi scriniorum memoriae, epistularum* und *libellorum* gleich, werden aber eben deshalb nicht *proximi* genannt, weil sie selbst Vorstände ihrer Aemter sind.

Zeit nach korrektem Sprachgebrauch alle zum *officium ammissionum* (so Not. dign. Or. XI 17) gehörenden Beamten *ammissionales* (so Not. dign. Or. XI 17) hiessen; so erscheint bei Petrus Patricius an einer Stelle (*De caerim.* 394 B.) neben dem *comes admissionum* und dem *proximus admissionum* ein geringerer *admissionalis*, während an einer anderen *admissionales* in der Mehrzahl erwähnt werden (1). Als sich die Aufsaugung des *officium admissionum* durch die *schola silentiariorum* vollendete, also vermutlich erst nach dem 6. Jahrhundert, dürfte das Wort *admissionales* seine ursprüngliche allgemeine Bedeutung dadurch verloren haben, dass ausser dem *comes admissionum* nur der *proximus* eine vom Aufgabenkreis des alten *officium admissionum* hergeleitete feste Kompetenz behalten haben wird; an ihm allein blieb daher schliesslich die Bezeichnung *admissionalis* haften, da für seinen unmittelbaren Vorgesetzten, den *comes admissionum*, spätestens Mitte des 8. Jahrhunderts die griechische Bezeichnung *ἐπὶ τῆς καταστάσεως* aufkam — offenbar in zeitlichem und ursächlichem Zusammenhang mit der Umwandlung des *magisterium officiorum* aus einem Amt in einen Rangtitel, durch welche die dienstliche Beziehung des *μάγιστρος* zu den Silentiariern und deren Chef dahinschwand (2). Wenn nun in *De caerim.* I 41, p. 209, 13 f. B.

(1) *De caerim.* I 89, p. 404, 18 f.; 405, 15 f. Wenn PETR. PATR. p. 404, 3. 15; 404, 6 jedes Mal *τὸν ἀδμισσιονάλιον* sagt, so gebraucht er das Wort hier vielleicht in derselben prägnanten Bedeutung wie Lydus: aber sicher ist das nicht, vgl. vielmehr *τῷ σιλεντιαρίῳ* neben *οἱ σιλεντιάριοι* in *De caerim.* I 1, p. 11, 4 f. und *τῷ σιλεντιαρίῳ* bei PETR. PATR. selbst *l. c.* p. 405, 17.

(2) Noch im J. 705 begegnet ein *magistrianus* (CONST. PORPHYR. *de admin. imp.* 103 B.), was vermuten lässt, dass damals auch das *magisterium officiorum* als Amt noch bestand; von den bei seiner Auflösung entstandenen bzw. verselbständigten Behörden ist der *λογοθέτης τοῦ δρόμου* zuerst im J. 760 (THEOPHAN. 431, 10 DE BOOR), der *δομέστικος τῶν σχολῶν* zuerst im J. 768 (THEOPHAN. 442, 26 DE BOOR) nachweisbar. Die erste genau datierte Erwähnung des (*ἐπὶ*) *τῆς καταστάσεως* findet sich bei der Ernennung des *nobilissimus* Nicetas am 2. April 769 (*De caerim.* I 44, p. 226, 4. 22 B.); älter sind aber seine wiederholten Erwähnungen in *De caerim.* I 68. 70. In diesen Kapiteln gibt es noch nicht mehr als *einen μάγιστρος*, dessen Stelle obendrein

die Silentiarier durch einen als τοποτηρητής bezeichneten Beamten zu ihrem Chef, dem *comes admissionum*, geführt werden, so erkennen wir in dessen « Stellvertreter » unschwer den einstigen *proximus admissionum* und jetzigen *admissionalis*, dessen Auftreten in diesem Zusammenhang vollends keinen Zweifel daran lässt, dass der hier erwähnte κόμης τῶν ἀδμησιόνων niemand anderer ist als der in der folgenden Zeile wie an anderen Stellen des Kapitels erwähnte (ἐπὶ) τῆς καταστάσεως. Da es nun durchaus möglich ist, dass neben der längst vorherrschenden jüngeren Bezeichnung die ältere vereinzelt bis ins 10. Jahrhundert gebraucht wurde, so kann ihr Vorkommen in *De caerim.* I 41 nicht als Beweis für frühe Entstehungszeit dieses Kapitels gelten; nicht unwahrscheinlich ist es aber, dass für die in ihm beschriebene Augusta-Krönung, die wir aus anderen, gleich anzuführenden Gründen allerdings in verhältnismässig späte Zeit setzen, ein viel älteres Protokoll zeitgemäss adoptiert wurde, wobei die Bezeichnung κόμης τῶν ἀδμησιόνων überall durch die Bezeichnung ὁ τῆς καταστάσεως ersetzt werden sollte, an jener einen Stelle aber versehentlich stehen blieb (1).

Wie Ebersolt, Le Grand Palais 200 bemerkt hat, wird sowohl in Kap. 39 als auch in Kap. 41 der unter Theophilus errichtete Eros-Saal erwähnt. Ist nun auch in Kap. 39 eine Interpolierung aus Kap. 41 nicht unwahrscheinlich (vgl. o. S. 203, Anm. 1), so besteht schlechterdings kein

nicht besetzt zu sein braucht, da der Fall vorgesehen ist, dass bei der Zeremonie der *quaestor* den nicht vorhandenen *magister* vertritt (p. 306, 10, vgl. 343, 4 f.); die Funktion des *magister* bzw. *quaestor* besteht darin, dass er vom *praepositus* einen Wink empfängt und, indem er das Wort « *comites* ! » ausspricht, an den ἐπὶ τῆς καστάσεως weitergibt. Wir haben ein Zwischenstadium der Entwicklung vor uns, in dem das Magisterium einerseits fast keine amtlichen Befugnisse mehr hatte und darum nicht ständig besetzt wurde, andererseits noch nicht zu dem ständig von mehr als einer Person innegehabten Hofrang geworden war, als der es sich seit 769 nachweisen lässt. Zur Zeit von Kap. 68 und 70 mögen ihm auch noch die *cursores* und *decani* (p. 304, 10) unterstanden sein (vgl. CORIPP. *Just.* III 169).

(1) Vielleicht ist so auch die erwähnte Bezeichnung σεκουνδηκήριος statt ἀδμησουνδάλιος in *De caerim.* I 47, p. 238, 2 zu erklären. Vgl. auch E. STEIN. *Byz.-neugr. Jahrbb.* I (1920) 72, Anm.

Anhaltspunkt dafür, dass auch Kap. 41 interpoliert sei. Eine solche Annahme ist daher methodisch unzulässig, vielmehr haben wir das Vorbild für die in unseren Kapiteln geschilderten Zeremonien in der Zeit nach Theophilus zu suchen. Somit ist die erste Trauung, die überhaupt in Frage kommt, die Michaels III. mit Eudocia. Damals gab es aber — anders als in Kap. 39 und 41 - - nur einen Kaiser. An die Vermählung Basilius' I. mit Eudocia Ingerina dürfen wir ebenfalls nicht denken, da Basilius damals noch nicht Mitkaiser war und auch Eudocia Ingerina erst später zur Augusta gekrönt wurde. Die Trauung Leos VI. mit Theophano im J. 881-82 (1) fand anscheinend wohl in der Stephanskirche statt, denn sie wurde in der Magnaura und im Tribunal der Neunzehn Betten gefeiert (2); aber sie entspricht nicht den Bedingungen, die wir in Kap. 41 vorfinden, insofern als die Vermählung nicht am Tage der Verlobung, sondern erst später (ὀλίγον δὲ χρόνον παρῳχηκότος) erfolgt ist (3). Von den weiteren Ehen Leos VI. kommt wohl schon deshalb keine in Frage, weil in Kap. 41 der jüngere und nicht der regierende Kaiser selbst vermählt zu werden scheint; denn wäre die Augusta, von deren Vermählung und Krönung unsere Abschnitte handeln, die Frau des rangälteren Kaisers, so wäre angesichts der Fatsache, dass mitunter sogar Mitregenten ihre Frauen allein gekrönt haben (s. u. S. 218), zu erwarten, dass, anders als in Kap. 41, der Selbstherrscher allein die Krönung vollzöge. Ferner scheidet die zweite Frau Leos VI. auch deshalb aus, weil neben ihr im Gegensatz zu Kap. 39, p. 197, 18 keine andere Augusta existierten (vgl. u. S. 223), und weil bei ihrer Vermählung und Krönung aller Wahrscheinlichkeit nach ihr Vater, der Basileopator Stylianus, zugegen war, während unsere Abschnitte völlig von ihm schweigen; an der Trauung von Leos vierter Frau aber hat bekanntlich, anders als in unserem Falle, der Patriarch nicht mitge-

(1) Vgl. DE BOOR, *Vita Euthymii* S. 103-105.

(2) SYM. LOG., *Georg. Mon. cont.* 846, 7 B. S. auch o. S. 203 mit Anm. 2 und u. S. 213 mit Anm. 1.

(3) *Zwei griechische Texte über die hl. Theophano, Mémoires de l'Acad. Imp. de St. Petersbourg* III 2 (1898), S. 6, 25 KURTZ.

wirkt, und dasselbe möchte man von Leos dritter Eheschliessung vermuten, die ja nach byzantinischem Eherecht im allgemeinen und nach Leos VI. eigener Novelle 90 im besonderen auch schon strafbar war. Zur Zeit der Heirat Konstantins VII. im J. 919 gab es überhaupt keinen Mitkaiser; auch ist seine Verlobung in der fünften Fastenwoche (4.-10. April), die Trauung aber erst am dritten Ostertag (26. April) erfolgt (1). Die Frau Romanus' I., Theodora, bleibt ausser Betracht, da ihre Krönung am 6. Jan. 920 mit einer Vermählung nichts zu tun hatte. Ebenso war auch Sophia, die Frau des Christophorus Lecapenus, bei ihrer durch das Ableben der Kaiserin Theodora veranlassten, Ende Febr. 923 erfolgten Krönung seit längerer Zeit verheiratet, da ihre Tochter Maria schon am 8. Okt. 927 mit dem Bulgarenzaren Peter vermählt wurde und im J. 933-34 bereits drei Kinder hatte (2).

Von Constantinus, dem Sohne Basilius' I., wissen wir überhaupt nicht, ob er geheiratet hat (3); von den Umständen,

(1) SYM. LOG., *Georg. Mon. cont.* 887, 7 ff. B.

(2) *Ibid.* 894, 14; 905, 19 B. THEOPH. CONT. 422, 13 B.

(3) Die im J. 869 geführten Verhandlungen über ein Ehebündnis zwischen Constantinus und der Tochter Kaiser Ludwigs II. blieben ergebnislos (s. DÖLGER, *Regesten* I, n. 480), und alle Wahrscheinlichkeit spricht dafür, dass Constantinus bis an sein vorzeitiges Lebensende im J. 879 unverheiratet blieb. Denn abgesehen davon, dass eine Frau des Constantinus in den Quellen nirgends erwähnt wird, obwohl dazu genügender Anlass vorhanden wäre, war nach dem Tode der Kaiserin Eudocia im J. 882 die Frau Leos VI., Theophano, notorisch die einzige Augusta (*Vita der hl. Theophano* S. 7 KURTZ). Sollte Constantinus eine Frau gehabt haben, so müssten wir entweder annehmen, dass Basilius I. dieser Frau seines geliebten Erstlings die Augustawürde versagt hatte, die er der Frau des ihm verhassten jüngeren Sohnes zuteil werden liess, oder aber, dass jene hypothetische Frau, ebenso wie Constantinus selbst, sehr früh starb, wovon wir jedoch wiederum nicht das geringste hören. Besonders auffällig ist aber der Umstand, dass unter den in der Apostelkirche ruhenden Mitgliedern des kaiserlichen Hauses eine Frau des Constantinus nicht erwähnt wird, während gerade die Mitglieder der Familie Basilius' I. — bis auf Stephanus, der als Patriarch hier nicht bestattet werden konnte, sondern im Kloster *Δικεῶν* seine letzte Ruhestätte fand (THEOPH. CONT. 354, 7 B.), und die verstossene

unter denen Alexander und Constantinus Lecapenus vermählt wurden, ist ebenfalls nichts bekannt; es steht nur fest, dass Alexander einmal (1) und Constantinus Lecapenus zweimal geheiratet hat (2). Die Annahme dass es sich in unseren Kapiteln um eine dieser Vermählungen handle, liesse sich zwar nicht widerlegen, aber auch durch kein einziges Argument stützen. Wissen wir doch nicht einmal, ob die Frau Alexanders und die beiden Frauen des Constantinus Lecapenus überhaupt die Augustawürde erhalten haben (3).

Dagegen steht bei der Gattin des Stephanus Lecapenus nicht nur fest, dass sie zur Augusta gekrönt wurde, sondern

Frau Alexanders — alle hier begraben waren (*De caerim.* 643 B.): Basilius I. und Eudocia Ingerina, Constantinus selbst, Leo mit allen seinen Frauen und Töchtern, Alexander, sämtliche Töchter Basilius' I.

(1) *Vita Euthymii* S. 68, DE BOOR.

(2) Beiläufig sei ein Fehler MURALTS berichtigt, der *Chronogr. byz.* 511 ff. die erste Heirat des Constantinus Lecapenus (mit Helena) auf den 14. Jan. 941 und die zweite (mit Theophano) auf den 2. Febr. desselben Jahres ansetzt. Die Nennung des 2. Febr. bei PSEUDO-SYM. 746, 6 B. und THEOPH. CONT. 423, 11 B. bezieht sich aber nicht auf die zweite Heirat, sondern auf den Tod der ersten Gattin (so richtig Runciman, *The Emp. Romanus Lecapenus* 78); auch ist die Annahme, dass Constantinus Lecapenus im Laufe von weniger als drei Wochen zweimal geheiratet hätte, im höchsten Grade unwahrscheinlich. Aus den Berichten der Chronisten ergibt sich unmittelbar nur, dass die beiden Ehen zwischen der 8. und der 14. Indiktion geschlossen wurden (935-941). Am 14. Januar konnte die Trauung in dieser Zeitspanne nur in den Jahren 937, 939 und 941 stattfinden (nicht nur die Jahre 935, 936 und 940, in denen der 14. Januar ein Dienstag oder Donnerstag war, kommen nicht im Frage, sondern auch das J. 938 — was Muralt p. 512 übersehen hat —, da auch am Samstag in der griechisch-orthodoxen Kirche keine Trauungen stattfinden können). Der *terminus ante quem* für die zweite Eheschliessung ist der Juni 941 (s. THEOPH. CONT. 423, 14 B.). Folglich dürfen wir die Heirat mit Helena auf den 14. Jan. 937 oder 939 datieren, die Heirat mit Theophano dementsprechend in die Jahre 937-941 verlegen.

(3) Dafür, dass Alexanders Frau die Augustawürde nicht erlangt hat, spricht u. a. die Tatsache, dass es nach dem Tode der zweiten Frau Leos VI. im J. 896 keine Augusta am Hofe gab und Leo VI. deshalb seiner Tochter Anna die Augustawürde verlieh (s. u. S. 223).

es wird auch ausdrücklich mitgeteilt, dass sie am Tage der Vermählung die Krone erhielt: *ἅμα δὲ τῷ νυμφικῷ στεφάνῳ καὶ ὁ τῆς βασιλείας αὐτῇ στέφανος ἐπετίθετο* (1). Am liebsten möchten wir daher die Kap. 39 und 41 auf die Heirat des Stephanus Lecapenus und die am selben Tage des Jahres 933 oder 934 (2) erfolgte Krönung seiner Frau beziehen (3). Die von Bury, Engl. Hist. Rev. XXII 430 hervorgehobene Tatsache, dass es im J. 933-34 anders als bei den in Kap. 41 beschriebenen Zeremonien in Byzanz vier Kaiser gegeben hat, steht unserer Identifizierung nicht im Wege. Schon als Romanus I. seinen Sohn Christophorus durch Konstantin VII. krönen liess, beteiligten sich, wie wir wissen (s. oben S. 197), an der *προέλευσις* nur zwei Kaiser, Konstantin VII. und Christophorus; Romanus selbst, seine Gattin Theodora und seine Tochter Helena, die Frau Konstantins VII., sind der Feier ferngeblieben. Ebenso kann Romanus auch bei der Vermählung seines zweiten Sohnes auf das Erscheinen der nicht aktiv an der Zeremonie beteiligten Mitglieder des kaiserlichen Hauses verzichtet haben. Dagegen ist die von Bury für Kap. 41 reklamierte Möglichkeit, dass es von der zweiten Vermählung Romanus' II. im J. 956 handle (4), schon deshalb sehr gering, weil bei dieser Feier — worauf auch die Mitteilungen der Chronisten schliessen lassen (5) — die Kaiserin Helena schwerlich gefehlt hat. Zu beachten sind auch in Kap. 39 die Worte der *κράκται*

(1) THEOPH. CONT. 422, 18 B. Vgl. auch SYM. LOG., *Georg. Mon. cont.* 913, 14 B.

(2) Nach dem 2. Febr. 933 und vor April 934, vgl. THEOPH. CONT. 422 B.

(3) Die Möglichkeit von Nachträgen aus der Zeit Romanus' II. oder Nicephorus' II. brauchen wir in diesem Fall, wie auch bei dem weiter unten behandelten Kap. 40, schon deshalb nicht in Erwägung zu ziehen, weil unter diesen Kaisern keine Augustae gekrönt wurden.

(4) Kap. 39 will Bury auf die Vermählung Konstantins VII. mit Helena im J. 919 deuten; dies scheitert aber nicht nur daran, dass Kap. 39 und 41, wie wir gezeigt haben, sich beide auf ein und dasselbe Ereignis beziehen, sondern auch daran, dass es bei Konstantins VII. Heirat nur *einen* Kaiser gab (s. o. S. 212).

(5) THEOPH. CONT. 458, 15 f. B.

(p. 197, 17): *ὁ σωτὴρ ἡμῶν, τοὺς δεσπότας φύλαξον · πνεῦμα τὸ παράγιον, τὰς Αὐγούστας σκέπασον.* Es nehmen zwar an den in Kap. 39 und 41 beschriebenen Zeremonien nur zwei Kaiser und eine Augusta teil, man gedenkt aber auch anderer Mitglieder der kaiserlichen Familie, die der Prozession ferngeblieben sind. Das ist eine Erscheinung, die gerade dem in einem Falle für die Zeit des Romanus Lecamenus nachweisbaren Vorgang entspricht: obwohl das kaiserliche Haus auch andere gekrönte Mitglieder hat, erscheinen bei der Prozession nur die unmittelbar beteiligten. Am stärksten spricht aber für unseren und gegen Burys Ansatz die ergänzende Notiz zu Kap. 39: *χρὴ δὲ γινώσκειν, ὅτι ἐν τοῖς ἐσχάτοις καιροῖς ἐκαινουργήθη τοῦ γίνεσθαι τὸ στεφάνωμα τοῦ βασιλέως ἐν τῷ ναῷ τοῦ παλατίου τῆς ὑπεραγίας Θεοτόκου τοῦ Φάρου.* Sie besagt, dass einer Neuerung der letzten Zeit zufolge die Trauungen der Kaiser nicht mehr, wie Kap. 39 und 41 schildern, in der Stephanskirche, sondern in der Pharus-Kirche stattfinden. Da die Neuerung jüngeren Datums war als die in Kap. 39 und 41 geschilderte Kaisertrauung, so kann diese, wenn der Zusatz zu Kap. 39, wie Bury selbst mit gutem Grund annimmt, von Konstantin VII. herrührt, nicht die vom J. 956, die letzte überhaupt von Konstantin erlebte, sein. Andererseits ist es an sich höchst wahrscheinlich, dass spätestens die Kaiserheirat von 956 den Anlass zu jener Ergänzungsnotiz geboten hat; da nämlich die sich an eine in der Stephanskirche erfolgte Trauung anschliessenden Palastzeremonien, wie sowohl aus unseren Kapiteln des Zeremonienbuches als auch aus dem Bericht über die Vermählung Michaels III. folgt (s. oben S. 205, Anm. 2), in der Magnaura und im Tribunal der Neunzehn Betten stattfanden (1), so weist der Umstand, dass die ent-

(1) Bei Vergleichung des Planes von Ebersolt, *Le Grand Palais* sind die einschneidenden Berichtigungen von Bury, *Byz. Zeitschr.* XXI (1912) 210 ff. zu berücksichtigen, der u. a. gezeigt hat, dass die Magnaura einerseits sich an das Augusteum anschloss, andererseits aber durch ihre Zugänge (*ἀναδενδράδιον*) unmittelbar mit dem Triclinium der Kandidaten verbunden war; dem Tribunal der Neunzehn Betten und der Stephanskirche, die somit mit dem ganzen Daphne-Palast in nordöstlicher Richtung stark heraufzurücken sind, lag demnach die Magnaura bedeutend näher, als der Plan Ebersolts vermuten lässt.

sprechenden Palastzeremonien von 956 im Triclinium Justinians II. vollzogen wurden (1), darauf hin, dass die Trauung Romanus' II. mit Theophano in der Pharus-Kirche erfolgt sein dürfte.

IV

Sehr nahe berührt sich mit den eben besprochenen Abschnitten auch Kap. 40, das in drei Stücke zerfällt. Das erste, das wir 40a nennen (p. 202, 5 - 205, 3), ist den Aufzeichnungen des Zeremonienamtes entnommen und beschreibt die Krönung einer Augusta ; das zweite und dritte, von uns 40b und 40c genannt, stammen aus den Aufzeichnungen für die Demen, da sie aus Akklamationen der Zirkusparteien bestehen, die in 40b (p. 205, 4 - 206, 15) einer Augusta anlässlich ihrer Krönung, in 40c (p. 206, 16 - 207, 12) zwei Kaisern gelten. Wie die Augustakrönung von Kap. 39 und 41 findet auch die in 40a beschriebene im Triclinium des Augusteus statt ; da in 40b als Ort der den hier wiedergegebenen Akklamationen vorausgehenden Augustakrönung gleichfalls das Triclinium des Augusteus bezeichnet wird

(1) THEOPH. CONT. 458, 13 ff. B. Die Pharus-Kirche war mit dem Chrysotriclinium direkt verbunden, und von diesem führte der Weg durch den Lausiacus direkt in das Triclinium Justinians II, Vgl. EBERSOLT, *Le Grand Palais* 77 ff. 93 ff. 104 ff. und BELJAEV, *Byzantina* I 45 ff. Wie BURY, *Byz. Zeitschr.* XXI 220 hervorhebt, ist es nicht notwendig, den Lausiacus in geradem Winkel vom Justinianus abbiegen zu lassen ; es ist möglich, dass die beiden Säle in gerader Linie sich vom Chrysotriclinium zum Hippodrom (bzw. zu den Scyla) schräg hinüberzogen, wodurch nicht nur die von LABARTE, *Le Palais Impérial de Constantinople et ses abords* (Paris 1861) angenommene ganz unmögliche, sondern auch die stark verringerte, aber noch immer unwahrscheinliche Länge, die EBERSOLTS P an diesen Sälen zuschreibt, vermindert würde. Ueber die in Wirklichkeit recht bescheidene Grösse des Lausiacus bietet BELJAEV, *Byzantina* I 54 wertvolle Aufstellungen. — Der enge Zusammenhang zwischen der Pharus-Kirche und dem Triclinium Justinians II. ergibt sich aus *De caerim.* I 29, p. 161 ; 32, p. 175 und II 52, p. 763 (PHILOTH. p. 166 BURY), wo jedes Mal nach einem Gottesdienst in der Pharus-Kirche ein Gastmahl im Justinianus stattfindet.

(p. 205, 5 f.), und da auch sonst 40a und 40b vollkommen zueinander passen (1), so haben wir keinen Grund zu bezweifeln, dass 40b sich tatsächlich auf die in 40a beschriebene Krönung bezieht. Dagegen ist 40c nichts anderes als eine verkürzte Wiedergabe der Schlusspartie von Kap. 38b, das wir auf die Zeit des Theophilus bezogen haben. Denn die in 40c gebotenen Akklamationen sind identisch mit denen, die sich in Kap. 38b, p. 195, 19-22 ; 196, 3-6. 7-16 finden und u. a. mehrere Augustae und purpurgeborene Kinder anführen. Mit den sonstigen Angaben von Kap. 38b stimmen sie in jeder Hinsicht vollkommen überein (so dass zu der Annahme einer Interpolation in Kap. 38b jeder Grund fehlt), zu Kap. 40a (und b) aber, das nur von einer Augusta handelt und purpurgeborene Kinder nirgends erwähnt, stehen sie in offensichtlichem Widerspruch.

Neben der Augusta, die die Krone erhält, treten in Kap. 40a mindestens zwei Kaiser auf ; ihre genaue Zahl ist nicht ersichtlich. Die Augustakrönung dieses Kapitels unterscheidet sich von der in Kap. 39 und 41 geschilderten besonders dadurch, dass ihr anscheinend keine Vermählung der Augusta mit einem jüngeren Kaiser folgt, und dass, anders als in Kap. 41 (p. 209, 3-6), die Krönung nicht durch zwei, sondern nur durch einen Kaiser vollzogen wird. Da in Kap. 41, p. 212, 14. 19 anscheinend der *jüngere* Kaiser, an anderen Stellen des Zeremonienbuches, wie Kap. 43a, p. 281, 6 ; 219, 6. 8 ; 43b, p. 223, 13 ; 224, 25, aber der *regierende* kurzweg *ὁ βασιλεύς* genannt wird, so lässt sich nicht sagen, ob der in Kap. 40a die Krönung vollziehende der regierende oder ein rangjüngerer *βασιλεύς* ist. Desgleichen lässt es sich auch nicht ohne weiteres entscheiden, in welcher Familienbeziehung die Augusta dieses Kapitels zu den hier auftretenden Kaisern steht. Zwar liegt die Vermutung nahe,

(1) So eröffnen die 40a, p. 204, 18 f. als Anfang der Akklamationen angeführten Worte in 40b, p. 205, 16. 18 f. wirklich die hier vollständig angeführten Akklamationen : ein strikter Beweis der Zusammengehörigkeit ist das freilich nicht, da z. B. auch zwischen Kap. 40b, p. 205, 6-19 und Kap. 41, p. 210, 10 - 211, 8 fast wörtliche Uebereinstimmung besteht, einschliesslich der die Akklamationen eröffnenden Litanei.

dass sie — im Gegensatz zu Kap. 39 und 41 — die Frau oder eine Tochter des regierenden Herrschers ist, sie könnte aber auch, ebenso wie die Augusta in Kap. 39 und 41, die Frau eines Mitkaisers sein. Denn die in Kap. 41 enthaltene Krönungsordnung war nicht die einzige Art der Krönung von Mitkaiserfrauen. Bei Codinus wird die Frau des jüngeren Kaisers nur von diesem gekrönt (1), und es hat z. B. nicht allein Romanus Lecapenus (2), sondern auch Theophilus als Mitregent seine Frau selbständig gekrönt (3), während umgekehrt Leos IV. Frau von Konstantin V. (4) und die erste Frau Leos VI. von Basilius I. gekrönt wurde (5).

Ein Versuch, durch Vergleichung der in Kap. 40a, p. 202, 11-13; 203, 17-24 aufgeführten Vela von Würdenträgern und -trägerinnen mit den Vela anderer Kapitel eine genauere Datierung zu gewinnen, führt infolge der Willkürlichkeit, mit der die Vela von Fall zu Fall zusammengestellt worden zu sein scheinen, zu keinem Ergebnis. Es wäre z. B. ein Irrtum, wollte man deshalb, weil in den Vela unseres Abschnittes die *ἀνθύπατοι* (und *ἀνθυπάτισσαι*) ebenso fehlen wie etwa in den Vela von Kap. 46 und 47, in denen die *comites*, *candidati* und *domestici τῶν σεκρώων* vorkommen (6),

(1) CODIN. 91 ff. B.

(2) THEOPH. CONT. 398, 5 B. SYM. LOG., *Georg. Mon. cont.* 890, 17 B.

(3) SYM. LOG., *Georg. Mon. cont.* 790, 11 B., wo allerdings die Vermählung des Theophilus in die Zeit seiner Selbstherrschaft verlegt wird; doch handelt es sich dabei wohl nur um einen Fehler in der Verteilung des Stoffes, während der Text selbst — bis auf die durch die falsche Einordnung bedingte Verwechselung der Mutter des Theophilus, Thecla, mit seiner Stiefmutter Euphrosyne — in Ordnung zu sein scheint. S. unten S. 219 mit Anm. 2.

(4) NICEPH. PATR. 77, 9 ff. DE BOOR.

(5) SYM. LOG. *Georg. Mon. cont.*, 846, 6 f. B.

(6) Kap. 46 erwähnt nach den drei Vela der *magistri*, Patrizier und Konsuln und vor dem Velum der Expräfekten und *magistri militum* als viertes *τοὺς κόμητας σεκρώων* (p. 235, 3), Kap. 47 nach denselben drei ersten Vela und vor dem der Expräfekten und *magistri militum* als viertes *τοὺς κόμητας τῶν σεκρώων*, als fünftes *τοὺς καυδιδάτους σεκρώων* und als sechstes *τοὺς δομεστίκους σεκρώων* (p. 237, 10-12). Die Reihenfolge beweist, dass diese *comites*, *candidati* und *domestici* nicht nur mit den *κόμητες*, *καυδιδᾶται* und *δομέστικοι* kurzweg in Kap. 40a, p. 202, 12 f., Kap. 41, p. 209,

und die man gemeinhin für verhältnismässig alt hält, den Schluss ziehen, dass alle erwähnten Vela vor das J. 866 fallen, in dem zum ersten Mal die Rangsklasse der *ἀνθύπατοι* begegnet (1), und dass sie dem Cletorologium des Philotheus vom J. 899 zeitlich ferner stehen müssen als etwa die Vela in Kap. 1, p. 24, 4 - 25, 6 und Kap. 48, p. 245, 11 - 247, 11, unter denen sich die *ἀνθύπατοι* finden; denn auch unter den beim Empfang der russischen Grossfürstin Olga im J. 957 auftretenden Vela von Beamtenfrauen in De caerim. II 15, p. 596, 1-5 fehlen die *ἀνθυπάτισσαι*, obwohl damals schwerlich alle *ἀνθύπατοι* unbeweibt waren. So können wir auch keine Folgerung daraus ziehen, dass sich die männlichen Vela 1-3 in unserem Kap. 40a, p. 202, 11-13 nur durch das — vielleicht bloss versehentliche — Fehlen des Wortes *δομεστίκους* von den Vela in Kap. 50 (p. 258, 22-24) unterscheiden, das Bury, Imp. Admin. System 33 mit allem Vorbehalt auf die Zeit Michaels II. zu beziehen geneigt ist.

20 f. und Kap. 50, p. 258, 23 f., sondern auch mit den *κόμητες τῶν σχολῶν*, *βασιλικοὶ κανδιδᾶτοι* und *δομέστικοι τῶν σχολῶν* in Kap. 9, p. 61, 23 : 62, 1 und den *κόμητες τῶν σχολῶν*, *κανδιδᾶτοι* und *δομέστικοι* in Kap. 48, p. 247, 4.7.10 identisch sind: stets rangieren diese Personengruppen unmittelbar nach den Konsuln -- bzw. in Kap. 48 nach dem Senat (p. 246, 15 f.), dem die Konsuln angehören (s. BURY, *Imp. Admin. System* 26) -- und unmittelbar vor den Expräfekten. Dass *σεκόρων* in Kap. 46 und 47 dasselbe bedeutet wie *σχολῶν* in Kap. 9 und 48, steht mithin ausser Zweifel, wird obendrein aber auch dadurch bekräftigt, dass die (palatinischen) Scholen die einzige Körperschaft sind, zu der sowohl *comites* als auch lange Zeit die *candidati* als auch *domestici* gehört haben (s. BURY a. a. O. 53-55. 111 f. 113 und über die *candidati* bes. auch MOMMSEN, *Ges. Schr.* VI 231, Anm. 1; der Zusammenhang zwischen *scholae* und *candidati* war, wie man sieht, auch in mittelbyzantinischer Zeit noch nicht völlig gelöst). Da es, wie uns H. Grégoire und P. Maas übereinstimmend versichern, paläographisch unmöglich wäre, für *σεκόρων* jedesmal *σχολῶν* zu schreiben, so schliessen wir uns dem Vorschlag von GRÉGOIRE an, am überlieferten *σεκόρων* nicht zu rütteln, sondern anzunehmen, dass dort, wo es vorkommt, die Waffe für die sie führende Truppe gesetzt ist, und dass die Scholen wenigstens zeitweilig mit *secures* bewaffnet waren: GRÉGOIRE verweist dazu auf die *τζικούρια* in LEON. *tact.* XIV 84.

(1) THEOPH. CONT. 236 B.; vgl. dazu E. STEIN, *Byz.-neugr. Jahrbb.* I 372 f.

Vielmehr bieten die Vela von Kap. 40a nur einen einzigen chronologisch wertvollen Anhaltspunkt: da zu einem von ihnen die *κομήτισσαι τοῦ ἀριθμοῦ τῶν ἱκανάτων* gehören (p. 203, 22 f.), so ergibt sich als *terminus post quem* für unseren Abschnitt die Schaffung der Hicanati im J. 809 (s. o. S. 193).

Daher käme die Frau Nicephorus' I. schon deshalb nicht in Frage, weil ihre etwaige Krönung mehrere Jahre vor der Schaffung der Hicanati, nämlich schon vor dem 25. Dez. 803 erfolgt sein müsste, an dem Nicephorus seinen Sohn Stauracius zum Mitkaiser erhoben hat; denn stets besitzt die Frau eines Kaisers, dessen Sohn zum Mitregenten erhoben wird, zur Zeit dieses Staatsaktes schon die Augustawürde — eine aus vielen Beispielen sich ergebende Regel, von der wir keine Ausnahme kennen. Auch des Stauracius Frau Theophano dürfte ihre für das J. 811 bezeugte Augustawürde (1) noch vor der Schaffung der Hicanati erhalten haben. Denn so viel wir wissen, erhielten die Kaiserfrauen die Augustawürde entweder bei ihrer Vermählung oder unmittelbar nach dem Regierungsantritt ihres Mannes oder zur Belohnung für den ersten Sohn, den sie ihrem Gemahl schenkten (so die Frau Leos III.), oder beim Ableben einer älteren Augusta (so die Frau des Christophorus Lecapenus); da aber Stauracius in den zwei Monaten seiner Alleinherrschaft körperlich ausserstande war, eine Krönung zu vollziehen (2), da er kinderlos blieb, und da sich in den Quellen von der Frau Nicephorus' I. nicht die geringste Spur findet, so dass man sehr zweifeln darf, ob sie bei der Thronbesteigung ihres Mannes überhaupt noch am Leben war, so bleibt wohl als einziger ersichtlicher Anlass für Theophanos Krönung ihre zu Weihnachten 807 (3) erfolgte Heirat übrig.

Für die Zeit nach 809 haben wir, davon ausgehend, dass in Kap. 40a nur eine Augusta, aber mindestens zwei Kaiser erscheinen, zu versuchen, auf dem von uns schon mehrmals gegangenen Wege der negativen Identifizierung all die Fälle auszuschliessen, die diesen Voraussetzungen nicht entsprechen. Als Michael I. seine Frau Procopia am 12. Okt.

(1) THEOPHAN. 492, 23 f. DE BOOR.
(2) *Ibid.* 492, 13 f. 26.
(3) *Ibid.* 483, 15-20.

811 krönte, war er alleiniger Kaiser, da er erst am 25. Dez. 811 seinen Sohn Theophylactus zum Mitregenten erhoben hat. Dies ist eines der zahlreichen Beispiele für die oben erwähnte Regel, dass die Krönung der Kaiserfrau der des Kaisersohnes vorangeht. Auch von Leo V. darf man demnach annehmen, dass er seiner Frau Theodosia vor der Kaiserkrönung seines Sohnes Constantinus die Augustawürde verliehen hat (1). Ebenso scheidet auch die Krönung von Michaels II. erster Frau Thecla aus: diese muss vor der Krönung ihres Sohnes Theophilus Augusta geworden sein, zumal gleichzeitig mit der Erhebung des Theophilus zum Mitkaiser am 12. Mai 821 auch dessen Frau Theodora ihm angetraut und zur Augusta gekrönt wurde (2). Was aber Euphrosyne anlangt, die Michael II. 825-26 geheiratet hat (3), so gab es damals wohl einen zweiten Kaiser, aber — im Gegensatz zu Kap. 40a — auch eine zweite Augusta, und man darf wohl annehmen, dass bei der Krönung Euphrosynes entweder sowohl ihr Stiefsohn, der Kaiser Theophilus, als auch dessen Frau, die Augusta Theodora, anwesend waren oder aber beide fehlten. Desgleichen gab es eine zweite u. zw. ältere Augusta, des Theophilus Mutter Thecla, bei der vorhin erwähnten Krönung Theodoras am 12. Mai 821, und auch wegen des in diesem Falle bestehenden unmittelbaren Zusammenhangs von Trauung und Krönung hat die Beziehung von Kap. 40a auf die Krönung Theodoras wenig für sich. Nicht allzu wahrscheinlich ist ferner, dass wir es mit der

(1) Die Augustawürde der Theodosia bezeugen THEOD. STUD. *epist.* II 204, MIGNE Gr. 99, 1620f. und GENES. 21, 8 B.; vgl. auch IGNATII *vita Niceph.* 191. 3 DE BOOR. SCYLITZ.-CEDREN. II 62, 17 B.

(2) BROOKS, *Byz. Zeitschr.* X (1901) 540-543. Vgl. auch BURY, *East. Rom. Emp.* 80, Anm. 4.

(3) Thecla starb 824-25 (MICH. SYR. III, p. 72 CHABOT), andererseits eifert der am 11. Nov. 826 verstorbene Theodorus Studites schon gegen die Ehe des Kaisers mit Euphrosyne (*parva catech.* 74, p. 258 AUVRAY; *epist.* II 181, MIGNE Gr. 99, 1560 f.) Dazu stimmt, dass, wie MELIORANSKIJ, *Viz. Vrem.* VIII (1901) 10 hervorhebt, THEOPH. CONT. 78 f. B. die Vermählung Michaels II. mit Euphrosyne hinter die Eroberung Kretas durch die Araber, aber vor die Expedition des Craterus setzt; denn nach VASILJEV, *Vizantija i Araby* I 47 ff., 52, prilož. 153 fällt die Eroberung Kretas ins Frühjahr 825 und die Expedition des Craterus ins J. 826.

Krönung einer von Theophilus' und Theodoras Töchtern Maria oder Thecla (s. o. S. 196 mit Anm. 1) zu tun haben, denn in diesem Falle möchte man in Kap. 40a eine wenn auch leise Spur davon erwarten, dass bei der Krönung ausser dem Kaiser und dem Mitkaiser auch die Kaiserin Theodora und andere Mitglieder der kaiserlichen Familie anwesend gewesen seien. Mit grösserer Sicherheit kann die Frage verneint werden, ob sich unser Abschnitt auf die Krönung von Michaels III. Frau Eudocia beziehe, denn dieser Kaiser hatte bis 866 keinen Mitregenten. Die Frau Basilius' I., Eudocia Ingerina, ist wiederum ein Beispiel dafür, dass die Kaiserfrauen vor den Kaisersöhnen gekrönt wurden; Eudocia ist schon am 25. Dez. 867 als Augusta nachweisbar (1), während der erste Mitregent Basilius' I., sein ältester Sohn Constantinus, erst am 6. Jan. 869 Mitkaiser geworden ist. Dagegen gab es bei der Krönung der ersten Frau Leos VI. im J. 881-82 zwar einen zweiten Kaiser, aber zugleich auch eine ältere Augusta, und die Vita der hl. Theophano S. 6 f. Kurtz lässt kaum einen Zweifel darüber, dass Eudocia Ingerina wie der Vermählung so auch der Krönung ihrer Schwiegertochter beiwohnte. Hinsichtlich der zweiten, dritten und vierten Frau Leos VI. gelten auch für Kap. 40a diejenigen unter den o. S. 209 f. für Kap. 39 und 41 geltend gemachten Ausschliessungsgründen, die sich auf Stylianus und den Patriarchen beziehen; dazu kommt, dass es bei Leos dritter Heirat am Hofe schon eine Augusta (seine Tochter Anna) gab, was schlecht zu Kap. 40a zu passen scheint, und dass in allen drei Fällen der engste zeitliche Zusammenhang von Trauung und Augustakrönung nicht unwahrscheinlich ist (2). Dass Constantinus, der älteste Sohne Basilius' I., wahrscheinlich unverheiratet blieb und Alexanders Frau die Augustawürde wahrscheinlich nicht erhalten hat, wurde schon angedeutet (s. o. S. 212, Anm. 3 und S. 213, Anm. 3) Doch selbst wenn unsere diesbezüglichen Annahmen nicht zutreffen sollten, wäre eine Frau des Constantinus sicher und die Frau Alexanders höchst wahrscheinlich bei ihrer

(1) Sym. Log., *Georg. Mon. cont.* 840, 11 B.
(2) Vgl. *Ibid.* 856, 18 ff.; 860, 9; 865, 8.

Krönung nicht die einzige Augusta gewesen, vielmehr hätten wir im ersteren Falle mit der Anwesenheit der Kaiserin Eudocia, im letzteren mit der einer der Frauen bzw. der Tochter Leos VI. zu rechnen. Bei der Krönung von Konstantins VII. Frau Helena im April 919 gab es keinen Mitregenten. Bei den Krönungen von Frauen der Lecapeni und der ersten Frau Romanus' II. dürfte entweder ausser dem krönenden Herrscher kein anderes Mitglied der kaiserlichen Familie zugegen gewesen sein, wie 921 bei der Krönung des Christophorus Lecapenus durch Konstantin VII. (s. o. S. 197. 212), oder aber ausser den Kaisern auch die schon vorhandenen Augustae, und ebenso möchte man annehmen, dass bei der Krönung von Romanus' II. zweiter Frau die Kaiserin Helena anwesend war (vgl. o. S. 214), so dass für all diese Fälle dasselbe gilt wie hinsichtlich der Kaiserin Euphrosyne, der Töchter des Theophilus und der Schwiegertochter (oder der Schwiegertöchter) Basilius' I. Uebrig bleibt dann nur noch Anna, die Tochter Leos VI. und der Zoe Zautzina. Leo VI. hat sie nach dem Tode ihrer Mutter im August 896 gekrönt *διὰ τὸ μὴ δύνασθαι ποιεῖν τὰ ἐκ τύπου κλητόρια μὴ οὔσης Αὐγούστης* (1). Diese Krönung passt vorzüglich zu unserem Abschnitt: sie wurde von einem Kaiser (Leo VI.) vollzogen, der einen Kollegen (Alexander) hatte, eine Augusta gab es damals nicht, mit einer Verlobung oder Vermählung hatte der Krönungsakt nichts zu tun — lauter Uebereinstimmungen mit Kap. 40a des Zeremonienbuches. So möchten wir unseren Abschnitt am liebsten auf die Krönung Annas beziehen, zugleich aber ausdrücklich betonen, dass wir dieses Ergebnis nicht als ein absolut sicheres betrachten. Mit vollkommener Sicherheit konnten wir diejenigen von den oben betrachteten Augustakrönungen ausschliessen, bei denen der in Kap. 40a erscheinende zweite Kaiser fehlte; nicht mit der gleichen Sicherheit liessen sich dagegen jene Fälle ausscheiden, bei welchen ausser der die Krone erhaltenden eine andere — in Kap. 40a nicht vorkommende — Augusta namhaft gemacht werden konnte, denn es ist doch

(1) SYM. LOG., *Georg. Mon. cont.* 860, 6 B. THEOPH. CONT. 364, 15 B.

immer mit der Möglichkeit zu rechnen, dass diese andere Augusta aus dem oder jenem Grunde der Feier fernblieb, zumal wenn sie — wie etwa Theodora bei der Krönung Euphrosynes — eine rangjüngere Augusta war, und ebenso kann man natürlich nicht behaupten, dass eine Bezugnahme auf den Basileopator im Falle von Leos VI. zweiter Frau schlechthin unerlässlich wäre. —

Das kleine Kap. 42, Akklamationen der Demen bei Geburt eines kaiserlichen Kindes, bietet kein historisches oder staatsrechtliches Interesse. Auffallend ist die eigenartige dialogische Form dieser Akklamationen, wie auch der Umstand, dass hier der Senat und das Heer beglückwünscht werden. Trotz solcher Archaismen möchten wir diesen Abschnitt, der von *πορφυρογέννητα* wie auch von mehreren Kaisern und mehreren Augustae spricht, ins 9. oder 10. Jahrhundert datieren, wobei wir vor allem entweder an die Zeit des Theophilus (s. o. S. 195 ff.) oder an die Konstantins VII. selbst denken.

V

Diehl hat gezeigt, dass der erste Teil von Kap. 43 die Verleihung der Cäsarenwürde an Konstantins V. Söhne Christophorus und Nicephorus beschreibt. Seither pflegt man das ganze Kapitel auf 768 (richtig vielmehr 769, s. o. S. 186, Anm. 4) zu datieren (1). Diehl selbst war sich indessen darüber klar, dass lediglich der erste Teil des Abschnittes (p. 217, 20 - 222, 3 ; von uns weiterhin zitiert : 43a) auf die Cäsarenkrönung vom 2. April 769 zurückgeht. Der zweite Teil (p. 222, 4 - 225, 13 ; weiterhin : 43b), der *Ἀκτολογία τῶν δήμων ἐπὶ χειροτονίᾳ Καίσαρος* betitelt ist, hat mit der doppelten Cäsarenernennung von 769 nichts zu tun. Es verhält sich wie in Kap. 38 : Kap. 43a stammt aus den Aufzeichnungen des Zeremonienamtes, bringt die Akklamationen nur ganz kurz und setzt dann nach der Bemerkung *καὶ ὅτε πληρωθῇ ἡ εὐφημία καὶ ἀναγόρευσις τῶν*

(1) Bury, *Engl. Hist. Rev.* XXII 431. Ebersolt, *Le Grand Palais* 201. Millet, *Recueil Kondakov* 281.

Καισάρων seine Schilderung fort; 43b ist für die Demen geschrieben und demgemäss vor allem den Akklamationen gewidmet, beschränkt sich aber nicht auf sie, sondern schildert selbst auch eine Cäsarenkrönung, u. zw. eine andere als die in 43a beschriebene. Denn ein grundlegender Unterschied zwischen den beiden Abschnitten liegt darin, dass wir es in 43a mit zwei Cäsaren, in 43b aber nur mit einem zu tun haben.

Um zu ermitteln, welches historische Ereignis der in 43b beschriebenen Krönung zugrunde liegt, müssen wir zunächst die charakteristischen Merkmale dieses Abschnittes zusammenstellen. Wir haben 1.) nur einen Cäsar; 2.) mindestens zwei Kaiser (vgl. die Zurufe p. 222, 11: *ἀνάτειλον ὁ δεῖνα καὶ ὁ δεῖνα αὐτοκράτορες Ῥωμαίων* und auch sonst mehrfach den Plural: *δεσπόται, βασιλεῖς*); 3.) mindestens zwei Augustae (vgl. die Zurufe p. 222, 14: *ἀνάτειλον ὁ δεῖνα καὶ ὁ δεῖνα Αὐγοῦσται τῶν Ῥωμαίων*; p. 222, 15: *ἀνάτειλον οἱ δεσπόται σὺν ταῖς Αὐγούσταις*; p. 223, 19: *σὺν ταῖς Αὐγούσταις καὶ σὺν τῷ Καίσαρι*).

Die Beschreibung des eigentlichen Krönungszeremoniells ist in 43a und 43b ganz ähnlich, ja sogar grösstenteils wörtlich übereinstimmend (vgl. p. 219, 13 - 221, 4 und p. 224, 6 bis 225, 7), nur dass eben die Zahl der Cäsaren verschieden ist. Der Cäsar in 43b erscheint zunächst als *ὁ μέλλων γενέσθαι Καῖσαρ* (p. 223, 22 f.; 224, 2. 4 f.) und erhält erst dann die Abzeichen seiner neuen Würde, was p. 224, 10 - 225, 5 geschildert wird; darauf setzen wieder die Akklamationen ein, die, ebenso wie in 43a (p. 221), mit *φιλλικήσιμε, φιλλικήσιμε, φιλλικήσιμε* beginnen. Man wird schwerlich fehlgreifen, wenn man annimmt, dass der etwas kürzere Bericht von 43b aus der entsprechenden Partie von 43a geschöpft ist, zumal wir in den Titulaturen ein klares Zeichen dafür haben, dass 43b jünger ist als 43a. Die Zurufe lauten in 43a: *ὁ δεῖνα καὶ ὁ δεῖνα μεγάλων βασιλέων πολλὰ τὰ ἔτη*; dagegen aber in 43b: *ἀνάτειλον ὁ δεῖνα καὶ ὁ δεῖνα αὐτοκράτορες Ῥωμαίων* und auch *Αὐγοῦσται τῶν Ῥωμαίων*. Während das Fehlen von *Ῥωμαίων* im ersten Fall eine erneute Bestätigung der Tatsache bietet, dass 43a mit Recht ins 8. Jahrhundert datiert worden ist, bedeutet das *Ῥωμαίων* in 43b einen Hinweis darauf, dass dieses Stück nicht älter

als das 9. Jahrhundert ist (s. o. S. 195) (1). Auch ist vor dem 9. Jahrhundert nur zweimal bei Vorhandensein von mehr als einem Kaiser und mehr als einer Augusta ein einzelner Cäsar kreiert worden, nämlich 632 Heracleonas (2) und 638 David (3), und damals gab es nur einen einzigen *magister officiorum*, während in Kap. 43b, p. 224, 5.13 schon die im 8. Jahrhundert aufgekommene Mehrzahl von (zunächst zwei) μάγιστροι bezeugt ist (4).

Aus dem 9. und 10. Jahrhundert sind uns folgende Cäsarenkrönungen bekannt: Alexius Musele erhielt die Cäsarenwürde unter Theophilus, Bardas unter Michael III., Romanus Lecapenus unter Konstantin VII., der alte Bardas Phocas unter seinem Sohne Nicephorus Phocas. Diese Cäsarenernennung (5) kann in unserem Abschnitt nicht gemeint sein, denn unter Nicephorus Phocas gab es wohl mehrere Kaiser, aber nur eine Augusta, die Kaiserin Theophano. Ebenso wenig kommt aber auch die Krönung des Romanus Lecapenus zum Cäsar am 24. Sept. 919 (6) in Frage, denn damals gab es nur einen Kaiser, Konstantin VII. Desgleichen hatte auch Michael III. keinen Mitregenten, als er seinem Oheim Bardas am 29. April 862 die Cäsarenwürde verlieh (7).

(1) Der Titel αὐτοκράτωρ ist zwar in Gesetzen wie auch auf Münzen weder im 8. noch im 9. Jahrhundert üblich, wohl aber in Akklamationen, vgl. OSTROGORSKY bei KORNEMANN, *Doppelprinzipat* (1939) 171, Anm. 3.

(2) THEOPHAN. 301, 16-19 DE BOOR (dazu KORNEMANN, *Doppelprinzipat* 163, Anm. 1). NICEPH. PATR. 23, 1f. DE BOOR.

(3) *De caerim.* 627 f. B. NICEPH. PATR. 27, 5 DE BOOR (dazu DIEHL, *Et. byz.* 298, Anm. 2).

(4) BURY, *Imp. Admin. System* 29-33. 91. BOAK, *Univ. of Michigan Stud., Human. Ser.* XIV 1 (1919), 50. 52-56. S. auch o. S. 207, Anm. 2.

(5) LEO DIAC. III 8, p. 49, 4 f. B.

(6) SYM. LOG., *Georg. Mon. cont.* 890, 12f. B. THEOPH. CONT. 397, 21f. B.

(7) Nach GENES. 97, 10 B. ἡμέραις τοῦ πάσχα (also etwa: «um Ostern») der 10. Indiktion, d. i. im J. 862; nach SYM. LOG., *Georg. Mon. cont.* 824, 9 B.: τῇ δὲ τοῦ δικαινησίμου, d. i. am ersten Sonntag nach Ostern, im J. 862 am 26. April; nach SYM. LOG., *Leo Gramm.* 238, 6 B. und *Theod. Melit.* 166 Tafel: τῇ τετάρτῃ (Th. M. τετράδι) τῆς δικαινησίμοι, im J. 862 am 29. April; ebenso SYM. LOG., *Slav. Uebers.* p. 104 SREZNEVSKIJ. Da

Als letzte Möglichkeit bleibt somit die Ernennung des Alexius Musele unter Theophilus. Es fragt sich, ob es damals, wie in Kap. 43b, mehr als einen Kaiser und mehr als eine Augusta gegeben hat. Die Frage der Augustae macht keine Schwierigkeit. Hat aber Theophilus, als er den Alexius Musele zum Cäsar erhob, einen Mitkaiser gehabt? Man nimmt allgemein an, dass dies nicht der Fall gewesen sei — mit Unrecht, wie wir glauben, und wie unser Abschnitt zu beweisen scheint, der alle anderen Möglichkeiten eindeutig ausschliesst.

Es kann als sicher gelten, dass Theophilus am 12. Mai 821, am Tage seiner Krönung, die Paphlagonierin Theodora geheiratet hat (1). Dieser Ehe entsprossen zwei Söhne, Constantinus und Michael, und fünf Töchter, Thecla, Anna, Anastasia, Pulcheria und Maria (2). Nach den überzeugenden Darlegungen von Brooks und Bury (3) war Maria, die Lieblingstochter des Theophilus (4), die älteste von allen und wurde etwa 822 geboren, denn 831 wurde sie mit Alexius Musele verlobt und etwa 836 dürfte sie ihn geheiratet

somit zwei verschiedene Rezensionen des Symeon Logothetes, einerseits die slavische Uebersetzung und andererseits Theod. Melit. (und Leo Gramm.), übereinstimmend den Mittwoch nach der Osterwoche nennen, kann es nicht zweifelhaft sein, dass dieses Datum in dem ursprünglichen Text des Symeon Logothetes gestanden hat und der Text des Georg. Mon. cont. einen Fehler enthält (über die genannten Rezensionen der Symeon-Chronik vgl. OSTROGORSKY, *Sem. Kond.* V 17 ff.). — Wenn wir die Chronik des Logotheten in den Fällen, in welchen zwischen den einzelnen Rezensionen und Abschriften keine nennenswerten Divergenzen bestehen, nach Georg. Mon. cont. und nicht nach dem im allgemeinen besseren Text des Theodosius Melitenus zitieren, so geschieht das nur wegen der leichteren Zugänglichkeit des Georg. Mon. cont. und wegen des Fehlens der Zeilenzahlen in TAFELS Ausgabe des Theodosius.

(1) S. o. S. 221. Der Zweifel von BURY a. a. O. 80, Anm. 5 ist unbegründet.

(2) In dieser Reihenfolge werden die Töchter bei THEOPH. CONT. 90, 6 B. genannt; THEOPH. CONT. 107, 17 B. bezeichnet Maria als die jüngste Tochter.

(3) BROOKS, *Byz. Zeitschr.* X 544. BURY, *East. Rom. Emp.*, App. VI, p. 465 ff.

(4) THEOPH. CONT. 107, 18 B.

haben (1). Von den Söhnen wurde der jüngere, Michael III., 839 geboren, denn er stand, als Theophilus am 20. Jan. 842 starb, noch im dritten Lebensjahre (2). Den älteren Sohn Constantinus kennen wir nur aus einer Erwähnung seines Grabes in der Apostelkirche (3) und aus den Münzen.

Neben Münzen, auf denen Theophilus allein erscheint, besitzen wir aus der Regierungszeit dieses Kaisers auch solche, die eine Mehrzahl von Personen nennen, u. zw.:

1.) Theophilus und Constantinus;
2.) Theophilus, Michael II. und Constantinus;
3.) Theophilus, Theodora, Thecla, Anna und Anastasia;
4.) Theophilus und Michael III.

Diese Reihenfolge unterscheidet sich von derjenigen, welche Bury, East. Rom. Emp. 465 ff. vorschlug, dadurch, dass wir die Kommemorationsmünzen, auf deren Rückseite der tote Michael II. und Constantinus abgebildet sind, den Münzen, auf denen sich Constantinus ohne Michael II. findet, nicht vorausgehen, sondern folgen lassen; denn die Wahrscheinlichkeit spricht dafür, dass die Kommemoration ihnen beiden galt, dass Bild und Umschrift sich nicht auf einen Lebenden und einen Toten, sondern auf zwei Tote beziehen. Hinsichtlich der dritten und vierten Gruppe stimmen wir mit Bury überein. Wäre, wie Wroth, Cat. Brit. Mus., Imp. Byz. Coins (1908) I, p. XLII f. wollte, die an dritter Stelle angeführte Gruppe, von der wir ein einziges, in Paris befindliches Stück kennen (Wroth a. a. O. II, p. 418), die älteste, so könnte Maria hier nicht fehlen; vielmehr stammt diese Gruppe aus der Zeit zwischen dem Tode der Maria, die etwa 837 gestorben sein mag, und der Geburt Michaels III. Die vierte Gruppe gehört natürlich in die Jahre 839-40 — Jan. 842, als Michael III. Mitkaiser war; denn diese Münzen bezeichnen ihn als Kaiser.

(1) Die Annahme von MELIORANSKIJ, *Viz. Vrem.* VIII 36 f., dass Maria eine Schwester des Theophilus gewesen sei, führt, wie BURY a. a. O. zeigt, zu unnötigen Schwierigkeiten; eine unmittelbare Widerlegung findet sie aber in *De caerim.* 645, 24 B.

(2) THEOPH. CONT. 148, 8 B.

(3) *De caerim.* 645, 22 B.

Die beiden ersten Gruppen datiert Bury in das J. 830, weil er annimmt, dass Constantinus vor der spätestens 831 erfolgten Ernennung des Alexius Musele gestorben sein müsse; denn dieser Staatsakt hatte nach Bury, East. Rom. Emp. 126. 466 den Zweck, einen Thronfolger zu kreieren. Bury stützt sich dabei auf Theoph. cont. 107, 16-19 B.: *ἐπεὶ πέντε μὲν ἔτυχε τηνικαῦτα θυγατέρων ὑπάρχων πατήρ, ἔρημος δὲ ἀῤῥενικῆς ὥρᾶτο γονῆς, τὴν πασῶν ἐσχάτην Μαρίαν ὑπερβαλλόντως ἠγαπημένην οὖσαν τῶν ἄλλων ὠήθη δεῖν συζεῦξαι ἀνδρί.* Um an der Glaubwürdigkeit dieses Textes wenigstens teilweise festhalten zu können, lässt Bury, East. Rom. Emp. 466 f. (übrigens in Widerspruch zu seiner eigenen, u. E. richtigeren Angabe p. 126, Anm. 2) den spätestens 828 geborenen (1) Constantinus vermutungsweise schon 830-31 das Zeitliche segnen. Aber der Fortsetzer des Theophanes weiss überhaupt nichts davon, dass Theophilus ausser Michael III. noch einen anderen Sohn gehabt hat; es besteht daher die Möglichkeit, dass die Begründung, die er für die Vermählung Marias mit Alexius gibt, aus einer falschen Prämisse herausgesponnen ist, und wir dürfen sie umso getroster unberücksichtigt lassen, als ja im selben Satze die schon von Brooks und Bury als falsch erkannte Bemerkung steht, dass Maria die jüngste Tochter des Theophilus gewesen sei. Wenn Bury sich die vom Theophanes-Fortsetzer gebotene Motivierung der Heirat wie etwas Selbstverständliches zu eigen macht, so übersieht er, dass in mittelbyzantinischer Zeit die Ernennung zum Cäsar an sich keineswegs eine Designierung zum Thronfolger zu

(1) Bury datiert a. a. O. 126. 467 die Geburt des Constantinus, auf die Zeit unmittelbar vor oder nach dem an 3. Okt. 829 erfolgten Tode Michaels II. Dass Constantinus vielmehr spätestens 828 zur Welt kam, zeigen die Handlungen, die man nach Kap. 43b (p. 222, 19 f.; 224, 1-3. 14 f. 21 f.) das Kind bei der Krönung seines Schwagers Alexius Musele zum Cäsar im J. 830-31 (s. u. S. 231 mit Anm. 4) ausführen liess. Der Umstand aber, dass in Kap. 43b (p. 224, 25 - 225, 5) der ältere Kaiser allein die Krönung vornimmt, während in Kap. 43a (p. 220, 18 ff.) die Cäsaren von Konstantin V. und Leo IV. zusammen gekrönt wurden, ist ein wertvoller Beweis für das zarte Alter des in unserem Falle auftretenden Mitkaisers.

bedeuten pflegt — ein Unterschied der frühbyzantinischen Zeit gegenüber, der offenbar mit der grundlegenden Aenderung der Thronordnung durch den Staatsstreich Konstantins IV. im J. 681 zusammenhängt (1). Konstantin V. kreiert am 2. April 769 zwei Cäsaren, obwohl er seit achtzehn Jahren einen Mitkaiser, Leo IV., hat, der nach wie vor der alleinige Thronfolger bleibt und seinerseits die Krone nicht etwa an einen der Cäsaren, sondern an seinen Sohn Konstantin VI. weitergibt. Mit der Thronfolge hat diese Cäsarenernennung nichts zu tun, vielmehr ist sie der Verleihung des Nobilissimats an jüngere Kaisersöhne gleichartig: der älteste Sohn Konstantins V. ist Mitkaiser, der zweite und dritte werden Cäsaren, der vierte, fünfte und sechste Nobilissimi (der vierte am selben Tage, an welchem die beiden Cäsaren gekrönt werden). Sonst wurde der Titel *Καῖσαρ* in mittelbyzantinischer Zeit einmal dem Vater eines Kaisers verliehen (Bardas Phocas), zweimal dem faktischen Regenten des Reiches (Bardas und vorübergehend Romanus I.), mitunter auch ausländischen Fürsten (Tervel (2) und vielleicht Symeon (3)), nur ganz ausnahmsweise ein einziges Mal auch dem Thronfolger (4); in der Regel aber führt dieser

(1) KORNEMANN, *Doppelprinzipat* 165 und OSTROGORSKY *ebd.* 166. Das Epochemachende der Massnahme Konstantins IV. hat schon BROOKS, *Cambr. Med. Hist.* II (1913) 405 f. erkannt; doch über seine weiteren Bemerkungen vgl. u. S. 229, Anm. 2.

(2) NICEPH. PATR. 42, 23 DE BOOR.

(3) ZLATARSKI, *Recueil Kondakov* 19 ff. und *Istorija na Bulgarskata Duržava* I 2 (1927), 368 ff.

(4) Michael V. wurde unter seinem Oheim Michael IV. und der Kaiserin Zoe auf Betreiben des Johannes Orphanotrophus als präsumptiver Thronfolger zum Cäsar erhoben, zugleich aber auch von Zoe adoptiert; diese Form der Designierung wird dadurch zu erklären sein, dass Michael IV. für seinen Neffen sehr wenig übrig hatte und Johannes Orphanotrophus nicht hoffen konnte, für ihn beim Kaiser den Basileustitel zu erwirken. Indessen fiel nach dem Tode Michaels IV. im J. 1041 die Herrschaft zunächst ausschliesslich der Zoe zu, und erst als sie Michael V. zum Basileus krönte, gelangte dieser zur Macht. Vgl. PSELL. *Chron.* IV 22-25; V 4 f., Bd. I 66-69, 87 f. RENAULD. SCYLITZ.-CEDREN. II 512 f. 534 f. B. ZON. XVII 16, 7-12; 18, 2-4. Dazu BURY, *Engl. Hist. Rev.* IV (1889) 62 f. 252.

in mittelbyzantinischer Zeit den Basileustitel, und seine Designierung erfolgt eben dadurch, dass er zum (συμ)βασιλεύς erhoben wird (1).

Es besteht also kein Grund, aus der Verleihung des Cäsartitels an Alexius Musele zu schliessen, dass Constantinus damals nicht mehr gelebt habe (2). Theophilus bestieg den Thron am 3. Okt. 829; die Erhebung des Constantinus zum Mitkaiser erfolgte Ende 829 oder Anfang 830, mit einiger Wahrscheinlichkeit ist sie auf den 25. Dez. 829 anzusetzen (3). Andererseits ist Alexius Musele spätestens Anfang 831 Cäsar geworden, denn als solcher beteiligte er sich an dem Feldzug gegen Tarsus und Mopsuestia, den Theophilus im Frühjahr 831 unternahm (4).

Somit ist das Problem von Kap. 43b gelöst: die Kaiser dieses Abschnittes sind Theophilus und Constantinus, die Augustae sind Theodora, die Gemahlin des Theophilus, und Maria, die Braut des neuen Cäsars; der Patriarch ist Antonius (821-832); der Cäsar, der hier gekrönt wird, ist Alexius Musele; die in Kap. 43b beschriebene Zeremonie hat 830 oder Anfang 831 stattgefunden. Es ist diejenige Ernennung eines Cäsars, die der in 43a geschilderten zeitlich am nächsten steht, was angesichts der grossen Aehnlichkeit der beiden Abschnitte sehr natürlich erscheint.

(1) Vgl. dazu OSTROGORSKY bei KORNEMANN, *Doppelprinzipat* 166 ff.

(2) Unbedenklich setzen wir uns über die auf ganz unzulängliche Indizien sich stützende Annahme von BROOKS, *Cambr. Med. Hist.* II 406 hinweg, dass die Töchter von Kaisern, die männliche Nachkommenschaft hatten, von Theodosius I. bis auf die Komnenen gewohnheitsrechtlich zur Ehelosigkeit verurteilt gewesen seien. Diese Annahme ist nicht richtiger als die ebenfalls von BROOKS a. a. O. aufgestellte Behauptung, dass auch die jüngeren Kaisersöhne gewöhnlich nicht hätten heiraten dürfen; bekanntlich haben Alexander, Constantinus Lecapenus, Konstantin VIII., alles jüngere Kaisersöhne, geheiratet.

(3) Michael I., der am 2. Okt. 811, und Leo V., der am 11. Juli 813 die Regierung antrat, haben beide am 25. Dezember ihres ersten Regierungsjahres Mitkaiser kreiert; Nicephorus I., der am 31. Okt. 802 zu herrschen begann, krönte seinen Sohn am 25. Dez. 803.

(4) *De caerim.* 503 ff., bes. 505, 14 B.; dazu VASILJEV, *Vizantija i Araby* I 87 ff. BURY, *East. Rom. Emp.*, App. VIII, p. 472 ff.

Wenn auch die Gesamtzahl der aus der Regierungszeit des Theophilus auf uns gekommenen Münzen viel zu gering ist, als dass sich aus ihrer Statistik sichere Schlüsse ziehen liessen, so darf man doch sagen, dass unsere Datierung von Kap. 43b, derzufolge Constantinus frühestens Ende 830 gestorben ist, durchaus zu dem Befunde passt, der sich aus einer Zählung der in den grössten öffentlichen Münzensammlungen Europas vorhandenen Münzen ergibt. Es ist der folgende (1):

	Berlin	*Brüssel*	*London*	*Paris* (2)	*Wien*	*Zusammen*
Theophilus allein	19	2	40	46	7	114
Theophilus u. *Constantinus*	2	—	3	1	1	7
Theophilus, Michael II. und Constantinus	14	—	13	11	5	43
Theophilus, Theodora, Thecla, Anna und Anastasia	—	—	—	1	—	1
Theophilus und Michael III.	1	1	1	4	2	9

Wie man sieht, ist die Zahl der auf zwei Jahre, die beiden letzten des Theophilus, entfallenden Stücke mit Michael III. in Brüssel, Paris und Wien grösser, in Berlin und London aber kleiner als, im ganzen fast ebenso unerheblich wie die der Stücke, die bestimmt zu Lebzeiten des Constantinus geschlagen wurden; von den letzteren und von den Kommemorationsmünzen, die nach Bury mit ihnen zusammen während eines einzigen Jahres geschlagen worden wären, enthalten die erwähnten Sammlungen insgesamt $7+43 = 50$ Stücke, von den sich auf den doppelten Zeitraum erstreckenden mit Michael III. nur 9. War Constantinus zur Zeit der ihn und Michael II. zeigenden Emission, wie wir vermuten, schon tot, so ist allerdings anzunehmen, dass diese Prägung sehr viel länger gedauert hat als die,

(1) Die Londoner Daten entnehmen wir WROTH *l. c.* II, p. 418-428; von den übrigen haben uns Fräulein Hendrickx (Brüssel) und die Herren Le Suffleur (Paris), Pink (Wien) und Regling (Berlin) freundlichst Kenntnis verschafft.

(2) *Cabinet des Médailles* und *Collection Schlumberger* zusammen.

in der er lebend erscheint; unter das Jahr 832 wird man seinen Tod daher schwerlich hinabrücken dürfen (1).

Für die Krönungsordnungen des Zeremonienbuches erhalten wir somit folgende Chronologie:

Kap. 38a. Krönung eines Kaisers: 2. Okt. 811 oder 11. Juli 813 oder 25. Dez. 820.

Kap. 38b. Krönung eines Mitkaisers: 829-30 oder 839-40.

Kap. 39 und 41. Krönung und Vermählung einer Augusta: 933-34?

Kap. 40a (dazu b). Krönung einer Augusta: August 896?

Kap. 43a. Krönung zweier Cäsaren: 2. April 769 (nach Diehl).

Kap. 43b. Krönung eines Cäsars: 830-31.

Dieses bunte Durcheinander entspricht durchaus dem, was Konstantin VII. über seine Arbeitsweise mitteilt. Sein Buch bietet, « was er bei älteren Schriftstellern fand, was von Augenzeugen berichtet wurde, was er selbst gesehen » und was er « wie Blumen auf dem Felde gepflückt » und zur Verherrlichung des Kaisertums zusammengetragen hat (Einleitung zu Buch I). Den Stoff des I. Buches schöpfte er aus Aufzeichnungen, die ungeordnet und zerstreut waren (Einleitung zu Buch II). Das ist ganz wörtlich zu nehmen. Die Aufzeichnungen, deren sich Constantinus Porphyrogenitus bedient hat, stammen aus den verschiedensten Epochen und beziehen sich auf die verschiedensten Regierungen, mitunter enthält sogar ein Kapitel ganz heterogene Stücke.

Breslau und Berlin.

Georg OSTROGORSKY und Ernst STEIN.

(1) Die von OSTROGORSKY bei KORNEMANN, *Doppelprinzipat* 176 gebotene Liste byzantinischer Mitregenten ist nach dem Gesagten dahin zu berichtigen, dass Constantinus 829-30 — 831-32 Mitkaiser und Alexius Musele seit 830-31 Cäsar gewesen ist. Ebd. soll es statt « 1. April 768 » beide Male « 2. April 769 » heissen (s. oben S. 184, Anm. 4), in Anm. 2 statt « Anthimius » vielmehr « Anthimus » und statt « 23. April 780 » vielmehr « 13. April 776 »; in der Liste der Mitregenten ist zwischen Theophylactus und Constantinus auf Grund von NICETAE DAVIDIS *v. Ignatii*, MIGNE Gr. 105 492B « Stauracius, † vor Juni 813 » nachzutragen.

NOTES CRITIQUES SUR LE TEXTE DE THÉOPHANE CONTINUÉ

Il est bien connu que le texte de Théophane continué dans l'édition I. Bekker (*Corp. Bonn.* XLIV, Bonnae 1838) contient un certain nombre d'erreurs, qu'on peut corriger en le comparant avec les passages correspondants de Georgius Monachus et Syméon mag. et logoth (1). Je voudrais proposer ici quelques corrections au texte que j'ai faites en comparant le texte du Théophane continué avec Syméon mag. et logoth., avec Zonaras et Cedrenus. Il s'agit d'abord de deux lacunes qu'on retrouve dans le texte du Théophane continué et qui peuvent être comblées à l'aide de Syméon mag. et logoth..

P. 151$_{14}$ (*Corpus Bonn.* XLIV), *ἔκτοτε οὖν οὐδενὸς ..., ὡς ἐπὶ τοιαύτῃ αἰτίᾳ καὶ γνώμῃ αὐτοφόνῳ ἐπειλημμένος, ἀπηλαύνετο μὲν καὶ τῆς ἐκκλησίας ἐξωθεῖτο ὁ ἀλιτήριος* etc. Après *οὐδενὸς* il y a une lacune indiquée par Bekker. On peut la remplir d'après Sym. mag. et logoth., qui a lu cette phrase dans la tradition qui n'était pas encore défectueuse, p. 628$_{23}$ (*Corp. Bonn.* XLIV) *ἔκτοτε οὖν οὐδενὸς λόγου ἀξιωθείς, ὡς ἐπὶ τοιαύτῃ αὐτοφώρῳ αἰτίᾳ ὑπειλημμένος...* Après *οὐδενὸς* il faut alors ajouter *<λόγου ἀξιωθείς>*. — Une autre lacune n'a pas été remarquée par Bekker. — P. 161$_{16}$: *οὕτω μὲν οὖν ἐσιγάσθη ταῦτα καὶ τὰ τῆς ἐκκλησίας ἔθη ἀκύμαντα.* C'est le prédicat qui manque. Bekker a remarqué dans l'apparat critique : *ἔθη*] *ἐσώθη*? Mais cela n'est pas nécessaire ; après *ἀκύμαντα* il faut ajouter *<διέμεινεν>* d'après Sym. mag. et logoth. p. 654$_{4}$ *οὕτω μὲν οὖν ἐσιγάσθη ταῦτα καὶ τὰ τῆς ἐκκλησίας ἔθη ἀκύμαντα διέμεινεν.*

(1) Cf. K. KRUMBACHER, *Geschichte der byzantinischen Literatur*, 2e édit., p. 349.

Quelques passages de Sym. mag. et logoth. appuient les conjectures de Imm. Bekker. P. 154$_{10}$ *πάντων τῶν αἱρεσιωτῶν ἐν πάσῃ τῇ ὑφ' ἡλίῳ καθαιρέσει ὑποβληθέντων καὶ τοῦ ἀρχιερέως αὐτῶν*. Bekker *καὶ*] *μετά*. Après *ὑποβληθέντων* il faut ajouter <*μετά*> cf. Sym. mag. et logoth., p. 651$_{21}$. — P. 75$_{22}$ dans le discours d'Apochaps aux soldats nous lisons cette phrase : « *καὶ γυναῖκες* » *ἔφη* « *ὧδε ὑμέτεραι αἱ αἰχμαλωτιζόμεναι καὶ παῖδες οὐ μετὰ μικρὸν ἐξ αὐτῶν.* » *μικρόν* est simplement absurde. Bekker a remarqué : *μακρόν*? Cette conjecture du Bekker dont il n'était pas sûr, trouve son appui dans le passage de Zonaras III, 398$_{7}$ (Dind.) : « *ἐνταῦθα γυναῖκές εἰσιν* » *ἀνθυπήνεγκεν* « *ἐξ ὧν γενήσονται καὶ παῖδες ὑμῖν οὐ μετὰ μακρόν.* » — P. 18$_{10}$ *οὐκ ἔφη χρῄζειν τὴν βασιλείαν αἵμασι καταρρεομένην ἀδελφικοῖς*. Bekker : *ἰδεῖν αἵμασι*? Après *βασιλείαν* il faut ajouter <*ἰδεῖν*> cf. Cedr. II, 47$_{15}$ (*Corp. Bonn.* XVI), *καὶ βέλτιον εἶναι κρίνων καὶ αὐτὴν προήκασθαι τὴν ζωὴν ἢ χεομένην ἰδεῖν ῥανίδα μικρὰν αἵματος χριστιανικ*[*οῦ*.

P. 36^{4} *ἦν οὖν λέων θηρίον μεμορφωμένον, χῖ στοιχεῖον κεχαραγμένον ἀπὸ τῆς ῥάχεως μέχρι τῆς γαστρὸς αὐτοῦ*. On ne sait pas de quoi dépend *χῖ στοιχεῖον κεχαραγμένον*. Il faut après *κεχαραγμένον* ajouter <*ἔχον*> cf. Sym. mag. et logoth. 610$_{14}$ *εἶχε γὰρ γραφὴν τοιαύτην, λέοντος εἰκόνα θηρίου ὁλόκληρον, ἐν μὲν τῇ κεφαλῇ ἔχουσαν X γράμμα* etc. — P. 239$_{18}$. Après *Βασίλειον βασιλέα* lacune ; il faut ajouter *βασιλέα* <*ἀναῤῥηθῆναι*>. — P. 279$_{7}$ *τῇ δὲ τῆς τοιαύτης ἐφόδου φθορᾷ* ; il vaut mieux *φορᾷ* : la force de l'attaque. — P. 354$_{8}$ *θάπτεται ἐν τῇ μονῇ Σικεῶν*. Après *μονῇ* il faut ajouter l'article <*τῶν*> cf. Sym. mag. et logoth., p. 700$_{19}$ et Georg. Mon. 849$_{10}$. — P. 437$_{6}$: *ἤδη ἐν τῇ τραπέζῃ καὶ καθεζομένους*. Il faut supprimer [*καὶ*] cf. Georg. Mon. p. 922$_{8}$. — P. 371$_{1}$, *προσκαλεσάμενος γὰρ τὸν πατριάρχην Νικόλαον... καὶ πολλὰ λιπαρήσαντες δεχθῆναι, ἐπεὶ πεῖσαι οὐκ ἠδυνήθησαν* etc. Après *δεχθῆναι* il faut ajouter <*τὴν πολυγαμίαν*> cf. Georg. Mon. 865$_{18}$ *δεχθῆναι τὴν πολυγαμίαν* et Sym. mag. et logothète 709$_{13}$ *δεχθῆναι τὴν τετραγαμίαν* ; je préfère la leçon *τὴν πολυγαμίαν*, parce que le texte de Georg. mon. se rapproche plus du texte de Théophane continué que celui de Sym. mag. et logoth. — P. 184$_{18}$ *οὐκ ἠγάπα μόνον θεατὴς εἶναι, εἴγε καὶ τοσοῦτον ἠσχόλαζεν, ἀλλὰ καὶ αὐτὸς ἡνιοχεῖν ὁ τῆς Ῥω-*

μαίων βασιλείας, θέαμα τυγχάνων καὶ παίγνιον πᾶσι δὴ καὶ κατάγελως. C'est le substantif qui manque après l'article ὁ. Le texte devient compréhensible à l'aide d'une petite correction : il ne faut que remplacer ὁ par ὦ : *οὐκ ἠγάπα μόνον θεατὴς εἶναι, εἴγε καὶ τοσοῦτον ἠσχόλαζεν, ἀλλὰ καὶ αὐτὸς ἡνιοχεῖν — ὦ τῆς Ρωμαίων βασιλείας — θέαμα τυγχάνων καὶ παίγνιον πᾶσι δὴ καὶ κατάγελως.* Cf. Theoph. cont., p. 172₉ *ταῖς γὰρ τῶν ἵππων ἁμίλλαις, εἴπερ τις ἕτερος, ἀγαλλόμενος, καὶ αὐτὸς ἡνιοχεῖν — ὦ τῆς τότε ταπεινωθείσης τῶν Ῥωμαίων βασιλείας — παραιτούμενος.*

Cracovie. K. KUMANIECKI.

AN INSCRIPTION ON THE LAND-WALLS OF CONSTANTINOPLE

Reading the recently published paper by Dr. Hans Lietzmann, *Die Landmauer von Konstantinopel, Vorbericht über die Aufnahme im Herbst* 1928 (1), I note that his *Inscription* 32, on p. 25, gives a much improved reading of one of those difficult inscriptions made of fragments of tile set edgewise in mortar, over which Van Millingen and before him the publication of the Constantinople Syllogos had gone seriously wrong (2). Such inscriptions are of course very much at the mercy of any superficial damage done to the wall, still more of any later repairs.

Lietzmann describes it accurately as a tile inscription high up on the west face of Tower 54, and Van Millingen gives it as on the fourth tower north of the gate Rhousiou. I have no note on the point, in which they are no doubt correct. But in the summer of 1913, I made a prolonged study of this inscription with the aid of a good field-glass, and I would propound a reading which fills up the gap left by Lietzmann in the second line, and for this fresh reading I can offer some external evidence. I therefore venture to print it. My copy runs, the inscription being in two lines :

ΧΡΙCΤ]ΕΩΘΕΟCΑΤΑΡΑΧΟΝΚΑΙΑΠΟΛΕΜΙΤΟΝΦΥΛΑṬ[Τ]Ε
ΤΗ]ΝΠΟΛΙΝCΟVΝΗΚΑC̣·Ọ̣ΡΟΥΜΕΝΟCΤḤC̣ΒΑCΙΛΕVCΙΝΗ-
ΜΟΝ

The gap in the second line, where Lietzmann reads *COṾH-*

(1) *Einzelausgabe aus den Abhandlungen der preussischen Akademie der Wissenschaften. Jahrgang* 1929, Phil-hist. Klasse, Nr 2.

(2) VAN MILLINGEN, *Byzantine Constantinople*, p. 100. — *Ἑλληνικὸς Φιλολογικὸς σύλλογος · Παράρτημα τοῦ τόμου ΙΣΤ'*, 1885, p. 34 ; here the inscription is said to be on the third tower *πρὸς βορρᾶν τοῦ Μεβλανὲ καποῦ.*

KA..OMENOC, I would restore by reading *COY NIKAC ΔΩΡΟΥΜΕΝΟC*, the whole inscription thus running: *Χριστὲ ὁ Θεός, ἀτάραχον καὶ ἀπολέμητον φύλαττε τὴν πόλιν σου, νίκας δωρούμενος τοῖς βασιλεῦσιν ἡμῶν.* And this new reading I would support by quoting the *ἀπολυτίκιον* sung at vespers at the Feast of the Elevation of the Cross on the fourth of September (1). The verse runs: *Σῶσον, Κύριε, τὸν λαόν σου, καὶ εὐλόγησον τὴν κληρονομίαν σου, νίκας τοῖς βασιλεῦσι κατὰ βαρβάρων δωρούμενος, καὶ τὸ σὸν φυλάττων διὰ τοῦ Σταυροῦ σου πολίτευμα.* The same idea and several of the words of our inscription are found also in the immediately following *κοντάκιον*, which runs: *Ὁ ὑψωθεὶς ἐν τῷ Σταυρῷ ἑκουσίως τῇ ἐπωνύμῳ σου καινῇ πολιτείᾳ τοὺς οἰκτιρμούς σου δώρησαι, Χριστὲ ὁ θεός. Εὔφραινον ἐν τῇ δυνάμει σου τοὺς πιστοὺς βασιλεῖς ἡμῶν, νίκας χορηγῶν αὐτοῖς κατὰ τῶν πολεμίων· τὴν συμμαχίαν ἔχοιεν τὴν σήν, ὅπλον εἰρήνης, ἀήττητον τρόπαιον.*

The only other respect in which I differ from Lietzmann is that he reads at the end *ΤΩΝΒΑCΙΛΕΩΝΗΜΩΝ*, and I prefer *ΤΗCΒΑCΙΛΕVCΙΝΗΜΩΝ*. His *ΤΩΝ* and my *ΤΗC* (*τοῖς*) being alike confessedly doubtful, our only real point of difference is that he sees the *ω* of *βασιλέων* where I saw the *υσι* of *βασιλεῦσιν*. Van Millingen read: *Χριστὲ ὁ θεὸς, ἀτάραχον καὶ ἀπόλεμον φύλαττε τὴν πόλιν σου· νίκα τὸ μένος τῶν πολεμίων.* And the Syllogos reading is much the same, except that it practically gives up as hopeless the whole of the second line after *ΝΗΚΑ*.

Other instances could be collected of the use of liturgical phrases in Byzantine inscriptions. Several occur in the inscriptions of a church of St. Marina in Mani published in the *Annual of the British School at Athens*, XV, 1908-9, p. 191. The question of the date I must leave, merely remarking that the arguments for the reign of Constantine VIII, based on the idea that it was set up by a sole emperor, now fall to the ground, and that Van Millingen observes that the use of brick to form the letters suggests to him the first half of the eighth century rather than the period of Basil II.

Oxford. R. M. DAWKINS.

(1) *Ἑορτολόγιον, εἰς τὴν δ' σεπτεμβρίου.*

LES PEINTURES BYZANTINES DE LUBLIN (1)

Il est un fait important qui semble avoir échappé jusqu'ici à la plupart des byzantinistes : c'est la floraison de la peinture byzantine en Pologne, entre les XIVe et XVIe siècles. L'art byzantin paraît avoir pénétré en Pologne à l'époque où s'est constitué l'État polonais. Mais c'est la dynastie lithuanienne des Jagellons qui en a favorisé le développement d'une façon remarquable. Plusieurs ensembles importants de peintures ont été conservés jusqu'à présent (2). Depuis que la Pologne a retrouvé sa liberté, des travaux nécessaires ont été entrepris pour les mettre au jour et pour les publier. C'est une de ces publications que nous avons le plaisir d'analyser : l'étude récemment parue de M. Michal Walicki sur les peintures byzantines de l'église catholique de la Sainte-Trinité au château de Lublin, exécutées en 1418 par un certain Andruszko (3).

M. Walicki attribue ces peintures à l'école de Halicz (4), l'an-

(1) D'après le livre de M. Michał WALICKI, *Malowidła ścienne kościoła Św. Trójcy na zamku w Lublinie* (1418), Varsovie, 1930. Cet ouvrage est abondamment illustré et suivi d'un résumé en français. Il a été édité par l'Institut d'architecture polonaise de l'École polytechnique de Varsovie. L'auteur du livre a eu l'obligeance de m'envoyer quelques photographies de ces peintures et m'a autorisé à les reproduire, afin que les lecteurs du *Byzantion* puissent s'en faire une idée. Nous le prions d'agréer nos très vifs remerciements.

(2) Vojeslav MOLÉ, *Les miniatures de l'évangéliaire de Lawryszew*, dans. *L'art byzantin chez les Slaves, L'ancienne Russie, Les Slaves catholiques, deuxième Recueil dédié à la mémoire de Théodore Uspenskij* (*Orient et Byzance*, V).

(3) Andruszko est le diminutif du prénom André.

(4) On ne connaît de cette école que l'architecture et les icônes, et encore assez imparfaitement. M. Józef PEŁENSKI a consacré un ouvrage à l'architecture de Halicz, qui est en polonais et porte le titre suivant : *Halicz w dziejach szluki średniowiecznej*, Cracovie, 1914. — Au XIIe et au XIIIe siècle, l'architecture de Halicz constitue

cienne capitale de la Ruthénie Rouge (la province est ainsi nommée dans les documents de l'époque). Le jeune savant polonais a été amené à cette conclusion en recherchant dans les archives les données qui se rapportent à la nationalité du peintre Andruszko et avant tout en examinant minutieusement les peintures de Lublin (1). Ainsi il a pu établir que l'atelier du peintre Andruszko venait du faubourg Władycze de Przemyśl, autre ville de la Ruthénie Rouge. M. Walicki a montré en outre que l'art des peintures de Lublin est très complexe. D'une part, cet art reste en rapport étroit avec l'art balkanique, l'art serbe avant tout ; et d'autre part il est proche de l'art russe, celui de la Souzdalie en premier lieu. On y constate encore un nombre considérable d'emprunts faits à l'art occidental de l'Italie et quelques autres à l'art du Caucase. On sait par ailleurs combien d'influences diverses se sont entremêlées dans la Ruthénie Rouge. C'est pour cette raison que M. N. Kondakov était porté à considérer l'école artistique de Halicz comme un intermédiaire entre les écoles balkaniques et celle de la Souzdalie. Dans son livre, M. Walicki attire notre attention sur cette hypothèse de l'illustre savant russe.

Avant de passer à l'examen détaillé du livre de M. Walicki, observons avec lui un trait saillant des peintures de Lublin, qui est en rapport avec l'architecture de l'église. La petite église gothique formée, d'une seule nef carrée, dont le réseau de voûtes est soutenu par un pilier unique au centre, a un presbyterium très allongé, plus bas et plus étroit que la nef. Or, il y a lieu pareillement de distinguer entre les peintures du presbyterium et celles de la nef.

pour M. Peleński, une école particulière, apparentée d'une part à l'architecture de la Souzdalie et de l'autre à celle de l'Occident, surtout à l'architecture allemande. M. Walicki note à son tour l'influence souzdalienne sur les icônes de l'école de Halicz. Elles datent du XVe et du XVIe siècle et ont été publiées par I. SVENCIC'KYJ-SVJATYC'KYJ, *Ikony Galyc'koï Ukranyï XV-XVI vikov*, Lvov, 1929.

(1) Les inscriptions sont dans la langue des Slaves occidentaux, dans laquelle les influences des langues parlées par les Slaves habitant les pays balkaniques, sont fréquentes. Ceci a été démontré par M. T. Ogijenko, qui a étudié la langue des inscriptions.

M. Walicki croit que le système iconographique de décoration particulier à l'art byzantin a été adapté à l'église gothique de Lublin, avec de légères modifications. Voici les principales : d'abord le Jugement Dernier, qui se trouve souvent sur le mur occidental des églises byzantines, a passé ici sur la voûte ; puis le cycle complet de la Passion se développe aux murs du presbyterium (cf. fig. 30) ; enfin, pour mettre en relief certaines scènes, en raison de leur importance, on en est venu à abandonner l'ordre chronologique. Le cycle de la Passion se retrouve dans le sanctuaire de l'église de Saint Théodore Stratilate à Novgorod. Dans les églises serbes, le cycle de la Passion, qui fait le tour de l'église, commence et se termine au sanctuaire (1). D'après M. Walicki, la présence du cycle de la Passion au sanctuaire est un trait serbe. Un autre caractère serbe est l'abandon de l'ordre chronologique. Les changements apportés au système byzantin s'expliquent donc par l'influence serbe.

Il nous est difficile d'être d'accord avec M. Walicki sur ce point, car il nous semble que le sanctuaire et la nef présentent des ensembles iconographiques bien différents.

L'un nous fait penser avant tout à l'Occident, l'autre, à Byzance. Dans le chœur, les visions prophétiques de la « Majestas Domini », enrichies d'autres sujets, tels que la Déisis, ne pouvant plus orner la conque de l'abside, ont pris place sur la voûte. Le cycle de la Passion, la Résurrection et l'Ascension viennent ensuite sur les murs. Ce décor du sanctuaire, d'origine probablement syrienne, est en relation avec l'iconographie orientale. Mais l'aspect qu'il prend ici est particulier à l'Occident. En effet, on en trouve l'explication dans les écrits théologiques de Rupert de Deutz ou de Saint-Laurent et dans la prière qui se dit à l'offertoire de la messe romaine : « Suscipe, sancta Trinitas, hanc oblationem, quam tibi offerimus ob memoriam Passionis, Resurrectionis et Ascensionis Jesu Christi Domini nostri : et in honorem beatae Mariae semper virginis et beati Joannis Baptistae et sancto-

(1) Gabriel MILLET, *Recherches sur l'iconographie de l'Évangile aux XIVe, XVe et XVIe siècles, d'après les monuments de Mistra, de la Macédoine et du Mont-Athos*, Paris, 1916, p. 42.

rum apostolorum Petri et Pauli et istorum et omnium sanctorum, ut illis proficiat ad honorem, nobis autem ad salutem, et illi pro nobis intercedere dignentur in caelis, quorum memoriam agimus in terris. Per eumdem Christum Dominum nostrum. Amen. » Dans la nef, l'Hétimasie, à laquelle se joignent les symboles des évangélistes et les puissances célestes, apparaît sur la voûte. Le thème de l'Hétimasie, dont l'origine remonte à l'art chrétien primitif, appartient en propre à Byzance et décore d'une manière presque constante la voûte du sanctuaire dans les églises des Macédoniens et des Comnènes. En ce qui regarde les sujets figurés aux murs, M. Gabriel Millet, qui nous avait chargée d'analyser le livre de M. Walicki pour une conférence des Hautes Études, a observé que l'on retrouve dans l'église de Lublin le principe même de l'ordonnance des sujets à Daphni. Nous préparons un article sur le système iconographique de décoration de Lublin. Aussi nous contenterons-nous, pour l'instant, de ces quelques remarques.

En examinant rapidement les thèmes, M. Walicki a observé une certaine différence entre l'iconographie du sanctuaire et celle de la nef. L'influence de l'Italie est très forte dans le chœur. Cependant l'iconographie, d'une manière générale, est serbe.

M. Walicki n'a pas essayé d'expliquer certains sujets, tels que l'Annonce de la Passion, que les Russes appellent « Strastnoje Blagoveščenie ». Cette composition est au début du cycle de la Passion. Sur le mur Sud du sanctuaire, d'un côté de la fenêtre, un ange porte la croix (1), de l'autre côté de la même fenêtre, en face de l'ange, la Vierge debout tient l'enfant Jésus, qui, effrayé, se détourne de l'ange (2). Ce sujet est reproduit sur une icône novgorodienne du XVIe siècle (3),

(1) M. WALICKI, *Malowidła śc. kośc. Św. Trójcy na z. w Lublinie*, p. 60, fig. 39.

(2) *Ibidem*, p. 61, fig. 40.

(3) N. P. DE LIKHACHEFF, *Matériaux pour l'histoire de l'ikonographie russe*, Atlas, I^e partie, Paris, et St-Pétersbourg, 1906-1908, pl. CLII, n° 264 ; N. P. KONDAKOV, *The Russian Icon*. Oxford, 1927, pl. XXXIV et p.112-113 ; **Н. П. Кондаковъ, Русская икона, II Альбомъ**, Prague, 1929, Seminarium Kondakovianum, pl. 94.

avec laquelle nos peintures offrent une analogie frappante. Il est évident que l'Annonce de la Passion se rattache au thème de la Vierge de la Passion, très fréquent en Occident (1). Voici

(1) L'Annonce de la Passion présente certains traits qui la rattachent d'une part à l'art copte et à l'art allemand, d'autre part à l'art français des XIIIe et XIVe siècles. L'ange portant une croix, identifié ainsi au Christ, est une particularité caractéristique de l'art copte ; c'est ce que M. Ajnalov a été le premier à observer. En effet, il arrive souvent dans l'art copte que les archanges, figurés aux côtés de la Vierge avec l'Enfant, tiennent une croix, comme on le voit dans les exemples suivants : J. E. QUIBELL, *Excavations at Saqqara* (1906-1907). Le Caire, 1908, pl. XLI, XLII ; voyez aussi Al. GAYET, *Les monuments coptes du musée de Boulaq*, Mémoires Inst. arch. oriental, t. III, fasc. 3, Paris 1889, pl. VII, fig. 8 ; Al. GAYET, *L'art copte*, Paris, 1902, p. 213 ; J. STRZYGOWSKI, *Koptische Kunst* (Catalogue général des Antiquités égyptiennes du musée du Caire, vol. XII), Vienne, 1904, fig. 161 ; 8704 ; Nr. 783, 1885, Ashmolian Museum d'Oxford. Dans l'art copte trouve même une Annonciation où l'archange Gabriel porte la croix. Il est vrai que, dans cette représentation, l'Enfant n'est pas figuré : voyez *Manuscrits coptes de la bibliothèque du couvent de El-Hamouly, Egypte*, Paris, 1911, planche XX. Par contre, sur une étoffe copte, publiée par Forrer, la Vierge assise semble tenir l'Enfant sur ses genoux, mais le personnage, ailé, assurément un ange, qui est devant elle au lieu de la croix, porte un livre. Cf. R. FORRER, *Römische und byzantinische Seidentextilien aus dem Gräberfelde von Achmim-Panopolis*, Strasbourg, 1891, pl. XVII, 10 ; R. FORRER, *Die frühchristlichen Alterthümer aus dem Gräberfelde von Achmim-Panopolis*, Strasbourg, 1893, pl. XVI. 15. On peut rapprocher de cette composition la peinture d'un des panneaux de l'autel de Buxtehnder, œuvre hambourgeoise du XIVe siècle. On y voit deux anges, ayant dans les mains les instruments de la Passion, debout devant la Vierge qui tricote, assise. L'enfant Jésus est étendu à ses pieds ; il tourne vers les anges sa tête ceinte d'un nimbe crucifère. Voyez *Jahrbuch des Kunsthistorischen Institutes der K. K. Zentralkommission für Denkmalpflege*, Vienne, 1916, volume X, fig. 71 et pl. XVI. Dans les deux images, l'attitude de la Vierge doit retenir notre attention, car elle caractérise un type de l'Annonce de la Passion différent du nôtre. Une autre peinture allemande, plus récente d'un siècle et conservée au Musée du Stift Klosterneuburg, sert de lien entre les Annonces de la Passion et les Vierges de la Passion. Elle montre la Vierge en buste qui soutient l'enfant Jésus assis sur la table. D'un côté de sa tête, dans le fond du tableau, un ange volant porte une croix. L'enfant lève son regard vers lui. Sur son nimbe, la colombe du Saint-Esprit (?) vient de se poser. Cf.

quelques sujets que M. Millet interprète autrement que M. Walicki. Entre le Lavement des pieds et Judas devant les Princes des prêtres, il reconnaît non la Guérison du fils de Centurion (1), étrangère au cycle, mais une scène de la Passion, les soldats venus pour arrêter Jésus et qui tombent à la renverse ; dans la scène que M. Walicki considère comme figurant peut-être le Christ chez Simon, il préférerait chercher une des apparitions du Christ (2) ; « Daniel devant Saül » (3) serait

Carl DREXLER und Camillo LIST, *Tafelbilde aus dem Museum des Stiftes Klosterneuburg*, Vienne, pl. XIII.

Dans les Bibles moralisées du XIIIe et du XIVe siècle appartenant à l'art français, on trouve de nombreuses miniatures fort importantes pour nous. Habituellement l'ange est à gauche et la Vierge à droite, debout, avec l'Enfant Jésus dans ses bras, tourné vers elle. Parfois l'ange tend l'Enfant à la Vierge. Cf. Le Comte A. DE LABORDE. *La Bible moralisée conservée à Oxford, Paris et Londres, reproduction intégrale du manuscrit du XIIIe siècle*, Paris, 1911, vol. I, pl. 27 et pl. 59, vol. II, pl. 208 et pl. 297, vol. III, pl. 443 et pl. 515, vol. IV, pl.492 et pl.712. Il est intéressant de noter que la Passion est mentionnée une fois dans le texte placé à côté. Parmi ces images, une en particulier mérite de retenir notre attention. C'est celle qui sert à illustrer le texte explicatif des versets 4-8 du chapitre V de l'Apocalypse, versets qui sont eux-mêmes illustrés par une miniature avec le Christ et les symboles des évangélistes, c'est-à-dire la Majestas Domini. Voici le texte explicatif : « Hoc quod agnus accepit librum de dextera domini sedentis in throno : significat quod filius dei qui est significatus per dexteram : angelo nunciante carnem de virgine assumpsit qua diabolem superavit. » Dans l'image qui lui correspond, on voit à gauche un ange, avec un nimbe crucigère ; de ses mains la Vierge prend l'enfant Jésus, qui lui tend les bras. Plus à droite, Jésus-Christ, une grande croix appuyée à l'épaule, semble parler à un démon. Cette image où l'on identifie l'ange de l'Annonciation avec Christ, puisqu'on lui donne un nimbe crucifère, est en rapport avec la Passion du Christ. Elle se rattache aussi à la Majestas Domini, du moment qu'elle illustre l'explication du passage illustré lui même au moyen de la Majestas Domini.

Ainsi donc l'Annonce de la Passion de Lublin est en relation avec l'art français des XIIIe et XIVe siècles, surtout à cause de l'attitude de la Vierge et celle de l'Enfant. Elle rappelle encore l'art copte et l'art allemand en raison de l'ange portant la croix.

(1) M. WALICKI, *Malowidła śc. kośc. Św. Trójcy na z. w Lublinie*, p^l^. XI, 1.

(2) *Ibidem*, p. 40, fig. 28.

(3) *Ibidem*, p. 25, fig. n° 2.

la Dormition d'un saint, enfin la Crucifixion n'est pas la composition ordinaire qui prend place parmi les douze fêtes, mais un épisode du cycle de la Passion, particulier aux églises serbes, et que M. Millet a nommé le Coup de lance (fig. 29) (1). M. Walicki n'a pas embrassé le problème iconographique en entier. Il ne s'est pas posé la question des rapports avec l'art allemand, par exemple. Ainsi la scène fort curieuse de la Communion des Apôtres (fig. 28), qui lui paraît unique, se retrouve un siècle plus tard dans une église autrichienne (2). Un autre fait de grande importance, M. Millet l'a remarqué, est le lien étroit qui rattache l'iconographie des peintures byzantines de Lublin à l'école crétoise. Bornons nous à mentionner « Élie nourri par le corbeau » (fig. 31). Cette composition ressemble de très près à celle de la trapeza de Lavra (3) au Mont-Athos. Le même sujet est traité un peu différemment dans l'église serbe de Gračanica. L'étude des peintures de Lublin pourrait apporter quelques précisions sur l'origine de l'école crétoise.

Entre le chœur et la nef, M. Walicki aperçoit certaines différences en ce qui touche la préparation technique des murs, les substances colorantes, les procédés employés et enfin le caractère du travail. Il y a deux couches de mortier. La première, mélangée avec des fils de lin, est partout la même. La seconde est très soigneusement préparée dans le sanctuaire et assez négligée dans la nef. Les couleurs employées sont en général, l'ocre et les terres brûlées ; l'emploi du vermillon est très limité. Au sanctuaire, les substances colorantes de teinte bleue ne sont pas celles de la nef. Il semble que partout on a tracé les contours à la pointe, avant de peindre. C'est la détrempe qui a été pratiquée dans le sanctuaire, mais dans la nef, on a combiné les procédés de la détrempe avec ceux de la fresque. M. Walicki présente sous certaines réserves ses ob-

(1) G. MILLET, *Recherches sur l'iconographie de l'Évangile*, pp. 436-441.

(2) *Mitteilungen der K. K. Central-Commission zur Erforschung und Erhaltung der Kunst-und historischen Denkmale*, II. *Jahrgang, Neue Folge*, Wien, 1876, p. LIV, fig. 1 et p. LIII-LIV, § 27.

(3) Gabriel MILLET, *Monuments de l'Athos*, I, *Les peintures*, Paris, 1927, pl. 141, 2.

servations au sujet de la technique. M. Millet se demande si primitivement on n'a pas employé partout la détrempe. Ainsi, sur un mortier encore humide, on a peint les contours au moyen de couleurs, auxquelles on a ajouté le blanc de chaux. Mais les retouches ont été faites *a tempera*. Dans le presbyterium, le travail, d'un caractère linéaire, est très détaillé et minutieux. Dans la nef, les visages sont peints au moyen d'une technique picturale. Le travail y est plus large : il fait penser aux peintures d'un caractère monumental. Cependant, si on examine les peintures de près, on y remarque des faiblesses, des hésitations et des inégalités, sauf au mur Nord et au mur Ouest, où est représenté le fondateur. Quelle est la raison de tous ces faits ? M. Walicki pense qu'au moins trois artistes différents ont exécuté les peintures de l'église (1),

(1) M. André Xyngopoulos va plus loin que M. Michel Walicki, et attribue nos peintures non seulement à plusieurs artistes, mais encore à des époques différentes. En effet, il nous écrit : « Une étude très attentive des reproductions de ces peintures, qui, il faut le dire, dans le livre de M. Walicki, ne sont pas très bonnes, m'a permis d'y distinguer au moins cinq groupes appartenant à des peintures d'époques différentes.

Il y a d'abord un groupe de peintures, que je distingue par la lettre A, (Pl. v, xix-xxii et xiv) d'iconographie et de style purement byzantins.

Ensuite vient un groupe B, auquel appartiennent la plupart des peintures, (Pl. ii-iv, ix, x. 1, xvii-xviii, xxiii, fig. 17-20, 22-26, 29-30, 33, 35-40, 54-56, 58). Les peintures de ce groupe montrent une influence très forte de l'art russe.

Puis il y a un autre groupe C, peu nombreux. (Pl. vii-viii, xi-xvi, fig. 27). Ces peintures se rattachent visiblement auxdécorations murales du Mont-Athos, surtout de l'école crétoise du xvie siècle (Dionysiou).

Enfin il y a un petit groupe de quelques peintures purement occidentales (Pl. x, 2, fig. 41 etc.)

Il est très difficile de dater ces groupes, surtout par les reproductions. Sous toute réserve, je vous dis mon opinion personnelle. La date de 1418 paraît appartenir au groupe B. Ces peintures fortement influencées par l'art russe, pourraient bien être l'œuvre. de ce ruthène André. Le groupe A me paraît antérieur à cette date. Quant au groupe C, je le crois postérieur aux peintures analogues de l'Athos. Peut-être appartient-il au xviie siècle. Pour les peintures occidentales je ne pourrais avoir aucune opinion,

et qu'ils ont eu pour modèles des manuscrits à miniatures, tels que le psautier serbe de Munich.

Le style des figures diffère aussi, du sanctuaire à la nef. Partout, il est vrai, on y devine l'influence réaliste de l'école macédonienne. Toutefois, dans le sanctuaire, les personnages ont des proportions plutôt courtes. Un sentiment dramatique et un certain réalisme se font sentir dans leurs gestes et dans leurs attitudes. Le corps se déploie en profondeur. Le costume des laïques, surtout des militaires, présente des analogies avec les costumes portés en Orient et en Occident. Le loros disparaît dans le costume des anges. La draperie est parfois agitée. Dans la nef, en revanche, les proportions sont allongées. Les gestes et les attitudes sont empreints de calme et de distinction. La plupart des figures sont de face ou de profil. Ce retour à l'ancienne manière byzantine est un des traits caractéristiques de l'école crétoise et ceci confirme, aux yeux de M. Millet, ce qui a été dit plus haut à propos de l'iconographie.

Dans le chœur la disposition des architectures est souvent symétrique ; dans la nef, elle est plus libre et vise à des effets picturaux. Ce sont en général les architectures pittoresques, traitées en même temps de deux points de vue différents et qui ressemblent à celles de Kahrié-Djami. Il y en a cependant qui annoncent les icônes de Halicz, du XVIe siècle. Celles-ci garnissent le fond dans les Rameaux (1) et dans une scène que la Commission archéologique russe supposait à tort être le Massacre des Innocents (2). On rencontre parfois des formes d'architectures réalistes, byzantines et même occidentales. Les montagnes dominent l'ensemble et se déploient sur un seul plan ; elles sont traitées plus largement dans le sanctuaire que dans la nef, où les formes sont plus détaillées et plus

Voilà ce que je pense sur ces peintures de Lublin, mais tout cela, je vous le répète, sous toute réserve. »

Pour nous avoir communiqué ces observations bien intéressantes, nous prions M. Xyngopoulos d'agréer nos remerciements bien sincères.

(1) M. WALICKI, *Malowidła śc. Kośc. św. Trójcy na z. w Lublinie*, pl. XX.

(2) *Ibidem*, p. 34, fig. 24.

aiguës. Elles arrivent jusqu'au cadre inférieur ou laissent une bande étroite de terrain au premier plan.

Le coloris, composé de gris, de violet, de jaune et de brun, est d'un accord harmonieux et d'un caractère réaliste (1). C'est dans le sanctuaire que la tendance réaliste se fait surtout sentir. Là l'artiste s'efforce, par exemple, de reproduire les couleurs naturelles de la pierre, en peignant les architectures et les montagnes. La gamme des couleurs est à la fois plus riche et plus claire que celle de la nef. Dans les draperies des apôtres prédomine un ton d'argent, obtenu par le mélange du blanc et de la couleur perle. Mais ce sont les armements des soldats, jaune et acier, très fréquents dans les peintures du presbyterium, qui font la différence entre les deux gammes de couleurs. Ajoutons qu'au sanctuaire les fonds bleus offrent des colorations variées, à cause de la décomposition de la couleur bleue. Dans la nef, les réminiscences du coloris illusionniste sont remarquables. Dans les Limbes et dans la Présentation au Temple (2), par exemple, les édifices prennent les colorations du ciel. Les artistes de la nef recherchent l'harmonie du rouge et du violet ou du rouge et du bleu foncé. Quelques compositions ont un ton de couleur qui tire sur l'or (3). Le bleu du fond est intense.

On reconnaît aux traits du style des peintures de Lublin — je dois cette observation à M. Millet — l'art nouveau qui apparaît à la fin du XIVe et au début du XVe à la fois à Mistra, dans la Péribleptos, en Serbie dans les églises de la Morava, en Russie sous le pinceau d'André Rublev, et qui peut passer pour une réaction contre l'art mouvementé de la première moitié du XIVe siècle, comme un retour à la noblesse byzantine. C'est cet art nouveau que représente, au XVIe siècle, au Mont-Athos, l'école crétoise. M. Walicki semble donc trop insister

(1) Dans son livre, M. Walicki ne traite pas la question des restaurations. M. Vojeslav Molè interrogé à ce sujet m'écrit : « En ce qui concerne l'état actuel des peintures, je peux dire qu'elles ont été restaurées et même très restaurées. Ainsi je doute qu'on puisse s'étendre sur leur style et leur coloris. »

(2) M. WALICKI, *Malowidła śc. kośc. Św. Trójcy na z. w Lublinie*, pl. III.

(3) *Ibidem*, pl. II.

Fig. 28. — Communion des Apôtres.
(Chœur, paroi méridionale).

Fig. 29. — COUP DE LANCE.

(Chœur, paroi septentrionale).

Fig. 30. — DESCENTE DE LA CROIX.
(Chœur, paroi méridionale).

Fig. 31. — ÉLIE NOURRI PAR LE CORBEAU-
DORMITION D'UN SAINT (?).
(Nef, paroi méridionale).

Fig. 32. — Les prophètes Ézéchiel et Jonas.
(Paroi occidentale).

sur l'influence de l'école macédonienne. Mais il considère, pour nous, avec raison, que M. Igor Grabar est allé trop loin en attribuant les peintures de Lublin à André Rublev. Pour M. Walicki, la parenté entre les peintures de Rublev et celles de Lublin s'expliquerait par le lien qui les unit à l'art souzdalien. Il s'est borné cependant à nous communiquer son impression, qu'il n'a pas essayé de confirmer par des faits.

Pour l'ornement, M. Walicki ne fait pas de différence entre le sanctuaire et la nef. Il ne prête pas beaucoup d'attention au système ornemental, il porte tout son effort sur l'examen des motifs. Dans l'église, les sujets sont entourés de bandes étroites et, en-dessous des sujets, une draperie feinte recouvre le bas des murs. Le cadre étroit des images rappelle les manuscrits hellénistiques et les peintures de l'école crétoise. La draperie simulée se retrouve dans Sainte-Marie-Antique et dans l'église de Skhalta au Caucase. Elle n'est point étrangère à certaines églises byzantines. Les motifs ornementaux forment deux groupes différents : l'un, ancien, qui remonte à l'art hellénistique et copte, l'autre, récent, qui se rattache à l'art du XIVe siècle. Le premier groupe est constitué par les motifs tels que la palmette, le rinceau, le cœur, le ruban, le losange, le carré, le quadrillé et enfin la croix cerclée, enfermée dans un médaillon (cf. fig. 32). Ces motifs sont répandus à Byzance, en Occident et en Orient ; ils se remarquent dans l'ornement arménien, dans l'ornement géorgien et enfin dans l'ornement slave. Les motifs du second groupe, comme le rinceau très riche et traité d'une manière naturaliste, trouvent des parallèles à Kahrié-Djami, au Caucase, dans les pays slaves et en Occident. Il faut tout particulièrement noter l'influence arménienne, car elle est importante pour le problème des influences sur l'école de Halicz. Il serait peut-être bon de mettre mieux en lumière les rapports qui unissent l'ornement de Lublin à celui de Byzance.

Ainsi l'art des peintures byzantines de Lublin est très complexe. Dans l'ornement, il est dominé par l'influence arménienne, dans l'iconographie et dans le style des images, par celle de l'art serbe réaliste de l'école macédonienne. Pour M. Millet, cependant, l'influence de l'école byzantine idéaliste de la fin du XIVe et du début du XVe siècle joue un rôle im-

portant. Comme l'école de Halicz se distinguait peut-être par le caractère éclectique, c'est à juste titre que M. Walicki pose la question de savoir s'il ne faut pas attribuer ces peintures à l'école en question. Mais, avant d'arriver à une conclusion définitive, on doit attendre que les peintures de la Pologne, byzantines et autres, soient entièrement connues et étudiées (1).

Paris. Célina OSIECZKOWSKA.

(1) L'art polonais du moyen âge est encore mal connu ; c'est probablement la raison pour laquelle M. Walicki ne s'est pas préoccupé de comparer les peintures byzantines de Lublin aux œuvres polonaises anciennes. Les comparaisons sont pourtant à faire.

TO WHAT EXTENT WAS THE BYZANTINE EMPIRE THE SUZERAIN OF THE LATIN CRUSADING STATES [1] ?

One of the most interesting problems in Byzantine history is that of the relations of the Empire to the Latin crusading states. Professor A. A. Vasiliev has published in a recent issue of *Speculum* a study of the relations of Byzantium with Old Russia in which he shows that the Empire made extensive claims to suzerainty over the Old Russian principalities, which claims were not always accepted by the Russian states themselves. The relations with the states founded by the first crusade present an interesting analogy to the relations with the Russian, in which several striking parallels are noticeable. In the Latin states, as in Russia, there are evidences which incline one to believe that the Empire claimed, at least in theory, an extensive suzerainty over the lesser states, while the rulers of the crusading principalities themselves more or less accepted the Imperial suzerainty as the circumstances of the moment dictated.

When Alexius Comnenus asked for assistance from the West against the Turks he did not anticipate the avalanche which in the event descended upon his empire. Somewhat appalled by the numbers and violence of his unexpected allies, the Emperor met the emergency by exacting from the leaders of the crusade oaths to return to him those lands, formerly portions of the Empire, which they might conquer, in return for which he offered them assistance both in men

(1) This is a revision of a paper read in the Byzantine History section of the American Historical Association at the annual meeting at Minneapolis, Minnesota, December 28, 1931.

and military supplies. Under the terms of this arrangement the war was begun in Anatolia and some of the lost provinces of the Empire were restored. However, the withdrawal of the Greek troops before Antioch nullified these oaths, at least in the opinion of the Latins who had taken them. Alexius was unable to wrest from Bohemond the allegiance which he deemed his due for the occupancy of Antioch, — the chief city of Syria, which had been, from its reconquest by Nicephorus Phocas until its loss to the Saracens but a few years before the crusade, the most important Byzantine stronghold in the south. It was not until 1108 that Bohemond, defeated and weary, finally accepted the suzerainty of the Empire over his principality, promising to become the liegeman and faithful vassal of the Basileus. This treaty of 1108 remained thereafter the basis for the Byzantine claims upon Antioch, replacing the broken oath of 1097 (1).

Never was Byzantine overlordship over Antioch really questioned in the twelfth century. The allegiance was renewed on many occasions: — by Raymond of Poitiers in 1137, 1142, and 1144; by Constance in 1149; by Renaud de Chatillon in 1153 and 1159; and by Bohemond III in 1165. If we can credit the statement of Alberic de Tres Fontains, the recognition of Imperial suzerainty even survived the fourth crusade and was renewed by Bohemond V to the wife of the Latin Emperor Baldwin of Namur-Flanders in 1204 (2).

(1) The text of this treaty is given in ANNA COMNENA, *Alexiade*, (*Recueil des Historiens des Croisades, Historiens Grecs*, I), XIII, XII, 169 ff.; F. DÖLGER, *Regesten der Kaiserurkunden des Oströmischen Reiches* (Munich, 1925), II, no. 1243, registers it with full bibliographical data; FULCHERI CARNOTENSIS, *Historia Hierosolymitana* (edited by H. HAGENMEYER, Heidelberg, 1913), II, XXXIX, 522-25, gives the provisions. The best modern discussions of the treaty are to be found in: F. CHALANDON, *Essai sur le règne d'Alexis Ier Comnène* (Paris, 1900), p. 247 ff.; CHALANDON, *Jean et Manuel Comnène* (Paris, 1912), p. 123 ff.; R. B. YEWDALE, *Bohemond I Prince of Antioch* (Princeton, 1924), pp. 127-30. ANNA uses the term ἄνθρωπον λίζιον in referring to Bohemond's oath.

(2) ALBERIC DE TRES FONTAINS (*Monumenta Germaniae Historica, Scriptores*, XXIII), p. 884: « ubi cum esset (the Empress) in Acra princeps Antiochie ad eam venit et ei vice mariti sui tanquam imperatrici Constantinopolitane homagium fecit. »

Although the Latins resented the overlordship of the heretical Greeks and were supported in their resistance by the Popes who considered themselves the true suzerains of the crusading states, and although the Emperors John and Manuel were both forced to come in arms against Antioch on occasion, the evidence is indisputable that the feudal dependence of Antioch on the Empire was recognized by both parties (1). The existence of a Greek Orthodox Patriarch in Antioch from 1165 to 1170 to the exclusion of the Latin prelate, the military service rendered the Emperor by the Antiochene princes and their vassals, the Imperial occupation of Antioch in 1138 and 1159, and the sending of a single embassy to represent both Byzantium and Antioch at the court of Henry II of England in 1178-1179 all attest the supremacy of the Empire over the crusading principality and show that the suzerainty claimed by the Basileus was recognized by the Antiochene princes (2).

The Emperor always considered the prince of Antioch to be a distant vassal who must be constantly reminded of his obligations, one who was inclined to become independent if the opportunity offered. It was as overlords chastizing rebellious vassals that the Emperors John and Manuel descended upon Raymond and Renaud forcing them on both occasions to return to their proper allegiance and to the observation of their obligations. After Renaud's dramatic Canossa at Mamistra in 1159, the Byzantine authority was

(1) In 1138 Pope Innocent II issued a letter in which he forbade any Latins to serve in the armies of the schismatic Emperor Manuel: JAFFÉ-LÖWENFELD, *Regesta Pontificorum Romanorum*, I, no. 7883; ROZIÈRE, *Cartulaire de l'Église du Saint-Sépulcre* (Paris, 1849), doc. 47, pp. 86-87. EUDES DE DEUIL (MIGNE, PG., CLXXXV), col. 1223 ff., gives an excellent idea of the current Western attitude toward the Greeks.

(2) For the relations of Antioch with the Empire see: F. CHALANDON, *Jean et Manuel Comnène*, pp. 120-51, 184-90, 239-42, 424-53, 516-50; A. A. VASILIEV, *History of the Byzantine Empire*, (Madison, Wisconsin, 1929), II, 79-81; E. G. REY, *Résumé chronologique de l'histoire des Princes d'Antioche*, in *Revue de l'Orient Latin*, IV (1896), pp. 321-407; REY, *Les Dignitaires de la principauté d'Antioche*, in *Revue de l'Orient Latin*, VIII (1900-01), pp. 131-57 (Patriarchs).

supreme, and from that time until after the death of Manuel Antioch acknowledged the Byzantine suzerainty in fact as well as in theory. The numerous marriage alliances between the houses of the Comneni and Antioch did much to draw the two states together; the favoritism shown the Franks at the court of Manuel and Marie inclined the Antiochenes to accept more readily the Imperial domination.

But while Antioch was clearly a vassal state of Byzantium the position of the other crusading states was less definite in this respect; in Edessa, Tripoli, and Jerusalem the Imperial suzerainty was far more vague and was not generally accepted.

Edessa, which was feudally dependent upon Jerusalem and Antioch, seems to have been considered by the Byzantines to have formed a part of the Empire, and as Chalandon points out, there can be little doubt as to the Imperial pretentions over the county (1). That the Edessans recognized these claims does not seem probable. Though Edessan troops served together with the Antiochene in the army of the Emperor John it was in all probability as vassals of Antioch rather than as direct vassals of Byzantium. And when the Emperor Manuel purchased the territories which remained after the fall of Edessa from Beatrice, the wife of the imprisoned Count Joscelin, King Baldwin of Jerusalem, as her suzerain, carried out the transfer of the lands to the Basileus (2). The counts of Edessa were liegemen of the kings of Jerusalem and of the princes of Antioch, but I cannot find any definite acceptance of the suzerainty of the Byzantine Emperors.

Tripoli, lying on the coast to the south of Antioch, was a more integral part of the kingdom of Jerusalem than was either Antioch or Edessa, and was consequently more closely bound to the suzerainty of the Jerusalemite monarch. The early counts of Tripoli, however, all recognized the suzerainty of the Empire; Raymond de St. Gilles, William Jordan, Bertrand, and Pons all performed homage to the Basileus

(1) CHALANDON, *Jean et Manuel*, pp. 126-27.

(2) WILLIAM OF TYRE, in *Recueil des Historiens des Croisades, Historiens Occidentaux*, I), XVII, XVI, 784-86.

and recognized themselves his vassals. This homage seems to have been purely verbal ; no Byzantine control was ever exercised directly over the county. And after 1112 the kings of Jerusalem were accepted as the overlords of Tripoli to the apparent exclusion of the Emperor. Though Emperor Manuel may have dreamed of consolidating his power over the county no effective control was ever exercised there, nor were any serious attempts to enforce the suzerainty ever made. Throughout the twelfth century Tripoli turned toward the south and her interests were with those of Jerusalem ; in the thirteenth century the county was joined with Antioch, — but by then there was no longer any question of Byzantine suzerainty over any part of Syria.

The most interesting phase of the problem of the extent of Imperial suzerainty over the crusading states is met in the study of the relations of the Empire with the kingdom of Jerusalem itself. And in this case it is most difficult to arrive at any satisfactory conclusion. Chalandon is of the opinion that the Emperor John considered the lands included in the kingdom of Jerusalem to have been referred to in the crusaders' oath of 1097, that they were among those territories of the Empire which were to be restored. Certain passages of Nicetas and Cinnamus give grounds for this opinion (1). But, whatever may have been his ideas on the matter, John never made any attempt to assert his suzerainty. In 1142 when he was in northern Syria he asked King Foulque for permission to visit Jerusalem with his army ; when Foulque refused this request, offering to receive the Emperor with a small force but not with his entire army, John dropped the matter entirely (2).

It was not until the reign of Manuel, some sixty years after the crusading armies first crossed the Strait into Asia, that the Emperor made any attempt to enforce the suzerainty over Jerusalem which he might claim under the terms of

(1) CHALANDON, *op. cit.*, pp. 126-27 ; NICETAS (édit. BEKKER, Bonn, 1835), pp. 52, 56 ; CINNAMUS (edit. NIEBUHR, Bonn, 1836), p. 278. CINNAMUS even includes Egypt among the lands which should be restored as former portions of the Empire.

(2) WILLIAM OF TYRE, XV, XXI, 691-93.

the oaths of 1097. In the latter part of the reign of Manuel there are several indications that the kings of Jerusalem may have accepted the suzerainty of the Basileus, — certainly it was a period of the closest friendship between the two states. Three bits of evidence are of particular importance in this connection and have been interpreted to mean that Jerusalem definitely accepted Byzantine suzerainty. They are : an agreement between Baldwin III and Manuel in 1159 ; an inscription in the Church of the Nativity in Bethlehem in the year 1169 ; and an agreement between Amaury I and Manuel in 1171. No one of these is of itself conclusive evidence of feudal overlordship ; the inscription can only be used as supporting evidence at best, and the political circumstances attendant upon the two agreements may reduce them to mere alliances instead of the more definite feudal relationship.

The agreement of 1159 was the culmination of a Byzantinophile policy which Baldwin III had launched in the hope of securing help against the Moslems who were bearing down upon his kingdom. In 1152 he had approved the sale of Turbessel and other parts of the county of Edessa to Manuel, knowing that the forces of the Latins were inadequate to hold them longer against the attacks of Nureddin. In 1158 he had begun a rapprochement with the Empire by asking for the hand of some relative of the Basileus in marriage, and had married the Princess Theodora, Manuel's niece.

But while Baldwin was establishing good relations with the Empire, Renaud de Chatillon, prince of Antioch, was disturbing the cordiality which existed between Greeks and Latins. In 1155, angered at what he considered Manuel's desertion of him in a campaign which he had undertaken against the revolting Thoros of Armenia, Renaud threw off his allegiance to the Emperor and made a plundering raid on Cyprus, a dependency of the Empire. Manuel, incensed at the revolt of Antioch, collected his army and, in 1158, descended upon Syria, determined to bring both Thoros and Renaud to submission. Renaud could expect no help from Baldwin, for the latter was angered at the prince because of his treatment of Amaury, Patriarch of Antioch, whom he had driven from the city, forcing him to take refuge in Jerus-

alem. It was probably in the mind of the Patriarch that the scheme was devised whereby Baldwin should avail himself of Renaud's difficulties with the Emperor to obtain possession for himself of the rule over Antioch. Advancing towards the north, Baldwin sent messengers to Manuel at Mamistra asking for an interview. But the union of Antioch and Jerusalem under a single ruler was not at all to the liking of the Basileus who desired to bind Antioch more closely to the Empire and to establish a Greek Orthodox Patriarch there. The pleas of Renaud for forgiveness were consequently more favorably received by the Emperor, who accepted his dramatic humiliation and reinstated him in his fief, after he had sworn allegiance and agreed to accept the Greek prelate. When Baldwin arrived at the Imperial camp he found Renaud restored to his titles and fiefs, and all question of the Antiochene succession ended.

But the alliance with the Emperor was still within the King's grasp. In the interview which took place at Mamistra Manuel showed Baldwin every mark of friendship and respect; he allowed him to sit in the Imperial presence, on a chair only slightly lower than his own, and throughout the negotiations the most cordial relations were maintained. The result of the conversations are not told in any of the accounts of the interview. Cinnamus, William of Tyre, and Gregory the Priest are the chief sources for the discussions; from the accounts of the two latter the King would seem to have arbitrated between the Emperor and Renaud and Thoros. Baldwin was also able to secure from the Emperor a reduction of the military support which Manuel had imposed upon Antioch, and to accomplish the recall of the Greek Patriarch from Antioch. There is no mention in any of the sources of any vassalage sworn by Baldwin at this time. That an alliance was entered into, and that troops were promised by Baldwin is evidenced by later events. In 1159, Manuel and Baldwin led a joint expedition against Nureddin, and in 1160 Manuel wrote to the Jerusalemite monarch asking that he send the troops which he had promised to supply to him (1).

(1) CINNAMUS, pp. 183-86, 199; WILLIAM OF TYRE, XVIII, xxix, 861-62; GREGORY THE PRIEST, (*Recueil des Historiens des Croisades,*

Although there is no mention of any feudal vassalage sworn at Mamistra, and although the letter sent by Manuel in 1160 clearly differentiates between the troops which Baldwin had promised to send and those which the prince of Antioch was obliged by his vassalage to send, Chalandon finds in this episode a rendering of feudal homage to the Emperor on the part of the Jerusalemite king (1). This interpretation, I think, goes farther than the facts will warrant. Baldwin was anxious to secure the alliance of the Emperor against Nureddin; he had already shown his desire for an alliance with Byzantium when he married the Emperor's niece. On the occasion of the interview at Mamistra he was able to carry out his plan for the alliance and to secure the Emperor's aid against Nureddin, promising at the same time to send troops to help the Emperor in his wars against the Moslems.

The campaign of 1159, from which the Latins expected so much, was not entirely successful. The Emperor advanced into the Saracen country with all the pomp of war, but stopped when Nureddin sent envoys offering terms of peace. The Atābeg agreed to surrender the prisoners which he held captive, and the Emperor, who did not wish to waste his army in defeating an enemy who was valuable in keeping in check the Latins, agreed to his terms. The conquests which Baldwin had hoped to make disappeared, the alliance on which he had so relied had proven but a weak weapon. As a result the enthusiasm of the Latins for the Greeks cooled

Documents Arméniens, I), CXXIII-CXXV, 188-89, are the chief sources for the interview. Neither WILLIAM nor GREGORY mention Baldwin's scheme to gain possession of Antioch.

The Emperor made a triumphal entry into Antioch after he left Mamistra, in which Baldwin rode unarmed behind him in the procession. As Renaud walked at his horse's head the position of the King was not the same as that of the Prince, i.e. a vassal, escorting his lord.

The campaign against Nureddin is told in WILLIAM OF TYRE, XVII, XXV, 864. CINNAMUS, p. 199, gives the letter of 1160.

(1) CHALANDON, *op. cit.*, pp. 447-49. R. RÖHRICHT, *Geschichte des Königreichs Jerusalem* (Innsbrück, 1898), pp. 299-300, does not even mention the promise to supply troops, and sees no evidence of any feudal relationship.

once more, and in the years 1160-61 relations became decidedly strained.

Two elements entered into this estrangement. Baldwin, without consulting Manuel, seized the bailliage of Antioch when Renaud was taken prisoner by the Saracens, which angered the Emperor. On the other hand, Manuel had asked Baldwin to procure a bride for him from among the noble ladies of the crusading states; Baldwin had recommended Melissande, the sister of the count of Tripoli, and Count Raymond had prepared a magnificent fleet to escort his sister to Constantinople, when suddenly without warning Manuel announced his intention to marry Marie, princess of Antioch. Baldwin and Count Raymond were both incensed at the rejection of Melissande; Raymond took his revenge by turning the ships he had prepared over to pirates with instructions to ravage the Byzantine coasts. As a result of these difficulties, when Baldwin died in 1162 and his brother Amaury succeeded to the throne, the new King of Jerusalem considered the Emperor as an enemy. In a letter to Louis VII of France he asked help against the two powers which were threatening his control over the northern part of his kingdom, — the Moslems and the Byzantines (1).

But Amaury's schemes for the invasion of Egypt, plans which dominated his entire foreign policy, soon forced him into a renewal of the alliance with Byzantium. In 1167 he followed in his brother's footsteps, asking for the hand of one of Manuel's relatives in marriage and for a renewal of the alliance. The Emperor granted both requests. The period from 1167 to 1180 was to become the high point in Imperial influence in the crusading states. Allied by marriage with both Antioch and Jerusalem, offering the only military assistance obtainable against the Moslems, winning over important individuals by gifts of pensions and offices at his court or cash subsidies, the Emperor was able to maintain a sort of hegemony over the smaller principalities. In 1169 a great joint expedition against Egypt was launched. That it failed, largely due to the conflicting counsels of the Greek

(1) MIGNE, *PL*, CLV, cols. 1269-70.

and Latin leaders, in no wise reduced the desirability of the Imperial alliance in the eyes of the Jerusalemite King. In 1171 Amaury journeyed to Constantinople to ask a renewal of the alliance against Egypt, and the projection of a second joint campaign that might succeed where the first had failed.

It was in this period of the closest alliance, in 1169, that the inscription in the Church of the Nativity in Bethlehem, which has been cited to prove Byzantine suzerainty over Jerusalem, was made. The inscription is a bilingual one, in Greek and Latin, and says, in the Greek, that the decorations in the Church were done by one Ephrem in the reign of the Emperor Manuel and of King Amaury, and in the episcopate of Bishop Ralph. The date is given in the year of the Byzantine world era and in the Greek indiction (6677, Indiction 2 = 1169 A. D.).

Professor Vasiliev sees in this inscription evidence that « a sort of suzerainty of the Greek Emperor was established over the King of Jerusalem » ; but I am unable to see in it anything more than the gift of a generous and pious prince to a church which was one of the most celebrated shrines in Christendom. That Manuel was instrumental in the redecoration of the basilica seems to me to be sufficiently explained by his desire to ornament the church ; negotiations were at the time in progress for a union of Eastern and Western Churches ; the decorations of the Church of the Nativity expressed the amity existant between the two Churches and between the two states (1).

It is in the description of the visit which Amaury made to Constantinople in 1171 that the first definite statement concerning vassalage and suzerainty is made. Cinnamus, in the single paragraph which he devotes to the visit, says that Amaury *βασιλεῖ διωμολόγησεν δουλείαν*, a term which both Cinnamus and Nicetas use to express feudal vassalage (2).

(1) A. A. VASILIEV. *History of the Byzantine Empire*, II, 80-81. M. DE VOGUÉ, *Les Églises de la Terre Sainte* (Paris, 1860), pp. 99-103, gives the inscription with a detailed description of the decorations. DE VOGUÉ did not see in it the Byzantine suzerainty which VASILIEV read into it.

(2) CINNAMUS, p. 280 B. The same word was used by CINNAMUS

On this single statement rest any definite claims to the acceptance of Byzantine suzerainty by the kings of Jerusalem. William of Tyre, who gives a long account of the visit and the honors accorded King Amaury, does not mention any such rendition of homage ; his description would give the impression that the Jerusalemite King was a powerful ally whom the Basileus delighted to honor (1). William's silence cannot of course be used to refute the definite statement of Cinnamus. One would like to believe that the worthy archbishop was sufficiently historically minded that he would not have consciously omitted any reference to the homage paid had he known of it, even though it might detract from the prestige and splendor of his friend theKing ; but arguments from silence are worthless, and as there are no specific denials of Amaury's having performed homage, the statement of Cinnamus must be accepted as true unless some further sources can be discovered which will permit of a check on the Greek historian. R. Röhricht questions the meaning of the term in the text of Cinnamus ; Schlumberger fails to see in it proof of any true feudal relationship (2). Chalandon thinks it a renewal of the agreement made by Baldwin III in 1159 (3).

The two modern viewpoints, reflecting as they do the angles from which the writers have approached the question, are singularly instructive ; historians whose interest lies in the crusading states cannot see vassalage in the meeting of 1171, those whose interests are in the Empire can. And I am inclined to feel that the two modern view-points are the best clue to the opinion at the time. The Latin historians saw a renewal of an alliance, the Greek a recognition of feudal suzerainty. No Latin chronicler has any mention of homage

in describing the vassalage of Thoros of Armenia in 1159. The editors of the *Recueil des Historiens des Croisades, Historiens Grecs*, state (vol. II, p. 18) that this term is used exclusively by both CINNAMUS and NICETAS.

(1) WILLIAM OF TYRE, XX, XXII-XXIV, 980-987.

(2) R. RÖHRICHT, *Geschichte des Königreichs Jerusalem*, p. 353 ; G. SCHLUMBERGER, *Campagnes du Roi Amaury Ier de Jérusalem* (Paris, 1906), p. 328.

(3) CHALANDON, *op. cit.*, p. 550. This would mean vassalage as he saw vassalage in the agreement of 1159.

given ; even if Amaury himself admitted the suzerainty of the Emperor his act was uneventful in its results and in the impression it made on his subjects. Certainly nothing came of it at the time ; a great expedition against Egypt was discussed but never accomplished. The death of Manuel in 1180 inaugurated a period of Latin control in Constantinople under the regency of Marie of Antioch, which ended with the revolt of Andronicus. Thereafter the relations of the Empire with the crusading states became negligible ; the Angeli negotiated with Saladin ; the third crusade distracted and the fourth destroyed the Empire. The revived Empire of the Palaeologi was never strong enough to interfere in Syria, — its problem lay with the crusading states of Greece.

In concluding this discussion of the suzerainty of the Empire over the crusading states one fact stands out : that of the conflict of ideas between the East and West. Byzantium still retained something of the ancient idea of Empire ; the crusaders knew only feudal relationships. Cinnamus claims that Amaury became the vassal of Manuel, he uses the Greek word *δουλείαν* not the barbarous term *ἄνθρωπον λίζιον* employed by Anna Comnena. The vassal of the Byzantine concept was the vassal of Rome, the lesser prince who accepts the protection and alliance of the mighty Empire. The vassal of the crusaders was the feudal vassal, the man bound by solemn oaths to his lord,holding land from him and swearing to serve him faithfully therefore. Obviously between two such varying concepts of the same word there is wide latitude and the act which made Amaury a vassal in the Greek sense, did not do so in the sense in which he understood the term.

Imperial suzerainty — hegemony we would term it — was, it can be concluded, claimed over all the crusading states. The West never recognized it, for the Papacy considered the crusading principalities to be States of the Church in the Holy Land. The princes of the states themselves recognized the vague hegemony, those of Antioch were willing to recognize feudal suzerainty. For the rest, while the Empire claimed them as vassal states, they never consciously acknowledged themselves to be feudal vassals of the Byzantine Empire.

Cincinnati, John L. La Monte

LE FEU GRÉGEOIS

ET LES ARMES A FEU DES BYZANTINS

I

« C'est alors que Callinicus, architecte d'Héliopolis de Syrie, réfugié auprès des Romains (Byzantins), ayant inventé un feu marin, incendia les navires des Arabes et les brûla entièrement avec leurs équipages ».

Telle est la première relation historique relative au feu grégeois ; elle est faite par le chroniqueur byzantin Théophane et elle se rapporte à la victoire remportée par Constantin Pogonat (673) sur la flotte des Sarrasins qui menaçait la ville même de Constantinople.

Au sujet de la seconde victoire due au feu grégeois, sous Léon l'Isaurien (717), le même écrivain nous dit, plus loin :

« ... et de l'acropole, le pieux roi lança immédiatement sur eux des navires à feu ; et, avec l'aide de Dieu, il livra aux flammes les navires ennemis, dont les uns allèrent s'échouer tout embrasés contre les murs maritimes ; d'autres coulèrent à pic avec leurs équipages, et le reste fut porté, également en flammes, jusqu'aux îles d'Oxia et de Platia. »

Quelle était donc cette admirable invention grecque qui permit maintes fois aux Byzantins de battre les Sarrasins et les autres peuples barbares qui mettaient constamment en péril la liberté du grand empire? Selon Schlumberger, c'est surtout grâce à cette invention qu'on parvint à refouler les formidables invasions des races asiatiques qui, dès le milieu du septième siècle, menaçaient de submerger l'Europe et de la réduire à la barbarie. De quoi était donc formée cette infernale composition inventée par Callinicus?

Une tradition, que renforçait le désaccord constaté chez tous ceux qui s'occupèrent, à un titre quelconque, de la question

du feu grégeois, avait fait naître, chez beaucoup, l'opinion vague qu'il s'agissait là d'une invention surnaturelle qui, durant plusieurs siècles, avait constitué le grand secret militaire de l'empire byzantin, secret que l'on croyait à jamais enseveli sous ses ruines.

On ne saurait s'étonner que de pareilles suppositions aient pu être soutenues vers le milieu du siècle dernier. A cette époque, en effet, on ne connaissait, en fait de matières explosives, que la poudre, et les connaissances que l'on possédait sur la force des explosifs étaient tellement maigres qu'il paraît très naturel que l'on ait pu s'imaginer l'existence antérieure d'une merveilleuse matière explosive, très supérieure à toutes celles en usage à ce moment, mais dont le secret avait été perdu.

L'histoire des matières explosives (1) nous enseigne, cependant, que cette conception est un peu plus récente. Au Moyen-Age et avant le XIVe ou le XVe siècle, le feu liquide était employé dans les guerres et les historiens de l'époque en ont décrit la fabrication.

La découverte de la poudre et son emploi, plus tard, dans les armes à feu, firent tomber dans l'oubli le feu liquide ou grégeois. Dans la suite, la légende, attribuant à ce feu une puissance tout à fait surnaturelle, nous fut transmise par des historiens dont les dires s'appuyaient sur des descriptions puisées dans des ouvrages byzantins ou arabes. L'étude approfondie des propriétés de ce feu, ainsi que de la façon dont il était projeté et des effets qu'il produisait, doit, si elle s'appuie exclusivement sur des faits historiques d'une incontestable authenticité, et si elle ne se base que sur les connaissances chimiques de cette époque pour rechercher l'explication des phénomènes, pouvoir nous éclairer sur la nature et sur la fabrication du feu en question. C'est cette étude que nous allons exposer ici.

(1) BERTHELOT, *Les compositions incendiaires dans l'Antiquité et au Moyen Age. Revue des Deux Mondes*, t. 106 (1891), p. 787.

II

Maintes belles choses ont été dites au sujet du feu grégeois, et par les chroniqueurs byzantins et par les écrivains du Moyen-âge, principalement des xe-xiiie siècles. Depuis lors, il n'en avait plus été question, lorsque, à partir du xviiie siècle, des savants, tels que Lebeau, Lalanne, Reynaud et Favé, se mirent à en reparler, d'une façon assez détaillée, dans des ouvrages d'histoire ainsi que dans des mémoires. Cependant, la description que tous donnaient de ses propriétés, tenait beaucoup du roman, de sorte que ces auteurs se trouvaient nécessairement en désaccord quant à la nature du feu en question. Ainsi, Lebeau dit que, selon ce qu'on raconte « .... il brûlait dans l'eau, dévorait tout, et ni la pierre ni le fer ne pouvaient résister à son action, etc... »

Parmi les historiens grecs, Paparrigopoulos (1) et Lambros (2) essayèrent bien, eux aussi, d'expliquer ce qu'était ce feu grégeois, mais sans parvenir à se prononcer exactement sur sa nature. Nous en trouvons, cependant, une description plus détaillée dans le *Nicéphore Phocas* de Schlumberger, qui prétend, avec raison, que le pétrole constituait un de ses principaux composants. Krumbacher y fait incidemment allusion en disant qu'il existe, dans le chapitre relatif à la guerre maritime des « Tactiques de guerre » de Léon, un passage important sur le feu grégeois, d'où il ressort avec certitude que ce redoutable engin n'était autre chose que de la poudre (3).

Nous ne nous proposons nullement d'examiner, les unes après les autres, toutes les opinions émises à diverses époques, car la plupart ne méritent même pas d'être relevées. En effet, ceux qui attachèrent une importance exagérée aux descriptions historiques et qui voulurent les interpréter trop à la lettre, de même que ceux qui ne prirent en considération, pour expliquer l'invention de Callinicus, que les con-

(1) Paparrigopoulos, *Ἱστορία τοῦ Ἑλληνικοῦ Ἔθνους* t. III p. 322.

(2) Lambros *Ἱστορία τῆς Ἑλλάδος*, t. III, p. 739.

(3) Krumbacher, *Geschichte der Byz. Litteratur*, 2e Aufl. p. 168.

naissances que l'on possédait à cette époque en matière d'explosifs, sans prêter d'attention aux dires des historiens anciens, ont tous fait des conjectures peu soutenables.

C'est pourquoi nous nous bornerons à examiner ici les opinions exprimées par des hommes de notre temps, respectueux de l'histoire et pourvus, en même temps, de connaissances techniques spéciales.

Parmi ces derniers, M. Berthelot occupe incontestablement la première place. Ce grand savant s'est livré à une étude approfondie des papyrus grecs relatifs à l'histoire de l'alchimie et il est l'auteur d'une monographie de l'histoire de la poudre et des matières explosives (1). La conclusion qu'il tire de ses recherches concernant les matières explosives connues des Romains, des Grecs, des Arabes, des Chinois etc., est que le mystérieux feu liquide était composé d'un mélange de salpêtre et des susdites matières. La propriété que les Byzantins, entre autres, attribuaient à ce feu liquide de pouvoir être dirigé à volonté, non pas seulement vers le haut, comme c'est le cas pour toutes les flammes, mais dans n'importe quelle direction, propriété que la présence du salpêtre explique parfaitement, fut, pour Berthelot, un argument de plus à l'appui de sa manière de voir.

Voici textuellement ce qu'il dit, à cet égard, dans sa conclusion : « Le feu grégeois reposait sur la découverte d'un nouveau principe, l'association d'un carburant, le salpêtre avec des substances combustibles ». (2).

Lippmann, chimiste-industriel bien connu, qui s'est livré à des études sur l'histoire de la chimie, parle, dans un article relatif à la découverte de la poudre, de l'existence d'un feu liquide (3). Malheureusement on se rend compte immédiatement, à la lecture de cet article, que Lippmann pense surtout en Allemand désireux d'arriver à démontrer que la poudre, ou tout au moins son utilisation dans l'art militaire, est une invention allemande, de même que la fabrication et l'emploi

(1) BERTHELOT, *Les compositions incendiaires* etc., voir plus haut.
(2) *Ibidem*, page 786.
(3) *Zur Geschichte des Schiesspulvers.* dans LIPPMANN, *Abhandl. und Vorträge zur Gesch. der Naturwiss.* (1906) p. 125.

des armes à feu. Toute source historique ne concordant pas avec sa théorie est considérée par lui comme indigne de foi ; il cite de nombreux auteurs d'ouvrages sur cette matière, tel que Marcus Graecus qu'il situe cependant à une date beaucoup plus récente que la vraie, et conteste que le salpêtre fût connu avant le 13e siècle.

Pour ce qui est de cette dernière question, nous y reviendrons plus loin ; quant à l'explication que Lippmann donne du feu liquide, il ne nous sera nullement difficile de montrer combien elle est peu plausible et encore moins heureuse. Voici donc la révélation qu'il croit faire au sujet de la composition du feu grégeois (1) :

« En ce qui concerne la question de savoir ce qu'était le feu grégeois, problème qui a soulevé tant de discussions, toutes les recherches établissent que ses principaux composants consistaient en dérivés inflammables du pétrole, que l'on savait déjà fabriquer à cette époque par la distillation, ou solutions de bitume, de résine, de poix, etc., en de tels liquides mélangés à de la chaux. Des expériences récentes démontrent, effectivement, que certaines compositions, constituées d'huiles légères et de chaux finement divisées, commencent d'abord, dès qu'elles sont projetées sur l'eau, par se répandre à sa surface, puis l'intense développement de chaleur provoqué par l'effet de l'eau sur la chaux, les échauffe au point qu'elles dégagent d'épaisses vapeurs qui finissent par s'enflammer. Alors, les mélanges explosifs de l'air et des vapeurs de pétrole brûlent, produisant de violentes explosions en même temps que des flammes et de la fumée. Des compositions de ce genre étaient projetées sur les ennemis, ainsi que le relatent les chroniqueurs, au moyen de tuyaux (espèces de tuyaux semblables à ceux utilisés pour l'extinction des incendies, avec une pompe foulante à double action, telle que celle inventée par Ctésibios, 200 ans avant notre ère), placés dans de longs tubes en fer dont les bouches représentaient des têtes de monstres féroces. Ces engins devaient produire un effet d'une efficacité extraordinaire. A l'effet naturel produit par l'inflammation spontanée d'un corps

(1) *Ibidem*, page 131.

quelconque au contact de l'eau, phénomène qui paraissait lui-même magique, venait s'ajouter, en outre, l'effet moral, c. à. d. la panique folle provoquée par le renfort apporté à l'adversaire par des forces surnaturelles, quasi infernales. »

Nous ignorons quelles sont les expériences dont parle M. Lippmann. En tout cas, pour que ces expériences réussissent, il faut qu'elles soient faites dans les conditions exceptionnelles que peut offrir un laboratoire ; car nous doutons fort que l'on obtienne le même succès par la projection et l'étalage à la surface de la mer d'un mélange de ce genre, surtout si cette opération est effectuée d'une certaine distance. D'autre part même dans le cas — à notre avis absolument impossible — où des flammes accompagnées de détonations se produiraient à la surface de la mer, le résultat naturel serait encore bien minime. Les navires pourraient toujours éviter les flammes et, s'ils étaient atteints par elles, l'incendie qu'elles auraient éventuellement provoqué, serait facilement maîtrisable à son début. Quant à l'impression morale, nous la considérons comme absolument insuffisante pour expliquer, à elle seule, les effets du feu grégeois, qui causait des incendies terribles, comme le relatent souvent les historiens de l'époque. En outre, l'utilisation de la chaleur dégagée par l'immersion de la chaux est mentionnée comme étant un des moyens employés dans les combats navals par les Byzantins, indépendamment du feu grégeois.

A ce sujet, dans les « Tactiques de guerre » de Léon on lit :

« *Καὶ χύτρας δὲ ἄλλοι ἀσβέστου πλήρεις, ὧν ῥιπτομένων καὶ συντριβομένων ὁ τῆς ἀσβέστου ἀτμὸς συμπίγει καὶ σκοτίζει τοὺς πολεμίους καὶ μέγα ἐμπόδιον γίνεται...* (1) *Ἡμεῖς δὲ κελεύομεν καὶ πυρὸς ἐσκευασμένου πλήρεις ἀκοντίζεσθαι καὶ χύτρας κατὰ τὴν ὑποδειχθεῖσαν μέθοδον τῆς αὐτῶν σκευασίας. Ὧν συντριβομένων ἐμπρήσθησεσθαι ῥᾳδίως τὰ πλοῖα τῶν πολεμίων*». (2)

Dans une étude vraiment remarquable sur les anciennes découvertes techniques (3), M. Diels, l'illustre philologue de

(1) Léon, *Tactiques*, dans Migne, *P. G.*, t. 107 (Paris, 1863), Ordon. *ΙΘ' νδ'*.

(2) *Ibidem*, *ΙΘ' νε'*

(3) Diels, *Antike Technik*, Teubner 1914.

Berlin, parle du feu liquide et, faisant allusion à ce qu'avait écrit Lippmann, il dit :

« L'opinion émise par certains que l'on ajoutait du soufre et de la chaux au naphte pour composer un mélange s'enflammant sur l'eau, nous paraît absolument inconciliable avec les dires de Léon, attendu que cette invention était déjà connue à l'époque d'Alexandre le Grand (voir Berthelot, *Les compositions etc.* p. 795). D'autre part, comment expliquer que les tubes à main qui servaient à lancer le feu liquide contre l'ennemi aient pu contenir une quantité d'eau suffisante? En outre, comment se serait-on servi, dans ce cas, de l'*appareil projectif* considéré comme indispensable pour le lancement du mélange inflammable? » (1)

M. Diels, se référant ensuite à Berthelot, dit que le feu liquide doit être considéré comme le précurseur de la poudre, et il cite, à l'appui de son affirmation, un passage de Léon, relatif au « feu artificiel », dans lequel il est raconté que sa projection était accompagnée de *bruits de tonnerre et de fumée* ; d'où il conclut :

« Cette description ne laisse subsister aucun doute sur le fait que le salpêtre entrait comme élément explosif dans la composition du feu liquide ; et c'est précisément cela que l'on tenait secret ».

Plus loin, il ajoute : (2)

« Les expressions : feu liquide, feu *grégeois*, feu marin, feu artificiel, etc. dont se sert Théophane pour désigner le feu *grégeois*, nous poussent à croire qu'à cette substance refoulante et détonnante, que nous pouvons comparer à la poudre, il était ajouté un liquide quelconque — huile ou naphte — qui s'enflammait au moment de l'explosion, et projetait un feu inextinguible sur les navires et sur l'armée de l'ennemi ».

III

La clef du mystère est donc le salpêtre, et le seul argument de ceux qui soutiennent que le feu grégeois n'était pas une

(1) *Ibid.*, p. 99, notes.
(2) DIELS, *Antike Technik*, p. 109, notes.

composition analogue à celle de la poudre, est celui invoqué par Lippmann, selon lequel le salpêtre était encore inconnu à cette époque.

Les plus anciens auteurs qui citent le salpêtre sont Dioscoride et Pline l'Ancien, qui vécurent tous deux au 1er siècle de notre ère. Mais, dit encore Lippmann, le salpêtre dont parlent ces auteurs n'était que du carbonate de soude.

La vérité est qu'à cette époque, le mot salpêtre (*νίτρον*) était un terme générique désignant principalement le carbonate de soude, mais que l'on appliquait également à divers cristaux de *sels* qui, dans les pays chauds, poussent en efflorescences, notamment sur le sol ou sur les murs, et dont la distinction n'était pas facile avec les connaissances très limitées que l'on possédait alors.

Cependant, il y a tout lieu de croire que Pline aussi bien que Dioscoride connaissaient le véritable salpêtre d'aujourd'hui.

Pour le prouver, nous nous en référerons à Lippmann lui-même. En effet, dans une étude traitant des connaissances que Pline possédait en chimie, publiée en 1893, c'est à dire cinq ans avant la publication de son étude sur l'histoire de la poudre, Lippmann, citant Pline, écrit (1) :

« Il existe aussi une espèce de salpêtre poussant sous forme d'efflorescences sur des murs humides. Ce salpêtre est souvent employé en médecine et c'est, en outre, un engrais efficace et fécond. » (2)

Il est de toute évidence qu'il ne saurait s'agir ici du carbonate de soude, mais bien du sel nitrique, car seul ce dernier pousse en efflorescences sur les murs et est utilisé comme engrais, ce qui n'est jamais le cas du carbonate de soude.

De même, Dioscoride cite la pierre Assienne (de Mysie) qu'il caractérise du nom de *fleur* poussée sur les murs.

En minéralogie, on appelait alors « fleurs » les efflorescences de la terre. Or, comme on le sait, le salpêtre pousse en efflorescences, dans les pays chauds, à la surface des *roches du sol renfermant* du *potassium* ou du *calcium*, etc.

(1) LIPPMANN, *Abhandlungen und Vorträge* (1906), p. 13.
(2) PLINE, *Hist. Nat*, 20, 53 ; 19, 143.

Il serait logiquement difficile d'admettre qu'un produit naturel du sol sec de l'Egypte, c'est à dire du pays, par excellence, où l'on s'est livré à des recherches chimiques, ait pu échapper à l'attention des alchimistes de ce pays, alors qu'il y a été si souvent question de *fleurs de pierres*, de *mousses de pierres*, qui sont notre nitrate de potasse, le nitrate de chaux et surtout le chlorure d'ammonnium, produits par des efflorescences du sol dans les pays chauds. Il est également improbable que la propriété du salpêtre d'animer fortement la combustion du charbon ait pu échapper aux investigations des alchimistes égyptiens qui soumettaient toujours les substances à l'épreuve du feu, avant toute autre.

Peut-être pourrait-on mettre en doute que les Byzantins aient connu la méthode scientifique de la purification du salpêtre par un traitement à la potasse et par la cristallisation (1) ; méthode décrite plus tard par Agricola qui vécut au XVIe siècle. Mais outre que plusieurs indices font supposer que cette méthode était déjà connue des Arabes bien longtemps auparavant, il paraît absolument improbable que les Byzantins n'aient pas appliqué la méthode de la purification par une simple cristallisation, méthode qu'ils employaient généralement pour la purification des sels et qui aurait produit du salpêtre, en moins grande quantité et d'un prix plus élevé, il est vrai, mais suffisamment pur, étant donné que par cette méthode de solution et de cristallisation des efflorescences du sol ne cristallise que le nitrate de potasse, tandis que le nitrate de chaux, la magnésie, etc., se maintiennent dans leur solution primitive.

Ainsi que l'ont démontré des expériences auxquelles nous nous sommes livrés dans notre laboratoire, le nitrate de potasse peut même être très bien remplacé par du nitrate de chaux pour la préparation d'une poudre de qualité inférieure. Un mélange fait par nous de 80 m. de nitrate de chaux, 16 de soufre et 18 de poudre de charbon de bois, s'enflamme à l'étincelle ou lorsqu'il est porté à une température de 315°-320°.

(1) Marc dit que le salpêtre était un minerai que l'on purifiait par une dissolution dans de l'eau et par cristallisation.

Le fait que le salpêtre était déjà connu des Byzantins sous une forme plus ou moins pure, est établi par l'ouvrage de Marc le Grec. Cet ouvrage est le plus ancien que nous possédions dans lequel il soit fait mention de diverses compositions pyrotechniques dont la plupart sont à base de salpêtre. On y trouve une description du feu grégeois qui montre que le salpêtre constituait également la base de sa composition, ainsi que celle de plusieurs autres préparations du même genre. Cet ouvrage fut véritablement classique au moyen-âge pour tout ce qui concernait la pyrotechnie.

Lippmann s'est efforcé de passer outre à cet argument, en prétendant que l'ouvrage de Marc le Grec avait été écrit en 1250 après J-. C. (1).

Marc le Grec n'est connu dans l'histoire que pour avoir été l'auteur de cet ouvrage, écrit en grec mais dont il ne subsiste qu'une traduction manuscrite en latin, datant de 1300, et qui se trouve à la Bibliothèque nationale de Paris (2).

Cependant, le manuscrit original en grec a été certainement écrit à une époque très antérieure, ainsi que plusieurs données le font présumer aux byzantinologues. Krumbacher est d'avis que cet ouvrage date, au plus tard, du IXe siècle (3). Höfer, dans son *Histoire de la Chimie* (1866 p. 304) constate que Marc le Grec est cité par le médecin Jean Mesue (IXe siècle? Voir : Mesue, Opera medic., Venetiis, 1581, p. 85).

Ce dernier fait, rapproché de certaines autres données historiques, établit d'une façon certaine que les Byzantins con-

(1) Cependant LIPPMANN dit dans l'étude en question (p. 137) que l'ouvrage de Marc a été écrit sur la foi de documents grecs et arabes de dates diverses ; mais il avait dit aussi précédemment (p. 134) que le feu grégeois était connu des Arabes en 1100. Or, comme le salpêtre, selon Marc, était un composant du feu grégeois, Lippmann admet indirectement que les Arabes connaissaient le salpêtre en 1100.

(2) Napoléon Bonaparte ayant appris que ce manuscrit contenait le fameux secret du feu grégeois, demanda qu'on lui fît un rapport détaillé à son sujet, et c'est à cette occasion que fut ordonnée (1804) l'impression de cet ouvrage à Paris.

(3) KRUMBACHER, *Gesch. d. Byz. Lit.*, 2te Aufl., p. 636.

naissaient le salpêtre et qu'ils l'employaient dans la pyrotechnie (1).

IV

Il est donc établi que les Byzantins n'ignoraient ni le salpêtre ni ses propriétés qu'ils utilisaient dans la pyrotechnie. Ceci donné, voyons maintenant quelle était la composition exacte du feu grégeois.

Nous nous en tiendrons surtout, parmi les documents anciens, aux « Tactiques de guerre » de Léon, (886-911) ouvrage d'une autorité incontestable et d'une grande exactitude scientifique. Malheureusement, le feu grégeois, ainsi que nous l'avons déjà dit, constituait un secret d'Etat ; c'est pourquoi Léon n'en parle guère, et évite soigneusement de donner un renseignement quelconque susceptible de dévoiler le fameux secret.

Voici les passages de l'ouvrage de Léon qui se rapportent au feu grégeois, ils se trouvent dans l'ordonnance 19 qui traite de la flotte et des combats navals.

LÉON, *Tactiques*, dans MIGNE, *P.G.*, t. 107, col. 992. Ordonnance 19.

ς') *Ἐχέτω δὲ πάντως τὸν σίφωνα κατὰ τὴν πρῴραν ἔμπροσθεν χαλκῷ ἠμφιεσμένον, ὡς ἔθος, δι' οὗ τὸ ἐσκευασμένον πῦρ κατὰ τῶν ἐναντίων ἀκοντίσαι. Καὶ ἄνωθεν δὲ τοῦ τοιούτου σίφωνος ψευδοπάτιον ἀπὸ σανίδων, καὶ αὐτὸ περιτετειχισμένον σανίσιν, ἐν ᾧ στήσονται ἄνδρες πολεμισταὶ τοῖς ἐπερχομένοις ἀπὸ τῆς πρώρας τῶν πολεμίων ἀντιμαχόμενοι, ἢ κατὰ τῆς πολεμίας νεὼς ὅλης βάλλοντες δι' ὅσων ἂν ἐπινοήσωσιν ὅπλων.*

ζ') *Ἀλλὰ καὶ τὰ λεγόμενα ξυλόκαστρα περὶ τὸ μέσον που τοῦ καταρτίου ἐν τοῖς μεγίστοις δρόμωσιν ἐπιστήσουσι περιτετειχισμένα σανίσιν ἐξ ὧν ἄνδρες τινὲς τὸ μέσον τῆς πολεμίας νηὸς ἀκοντίσουσιν ἢ λίθους μυλικοὺς ἢ σίδηρα βαρέα, οἷον μάζας ξιφοειδεῖς... ἤ τι ἕτερον ἐπιχύσουσιν ἢ ἐμπρῆσαι δυνάμενον τὴν ναῦν τῶν ἐναντίων ἢ τοὺς ἐν αὐτῇ πολεμίους θανατῶσαι.*

(1) BERTHELOT démontre que, dès la plus haute antiquité, les Arabes et les Chinois connaissaient le salpêtre ainsi que ses propriétés carburantes. BERTHELOT : *Les compositions incendiaires*, etc., p. 793.

με') *Ποτὲ δὲ παρατάξεις κατὰ μέτωπον ἐπ' εὐθείας, ὥστε χρείας καλούσης ἐπιπίπτειν τοῖς πολεμίοις κατὰ πρώραν καὶ διὰ τοῦ πυρὸς τῶν σιφώνων ἐμπυρίζειν τὰς ἐκείνων ναῦς.*

να') *Πολλὰ δὲ καὶ ἐπιτηδεύματα τοῖς παλαιοῖς καὶ τοῖς νεωτέροις ἐπενοήθη κατὰ τῶν πολεμικῶν πλοίων καὶ τῶν ἐν αὐτοῖς πολεμούντων. Οἷον τό τε ἐσκευασμένον πῦρ μετὰ βροντῆς καὶ καπνοῦ προπύρου διὰ τῶν σιφώνων πεμπόμενον καὶ καπνίζον αὐτά.*

νδ'.) *Καὶ χύτρας δὲ ἄλλοι ἀσβέστου πλήρεις, ὧν ῥιπτομένων καὶ συντριβομένων ὁ τῆς ἀσβέστου ἀτμὸς συμπνίγει καὶ σκοτίζει τοὺς πολεμίους καὶ μέγα ἐμπόδιον γίνεται.*

νς'.) *Ἡμεῖς δὲ κελεύομεν καὶ πυρὸς ἐσκευασμένου πλήρεις ἀκοντίζεσθαι καὶ χύτρας κατὰ τὴν ὑποδειχθεῖσαν μέθοδον τῆς αὐτῶν σκευασίας. Ὧν συντριβομένων ἐμπρησθήσεσθαι ῥᾳδίως τὰ πλοῖα τῶν πολεμίων .*

νγ'.) *Χρήσασθαι δὲ καὶ τῇ ἄλλῃ μεθόδῳ τῶν διὰ χειρὸς βαλλομένων μικρῶν σιφώνων ὄπισθεν τῶν σιδηρῶν σκουταρίων παρὰ τῶν στρατιωτῶν κρατουμένων, ἅπερ χειροσίφωνα λέγεται παρὰ τῆς ἡμῶν βασιλείας ἄρτι κατεσκευασμένα.*

Ῥίψουσι γὰρ καὶ αὐτὰ τοῦ ἐσκευασμένου πυρὸς κατὰ τῶν προσώπων τῶν πολεμίων.

νη'.) *Καὶ τρίβολοι δὲ μείζονες σιδηραῖ ἢ ἐν σφαιρίοις ξυλίνοις ἦλοι ὀξεῖς ἐμπεπηγμένοι, στυππίοις δὲ καὶ ἑτέρᾳ ὕλῃ ἐνειλημμένῃ ἐμπυρισθέντα καὶ κατὰ τῶν πολεμίων βαλλόμενα, εἶτα πίπτοντα ἐν τοῖς πλοίοις διὰ τῶν πολλῶν μερῶν ἐμπρήσουσιν αὐτά.*

Les faits positifs qui ressortent de ces passages ainsi que de quelques autres également dignes de foi, au sujet de la nature du feu liquide, sont les suivants :

Que dans les combats navals, le feu liquide était lancé, à l'aide de longs tubes, de l'avant de navires spéciaux, appelés « porte-feus ».

Que le lancement du feu liquide était suivi de bruits de tonnerre et de fumée.

Que le feu liquide était une composition incendiaire et que, lancée enflammée sur des navires en bois, elle y provoquait des incendies que l'eau parvenait difficilement à éteindre.

Qu'après ce feu liquide, il était également lancé d'autres compositions incendiaires, soit à l'aide de machines spéciales, soit à la main, dans des marmites, ou au moyen de siphons à main, de flèches enflammées, etc., afin d'entretenir

et de compléter l'œuvre destructrice commencée par le terrible mélange (1).

Si nous prenons en considération, d'une part, les conclusions qui découlent des dires de Léon et, de l'autre, le fait définitivement établi que les Byzantins connaissaient le salpêtre ainsi que ses propriétés, nous croyons pouvoir affirmer avec certitude que le mélange connu sous les noms de « feu liquide », « feu artificiel » ou « feu grégeois » était incontestablement à base de salpêtre, que sa composition était analogue à celle de la poudre et qu'il était employé pour le lancement de matières incendiaires ; c'est à dire que la projection à une grande distance des dites matières par les tubes placés à l'avant des navires porte-feus, était obtenue grâce à un mélange d'une composition probablement identique à celle de la poudre que mentionne justement Marc le Grec (2).

Le fait que la projection était accompagnée d'un bruit violent, présuppose évidemment une explosion, la transformation d'une matière en gaz et le lancement du mélange incendiaire par la force de ce gaz. Ceci est confirmé dans un passage d'une édition populaire des « Tactiques de guerre » de Léon dont

(1) Les diverses recettes données par Marc le Grec ainsi que par d'autres auteurs du Moyen-Age nous amènent toutes aux mêmes conclusions. Blaise de Vignère, auteur du XIVe siècle, parle au pluriel des « feux grégeois » et dit qu'il en existait une grande variété (BERTHELOT, *Les compositions incendiaires*, p. 812).

(2) Voici les deux recettes indiquées par Marc : 1° « Une partie, de soufre et une autre de colophane sont pilées, puis dissoutes dans de l'huile de lin ou de laurier, cette composition (le feu liquide) est placée ensuite dans un tube ou dans une espèce de gros bâton creux. Dès que l'on y a mis le feu, elle est projetée dans toutes les directions et elle brûle tout ce qu'elle atteint ». Nous avons préparé, au cours d'une conférence, un mélange de ce genre et nous avons montré, en petit il est vrai, que les résultats obtenus étaient conformes à la description faite par Marc. La seconde recette (Recette 13me) qui correspond exactement à celle employée aujourd'hui pour la fabrication de la poudre, est la suivante : « Une partie de soufre, six de salpêtre et deux de charbon de bois de tilleul ou de saule ». Ce mélange était appelé « ignis volabilis » et il constituait, fort probablement, la composition mentionnée comme « propyron » (*πρόπυρον*) (avant le feu) que l'on plaçait dans les tubes pour servir d'agent propulseur au feu grégeois.

il existe un exemplaire à la Bibliothèque de Munich. Ce passage, relatif au lancement du feu par les tubes placés à l'avant des navires, dit : « tel que le feu artificiel, c'est à dire le brillant, projeté avec du bruit et de la fumée des propyron (1) » ce qui nous permet d'admettre qu'indépendamment du feu liquide projeté, il existait un autre mélange, le propyron, qui se transformait en fumée, c'est à dire qui explosait et projetait au loin la composition incendiaire.

Ce point est quelque peu traité aussi par Berthelot qui considère, cependant, que les relations des anciens auteurs sont insuffisantes pour que l'on puisse leur donner avec certitude cette interprétation.

Ainsi, dans son ouvrage devenu classique *Sur la force des matières explosives*, t. II, p. 355, il dit :

« Jusqu'à quel point la force impulsive des gaz émis par la matière enflammée s'ajoutait-elle à celle des cordes tendues, dont le ressort constituait la force initiale? C'est ce que le vague intentionnel des descriptions des auteurs grecs ne permet pas de décider ».

Nous nous permettrons, en ce qui concerne spécialement ce point, de faire l'observation suivante :

Il est clair que « les cordes tendues », ainsi que les autres machines projectives projetaient les matières incendiaires d'une autre façon que les siphons qui, étant longs, ainsi que le relate Léon (2), n'auraient pu qu'enrayer le lancement, en raison de l'énorme frottement qu'ils auraient subi à l'intérieur des tubes ; le lancement du mélange pouvait donc être fait beaucoup plus facilement par des machines projectives que par des tubes, surtout si ceux-ci étaient longs (3).

(1) DIELS, *Ant. Techn.*, p.109, note 2. [*Λαμπρόν* à Chypre signifie *πῦρ*. Il nous semble qu'on ne peut tirer de cette métaphrase » des Taktika plus qu'on ne tire de l'original. N. D. L. R.]

(2) LÉON, *Tactique*, Ordonnance *ΙΘ' να'*.

(3) L'erreur de ceux qui prétendent que le feu liquide était lancé par des pompes — ce qui n'aurait plus constitué un secret, puisque les pompes étaient connues depuis Ctésibios et que l'ennemi aurait pu imiter aussitôt la nouvelle machine de guerre — provient aussi du fait que, d'après ce que disent les auteurs anciens, ce feu était projeté par des « siphons ». D'où l'on a conclu que les siphons désig-

Le lancement au moyen de tubes était certainement un deuxième secret aussi important que celui de la composition du feu liquide, et c'est justement pourquoi il est soigneusement passé sous silence par Léon, de même que par les autres chroniqueurs dont la plupart d'ailleurs devaient ignorer ce secret. Anne Comnène est seule à relater qu'un homme suffisait à lui seul pour lancer le feu liquide à l'aide d'un tube et que la projection était obtenue grâce à des *Strepta*. D'autre part, que l'on eût déjà inventé alors des machines à projeter, présentant une certaine analogie avec nos armes à feu actuelles, cela est entièrement démontré, croyons-nous, par le fait suivant :

Le feu liquide ou grégeois n'était pas seulement lancé des navires, car on s'en servit, par la suite, comme engin de guerre pendant les sièges ; il était alors lancé au moyen de pièces à feu courtes et de ce qu'on appelait des « bâtons à feu ». Ces bâtons à feu étaient un nouvel instrument inventé à l'époque de Léon VI le Sage qui dit :

« *Χρήσασθαι δὲ καὶ τῇ ἄλλῃ μεθόδῳ τῶν διὰ χειρὸς βαλλομένων μικρῶν σιφώνων ὄπισθεν τῶν σιδηρῶν σκουταρίων παρὰ τῶν στρατιωτῶν κρατουμένων, ἅπερ χειροσίφωνα λέγεται, παρὰ τῆς ἡμῶν βασιλείας ἄρτι κατεσκευασμένα. Ῥιψουσι γὰρ καὶ αὐτὰ τοῦ ἐσκευασμένου πυρὸς κατὰ τῶν προσώπων τῶν πολεμίων.* (Léon, *Tact.*, *IΘ'*, *νζ'*).

Qu'était-ce donc que ces *Strepta* au moyen desquels la machine lançait le feu ? D'après le témoignage d'Anne Comnène, c'est grâce aux *strepta* que le feu liquide était également lancé par les navires au cours des combats navals.

A notre avis, c'étaient eux qui constituaient la mystérieuse machine inventée par Callinicus pour le jet du feu liquide.

Le secret de cette nouvelle machine de guerre, ainsi que celui du feu artificiel, est quelque peu éclairci par un passage des *Πολιορκητικὰ* de Héron de Byzance, dans lequel, parlant de l'attaque des forteresses au moyen de tours mobiles, cet auteur dit :

naient des pompes, alors qu'il résulte clairement du passage que nous venons de citer, et de plusieurs autres, que les siphons étaient simplement des tuyaux en cuivre ou recouverts de cuivre.

« ἐπὶ τῆς διαβάθρας ἑστώτων καὶ μετὰ στρεπτῶν ἐγχειριδίων πυροβόλων κατὰ πρόσωπον τῶν πολεμίων διὰ πυρὸς ἀκοντίζουσι, τοσοῦτον τοὺς τῷ τείχει προεστῶτας πτοήσουσιν, ὥστε τὴν ἀπὸ τῆς μάχης προσβολὴν καὶ τὴν τοῦ πυρὸς μὴ ὑποφέροντας ῥύμην τάχιον αὐτοὺς ὑπεκφεύξεσθαι τοῦ τόπου. Καὶ τὰ σχήματα καταγέγραπται. »

Feldhaus(1) a dessiné, d'après le manuscrit,une image exacte de l'instrument, image que nous reproduisons ci-dessous :

L'attitude du tireur, l'emplacement des poignées ainsi que le mécanisme dit *strepta* que l'on voit à la partie postérieure de l'instrument, montrent d'une façon évidente que cet instrument n'était pas lancé tel quel, comme c'était le cas, après leur inflammation, pour nombre d'autres engins incendiaires. On se rend compte, au contraire, que le tireur dirige la bouche de son instrument dans la direction de l'adversaire pour lui lancer le feu liquide à l'aide du mécanisme appelé *strepta*, c'est à dire « machines qui tournent ».

On pourrait supposer que le mécanisme désigné sous ce nom n'était qu'un ressort chargé de pousser le mélange incendiaire qui devait se trouver à la bouche de l'instrument, mais en considérant attentivement le mouvement rotatoire imprimé, sur le dessin ci-dessus, à la main droite du tireur, on s'aperçoit de suite qu'il ne peut en être ainsi. D'autre part, il est également évident que projeté de cette manière, le feu artificiel, en admettant même qu'il fût un corps solide, ne pouvait atteindre qu'une très faible distance, inférieure peut-être à un mètre, et qu'il risquait de brûler le tireur plutôt que son adversaire.

Le mécanisme de ces strepta devait correspondre à peu près, comme l'indique le dessin, à la détente de nos armes à feu, et il est à supposer qu'en leur imprimant un mouvement rotatif, il se produisait un frottement de corps dur — pyrite, pierre à feu, etc — qui provoquait l'inflammation du mélange à base de salpêtre, comme c'était le cas pour les anciennes armes à feu du xve siècle, ou bien que, grâce à de l'amadou - - sub-

(1) Feldhaus, *Die Technik*. Berlin, 1924, p. 303.

stance mentionnée par les auteurs byzantins comme ayant la propriété d'enflammer les compositions incendiaires — ou encore grâce à une mèche, le feu était communiqué au mélange et qu'en tournant rapidement les *strepta*, on empêchait, comme aujourd'hui avec les culasses des canons, la sortie en recul des gaz.

Ainsi, c'était au moyen des *strepta* que se faisait l'inflammation du feu artificiel lequel, selon le témoignage de Léon et de plusieurs autres auteurs, était projeté par les tubes en même temps que le fracas et la fumée du propyron, c'est à dire de la poudre, dont l'explosion provoquait la projection du mélange incendiaire (1).

Par conséquent, le fait, rapporté par les historiens, que le lancement du feu liquide était accompagné de bruits et d'éclairs extraordinaires, semble bien être conforme à la réalité et l'on ne saurait le considérer comme étant le fruit de l'imagination exaltée de quelques auteurs, puisqu'il est rapporté par Léon le Sage qui décrivit d'une façon si scientifique et en même temps si consciencieuse, les armes et les tactiques de guerre des Byzantins. C'est cependant ce que prétendent ceux qui soutiennent avec une singulière insistance que l'usage du salpêtre et de la poudre était inconnu des Byzantins au 7e et au 8e siècles.

Il est vrai que leur conviction repose exclusivement sur le fait que les anciens historiens n'ont jamais relaté l'usage ni du salpêtre ni de la poudre avant le 11e ou 12e siècle. Mais on ne doit pas oublier qu'avant cette époque tout ce qui concernait les engins de guerre était jalousement tenu secret par l'armée impériale et qu'il est naturel que les historiens de ce temps n'en aient point fait mention.

Ainsi, les écrivains militaires byzantins parlent souvent d'armes à feu et de lance-feu mais ils n'expliquent jamais ce qu'étaient ces armes, tandis que les tortues, les béliers et les arbalètes, de même que bon nombre d'autres engins de guerre connus de tous, sont décrits avec détails et même, pour plusieurs, avec indication de leurs dimensions géométri-

(1) LÉON *Tactiques* 10', ς'

ques, de leur mode de fabrication, accompagnés de dessins et de chiffres.

De même, tous les écrivains tels que Héron de Byzance (1) Apollodore (2), Léon le Sage, qui décrivirent les moyens techniques de guerre, citent souvent les armes à feu et les lance-feu, mais ils ne disent jamais rien au sujet de leur composition et de leur fabrication, alors qu'ils décrivent longuement et en détails une foule d'autres armes. Ils ne dérogent à cette règle que lorsqu'il s'agit de grossiers engins incendiaires plus anciens.

Les machines projetant des matières incendiaires par la pression de l'air sont décrites d'une façon très détaillée avec indication de leur forme (3). Mais lorsqu'il est question des armes à feu fonctionnant au moyen de *strepta* et lançant le feu grégeois, nous ne trouvons plus aucune explication. Au contraire, dans les indications qu'il donne dans ses « Tactiques » au général appelé à commander des troupes, Léon fait remarquer :

καὶ τῶν μηχανημάτων αἱ παρασκευαὶ καὶ αἱ ἑτοιμασίαι οὐ μόνον παρὰ σοῦ δύνανται γίγνεσθαι, ἀλλὰ καὶ δι' ἐπινοίας τῶν συνόντων σοι μαγγαναρίων καὶ ἐπιτηδείων ἀνδρῶν πρὸς τὰς τοιαύτας κατασκευάς (4).

V

Il ressort de ce que nous venons d'exposer que c'est exclusivement aux Byzantins que l'on doit l'invention d'une matière explosive à base de salpêtre, c'est à dire, de la première poudre, ainsi que celle d'armes à feu utilisant pour la projection du projectile, la force propulsive des gaz dégagés par l'inflammation de cette poudre (5).

(1) C. Wescher *Πολιορκητικά*, 199, 216, 212, 262.
(2) C. Wescher, *Πολιορκητικά*, 174 et suivantes.
(3) C. Wescher, *Πολιορκητικά* (Héron de Byzance), 224.
(4) Léon, *Tactiques IE'. λε'.*
(5) On relate qu'au cours de la campagne de Narsès, en Italie, contre les Goths (552) un éminent technicien en balistique, nommé

C'est au VIIe siècle que les Byzantins se servirent pour la première fois de cette poudre et l'usage qu'ils en firent dans des combats navals fut très efficace. Par la suite, au temps de Léon le Sage (886-912), elle fut employée pendant les sièges au moyen de bâtons à feu et d'armes à feu.

La composition incendiaire, projetée avec force pendant les combats navals, était rendue inextinguible par le salpètre qu'elle contenait et qui l'animait constamment ; de plus sa nature visqueuse la faisait adhérer fortement aux corps sur lesquels elle était lancée et qui s'enflammaient presque aussitôt.

La chaleur qu'elle dégageait augmentait rapidement, intensifiant l'incendie qu'elle avait provoqué et qui était alimenté par toutes sortes de projectiles incendiaires. L'incendie prenait bien vite des proportions formidables et le feu liquide ne pouvait être éteint que très difficilement par l'eau qui, comme on le sait, ne dissout pas les matières bitumeuses ou résineuses et ne se mélange pas davantage avec elles.

Les flammes immenses produites principalement par les huiles volatiles ainsi que les violentes détonations, inconnues jusqu'alors, et l'atmosphère asphyxiante résultant de l'épaisse fumée noire dégagée par la carburation des matières bitumeuses ou résineuses, inspiraient à l'ennemi une panique folle qui amenait le désastre.

Concluons la découverte de cette terrible substance et celle de son lancement au moyen de tubes lance-feu en cuivre, furent un secret de l'armée impériale, secret jalousement gardé pendant plusieurs siècles et dont l'inventeur avait été l'architecte grec Callinicus.

VI

Ceux qui soutiennent encore que le feu grégeois était une matière explosive d'une composition inconnue dont le secret n'a pas encore été retrouvé, s'appuient surtout sur la sup-

Martinos, utilisa, comme matière explosive, une poudre noire, mais qu'il fut tué dans la bataille et qu'il emporta son secret avec lui. (FELDHAUS, *Die Technik*. Leipzig, et Berlin, 1914, p. 322).

position erronée que le feu grégeois aurait disparu en même temps que l'empire byzantin.

Cette supposition est complètement fausse, ainsi que l'a prouvé, dans son traité sur les matières incendiaires, le savant Berthelot qui est parvenu à démontrer que le feu grégeois avait continué à être utilisé au moyen âge.

Ce grand secret de l'empire byzantin a pu être tenu caché tout au plus pendant trois ou quatre siècles, grâce à de grandes précautions. Le secret était transmis d'un empereur à un autre. L'empereur Léon III (717-740) dit, au sujet de la composition du feu grégeois, qu'elle était un secret d'Etat connu de lui seul et de quelques rares initiés. Deux siècles plus tard, Constantin le Porphyrogénète (913-919), en transmettant le secret à son fils et en lui faisant remarquer combien il était sacré, lui rappela qu'un traître qui avait trahi ce secret avait été foudroyé par un feu céleste en pénétrant dans un temple. Il existait une légende selon laquelle le secret avait été apporté par un ange au « premier empereur chrétien », c'est à dire à Constantin le Grand, dans le but exclusif de défendre Constantinople, « ville des chrétiens ».

Cependant, le système de l'espionnage scientifique ne date pas seulement du « siècle de la umière et de la civilisation » ; il est fort probable que lorsqu'ils entretenaient de bons rapports avec l'empire de Constantin, les Musulmans qui avaient si souvent éprouvés les effets de la haute température du feu grégeois, n'ont pas dû manquer de se glisser jusqu'aux rives de la Corne d'or (*Kération*), sous le Palation sacré. Là se trouvait le grand arsenal des Mangonneaux, là étaient gar, dés les béliers bardés de fer, les catapultes, les arbalètes, les formidables tortues, les échelles articulées, les sataniques chaussetrappes, ainsi que les chaudrons et les marmites pleines de bitume et de résine. Déguisés sous l'aspect de simples et paisibles ouvriers, ou par l'intermédiaire d'un ami trop fidèle, ils ont dû certainement finir par découvrir quelques parcelles du grand secret.

Il est historiquement établi, en tout cas, que les Musulmans en ont fait un grand usage, et très efficacement, contre les chrétiens, tout au moins à partir de la 5e croisade. Parfois, ils le lançaient à l'aide de récipients en métal ou de boules en verre qui se brisaient sur l'ennemi en le recouvrant d'une matière

enflammée, tantôt c'était au moyen de bâtons à feu ou de morceaux de bois portant à leur extrémité le feu liquide, ou bien avec des machines à projeter ou encore de toute autre manière.

Le perfectionnement constant dont le feu grégeois a été l'objet, a conduit graduellement à la découverte d'armes à feu à tubes, des fusils et des canons ; il fut alors employé à l'état solide, sous forme de poudre, pour le lancement de projectiles qui ont été d'abord en pierre puis en métal.

C. ZENGHELIS.

AUTOUR DE DIGÉNIS AKRITAS

LES CANTILÈNES ET LA DATE DE LA RECENSION D'ANDROS - TRÉBIZONDE

I

Les cantilènes.

Nos précédentes recherches sur l'épopée byzantine (1) ont été suivies avec intérêt par les érudits qui étudient le problème épique, aussi bien que par nos confrères les byzantinistes. Résumons brièvement nos conclusions, puisqu'elles ont été généralement admises. Digénis, le Digénis historique, n'est autre que Diogénès, turmarque des Anatoliques, (*ἀνὴρ*) *ἱκανός*, tombé en 788 dans une bataille contre les Arabes, au lieu dit Kopidnadon (THÉOPHANE, éd. DE BOOR, p. 463). J'ajoute immédiatement que, selon toute vraisemblance, Kopidnadon est une fausse lecture pour *Κώ(μη) Ποδανδός* ou *Κώ(μην) Ποδανδόν*. L'abréviation de *κώμη* en $\overline{Κω}$ est traditionnelle, et *Ποδανδός*, près du défilé de ce nom, le principal des passages qui mènent de Cappadoce en Cilicie, est un « champ de bataille éternel » entre Arabes et Byzantins. Cette localisation du Roncevaux byzantin expliquerait deux choses : Digénis, même opérant sur l'Euphrate, reste jusqu'au bout le « Cappadocien » ; et un nom de lieu associé à certaines de ses prouesses, *Βλαττολιβάδιν* (2),

(1) Voyez nos trois articles : *Byzantion* V (1929-1930), p. 328-340 ; *Byzantion* VI (1931), p. 481-508 ; *Bulletin de l'Académie royale de Belgique, classe des Lettres...*, 5e série, t. XVII (1931), p. 463-493.

(2) *Βλαττολιβάδιν*. W. RAMSAY, *Historical Geography of Asia Minor*... p. 385. SKYLITZES (p. 684 Bonn) dit qu'en 1069, les troupes turques qui ont pillé Iconium et pénétré en Cilicie, y apprennent

est sûrement ce *Βαλτολιβάδιν* cilicien, situé entre Mopsueste et les « Portes » qui conduisent de Cilicie en Syrie. Pour le dire tout de suite, l'épopée byzantine nous offre un cas curieux de *Sagenverschiebung*, de migration épique si l'on veut. Des confins cappadoco-ciliciens, théâtre des véritables exploits des premiers exploits légendaires d'un héros du VIIIe siècle, son « activité » fut reportée aux confins euphratésiens, suivant en quelque sorte les armées byzantines, lesquelles atteignirent de nouveau l'Euphrate, un instant sous Théophile (836), d'une manière plus durable sous Basile Ier (872), et enfin, pour s'y consolider, sous Romain Lécapène (928-944).

Plusieurs éléments du « poème » en huit ou dix chants datent évidemment de l'époque où les Byzantins venaient précisément de s'installer sur l'Euphrate. C'est alors que le tombeau de Digénis fut identifié avec le tumulus à colonnes du Kizil Dagh près de Trôsis-Truš et de Samosate. Nous avons démontré que la plus ancienne rédaction du « poème » date de 928-944. Sa conception même, sa division en une Geste de l'Émir (première partie), et une Geste de Digénis (deuxième partie), répond à une situation politique et correspond à un dessein politique. Elle s'explique à merveille après les événements de 928 : ralliement à l'Empire et partiellement au christianisme de la puissante tribu des Beni-Habib (1) et de l'Émir de Mélitène Abu-Hafs, petit-fils du fameux Omar de Mélitène (2). Il n'y a guère de doute que l'émir, père de Digénis, soit copié sur le Abu-Hafs historique. Comme lui, en tout cas, il est petit-fils d'Ambron-Omar. Et les exploits de ce dernier, comme

qu'une armée grecque les attend à Mopsueste. Après une courte halte à *Baltolibas*, les Turcs traversent l'Amanus (*τὸ Σαρβαδικὸν Ὄρος*) et se replient vers Alep. Nous supposons que le *Βλαττολιβάδιν* de l'épopée akritique n'est autre que le *Βαλτολιβάδ(ιν)* cilicien, bien que naturellement, les rédacteurs de l'épopée semblent identifier *Βλαττολιβάδιν* avec le *λειμών* voisin de l'Euphrate.

(1) Le ralliement à l'empire des Beni-Habib. Voyez VASILIEV, *Vizantija i Araby za vremja Makedonskoj Dinastii*, S. Pétersbourg, 1902, p. 236 sqq. Cf. *Priloženija*, 81-82 (ILN ZAFIR).

(2) Abu-Hafs. Cf. *Byzantion*, VI, p. 497.

ceux des chefs Pauliciens, Chrysochir et Carbeas, parents et alliés de la famille princière de Mélitène, sont complaisamment rappelés dans le *Digénis Akritas*.

J'ai conclu de tout ceci que notre *Digénis* a été fabriqué entre 928 et 944 (ce *terminus ante quem* étant fourni par la translation de la Sainte-Face d'Édesse) (1) avec des matériaux de toutes sortes : et, notamment, le rhapsode a fait usage, pour concilier à Byzance les ralliés musulmans de l'Euphrate (qui chantaient toujours les exploits de l'Émir martyr Omar et de ses preux), d'une « Geste de Mélitène » légèrement christianisée. Et j'ai pu montrer (2) que cette « Geste de Mélitène » se retrouvait bel et bien dans la littérature musulmane, puisqu'elle constituait le noyau du roman turc de *Sayyid Battâl*. On lira, ci-après, un article de M. Roger Goossens qui confirme, d'une manière aussi éclatante qu'inattendue, notre hypothèse d'une geste arabe d'Omar de Malatia. M. Goossens a décelé dans les *Mille et une Nuits* les éléments de cette geste. Sa parenté avec *Sayyid-Battâl* d'une part, avec la *Digénide*, de l'autre, est évidente.

Bien entendu, la *Digénide* a d'autres sources que l'épopée musulmane. Elle a, nous l'avons vu, des sources topographiques et « monumentales ». Œuvre savante, elle contient des réminiscences littéraires, profanes et sacrées. Elle cite Homère et Pindare, l'*Histoire* ou le *Roman d'Alexandre*. Elle se prétend « historique », et son rédacteur a lu et copié certaines chroniques. J'ai fait voir que la *Digénide* contient des citations textuelles des chroniqueurs Génésius et Théophane continué. A ce propos, je puis résoudre aujourd'hui une apparente contradiction. La *Digénide*, antérieure à 944, utilise Génésius, qui dans sa forme actuelle paraît postérieur à 944. Or, précisément, Mlle Annie Werner, qui prépare pour le *Corpus Bruxellense* l'édition de Génésius, a étudié avec un grand soin les rapports de ce chroniqueur avec Théophane continué. Et elle est arrivée à la conclusion que nous pressentions nous-même : c'est à savoir, que Génésius et le Continuateur puisent tous les deux à une même

(1) La Sainte Face. Cf. *Byzantion*, VI, p. 488 et suivantes.
(2) Cf. *Bull. de l'Acad. roy. de Belgique, loc. cit.*, p. 487.

chronique antérieure, aujourd'hui perdue, et qu'aucun d'eux ne reproduit complètement. C'est à cette chronique, rédigée sans doute au début du xe siècle, que remontent certains passages historiques de la *Digénide* (1), et notamment tout ce qui concerne les exploits des ancêtres musulmans de Digénis et la fameuse bataille de 863 où périt Omar (ʿAmr).

Mais il reste à examiner une source très importante de l'épopée byzantine : les cantilènes. Si cet article ne s'adressait qu'aux spécialistes de notre domaine, nous pourrions peut-être nous abstenir de toute « démonstration ». Certes, la question fut naguère posée, et par des byzantinistes : les cantilènes akritiques, c'est-à-dire les *τραγούδια*, conservées jusqu'aujourd'hui par la tradition orale, ont-elles servi de matériaux à l'épopée, ou bien ces produits de la « muse populaire » ont-ils, au contraire, pour source l'épopée écrite et plus ou moins savante? (2) Feu Nicolas Politis a combattu d'une manière décisive la seconde thèse. Si merveilleux que cela paraisse, il est évident, en effet, que plusieurs des « tragoudia » que la tradition orale nous a conservés « continuent », d'une manière indépendante de l'épopée, de très anciennes cantilènes que le rédacteur du « poème » a connues, utilisées plus ou moins adroitement, parfois « ignorées » à dessein, tout en trahissant sa familiarité avec elles. Puisque, dans le domaine roman, pour ne parler que de celui-là, l'existence de cantilènes, cellules de la chanson de geste, après avoir été admise de tous, est contestée par presque tous avec une sorte de passion, je dois consacrer quelques pages à prouver l'évidence.

Tout d'abord, l'existence des cantilènes byzantines est attestée pour la fin du ixe ou le début du xe siècle par Aréthas de Césarée (850-932) lequel, commentant Philostrate et voulant expliquer le mot *ἀγύρτης* (« bateleur forain »),

(1) Il est vraisemblable dans ces conditions que les renseignements complémentaires sur la bataille, et notamment, plusieurs noms de combattants arabes, que nous a conservés le seul *Escorialensis*, proviennent de cette chronique perdue. Cf. *Byzantion*, V, p. 334. Je me demande aussi si l'épopée n'aurait pas raison quant au nom de Melegob. Lalakaon serait une corruption?

(2) Cf. N. Politis, *Λαογραφία Α'*, p. 169 sqq.

dit : « Exemple moderne d'*ἀγύρται* : ces maudits Paphlagoniens qui, ayant fabriqué je ne sais quelles chansons traitant des aventures de héros fameux, vont les chanter de maison en maison pour ramasser des sous » (1).

Ensuite un assez grand nombre de « tragoudia », conservés dans les régions les plus lointaines de l'hellénisme, dans le Pont, en Cappadoce, en Chypre (ces derniers sont originaires du Pont, comme leur phonétique le prouve), présentent des traits indubitablement byzantins : armement des héros ; noms propres de généraux fameux, d'empereurs même (Bardas Phocas, Nicéphore, Jean Tzimiskès) ; noms et descriptions de lieux, comme ces beaux vers sur l'Euphrate débordé, vu par le poète populaire comme l'ont vu les historiens de Basile Ier (cf. THEOPH. CONT., p. 268-9) :

Pourtant l'Euphrate est fort, plein de vase et de vagues,
Et ses flots sont profonds, ses flots ont débordé.
Mais un coup d'éperon et le noir cheval nage !
« Merci, merci, Dieu bon, je te rends mille grâces.
Tu m'as donné la force et tu peux me la prendre ».
Une angélique voix lui vint du haut du ciel :
« Plante ta lance à la racine du palmier,
Fixe tes vêtements au pommeau de ta selle,
Eperonne ta bête et passe à l'autre bord ».
Un grand coup d'éperon, le fleuve est traversé.

(*Chant d'Armouris*) (2).

De plus, ces cantilènes ne sont pas uniquement akritiques, comme ce serait le cas si elles dérivaient de l'épopée. Elles célèbrent beaucoup d'autres héros que Digénis. Ces cantilènes non-akritiques n'ont guère été, jusqu'à présent, étudiées comme elles le méritent. Certaines d'entre elles sont déjà des ébauches d'épopée comme le *Chant d'Armouris*, que nous venons de citer, et qui est, d'après nous, un précieux

(1) *Τοὺς ἀγείροντας λέγει ἤτοι ἀγύρτας, ὧν νῦν δεῖγμα οἱ κατάρατοι Παφλαγόνες ᾠδάς τινας συμπλάσαντες πάθη περιεχούσας ἐνδόξων ἀνδρῶν καὶ πρὸς ὀβολὸν ᾄδοντες καθ' ἑκάστην οἰκίαν.* S. KOUGÉAS, *Λαογραφία*, *Δ'* 239. Cf. S. KYRIAKIDIS, *Ἑλληνική Λαογραφία*, Athènes, 1923, p. 81.

(2) S. KYRIAKIDIS, *Ὁ Διγενὴς Ἀκρίτας*, p. 119 sqq.

monument du IXe siècle. Le chant d'Armouris (ou plutôt d'Armouropoulos, le fils d'Armouris) rappelle, et non pas seulement par son titre — Armouris selon nous n'est autre qu' *Ἀμμούριν*, autre forme d' *Ἀμόριον* — la Geste d'Amorium, la tragédie héroïque et douloureuse de 838. Jamais la lutte entre la chrétienté byzantine et l'Islam n'a connu autant de férocité, de fanatisme, d'exaltation patriotique et religieuse, que pendant « les années trente et quarante » du IXe siècle : expédition de Théophile vers l'Euphrate, prise et sac de Zapetra (Zibatrah), fureur du calife Mutasim, invasion musulmane de la Romanie, prise d'Ancyre, siège et prise d'Amorium, captivité et supplice des quarante-deux officiers martyrs, consternation indignée des Byzantins, projets de revanche, littérature sur les martyrs d'Amorium, polémique contre l'Islam, négociations infructueuses pour le rachat des captifs et tout de même, vers la fin du règne de Théophile, échange de prisonniers. L'esprit de cette époque n'est nulle part mieux conservé que dans les écrits hagiographiques sur les quarante-deux martyrs d'Amorium... et dans l'admirable cantilène d'Armouris. Le jeune et précoce Armouropoulos est évidemment le fils d'un des généraux faits prisonniers en 838 à Amorium. Il a soif de vengeance et veut à tout prix forcer « l'Émir » à remettre son père en liberté. Il passe l'Euphrate, massacre une innombrable armée de Sarrasins, poursuit à pied jusqu'en Syrie le dernier survivant de l'host ennemi et finalement négocie, en vainqueur, avec le prince arabe qui, intimidé, lui rend son père et lui offre sa propre fille en mariage. L'empereur Théophile, même lors de la campagne de Zapetra, ne semble pas avoir passé l'Euphrate, et peut-être les vers cités plus hauts datent-ils de la fin du siècle ou du début du Xe. Mais je crois plutôt que ce chant d'Armouris, un vrai chef-d'œuvre en son genre, d'une magnifique unité, composé avec beaucoup d'art et d'un style très ferme, je crois, dis-je, que cette Geste d'Amorium remonte bien au milieu du IXe siècle. Le passage de l'Euphrate est représenté comme impossible à moins d'un miracle. C'est un exploit que pour la première fois accomplit un héros grec. Armouropoulos est le vengeur prodigieux, mythique, conçu par l'imagination avide de revanche de la génération d'Amorium. Quelques traits de

cette miniature d'épopée rappellent nettement l'époque antérieure aux conquêtes de Basile et de Kourkouas, l'époque où la Cappadoce, le pays entre Halys et Euphrate, n'était pas entièrement aux mains des Grecs. Voici les vers qui décrivent l'émoi des Sarrasins au bruit du passage de l'Euphrate : (1)

Alors d'un cri aigu, perçant, autant qu'il put :
« Armez-vous, Sarrasins, armez-vous, chiens fétides,
Cuirassez-vous bien vite et n'allez point douter
Que le jeune Armouris vient de passer l'Euphrate,
Oui, Armouropoulos, le héros et le brave ».
Par Messire Soleil et par sa douce mère,
Autant d'astres au ciel et de feuilles aux arbres,
Autant sur les coursiers on vit tomber de selles.
L'on selle et l'on harnache, et l'on saute et chevauche.

Et voici d'où il résulte que la Cappadoce est encore conçue comme un pays sarrasin. L'Émir dit à son prisonnier, Armouris, tout ému à l'approche de son fils (2) :

« Armouris, calme-toi, attends, attends un peu.
Qu'on sonne les clairons, les grands clairons, qu'on fasse
Venir la Cappadoce et la Babylonie.
Et quelque part que soit ton fils, ton fils chéri,
Que bien chargé de fers, devant toi on l'amène »,
Alors tous les clairons, les grands clairons sonnèrent,
Mais de Babylonie et de la Cappadoce,
Personne n'arriva, si ce n'est un manchot,

c'est-à-dire le dernier survivant de l'armée exterminée par Armouropoulos...

D'ailleurs, malgré l'esprit de revanche et même de carnage qui distingue si nettement notre cantilène du « poème » de Digénis, véritable manifeste en faveur de la réconciliation des races, et de la paix, de la paix byzantine naturellement, le *Chant d'Armouris* peut être considéré comme préparant la *Digénide*. Car tout à la fin, les vaincus de 838 étant vengés, la note se fait pacifique (3).

(1) *Ibid.*, p. 123.
(2) *Ibid.*, p. 123.
(3) *Ibid.*, p. 128-129.

Quand l'Emir l'entendit, il fut pris d'épouvante.
Puis il parle à nouveau, harangue les seigneurs:
« Allons, ô mes seigneurs, relâchez Armouris.
Menez-le donc au bain, qu'il se lave et se change,
Menez-le vers ma table, offrez-lui de ma chère ».
Et l'on va vers la geôle, on relâche Armouris.
On enlève ses fers et ses lourdes menottes,
On le conduit au bain, il s'y lave, il s'y change.
On le mène à l'Emir, avec l'Emir il mange,
Et l'Emir derechef arraisonne Armouris:
« Allons, mon Armouris, retourne en ta patrie,
Elève bien ton fils, je lui donne pour femme
Oh, non pas ma cousine, non pas non plus ma nièce,
Mais c'est tant seulement mes yeux et ma lumière,
Ma fille, que ton fils doit prendre pour épouse...
Et l'enfant, qu'on l'instruise
Où qu'il rencontre un Sarrasin, à lui faire merci,
Et s'il fait quelque gain, qu'il partage avec lui,
Et qu'ils vivent en paix ». (καὶ νᾶναι ἀγαπημένοι).

Il est possible d'ailleurs que cette finale pacifique (et peu métrique) soit une addition de l'époque où Byzance faisait systématiquement une politique d'accords avec les émirs.

Nous n'examinerons pas aujourd'hui en détail les autres cantilènes non-akritiques. Nous avons voulu seulement, par cette brève analyse du chant d'Armouris, montrer que la tradition orale nous a transmis, non pas seulement des chants qui peuvent remonter au xe siècle, mais même des *τραγούδια* du ixe. Revenons donc à Digénis. Au lendemain de sa mort (788 ?), il a dû être célébré par des plaintes funèbres, tantôt purement lyriques, tantôt déjà épiques, c'est-à-dire rappelant certains de ses exploits. Nous avons un grand nombre de chants de la mort de Digénis. Ils ont été analysés finement par N. Politis, lequel a relevé dans l'un d'entre eux une sorte « d'état intermédiaire » entre la cantilène et l'épopée. Le procédé est simple : Digénis, après sa lutte avec Charos, le Dieu de la Mort, agonise sur son lit de fer. Il reçoit la visite de trois cents Pallicares qui voudraient recueillir de sa bouche le récit de ses exploits. Digénis satisfait à leur requête : il suffisait, en somme, de développer ce récit pour obtenir quelque chose de pareil

au « poème » actuel. Cette cantilène élargie a d'ailleurs fourni à N. Politis un argument décisif en faveur de l'antériorité des *τραγούδια* (1). « Le poème », en effet, a reproduit partiellement, d'après une cantilène, ces récits de Digénès agonisant. D'après d'autres cantilènes, le poème avait conté, précédemment, des exploits analogues. Rien de plus intéressant que les ressemblances, les divergences et les contradictions entre ces deux séries de prouesses. Tout cela est à mettre au compte de sources que nous avons encore.

Si ce raisonnement de Politis ne suffisait pas à convaincre, je tirerais argument des cantilènes de l'Enlèvement, nombreuses aussi et fort intéressantes. Toutes ne sont pas akritiques; mais des tragoudia non-akritiques à l'origine ont été certainement utilisés par notre rédacteur. Ainsi le chant de l'enlèvement de la belle de Kostantas par le jeune Skléropoulos (2) ou Syropoulos (*Σκληρόπουλλος*), c'est-à-dire d'une Grecque par un Syrien que Kostantas poursuit et punit de son audace, a certainement fourni des traits à la première partie de la Digénide (celui des cinq frères de la jouvencelle qui vainc l'Émir ravisseur en combat singulier s'appelle Constantin). Et l'on sait d'ailleurs que ce chant se rattache à tout un cycle. Mais voici des chants de l'enlèvement où Digénis lui-même joue le grand rôle. Le plus long (215 vers), recueilli à Chypre et publié par M. S. Kyriakidis (3) sous le titre : *Ἡ κόρη τοῦ Λεβάντη τοῦ βασιλέα* (4), raconte comment Digénis ayant appris par la conversation des « Katzingani » qu'on va marier une certaine princesse à un certain Yannakos, envoie d'abord le vieux Philiopappous (le Philopappos du « poème ») la réclamer pour son compte, essuie un refus insultant sous prétexte qu'il serait de sang trop mêlé, issu d'un Sarrasin et d'une Juive, et finit par enlever la belle dont on est déjà en train de célébrer les noces. De cet enlèvement, le principal instrument est... un luth magique. Ce luth, Digénis l'a confectionné d'après les instructions de Philopappous (4) :

Si tu veux suivre mon conseil et enlever la fille,

(1) Cf. N. Politis, *Λαογραφία. A'*, *loc. cit.*
(2) S. Kyriakidis, *loc. cit.*, p. 103.
(3) S. Kyriakidis, *loc. cit.* p. 140 sqq.
(4) S. Kyriakidis, *loc. cit.*, p. 145, v. 122 sq.

Alors tu prendras ce sentier, tu prendras cette route,
Et le sentier te conduira dèvers un pré touffu
Et vers un olivier touffu. Dessous, mets pied à terre,
Coupe une branche d'olivier,
Tue des serpents et tue des fauves, prends leurs boyaux pour [cordes,
Les noirs boyaux seront les grosses, les blancs les cordes minces,
Et le luth alors chantera les douceurs de ce monde.

Un autre poème beaucoup plus court traite le même sujet. Le voici (1) :

Yannis invite au grand festin des noces...
Il le mande aux astres du ciel, aux feuilles sur la terre,
Prend l'Empereur pour paranymphe et son fils pour porte- [bannière,
Mais Kimiskès, Jean Kimiskès, il ne l'a point prié.
Or donc, il prit sa hache en main, entra dans la forêt,
Et y coupa le bois du hêtre et le cœur du laurier,
Et de ce bois, il fait un luth, il façonne une lyre.
Pour corde, il y met des serpents, et des lézards pour clés,
Et puis il va prendre sa place à pied dans le cortège.
Il joue, il joue du luth magique et ce chant ensorcelle,
Ensorcelant le marié, puis tout le cortège,
Ensorcelant la mariée qu'il enlève à l'époux.

Cette seconde version abrégée est certainement postérieure à l'autre. On observera que le nom de Digénis y est remplacé par un nom impérial, celui de Jean Tzimiskès (969-976) : procédé caractéristique, car les chanteurs de tragoudia, comme les rhapsodes de l'épopée proprement dite, ont coutume d'introduire, çà et là, *honoris causa*, le nom de l'empereur régnant ou regretté.

Voyons maintenant ce que l'épopée a fait du motif de l'enlèvement de la belle de Yannakos par Digénis. Rien, semble-t-il à première vue, car dans la *Digénide*, la fille du stratège que Digénis enlève n'est à personne, ni mariée, ni promise. Toutes les versions sont d'accord là-dessus. L'idée d'un enlèvement en pleine noce est complètement absente

(1) Dans le chant intitulé les *Noces de Iannis*, S. KYRIAKIDIS, *loc. cit.*, p. 149-150.

de la Digénide. Et pourtant, au chant VI de Grottaferrata, v. 351, Philopappos dit à ses Apélates : « Assaillons Digénis nuitamment. Si nous nous emparons de lui, la souffrance de notre défaite sera effacée », et il ajoute, parlant à Ioannakis, un de ses hommes :

Καὶ ἡ κόρη εἰς ὄνομα σήν, Ἰωαννάκη, ἔσται.
« *Et la fille, ô Ioannakis, t'appartiendra* ».

Un peu plus loin, au vers 415 du même chant VI, Philopappous faisant son rapport à l'amazone Maximô, parente de Ioannakis, à ce qu'il paraît, raconte comment « sur la route appelée Trôsis, il a rencontré, à gauche, dans la prairie touffue (1), un gibier plus précieux que l'or, une fille telle que jamais ses yeux n'en ont vue... C'est, à ce qu'il a appris, la fille du duc (ou de Ducas), que nous avions promise à Chrysoïoannakis. Mais un autre l'a prévenu, je ne sais de quelle manière, et avec elle il apparaît à présent dans le pré ». Il semble que dans l'idée de notre rédacteur, ces propos de Philopappous soient mensongers (cf. Chant VI, v. 425 et suiv.), c'est à dire que la femme de Digénis n'a jamais été la fiancée de Ioannakis comme le prétend Philopappous, pour s'assurer l'alliance de Maximô. Le rédacteur de la version de Grottaferrata, tout en mentionnant un rapport entre la jouvencelle et Yannakis, ne le donne pas comme certain, mais comme imaginé. Il évite ainsi une contradiction flagrante avec sa propre version de l'enlèvement, et paie néanmoins son tribut aux cantilènes, auxquelles il fait en passant une sorte d'allusion qui devait être appréciée de son public. Ainsi en usaient les tragiques grecs lorsqu'il leur plaisait de mentionner pour ainsi dire à la dérobée, une version du mythe autre que celle qu'ils adoptaient eux-mêmes. Ces chants de l'enlèvement de la belle de Yannakos, en effet, étaient si fameux qu'il pouvait paraître difficile de les ignorer tout à fait. Et d'autre part, le ou les rédacteurs de l'épopée dite savante, répugnaient à présenter

(1) M. Honigmann a identifié ce *λειμών* de Trôsis, ainsi que le Pont d'Akritas sur le fleuve Cappadox. On ne nous ôtera pas de l'idée que le nom de ce fleuve Cappadox a dû favoriser le transfert dans ces lieux de la légende du Cappadocien Digénis.

leur Digénis, héros sans reproche, ou presque, comme ayant possédé la fiancée ou la femme d'un autre. On sait que dans les chants populaires de la Mort, Digénis agonisant étouffe sa femme entre ses bras, précisément parce qu'elle lui a déclaré naïvement qu'après sa mort elle retournerait à Yannakis son premier époux. Il va de soi que le « poème », ici encore, a effacé le nom de Yannakis. Mais à quoi bon poursuivre cette démonstration de l'antériorité des cantilènes sur le « poème » — singulièrement de celles où figurent Philopappous et Yannakis? Ne lit-on pas dans le prologue de la deuxième partie, (par exemple *Cryptoferratensis* IV, v. 27 et suiv.). : « Qu'Homère cesse donc de chanter la légende d'Achille et celle d'Hector, qui sont mensongères. Alexandre le Macédonien à l'intelligence puissante eut Dieu pour allié et devint maître du monde. Notre héros, par sa raison a reconnu Dieu et il était doué en outre de vaillance et d'audace. Quant au vieillard Philopappous, à Kinnamos et à Ioannakis, cela ne vaut pas la peine vraiment d'énumérer leurs exploits, car ils se sont vantés, n'ayant rien fait du tout, tandis que de celui-ci (de l'Émir) la geste est tout entière vraie et attestée. Son aïeul était Ambron, son oncle Caroes. On lui donna trois mille lanciers d'élite, il soumit toute la Syrie et prit Koufe. Puis il vint dans la terre de Romanie, razzia de nombreux châteaux, le pays d'Héraclès (Héraclée (1), aujourd'hui Eregli), dévasta le thème de Charsianon et la Cappadoce, enleva une noble jouvencelle fille de Ducas. Pour son admirable beauté et sa taille charmante, il renia tout, sa foi et sa gloire, devint chrétien orthodoxe pour elle, et l'ennemi de naguère parut le serviteur des Romains :

καὶ ὅ ποτε πολέμιος δοῦλος ὤφθη 'Ρωμαίων ».

Nous avons reproduit presque tout ce passage et non pas seulement les vers relatifs aux Gestes de Philopappous et de Ioannakis, parce que l'intention de l'auteur de la Digénide savante y apparaît avec une clarté lumineuse. Il s'agit, à des fins de propagande, de remplacer toute une matière

(1) Voyez GAUDEFROY-DEMOMBYNES, dans l'*Histoire du Monde* publiée par M. E. Cavaignac, VII[1], p. 322.

épique locale et populaire, qui s'embarrassait peu de morale, d'orthodoxie ou de politique, par un poème d'apparence historique, irréprochable au point de vue religieux, d'une tendance « apaisante » et approuvée par le gouvernement. Pour les cantilènes, leur existence nous est proclamée par le poète même qui a voulu les supplanter. On verra tout à l'heure combien est ancienne la couche de l'épopée que nous atteignons par elles.

Ajouterai-je un mot sur le motif du luth magique? Oui, puisque j'y ai insisté. Ce luth, en effet, figure dans l'enlèvement de la seconde jouvencelle par Digénis lui-même. Mais la plupart des recensions n'ont su que faire des détails fantastiques donnés par la cantilène : cordes en peau de serpent, clés qui sont des dents de serpent ou de lézard. Toutefois, le manuscrit de l'Escurial, celui qui modifie le moins le style et la langue des cantilènes originales, nous dit (v. 828 et suiv.) :

Et là il prit son luth, il accorda sa lyre
Et de peaux de serpent fendues il fit des cordes
Et fit avec les dents des clés pour les fixer.
828 *ὄφιων δερμάτια ἔσχισεν καὶ ἐποίησεν του τὰς κόρδας.*

Que lit-on à cet endroit dans le manuscrit de Trébizonde?
244 *ὀΐων κλώσας ἔντερα ἐποίησε τὰς κόρδας,*
c'est-à-dire, « ayant tissé des entrailles de brebis, il en fit les cordes ! » Le rédacteur de Trébizonde s'est donné bien du mal pour « rationaliser » le luth magique. Il a transformé les peaux de serpent à la douteuse résonnance, en bons boyaux de brebis, et ce par une ingénieuse correction philologique : *ὄφιων* est devenu *ὀΐων*. Une fois de plus, l'invraisemblable arrive : nous avons, dans une chanson pontique publiée pour la première fois à Batoum en 1911, et dans une chanson chypriote publiée par M. Kyriakidis en 1926, l'un des matériaux qui ont servi, au xe siècle, au rhapsode de la *Digénide* !

II

La date d'Andros-Trébizonde.

Parmi les éditions successives du « poème », rédigé pour la première fois entre 928 et 944, l'une des plus importantes

est celle que représentent pour nous les deux manuscrits d'Andros et de Trébizonde. L'empereur Basile, avons-nous dit, y est remplacé par les empereurs Romain et Nicéphore. Mais ce n'est pas tout; en tête d'Andros (et probablement aussi de Trébizonde, mais ce dernier est acéphale), on a ajouté tout un chant, celui que nous avons appelé le chant astrologique. La jeune fille qui sera enlevée par l'Émir, des astrologues ayant prédit que l'amour mettrait ses jours en danger vers sa douzième année, est isolée par ses parents dans un château merveilleux. Nous sommes convaincu que cette addition, étrangère à l'esprit du « poème », est une simple imitation de la légende de Barlaam et Joasaph. Or, le P. Peeters (1) vient de démontrer que cette édifiante histoire fut traduite en grec pour la première fois tout à la fin du xe ou au début du xie siècle. Nous avons donc, pour la rédaction d'Andros-Trébizonde un *terminus post quem*. La rédaction de Grottaferrata remonte à un original du xe siècle, Andros-Trébizonde est du xie ou plus tôt. Je crois qu'on peut préciser davantage. Alors que dans Grottaferrata, le beau-père de Digénis s'appelle Antakinos, dans Andros et dans Trébizonde, du moins en un passage, il s'appelle Aaron. Trébizonde II, 52 et suivants :

ἡμεῖς, ἀμηρᾶ, λέγοντες, τυγχάνομεν ἀρχῆθεν
ἐκ χώρας ἀνατολικῆς, ἐξ εὐγενῶν γονέων·
ὁ πατὴρ ἡμῶν Ἀαρών, ἐκ τῶν Λουκῶν το γένος
κατάγεται τῶν θαυμαστῶν ἀπὸ τῶν Κινναμάδων.

Ici le nom d'Aaron et la généalogie par les Doucas en ligne paternelle sont évidemment une correction qui entraîne dans notre passage même, une contradiction, puisqu'Aaron est à la fois Ducas et Kinnamos. Par inadvertance, notre rédacteur n'a pas fait la même correction au IVe livre, v. 851 (de Trébizonde) :

Πάππος δ' αὐτοῦ Ἀνδρόνικος ἀπὸ τῶν Κινναμάδων,

ce qui correspond à Grottaferrata, IV, 51 :

Τούτου πάππος Ἀντάκινος ἀπὸ τῶν Κινναμάδων.

(1) P. Peeters, *Analecta Bollandiana*, t. XLIX (1931), p. 276-312.

Pourquoi un rédacteur a-t-il introduit dans l'épopée ce nom d'Aaron, fort rare dans l'histoire byzantine et dont il n'y a aucun exemple avant le XIe siècle? (1).

La clé de l'énigme nous a été livrée par les savants qui, dans ces temps derniers, se sont occupés, pour ainsi dire coup sur coup, d'un fameux général et gouverneur byzantin de Mésopotamie, d'origine bulgare. C'est à M. Michel Lascaris qu'appartient le mérite d'avoir complètement élucidé, en faisant un usage excellent de toutes les sources, l'histoire du personnage (2).

Troisième fils du dernier tsar de la Bulgarie occidentale, Jean Vladislav, le jeune prince médiatisé *proèdre et duc Aaron* (d'après la légende d'un sceau de plomb), entré au service byzantin, est envoyé dans le Vaspouragan en 1047 ou 1048. Il y combat les Turcs Seljoucides, qui viennent d'apparaître « sur la scène de l'histoire ». Michel de Devol, auteur des fameuses additions à la Chronique de Skylitzès, l'appelle *γενναῖος ἀνὴρ καὶ συνετὸς καὶ πολεμικῆς ἔμπειρος μάχης* (leg. *τέχνης*). Après des alternatives de succès et de revers, Aaron devint gouverneur du thème d'Ibérie avec le titre de magistre (à partir de 1049). En 1055 ou 1056, il fit graver sur le mur extérieur de la cathédrale d'Ani, capitale de son thème, une inscription arménienne très célèbre. Il y mentionne une impératrice autocrate Porphyrogénète qui ne peut être que Théodora (1055-1056).

D'Ibérie, Aaron fut transféré comme duc à Édesse avant 1057. Isaac Comnène avait épousé sa sœur Catherine. Ceci n'empêcha pas Aaron de combattre à la tête de l'armée impériale le 20 août 1057, à Pétroé, son beau-frère révolté. Dès son avènement, Isaac conféra à son beau-frère Aaron le titre de proèdre. Nous savons, en effet, par la fameuse souscription du Codex Coislinianus 263, qu'en 1059, était duc de Mésopotamie « Aaron proèdre et frère de l'Augusta ». Aaron succéda probablement à un personnage nommé Grégo-

(1) L'Escorialensis remonte à un original *bonae notae* à bien des égards, mais où apparaît aussi le nom d'Aaron.

(2) Nous renvoyons uniquement à l'article définitif de M. Michel Lascaris, *Sceau de Radomir Aaron*, dans *Byzantinoslavica*, III, 2, p. 404-412.

rios Magistros, comme duc de Mésopotamie. Aaron, sorte de vice-roi de l'Euphrate et beau-frère de l'empereur, continua d'être puissant après l'abdication d'Isaac Comnène. Il eut un fils aussi brave que lui, Théodore, dont un historien arménien dit : « Malgré les exploits nombreux qu'il accomplit (contre les Turcs), le prince atteint d'une blessure grave, mourut au bout de quelques jours. Jeune et doué de formes gracieuses, comme le prophète David, distingué entre plusieurs par la supériorité de son courage, il fut enlevé par une mort prématurée ». Et Anne Comnène, à la fin de l'année 1107 mentionne la conspiration d'Aaron et de Théodore, membres de la famille des *Ἀρώνιοι*...

On le voit, le rédacteur d'une *Digénide* revue et corrigée, avait quelque raison, s'il écrivait vers la fin du XIIe siècle, dans la région de l'Euphrate (1), de faire figurer dans la généalogie du héros byzantin le glorieux chef de la famille impériale et royale des Aarons, le duc Aaron lui-même.

Bruxelles. Henri GRÉGOIRE.

(1) Et l'on écrivait encore, et beaucoup, dans les villes que les Seldjoucides n'occupèrent pas tout de suite après Mantzikert. C'est à Mélitène, sous le « duc Gabriel » (mort l'an 1100) que fut rédigée la première version grecque de Syntipas, dont le prologue iambique rappelle celui du *Cryptoferratensis*. Cf. KRUMBACHER, BLG², p. 893.

AUTOUR DE DIGÉNIS AKRITAS.

LA "GESTE D'OMAR„

DANS LES MILLE ET UNE NUITS

Les lecteurs de cette revue n'ont pas oublié l'article de M. Henri Grégoire, publié ici même, qui a renouvelé la question de l'épopée byzantine (1). On se souvient qu'il a réussi à localiser avec la plus grande précision la geste de Digénis par la découverte du Tombeau de Digénis à Truš (le *Τρῶσις* du poème) et à la dater, grâce aux conclusions qu'il est le premier à avoir tirées de plusieurs particularités du poème, comme la mention de l'« image d'Edesse » et les passages inspirés du *Livre des Rois* de Génésius. Il est donc arrivé à ce résultat qui semble définitif : *Digénis* est l'épopée des marches euphratésiennes, et sa plus ancienne rédaction, écrite sans doute non loin de Samosate, peut être datée sans trop de difficulté : elle doit se placer entre 928 et 944, plus près probablement de 944. Les recherches de M. Henri Grégoire touchent à bien d'autres points, on le sait ; elles ont mis notamment en lumière une curieuse particularité de notre épopée : ce poème grec, célébrant l'héroïsme byzantin dans la vallée de l'Euphrate reconquise sur l'Islam, semble avoir accordé une large place, dès la plus ancienne rédaction, à un élément épique qui n'est pas grec, mais arabe. Son héros lui-même est fils d'un « Emir » et les exploits de ce personnage, ses victoires sur les Grecs et ses raids en territoire byzantin, occupent trois chants entiers du poème, « bien supérieurs » d'ailleurs, « à la *Digénide* proprement dite. » M. Grégoire a bien vu que ce caractère hybride s'explique à merveille par la date du poème. L'état d'esprit qui est

(1) *Le Tombeau et la Date de Digénis Akritas*, dans *Byzantion*, t. VI (1931) pp. 481-508.

celui de l'auteur du *Digénis* est bien conforme à la politique de Byzance, dans ces régions, au xe siècle : son héros arabe est un personnage historique, qui était réellement un « petit-fils d'Omar », et dont le ralliement à l'Empire (928) fut précisément le plus éclatant succès de cette politique. Rien d'étonnant si les Musulmans sont fort ménagés dans cette épopée chrétienne : « le poème, qui évite de blesser les sentiments des ralliés de l'Euphrate, est écrit pour eux, aussi bien que pour les vieux soldats de l'empire » (1).

Allant plus loin, M. Grégoire émit une hypothèse qui ne manquait pas de hardiesse : « les exploits de l'émir », supposa-t-il, « sont en partie empruntés à une épopée musulmane, la geste de Malatia (2) ». C'était là « postuler » véritablement une geste arabe des émirs de Mélitène, la geste « d'Omar ». Le seul texte, en effet, qui venait étayer cette conjecture, dont la suite va montrer toute la perspicacité, était un texte non pas arabe, mais turc, le *Roman de Sayyid Battâl* (3), qu'on s'accordait généralement à considérer comme une œuvre turque originale, du XIVe ou du XVe siècle, ne renfermant d'ailleurs, disait-on, presque plus aucun contenu historique (4). Mais l'étude de cette épopée prétendue turque — M. Grégoire a fait cette étude dans un article des *Bulletins* de *l'Académie Royale de Belgique* (5), — a montré, au contraire « qu'elle n'est guère turque que par la langue de la dernière rédaction » et qu'elle remonte certainement à une geste arabe dont on peut retrouver dans le texte les éléments essentiels : les hauts faits d'Omar al-Aktâ, émir de Mélitène, vaincu par le général byzantin Pétronas, et mort glorieusement en 863 (6). D'ailleurs Digénis Akritas, « le vizir Akratès », joue un rôle assez important — et assez glorieux — dans cette épopée musulmane : il est l'invincible cham-

(1) Henri GRÉGOIRE, *L'épopée byzantine et ses rapports avec l'épopée turque et l'épopée romane*, dans *Acad. Roy. de Belg., Bull. de la classe des Lettres*, t. XVII (1931), p. 468.

(2) *Ibid.*, p. 468.

(3) Cf. *Die Fahrten des Sajjid Batthâl übersetzt von* H. ETHÉ, Leipzig, 1871.

(4) Cf. GRÉGOIRE, *l. l.* p. 479.

(5) *Classe des Lettres*, t. XVII (1931), pp. 463-493.

(6) *Ibid.*, p. 470.

pion des Chrétiens. Ce qui conduit inmédiatement à la conclusion suivante : si le poème de Digénis s'inspire de la geste de Malatia, le roman de Sayyid Battâl suppose, d'autre part, la préexistence d'un « cycle akritique » (1).

Il m'est donné aujourd'hui d'apporter à la thèse de M. Grégoire la plus inattendue des confirmations ; complètetement étranger, par ailleurs, aux études islamiques, j'ai eu pourtant la chance de découvrir une version, bien arabe, cette fois, de la *Geste d'Omar*. Et cette version, qui semble inconnue des byzantinistes, figure pourtant dans le texte le plus populaire et le plus lu de la littérature arabe, du moins en Occident, je veux dire dans les *Mille et Une Nuits*. En attendant que le dossier de cette affaire soit aux mains des spécialistes, que je me suis naturellement empressé de consulter (2), il ne sera peut être pas sans intérêt de dire quelques mots de ce conte, et même de tirer de cette analyse quelques conclusions si évidentes que le profane même peut les formuler avec une entière assurance.

Le conte dont il s'agit figure aux tomes III et IV de la traduction de J. C. Mardrus (3), et nous serons bien forcé de le citer d'après cette version, dont il faut, paraît-il, se défier. C'est l'*Histoire du Roi Omar-al-Némân et de ses deux fils merveilleux Scharkân et Daoul' Makân*. Il ne se date pas mieux que les autres contes des *Mille et Une Nuits*, mais Seybold a raison, semble-t-il, contre Oestrup (4), de le ranger dans le second cycle, « le cycle de Bagdad », et non dans le troisième, le cycle égyptien plus tardif. C'est un « roman de chevalerie » (5), qui fait par moment figure de véritable épopée de la lutte des Arabes contre l'empire grec, pour la conquête de l'Asie mineure. Les adversaires en présence sont, du côté grec : l'empereur Aphridonios (*Afrîdūn*),

(1) *Ibid.*, pp. 474-477.

(2) [M.M. CANARD a déjà consacré un article à la « geste d'Omar ». Voir *Byzantion*, *infra*, p. 315].

(3) *Le Livre des Mille Nuits et Une Nuit*, trad. J. C. MARDRUS, t. III (1925), et t. IV (1925), pp. 7-192. (De la 44e à la 145e nuit).

(4) Cf OESTRUP, dans l'*Encyclopédie de l'Islam*, article *Alf Laila Wa-Laila*, t. I, pp. 255-258.

(5) OESTRUP, *ibid.*, p. 256.

« roi de Constantinia » qu'il ne paraît pas aisé d'identifier, et son vassal Hardobios (*Ḥardūb*), roi de *Kaïssaria*, c'est à-dire de Césarée de Cappadoce (cette localisation plaide en faveur d'un fonds assez ancien). A vrai dire, le roman est bien pauvre en précisions géographiques, et Malatia, par exemple, n'y est jamais nommée. Le héros arabe qui a donné son nom au conte, Omar-al-Némân (*'Amr ul No'mān*), « règne à Bagdad » (1) sans qu'on paraisse cependant très empressé à lui donner les titres de « khalife » et de « commandeur des Croyants ». D'autre part, Scharkân (*Śarkān*), son fils aîné, ne lui succédera pas, mais restera, à la mort de son père, émir de *Damas* : c'est sans doute que ce Scharkân était resté, lui, un héros bien « syrien », comme l'émir du poème grec, avec qui il présente, nous le verrons, d'autres traits de ressemblance. Si Omar, dans lequel nous n'hésitons pas à reconnaître l'émir historique de Malatia, est devenu « roi » de Bagdad, c'est peut être qu'on l'a confondu avec ses homonymes les khalifes, tantôt avec le grand Omar, le second khalife, le conquérant de la Syrie et de l'Égypte (2), tantôt avec Omar II : c'est ainsi qu'il y a dans notre roman, un siège de Constantinople, qui naturellement n'est pas prise : sans doute le siège historique, qui fut levé en 717, sous Omar II. (3)

Les principaux héros du conte sont naturellement le Roi

(1) T. III, p. 5. (44e nuit). Du moins, il règne dans la « Ville du salut » (*maāinat el salām* (éd. de Beyrout). Mais l'édition du Caire (Aḥmed Futūḥ) donne (fasc. 2, p. 62) : « dans la ville de Damas », ce qui rattacherait donc plus nettement Omar à la Syrie. Je dois ces précisions à l'obligeance de M. Armand Abel.

(2) C'est ce que ferait penser la phrase où on dit d'Omar-al-Némân : « Il était formidable de puissance et avait vaincu tous les Césars possibles et subjugué tous les Chosroès imaginables » (t. III, p. 5).

(3) Pour d'autres raisons, M. Marius CANARD, *Les Expéditions des Arabes contre Constantinople dans l'histoire et dans la légende*, *Journal Asiatique*, t. 208, 1926, p. 114, admet, lui aussi, dans notre conte, un souvenir de l'expédition de 715-717. Sayyid Battâl était le chef de la garde du général Maslama pendant le siège. (M. CANARD, *ibid.*, p. 116). C'est peut-être la même confusion entre Omar ibn Abd al-'Aziz et Omar al-Aktâ qui a introduit Battâl dans le cycle de Malatia.

Omar et ses fils : Scharkân, Daoul' makân (*Dū'lmakān*). Son troisième fils, Rumzân, n'apparaîtra guère que dans la dernière partie du récit, qui constitue à vrai dire un second conte, annexé au premier, et dont le héros est « un petit-fils d'Omar. »

Au reste, il ne sera pas inutile de donner la généalogie des personnages :

Omar ——— *une de ses femmes légitimes.*
|
Scharkân

Omar ——— Safîa, *captive grecque, fille du roi Aphridonios.*
|
Daoul' makân, *successeur d'Omar.*
|
Kanmakân, *successeur de Daoul'makân.*

Omar ——— Abriza, *fille d'Hardobios, roi de Kaïssaria, enlevée par Scharkân.*
|
Rumzân

Omar-al-Némân, le héros de la geste, est un personnage presque aussi exclusivement « décoratif » qu'il le sera dans le roman turc (1), quelque chose comme le Charlemagne des dernières épopées françaises : ce grand conquérant ne se bat jamais, ne quitte pas sa capitale : mais il est déjà l'ancêtre glorieux dont ses descendants se réclament fièrement, comme l'émir de Digénis : « nous sommes les fils d'Omar, les héros aux grands desseins » chante l'un d'eux. De même que dans le roman turc c'est sur la personne du vizir Sayyid que s'est reportée presque toute la gloire épique (2), c'est ici le fils aîné du roi, Scharkân, qui est devenu le personnage

(1) H. GRÉGOIRE, *L'épopée byzantine, etc...*, p. 470.
(2) H. GRÉGOIRE, *ibid.*

central du récit : « Scharkân surpassait en valeur les héros les plus courageux, qu'il avait terrassés dans les tournois, et maniait merveilleusement la lance, le glaive et le carquois (1) ». Scharkân commande l'arrière-garde dans une première expédition contre le roi de Césarée,et c'est alors qu'il lui arrive une aventure qui est l'épisode le plus charmant de notre conte, et qui intéresse à plus d'un titre notre recherche (2). Parti seul, à cheval, « pour reconnaître la vallée » suivant les prudents conseils de son père, il s'égare, en pleine nuit, et fait la rencontre, dans la forêt, de jeunes filles grecques. Il serait trop long de raconter en détail cette aventure, le dialogue qui s'engage, les paroles du Musulman, qui traduit avec une candeur toute orientale les sentiments que leur vue lui inspire. Qu'il suffise de savoir que ces jeunes grecques ne sont autres que la princesse Abriza (*Abrīẓal*), fille du roi de Kaïssaria (c'est-à-dire du stratège byzantin de Cappadoce (3)) et ses esclaves, et qu'elles habitent un « monastère ». Ce monastère, d'ailleurs, (4) où il n'y a ni moines ni nonnes, est plutôt un ermitage, où la fille du roi vit à l'écart, sous la garde d'une vieille duègne, et de « portiers » à la dévotion de son père (qui rappellent les « Sarrasins » d'Andros (5)), tout à fait comme la jeune princesse qui sera la mère de Digénis. Abriza accorde l'hospitalité de son ermitage à Scharkân, qui ne perd pas de temps, et lui propose aussitôt de l'emmener à Bagdad (6). Abriza finira par consentir, après que Scharkân aura tué sous ses yeux (elle s'était d'ailleurs armée pour l'aider dans la bataille) le patrice *Massoura ibn-Massora*

(1) T. III, p. 6.

(2) T. III, pp. 20 à 56. (*Nuits*, 46-50).

(3) Pareillement, dans la version d'Andros-Trébizonde « Aaron-Andronic, au lieu d'être un stratège de Cappadoce, est, vaguement, « un beau et puissant roi. » (H. GRÉGOIRE, *Le Tombeau de Digénis...*, p. 484).

(4) *Dair*, monastère. On l'appelle aussi *qaṣr*, château-fort. [Cf. *Digénis*, G. F. IV, 269, le μοναχὸν κουβούκλιον d'Eudocie].

(5) *Andros*, I, 90 : *Τριακοσίους Σαρακηνούς, γέροντας ἀτζουπάδας | ἔδωκε νὰ φυλάττωσι τριγύρωθεν ταῖς πόρταις*. Cf. notre conte, t. III, pp. 49-50.

(6) Sur le thème de l'enlèvement de la princesse byzantine dans les contes arabes, voir M. CANARD, *l. l.*, p. 115.

ibn-Kacherda et quatre-vingt des cent guerriers qu'il avait amenés pour s'emparer du Musulman. Dès lors il ne reste plus à Abriza qu'à accompagner Scharkân à Bagdad. Trois jours plus tard, en effet, elle rejoint l'armée arabe, qui se replie vers sa capitale.

Il est hors de doute qu'il faut reconnaître dans cet épisode l'histoire d'enlèvement par laquelle s'ouvre dans le poème grec, la geste de l'Emir. On remarquera que même dans la version grecque, l'émir, qui pourtant se convertira, retourne d'abord à Bagdad (1) avec son armée (2). Mais on ne peut espérer retrouver distinctement dans le conte arabe, d'une date apparemment assez basse, tous les personnages de l'épopée grecque : d'ailleurs le rédacteur des *Mille et Une Nuits* s'est certainement fait le complice, en cherchant à compliquer l'intrigue, des « glissements » qui avaient pu se produire dans la filiation des héros et dans l'attribution aux divers personnages des exploits célébrés. C'est ainsi que notre « émir » n'est pas le petit-fils, mais le fils d'Omar (3), et que la concubine Safîa, dans laquelle il faut sans doute reconnaître la *Σπαθία* du poème grec, est mère, non de Scharkân, mais de Daoul' makân, successeur d'Omar, et, comme lui, personnage assez effacé. Et ce n'est plus à l'émir, mais à Digénis (épisode de Maximô) que Scharkân fera penser, lorsqu'il livrera une lutte courtoise, sur laquelle nous reviendrons, à des « Amazones » grecques.

Parmi les autres personnages, Daoul'makân est le moins intéressant pour nous ; quant à Kanmakân, il est le héros d'un second conte, dont nous parlerons plus loin. Mais notre épopée nous réserve encore une surprise. Le lecteur candide de l'histoire d'Omar al Némân s'attend à ce que Scharkân fasse d'Abriza, qu'il a enlevée, et qui l'aime, sa femme ou sa concubine. Mais ici intervient le roi Omar lui-même ; comme le khalife Haroun-al-Rachîd d'un autre conte (4), il

(1) Où il est né, semble-t-il (*Andros* I, 303 *ἐς τὴν Βαβυλῶνα τὴν καλήν*).

(2) *Trébiz.* III, 667 : *καὶ εἰς τὸ Παγδάτιν ἤλθοσαν...*

(3) Peut-être faut-il en conclure que, dans le poème grec, on a « intercalé » une « génération paulicienne ».

(4) Celui d'Ali-Nour et de Douce-Amie. t. II, p. 197.

se jette au travers des desseins du personnage sympathique de l'histoire, en l'occurrence, de son propre fils : il s'éprend d'Abriza, et la viole. Abriza désperée, s'enfuit. Elle mourra tragiquement, en donnant le jour à un enfant mâle, *en terre romaine*. De sorte que c'est par un véritable accident de la narration un caprice, semble-t-il, du rédacteur de notre conte, que cet enfant sera fils d'Omar, et non de Scharkân, comme la marche logique de l'intrigue et la comparaison avec le poème grec nous le faisaient penser. Or cet enfant, c'est *Rumzân* (le Romain ?) et il succèdera tout naturellement à son grand-père, au roi Hardoub de Kaïssaria. Mais, chose étrange, il est resté Musulman : plus tard il s'alliera à son frère Daoul'makân et engagera son peuple à se convertir à l'Islam. Mais on nous fait observer que « tous les chrétiens étaient libres de rester dans leur erreur » (IV. 170). Ainsi notre Rumzân, on ne saurait s'y tromper, n'est autre que Digénis, mais Digénis annexé à l'Islam, tout à fait comme l'épopée grecque a annexé à la chrétienté « le petit fils d'Omar » et notre conte, dans lequel les Chrétiens sont copieusement invectivés à toute occasion, a pourtant conservé dans cet épisode le souvenir de la politique relativement tolérante qui fut celles des Grecs vis-à-vis des émirs de l'Euphrate, et des Arabes vis-à-vis des Pauliciens.

Nous allons d'ailleurs trouver dans le conte d'Omar al-Némân certaines coïncidences, qui ne sont pas fortuites, tantôt avec le Roman de Sayyid Battâl, tantôt avec le poème grec, et ces coïncidences nous assurent de l'existence d'un fonds commun aux trois épopées.

La plus grand bataille historique dont la « geste de Malatia » ait conservé le souvenir, c'est le fameux encerclement, sur une montagne, de l'armée d'Omar, qui y trouva la mort, en 863. Il y est fait allusion dans le poème de Digénis, et M. Grégoire l'a retrouvé dans Sayyid Battâl (1). Or, dans les *Mille et Une Nuits*, le plan des Grecs, lors de la grande bataille qui est le centre du conte, comporte un investissement par terre et par mer des troupes arabes, campées au pied de la *Montagne Fumante* (2). Ce plan échouera, mais

(1) H. GRÉGOIRE, *L'épopée byzantine* ..., p. 469.
(2) T. III, p. 217.

une ruse extrêmement compliquée va assurer bientôt l'encerclement réel de Scharkân, de Daoul'makân et du vizir Dandân, avec une centaine de guerriers, au monastère, situé « au sommet d'une haute montagne », où on les a attirés : c'est d'ailleurs un endroit où Omar, nous dit-on, avait jadis combattu en personne (1). Les Arabes, capturés, s'échappent : cela encore peut faire penser à un détail des événements de 863. D'autres épisodes encore de la lutte de Scharkân contre les Grecs se retrouvent dans Sayyid Battâl, ou dans le poème grec. C'est la ruse identique par laquelle Sayyid, dans l'œuvre turque, et Scharkân, dans le récit arabe, font s'entretuer les Grecs durant toute une nuit (2). Scharkân lui-même, après s'être couvert de gloire dans la bataille (3), est égorgé pendant son sommeil par une magicienne grecque. C'est exactement l'attentat auquel Sayyid Battâl échappe (4). Dans le poème grec, le stratège, père de la jeune princesse, est en disgrâce : l'empereur, dit-on, l'a exilé *διά τινας προσλήψεις* (5). Le motif figure encore, sous une forme affaiblie, dans le conte arabe. Le recours à l'alliance des Arabes contre Hardoub ne sera qu'une ruse d'Aphridonios, mais son désaccord avec le « roi de Césarée » a été réel (6).

Nous avons donc, grâce à cette première série de rapprochements, retrouvé dans le conte arabe, avec le souvenir de la grande bataille de 863, divers épisodes, qui paraissent traditionnels, de la lutte des soldats d'Omar contre les Grecs. C'est surtout le roman de Sayyid Battâl qui nous a permis de les dégager. Mais il n'y a pas moins de coïncidences, aussi instructives, entre notre texte et l'épopée byzantine de Digénis Akritas.

(1) T. III, pp. 245-252.

(2) T. III, p. 262, cf. *S. B.* t. I, p. 175, l. 19 : le cri de guerre musulman fait croire aux Grecs qu'ils sont attaqués.

(3) Où il tue notamment le guerrier grec *Lukas* (Dukas?), fils de Camlutos, surnommé *Glaive de Christ* (t. III, p. 222).

(4) T. III, p. 280, cf. H. GRÉGOIRE, *L'épopée byzantine, etc.*, p. 473.

(5) Mal traduit par SATHAS-LEGRAND (p. 71) : « pour quelques soupçons ».

(6) T. III, pp. 12 et 53.

Le conte arabe se passe bien dans la même « atmosphère épique », assez rare dans les *Mille et Une Nuits*, que le « poème » de Digénis. Les invectives contre les chrétiens n'ont pu entièrement effacer son caractère de lutte courtoise et chevaleresque : qu'on lise, par exemple, l'épisode du combat singulier de Kanmakân contre le chef chrétien Kahroudash (t. IV, p. 156 ss.). C'est bien aussi l'atmosphère d'héroïsme des cantilènes et de l'épopée grecque, la lutte toujours inégale d'un héros invincible contre une multitude d'ennemis dont il a facilement raison. Les rapprochements sont à cet égard quelquefois frappants : Scharkân triomphe des cent guerriers grecs envoyés à sa recherche, comme Digénis des *cent guerriers* de Philopappos et de Maximô. Il refuse la proposition de les combattre un à un, que lui fait transmettre le patrice, à l'intercession d'Abriza : « O ma maîtresse, je n'ai point l'habitude de combattre ainsi contre un seul guerrier, mais contre dix guerriers à la fois ; aussi est-ce de la sorte que j'entends engager le combat » (1). Digénis repoussera dans les mêmes termes une proposition identique (2) :

ἐγὼ μονογενής εἰμι καὶ μόνος διατρίβω
ἀφ' ὅ ἠρξάμην πολεμεῖν εἰς ἕνα οὐκ ἀπῆλθον.

La description du « monastère », séjour d'Abriza, rappelle le palais merveilleux où la fille du stratège vit loin des atteintes de l'amour : « Et comme il franchissait le seuil, Scharkân fut reçu au son des instruments et au chant des chanteuses, qui, de la sorte lui souhaitaient la bienvenue. Et il entra par une porte massive d'ivoire incrusté de perles et de pierreries, et il vit une grande salle toute tendue de soie et de tapis du Khorassan ; et elle était éclairée par de hautes fenêtres qui avaient vue sur des jardins touffus et des cours d'eau ; et contre les murs, il y avait une rangée de statues habillées comme des vivants et qui mouvaient bras et jambes d'une façon étonnante, et dont l'intérieur était machiné avec un art tel, qu'elles chantaient et parlaient comme de

(1) T. III, p. 47. (*Nuit* 50).
(2) *Trébiz.*, VII. 2069.

vrais fils d'Adam » (1). Ces automates chanteurs, d'un goût bien byzantin, nous les retrouvons dans *Andros* (I, 106), seulement, ce sont des oiseaux au lieu d'hommes :

Εἰς μέρος πάλιν τὰ ἔμψυχα πουλιὰ ἐκηλαδοῦσαν,
κ' ἐκεῖνα τὰ μηχανικὰ καὶ ἀναίσθητα πουλία
ἐσυνερίζοντο λοιπὸν τὰ αἰσθητὰ καὶ ζῶντα.

Un épisode dont il est fort intéressant de comparer la version grecque et la version arabe, c'est le « combat contre l'Amazone ». A bien des égards, il se présente tout autrement que dans la geste de Digénis. Trois jours après le départ de l'armée, qui quitte le territoire byzantin pour Bagdad, Scharkân, à la tête de l'arrière-garde, est rattrapé par une troupe de cent jeunes cavaliers grecs, qui attaquent les Arabes : la lutte dure trois jours, et les Grecs sont constamment vainqueurs, sans d'ailleurs qu'ils abusent de leur victoire : ils se bornent à désarçonner leurs adversaires ou à les faire prisonniers. Scharkân se décide enfin à provoquer le champion ennemi. Il le désarçonne. « Alors Scharkân sauta à bas de son cheval, et, l'épée haute, se précipita sur son adversaire et voulut le transpercer. Et le beau chrétien s'écria : « Est-ce ainsi que se comportent les héros? ou est-ce ainsi que la galanterie commande les égards aux femmes » (2)? Et Scharkân reconnaît dans son adversaire la reine Abriza, qui, avant de le rejoindre, s'est permis cette étrange mystification. Le combat singulier de Scharkân contre Abriza rappelle de très près le combat de Digénis contre Maximô (3). Mais l'Amazone et la « fille du stratège » ne sont ici qu'un seul et même personnage, et il n'est pas sûr que ce soit une déformation de la donnée primitive. Abriza a revêtu pour la première fois l'armure, qu'elle ne quittera qu'au moment d'entrer à Bagdad, pendant la lutte, contre Massoura et ses hommes, de Scharkân à qui elle s'apprêtait à porter secours. Cela ne ressemble-t-il pas à la version *russe* de l'enlèvement de la fille du stratège *par Digénis*? « J'irai de moi-même avec toi » dit-elle à son ravisseur. « Seulement,

(1) T. III, p. 39. (*Nuit* 49).
(2) T. III, p. 62.
(3) Cf. *Trébiz.*, VII, 2422 ss., 2565 ss.

habille-moi d'un vêtement d'homme. Car j'ai l'audace d'un homme et si l'on nous poursuit au cours de notre chemin, je me défendrai moi-même » (1). Et le thème identique de la lutte contre la guerrière qui n'est autre que la jeune fille aimée du héros, et qu'il ne reconnaît qu'au cours du combat, nous le retrouvons dans l'épopée arménienne de David de Sasoun, dont M. Adontz a bien montré qu'elle est en rapports étroits avec la geste akritique (2).

La parenté entre l'épisode d'Abriza et celui de Maximô apparaîtra plus certaine encore quand on aura remarqué la grande analogie entre les descriptions des chevaux et de l'équipement des deux adversaires dans l'épopée grecque et dans les passages correspondants du roman arabe.

« Il portait (le chef chrétien, qui n'est autre qu'Abriza), agrafée aux épaules, une chlamyde de satin bleu qui flottait au-dessus d'une cotte de mailles aux mailles très serrées ; et il brandissait une épée nue en acier indianisé » (3). Comparez (*Trébiz*, VII, 2570 ss.) l'équipement de Maximô :

Λωρίκιον θαυμαστότατον καὶ κατωχυρωμένον,
ἐπάνω εἰς τὸ λωρίκιον ἱμάτιον ἐφόρει,
πολύτιμον καὶ θαυμαστὸν διὰ λιθομαργάρων·
ἐν τῇ χειρὶ ἐφέρετο πάνυ ὡραιωμένον
κοντάριον ἀραβιτικόν, βένετον, χρυσωμένον.

Et la description du cheval d'Abriza (4), « un cheval noir qui avait le front étoilé d'une tache blanche, large comme une drachme d'argent » ne nous fournit-elle pas un précieux commentaire de celle du cheval de Digénis ? (*Ibid.* VII, 2549) :

εἰς ἵππον μετεσέλλισα δαγάλλον, ἀ σ τ ε ρ ά τ ο ν.

Enfin, et c'est la dernière comparaison que nous ferons, mais elle est d'importance, l'élément proprement akritique,

(1) F° 10 du manuscrit de Tichonravov. Cf. M. SPERANSKIJ, *La geste de Devgenij, (Contribution) à l'histoire de son texte dans la vieille littérature russe*, dans *Recueil du Département de Langue et de Littérature russe de l'Académie des Sciences de Russie*, t. XCIX (1922), n° 7. Traduction inédite de M. Claude Backvis.

(2) Cf. *Byz. Zeitschr.*, t. 29 (1930), p. 220.

(3) T. III, p. 61. (*Nuit* 50).

(4) T. III, *ibid.*

je veux dire la lutte contre les « apélates » des frontières, qui occupe à lui seul presque toute l'épopée de Digénis, ne manque pas non plus dans le roman arabe. Nous le trouvons dans le conte annexé à l'*Histoire du roi Omar*, dans les *Aventures du jeune Kanmakân, fils de Daoul'makân*, qui commencent au t. IV, p. 135. Le jeune Kanmakân, dont l'enfance s'est passée, comme celle de Digénis, dans « les exercices et la chasse, l'équitation et les joutes à la lance et au javelot, le tir à l'arc et les courses de chevaux » (1) est poussé, après la mort de son père, par l'usurpation du Grand-Chambellan, et par son amour contrarié pour sa cousine Force-du-Destin (*ibid.* p. 140) à quitter le palais et à s'exiler ; il part, seul, pour les frontières, où il devient un véritable Akrite. Il « combattra les héros et les tribus ; il s'enrichira du butin fait sur les vaincus » (2). Son premier adversaire est un Bédouin errant, un Bédouin *d'une tribu de l'Euphrate* (3), qui s'est exilé pour des raisons analogues aux siennes. Le Bédouin, dans notre conte, représente très clairement l'*Apélate* (4). Kanmakân le vainc en combat singulier, le soulève en l'air et manque de l'étouffer entre ses bras, comme Digénis le faisait des fauves (5), puis l'accepte comme compagnon ; pendant deux ans, il vont mener la vie des akrites, ou des apélates, car dans notre récit comme dans l'épopée grecque, les deux se confondent presque. « Alors commença pour eux une vie pleine d'exploits et d'aventures, de luttes contre les bêtes et de combats contre les brigands, de chasses, de voyages, de nuits passées à l'affût des animaux sauvages et de jours à guerroyer contre les tribus et à amasser du butin » (6). On nous raconte un de ces exploits, la capture d'un troupeau et le combat contre le guerrier chrétien Kahroudash, et on reproduit à ce propos « l'hymne guerrier » de Kanmakân dont le refrain est : « Nous sommes de la race d'Omar al-Némân, des hommes aux grands desseins, des

(1) T. IV, p. 137.
(2) *Ibid.*, p. 142.
(3) *Ibid.*, p. 147.
(4) *Ibid.*, pp. 146, 178, 188.
(5) *Ibid.*, p. 147.
(6) *Ibid.*, p. 152.

héros » et dans lequel il déclare : « Nous protégeons les faibles contre les puissants » (1), ce qui est le programme même de l'Akrite. Une fois reconnu roi, Kanmakân n'en continuera pas moins la lutte contre les brigands des frontières (2).

Nous arrêterons ici ces comparaisons, qui devront naturellement être vérifiées sur le texte même par les arabisants, lesquels élucideront peut-être la question complexe des rapports de l'épopée arabe avec l'épopée grecque et avec l'épopée turque. Mais on voit, dès à présent, que l'*Histoire du Roi Omar al-Néman*, telle que les *Mille et Une Nuits* nous l'ont transmise, confirme pleinement l'hypothèse, due à M. Henri Grégoire, d'une geste arabe d'Omar, source de la « geste de l'émir dans notre poème grec ». Elle nous montre aussi, comme *Digénis*, comment les chants épiques ont suivi, de la Cappadoce à l'Euphrate et à la Syrie, les frontières changeantes des deux empires dont ils retracent la lutte ; enfin nous voyons mieux encore, désormais, grâce à la présence inattendue d'un élément « akritique », au sens propre du terme, dans la geste arabe, que l'épopée de Digénis, grecque par la langue, est en réalité l'épopée de « la population mixte des marches euphratésiennes de l'empire byzantin au xe siècle » (3).

Bruxelles, mars 1932. Roger GOOSSENS.

(1) *Ibid.*, p. 154. (141e nuit).

(2) *Ibid.*, p. 175.

(3) Je n'ai pu consulter la thèse de M. PARET, *'Umar an-Nu'mān* (Tübingen, 1927). [Pour qui douterait encore de l'identification du héros de notre conte avec Omar al-Aktâ, il est bon de faire remarquer que l'émir de Mélitène du Sayyid Battâl turc (t. I, p. 7) s'appelle *'Umar b. al Nu'mân*]. M. H. Grégoire me fait observer que la *Maroudia* du cycle de Kostantas ressemble beaucoup à Abriza. Il reprendra prochainement ce sujet.

DIGÉNIS

NOTES COMPLÉMENTAIRES

I. — Le Sayyid Battâl arabe.

Au moment de donner les derniers *bons à tirer* de ce volume, nous recevons les épreuves d'un article de M. Marius CANARD, intitulé *Un Personnage de Roman arabo-byzantin* (13 pages). M. M. Canard, avant même de connaître nos recherches, avait déjà fait certains rapprochements entre le *Sayyid Battâl* et le *Digénis*. Mais son grand mérite est d'attirer l'attention des orientalistes sur un texte capital, et d'ailleurs totalement inconnu, dont l'existence confirme, mieux encore que le *Conte d'Omar al Némân*, (qu'il connaissait bien, nous écrit-il (1)), notre hypothèse d'une « geste arabe de Malatya ».

« Dans le grand roman de chevalerie arabe de " Dât al Himma wa'l Battal ", écrit M. Canard, « immense composition de plus de 5000 pages, qui raconte les exploits des musulmans dans la guerre contre Byzance et qui s'étend sur une période allant du calife omeyyade 'Abdel Malik au calife abbaside al Wâtik billat, il est question d'un émir de Mélitène (Malatya) et de la région frontière des Thugûr, appelé 'Omar b. 'Ubayd Allât de la tribu de Sulaym... Dans le roman turc d'al Battâl, qui représente une version turque du même ouvrage rédigée probablement à la fin du XIVe siècle, le même personnage apparaît sous les noms de 'Umar b. al Nu'mân b. Ziyât... »

M. Canard reconnaît, comme nous, dans ce personnage, l'émir historique « Omar al Aktâ ». Nous possédons donc maintenant, outre le roman turc de Sayyid Battâl, outre le « Conte d'Omar al Némân » un second texte arabe, source de la geste turque, qui éclairera quelque peu, espérons-le, notre connaissance de l'épopée de Mélitène. C'est une version dans laquelle Omar semble être beaucoup moins effacé, jouer un rôle beaucoup moins « honorifique » que dans les textes que nous connaissions jusqu'ici. Nous n'en dirons rien de plus : d'ailleurs M. Canard se propose de consacrer à la « geste de Malatya » dont l'étude n'est plus de notre domaine, un travail de longue haleine, qui sera certes bienvenu. Un détail encore cependant : le fameux épisode, parfaitement historique de la migration des Beni-Habib en terre byzantine, dont nous avions reconnu un souvenir dans « la geste de l'émir »,

(1) Voyez, en effet, son très important article du *Journal Asiatique*, 1926, surtout pages 113 sqq.

du *Digénis* (1), nous le retrouvons dans le Battâl arabe : la tribu des Banu Kilâb quitte, au nombre de 12.000 hommes, la région de Mélitène, pour se réfugier sur les terres de l'Empire (2).

II. — Philopappos et Kinnamos.

Revenons au passage cité plus haut, du quatrième chant (manuscrit de Grotta-Ferrata) vers 27 et suivants, et spécialement vers 33 et suivants : « De Philopappous le vieillard, de Kinnamos, et de Ioannakis, il ne vaut nullement la peine de réciter les exploits : car ils se sont vantés, n'ayant rien fait du tout ». L'intention, avons-nous dit, est claire. Il s'agit de mettre fin, au profit de l'émir et de son fils, à la vogue d'une matière épique plus ancienne, donc antérieure au IXe siècle après Jésus-Christ. Néanmoins, les héros cités étaient si fameux que l'auteur du *Digénis* n'a pu espérer les tuer par le silence. Il leur fait place et même une place assez large dans son poème où ils figurent en adversaires du héros byzantin, finalement vaincus par lui. Nous possédons des cantilènes akritiques où intervient Philopappos, dégradé en quelque sorte, réduit à l'état de personnage comique. Dans l'un de ces *tragoudia*, il fait office de domestique, de messager de Digénis, mais même dans cet abaissement il garde un certain prestige dû au secret magique qu'il possède. C'est lui qui enseigne à Digénis la fabrication du luth miraculeux. On peut, de ce caractère de Philopappos dans les cantilènes, tirer la conclusion que c'est un très ancien héros ; et nous venons de voir que son antiquité ressort déjà du prologue du IVe chant. Si l'on songe que les cantilènes akritiques n'ont pas cessé d'être chantées en pays grec depuis le VIIIe siècle jusqu'au XXe, donc pendant plus de onze cents ans, on n'hésitera pas à admettre que le héros Philopappos, considéré comme démodé au Xe siècle, puisse être antérieur à cette date de quelques centaines d'années. Et comme la patrie de tout ce cycle épique est la Commagène, comme Digénis lui-même s'est vu assigner pour sépulcre le monument d'un roi Commagénien, il est tout naturel de reconnaître dans son aîné et son rival Philopapppos, un prince Commagénien. Précisément, le dernier roi de Commagène s'appelait Philopappos, Antiochos Philopappos. Il n'a pas régné effectivement sur la Commagène, c'est entendu. Il est mort à Athènes où son monument funéraire, encore debout en partie, se dresse face à l'Acropole et commande la plus belle vue de l'Attique. Le tombeau de Philopappos fut érigé entre 114 et 116 après Jésus-Christ (3). A

(1) *L'épopée byzantine et ses rapports avec l'épopée turque et l'épopée romane* (*Acad. Roy. de Belg. Bull. de la classe des Lettres* t. XVII 1931), p. 466.

(2) Cf. la page 73 n. 2, de l'article de M. Canard, et supra, p. 288.

(3) Voyez JUDEICH, *Topographie von Athen* (Handbuch d'I. v. MÜLLER,

cette date, le royaume de Commagène n'existait plus depuis 40 ans. Antiochus IV, père (ou grand-père?) de Philopappos, s'étant compromis par une alliance avec les Parthes, avait perdu son royaume annexé par les Romains, l'an 72. Mais l'exilé mort à Athènes, garda fièrement, outre ses noms, titres et dignités attiques et romains, son titre royal qu'il fit graver avec les autres sur son tombeau ; et le monument est orné des statues d'ancêtres couronnés du prince médiatisé, Antiochus IV et Seleucus Ier Nikator. Nous savons que la conquête de la Commagène ne fut point facile et que le pays n'accepta pas l'annexion sans résistance. Il est donc naturel que, dans le pays de Samosate, au début du IIe siècle, un parti royaliste soit resté fidèle à la dynastie nationale — qu'il identifiait sans doute avec l'indépendance. Philopappos, le roi en exil, finit probablement par résumer ou symboliser aux yeux des Euphratésiens toute la dynastie. On peut croire que c'est à l'an 100 environ que remontent ces cantilènes de Philopappos, contre lesquelles proteste, huit siècles plus tard, l'auteur de la Digénide, — mais qu'il a en quelque sorte consacrées en introduisant le prince commagénien dans la geste byzantine.

Et Kinnamos? Le contexte (1) semble indiquer que, lui aussi,

1905). p. 346. Sur Philopappos, exactement C. Julius C. F. Fab. Antiochus Philopappus, v. P. GRAINDOR, *Chronologie des Archontes Athéniens sous l'empire*, p. 95-100. M. Graindor admet que Philopappos est fils du roi déposé en 72. Voyez aussi *Prosopographia Imperii Romani*, t. II, p. 166, n° 99, et PAULY-WISSOWA, t. II, p. 594. Le choix que Philopappos fit, pour y ériger son sépulcre, « du plus beau point de vue » d'Athènes, est certainement un trait de famille. Comme ses ancêtres qui reposent sur les hautes cimes du Nimroud-Dagh, du Karakousch et du Kizil-Dagh, le dernier des rois de Commagène a voulu, lui aussi, un tombeau τηλεφανής. « Notre œil embrasse du pied du monument de Philopappos un panorama plus complet encore que celui que nous avons admiré du sommet de l'Acropole. C'est qu'ici nous avons pour motif principal de notre tableau, l'Acropole elle-même et le Parthénon se détachant sur le Lycabette, à l'ouest, sous nos pieds, se dressent l'arc d'Adrien et les colonnes du temple de Jupiter Olympien, et, fraîche oasis au milieu de ces campagnes sèches et poudreuses, se développe le ravissant jardin de la reine, précédant le stade d'Hérode et le mont Hymette aux bruyères parfumées. Au sud, au-delà du golfe Saronique, sur la mer Égée, nous voyons se dessiner à l'horizon le promontoire de Scylla, extrême pointe de l'Argolide. En allant vers l'ouest, voici Égine, les ports de Phalère, de Munychie, du Pirée, et derrière eux Salamine ; au nord-ouest, l'antique bois d'oliviers consacré à Minerve est traversé par la voie sacrée d'Éleusis, qui passant au pied du mont Saint-Élie, s'enfonce dans le pittoresque défilé de Gaïdarion, entre les monts Icare et Corydales ; au nord, le Parnès nous étonne par son immense fissure qui semble produite par la hache de quelque Titan ; en avant, enfin, s'étend l'Athènes moderne, à laquelle servent de premier plan le temple de Thésée, le Pnyx et l'Aréopage. » Ernest BRETON, *Athènes décrite et dessinée*, Paris 1868, p. 333.

(1) Digénis Akritas, version de Grotta-Ferrata, IV, vers 33.

est un héros « plus ancien », pré-byzantin. L'exemple de Philopappos nous encourage à chercher dans l'histoire du premier siècle. Or, Kinnamos est le nom d'un seigneur parthe qui se fit couronner roi et fut accepté pour roi dans une partie de la Perse sous le règne d'Artabane III. Le seul texte qui nous parle de lui est celui de Josèphe, *Antiquités Judaïques*, livre XX, chapitre III, paragraphe 2. Nous y lisons une histoire, d'ailleurs fort romancée, tout à l'honneur d'un roi converti au judaïsme, Izatès d'Adiabène (1). Izatès se charge de rendre le trône à Artabane qui est venu le supplier de le secourir. Grâce à son influence personnelle sur la noblesse Parthe, il persuade l'usurpateur Kinnamos, élevé par Artabane de recevoir l'exilé et de lui rendre son trône. Josèphe loue à cette occasion la noblesse et la générosité de Kinnamos (2). Cette histoire devait être populaire en Mésopotamie, car c'est à la suite de l'effacement volontaire de Kinnamos qu'Izatès avait reçu du roi parthe Nisibe. Il est donc compréhensible que Kinnamos (vers 40 après Jésus-Christ) soit devenu, lui aussi, un héros populaire de la région euphratésienne.

De même que, au Xe siècle, on peut parler d'une matière épique commune aux Byzantins et aux Arabes, de même, sans doute, les princes Arsacides furent chantés en grec et en persan ; et leur histoire contribua, en dernière analyse, à enrichir et l'épopée byzantine, et l'épopée persane. En effet, le fils d'Artabane III, rival heureux de Kinnamos, Gotarzès, devient, sous le nom de Goderz, l'une des grandes figures du *Shahnameh* (3). ...

Puissent ces conjectures et ces rapprochements suggérer aux historiens, aux orientalistes surtout, des recherches plus approfondies sur « l'épopée commagénienne ». Nous avons atteint la couche la plus ancienne de l'épopée byzantine, dont personne, je crois, n'avait soupçonné l'existence, et dont il y a peut-être des traces dans l'épopée persane et dans les contes arabes.

H. G.

(1) Cf. A. von Gutschmid, *Kleine Schriften*, t. III, p. 45 et J. Marquart, *Osteuropäische und ostasiatische Streifzüge*, pp. 288-300.

(2) Josephi *Ant. Iud.*, XX, III, 2 : *Τῶν δὲ Πάρθων δέξασθαι μὲν αὐτὸν θέλειν οὐκ ἀρνουμένων, μὴ δύνασθαι δὲ λεγόντων διὰ τὸ τὴν ἀρχὴν ἑτέρῳ πεπιστευκέναι — Κίνναμος δὲ ἦν ὄνομα τῷ παρειληφότι — καὶ δεδοικέναι, μὴ στάσις αὐτοὺς ἐκ τούτου καταλάβῃ, μαθὼν τὴν προαίρεσιν αὐτῶν ὁ Κίνναμος ταύτην, γράφει τῷ Ἀρταβάνῳ — τέθραπτο γὰρ ὑπ' αὐτοῦ, καὶ φύσει δὲ ἦν καλὸς καὶ ἀγαθός — παρακαλῶν αὐτὸν πιστεύσαντα παραγενέσθαι τὴν ἀρχὴν ἀπολῃσόμενον τὴν αὐτοῦ. Καὶ ὁ Ἀρτάβανος πιστεύσας παρῆν· ὑπήντα δὲ αὐτῷ ὁ Κίνναμος, καὶ προσκυνήσας, βασιλέα τε προσαγορεύσας περιτίθησιν αὐτοῦ τῇ κεφαλῇ τὸ διάδημα ἀφελὼν τῆς ἑαυτοῦ.*

(3) Sur Gotarzès, voyez A. von Gutschmid, *Kleine Schriften*, t. III, pp. 43-124. Goderz dans le Shāhnāmeh de Firdusi, *ibid.*, pp. 115-124.

LES SCEAUX BYZANTINS TROUVÉS A SILISTRIE

M. Pericle Papahagi a eu la belle chance de collectionner à Silistrie un certain nombre de plombs byzantins, trouvés par les élèves du lycée de cette ville sur le bord du Danube et dans les champs des environs. Ces sceaux ont fait l'objet d'une intéressante communication lue par leur possesseur au congrès des byzantinologues, réuni en 1930 à Athènes, et publiée récemment dans la *Revue historique du Sud-Est européen* (1). L'éditeur y relève à juste titre l'importance de ces trouvailles, qui confirment d'une façon si éloquente les résultats de nos recherches concernant la persistance de la domination byzantine dans le *Paristrion*, pendant le XIe et XIIe siècle. Ce qui accroît le mérite de M. Papahagi, c'est qu'on ne connaissait jusqu'à présent aucun sceau provenant de Silistrie.

En publiant ces sceaux, l'éditeur s'est borné à nous en transcrire les légendes, telles qu'il les a relevées, sans les accompagner de leurs phototypies. Ces petits monuments présentent souvent un intérêt historique assez vif ; nous avons donc voulu les examiner nous-mêmes, d'autant plus qu'il fallait nécessairement les dater, pour pouvoir en tirer un profit scientifique sûr. M. Papahagi a eu l'extrême obligeance de les mettre à notre disposition, et nous lui exprimons à cette occasion notre reconnaissance. Nos lectures différant parfois des siennes, nous avons cru utile de les soumettre au jugement des lecteurs.

(1) *Sceaux de plomb byzantins inédits trouvés à Silistrie*, 8 (1931), pp. 299-311.

I. — *Sceau de Basile le basilicos.*

Il s'agit, comme M. Papahagi l'a très bien montré, du sceau d'un certain Basile, qui remplissait la charge d'un *basilicos* (courrier, messager impérial).

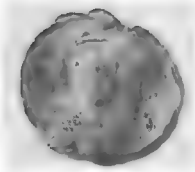
L'éditeur a transcrit par méprise le nom au génitif ; il faut le mettre au nominatif, comme le porte nettement l'original :

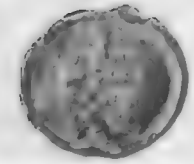
+ *RA*	+ *RA*	*Βα[σ]ήλιως Βα[σ]ηλικός* (= *Βασίλειος βασιλικός*)
[C]HAI	*[C]HΛ*	
ΩC	*[I]KOC*	

Époque : VIIIe-IXe siècle. Diamètre 22 millimètres.

II. — *Sceau de Nicétas.*

Il figure sous le n° III chez M. Papahagi.





Au droit, ce n'est pas l'effigie de la Vierge, comme l'éditeur le suppose, mais l'effigie d'un saint qui, d'après le type iconographique, ne peut être que Saint Nicolas. Les sigles des deux côtés du buste ont disparu.

Au revers, légende sur cinq lignes :

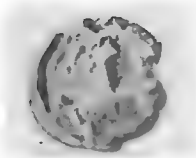
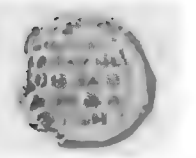
$\overline{KE}$ R'Θ'	*K(ύρι)ε β(οή)θ(ει)*
[T]Ω CΩΔ'	*[τ]ῷ σῷ δ(ούλῳ)*
[N]IKHTA	*[N]ικήτα*
.ICTE	*.ιστε*
— Λ —	*— λ —*

L'éditeur a reconstitué le dernier mot de la légende : *μυστεριακός* — ce qui doit être exclu, la lettre qui termine ce mot étant un *Λ*. *Μυστολέκτης*, si fréquent en sigillographie, n'est pas non pous acceptable. Si c'est un patronyme que le mot désigne, il nous est totalement inconnu.

Époque : XIe-XIIe siècle. Diamètre 21 millimètres. Forme elliptique, causée par la pression d'un instrument qui a emporté les initiales des mots de la légende.

III. — *Sceau de Théodore.*

Enregistré sous le n° IV par M. Papahagi.

Au droit, buste de la Vierge nimbée, de face, dans l'attitude de l'orante, entre les sigles habituels .*MP ΘY*. C'est le type de la Théotocos Blachernitissa, le médaillon de l'Enfant sur la poitrine.

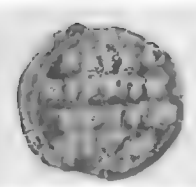
Au revers, légende métrique sur cinq lignes :

CΩCOIC	*Σώζοις*
ΠΑΝΑΓΝΕ	*πάναγνε*
CON ΘΕΟ	*σὸν Θεό-*
Δ[Ω]Ρ' ΛΑ	*δ[ω]ρ(ον) λά-*
Τ[Ρ]ΗΝ	*τρην.*

On ne peut pas accepter la lecture *σκέποις* de l'éditeur ; la première ligne n'offre pas de place pour une lettre de plus. M. Papahagi s'est trompé aussi en lisant sur la deuxième ligne : *μέ, μῆτερ*.

Par les caractères de l'exécution, le sceau appartient au XIe siècle. Diamètre : 18-19 millimètres.

IV. — *Sceau de Bardos, primicier et kitonite.*



L'éditeur le présente sous le n° VI et croit distinguer *au*

droit le buste de la Vierge entre les sigles accoutumés. Mais l'état de parfaite conservation du sceau nous permet d'y voir le buste de Saint Procope, type caractéristique : visage imberbe, cheveux tombant en boucles des deux côtés ; le saint tient de sa droite la lance et de la gauche le bouclier. Nous le trouvons exactement le même sur le plomb décrit par Constantopoulos (*Βυζαντιακὰ μολυβδόβουλλα τοῦ ἐν Ἀθήναις ἐθνικοῦ νομισμ. Μουσείου*, 1917), p. 4, n. 9. Les sigles mêmes, en deux colonnes, sont facilement lisibles sur notre sceau :

Θ	*K*
Π	*O*
P	*Π*,
O	

Autour du nimbe on distingue en partie la formule : [*Ἅγιε Προ*]*κόπιε Ρ' Θ'*.

Au revers, légende sur quatre lignes :

ΡΑΡΔΟ	*Βάρδῳ*
ΠΡΙΜΙΚ'	*πριμικ(ηρίῳ)*
S' ΚΟΙΤΩ	*(καὶ) κοιτω-*
ΝΙΤΗ	*νίτῃ*.

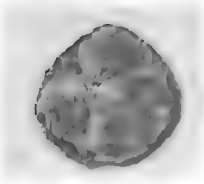
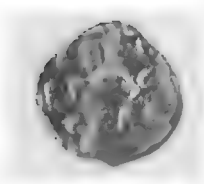
Le nom *Βάρδος* — si ce n'est pas une méprise du graveur (1) — apparaît ici pour la première fois. Nous ne l'avons jamais rencontré dans les textes.

Le type iconographique, soigneusement gravé, de même que le caractère des lettres nous font dater ce sceau du XIe-XIIe siècle. Diamètre : 22 millimètres ; épaisseur : 2 millim.

V. — *Sceau de Scaranos, protospatharios.*

M. Papahagi a cru découvrir sur le sceau enregistré sous le nº VIII le nom d'un *Lascaris*. En réalité le patronyme doit être lu *Scaranos*, comme on peut s'en rendre compte grâce à la phototypie que nous présentons.

(1) La lettre finale o est un peu déplacée en haut.

L'éditeur s'est trompé aussi en découvrant *au droit* l'effigie de la Vierge, entre les sigles *MP ΘY*. On y reconnaît, au contraire, le buste de Saint Nicolas : il tient de la gauche le livre des Évangiles et esquisse de la droite le geste de la bénédiction. Nous remarquons même les traces des sigles disposés en colonnes des deux côtés du buste :

[*Θ*]	*KO*
N	*Λ*
[*Γ*]	

Au revers, légende sur trois lignes :

[*Λ*]*CΠΑΘ'*	[*Πρωτο*]*σπαθ(ά)ριος* [*δ*]
ΡΗΩC[*O*]	*Σκάρ(ανος)*
CKAP'	

La lecture *Λάσκαρις* suppose sur la deuxième ligne deux lettres de plus après la finale *ΡΗΩC*, ce qui est exclu. Le trait qu'on remarque en bordure de la cassure, si ce n'est pas une simple éraflure, ne pourrait représenter que le vestige d'une seule lettre, ce qui rend très vraisemblable notre reconstitution.

Le patronyme Scaranos, que la sigillographie enregistre ici pour la seconde fois, a déjà été signalé par M. Vitalien Laurent, qui a réussi à rétablir avec ingéniosité la lecture de la légende métrique d'un sceau de cette famille (1).

D'après tous les caractères de l'exécution, ce sceau doit provenir du XIe-XIIe siècle. Diamètre : 20 millimètres.

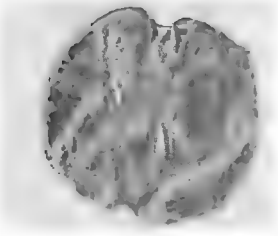
Notre protospathaire serait donc le premier en date de la famille des Scaranos.

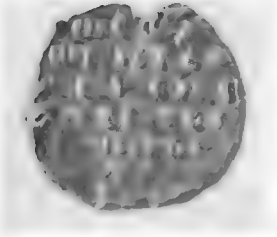
(1) *Légendes sigillographiques et familles byzantines*, dans *Echos d'Orient*, 34 (1931), p. 477-480.

VI. — *Sceau de Jean Probatas, spatharocandidat et comte de la flotte.*

C'est le sceau le plus intéressant de la collection, par ses proportions et la fine exécution artistique, de même que par la légende qu'il nous offre.

Diamètre : 29 millimètres ; épaisseur : 3 à 4 millimètres.





Très bien conservé, le sceau a été un peu mutilé en sa partie supérieure, ce qui a emporté la formule traditionnelle de l'invocation. L'éditeur a donné ce relevé de la légende :

[*K' B*]
TΩCΩ Δ'
ΙΩ CΠΑΘ' [*M*]
M S' KOMI
T' TYCTOΛ
[*OY*] *ΠPON*
[*OH*] *TH'*

Comme nous allons voir, il y a dans ce relevé quelques fausses transcriptions.

Au droit, le sceau ne porte pas l'image de Saint Michel ou Théodore, comme l'éditeur le croit, mais l'effigie de Saint Jean Chrysostome, dont les sigles ne sont plus visibles. Le type classique du saint, d'une très belle gravure, est nettement reconnaissable. Le graveur a mal centré l'image, de sorte que le champ limité par le cercle de grènetis se déplace sensiblement de droite à gauche.

Au revers, la légende, sur sept lignes, doit être relevée comme il suit :

[$\overline{KE}$ *R' Θ'*]	[*Κύριε Βοήθει*]
TΩCΩ Δ[*YΛ*]	*τῷ σῷ δ*[*ούλ*]*ῳ*
$\overline{IΩ}$ *CΠAΘ'K*	*Ἰω*(*άννῃ*) *σπαθ*(*αρο*)*κ*(*αν*)-
$\overline{ΔΔ}$ *S' KOMI*	*δ*(*ι*)*δ*(*άτῳ*) (*καὶ*) *κόμι*-
T' TYCTOΛ'	*τ*(*ι*) *τοῦ στόλ*(*ου*)
TΩ ΠPOR	— *τῷ Προβατᾷ* —
—ATA —	

Ce que l'éditeur a pris pour un *M* au bout de la troisième ligne, n'est que le K, avec ses deux hastes joliment infléchis, tel qu'il nous apparaît dans le mot *κόμιτι*. Au commencement de la quatrième ligne nous avons évidemment le groupe $\overline{ΔΔ}$. Cette abréviation du mot *σπαθαροκανδιδάτῳ* est assez fréquente en sigillographie. Nous renvoyons à l'ouvrage de Schlumberger (*Sigillogr. de l'emp. byzantin*), p. 349, où nous trouvons la forme *CΠAΘAP' K*$\overline{ΔΔ}$ et à Constantopoulos (1), p. 143, n. 544, qui nous offre une forme tout à fait identique : *CΠAΘ'K*$\overline{ΔΔ}$.

Quant au mot qui finit la légende, l'éditeur s'est trompé en lisant *προνοητῇ*. La dernière lettre de la ligne pénultième est un *R* du type sigillographique. Nous avons donc affaire à un spatharocandidat et comte de la flotte *Jean Probatas*.

Les caractères iconographiques et épigraphiques du joli sceau (effigie soigneusement gravée, écriture d'une belle venue) en font une œuvre de la seconde moitié du XIe siècle.

C'est pour la première fois que le patronyme Probatas apparaît dans la sigillographie. Dans l'historiographie byzantine il est quelques fois mentionné au cours du XIe siècle. Le premier porteur de ce nom, c'est l'eunuque *Georges Probatas*, cité par Cedrenus pendant le règne de Michel IV le Paphlagonien. Sous cet empereur, Georges Probatas fut envoyé par l'orphanotrophe Jean en Sicile (1036-1037), pour traiter la paix avec les Arabes (2). Quelques années plus

(1) *Βυζαντιακὰ μολυβδόβουλλα*, etc.

(2) Ed. Bonn. II. 513 : *πέμπει δὲ καὶ πρεσβευτὴν ἐς Σικελίαν Ἰωάννης Γεώργιον τὸν Προβατᾶν, περὶ εἰρήνης διαλεξόμενον τῷ ταύτης ἀμηρεύοντι.*

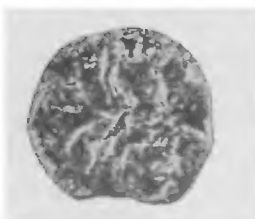
tard l'empereur l'envoya à la tête de l'armée contre les Serbes (1). L'eunuque ne connaissait pas les lieux et perdit dans la mêlée toute son armée, se sauvant à peine lui-même.

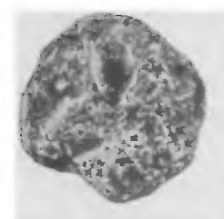
Une génération après, un autre membre de cette famille nous est cité par les sources. Dans la lutte engagée avec les Bulgares de Vojtech, sous Michel VII Doucas, la plupart des chefs byzantins tombèrent entre les mains de l'ennemi. Parmi ces prisonniers, dont nous connaissons les noms par le récit de Skylitzes, nous trouvons aussi un Probatas (2). A cet espace de temps, il ne peut être identifié avec le premier.

Le comte de la flotte Jean a été par conséquent un des membres de cette famille, qui joua pendant le XIe siècle un rôle assez important. Deux siècles plus tard un jardin, aux environs de Thessalonique, portait le nom de cette famille. Georges l'Acropolite nous raconte, en effet, que l'empereur Jean III Doucas Batatzes, passant l'Hellespont contre Jean, fils de Théodore Angelos, établit son camp à huit stades de cette ville, dans le lieu qui s'appelait *κῆπος τοῦ Προβατᾶ*. (3).

VII. — *Sceau impérial anonyme.*

Le sceau anonyme décrit par M. Papahagi sous le nº X est trop usé pour pouvoir être identifié. Ce qui est sûr, c'est que nous avons sous les yeux un sceau d'empereur.





Sur une face on voit l'effigie d'un empereur, en costume impérial, dont les détails de la broderie sont assez visibles,

(1) *Ibid.*, II, 527 : *στρατὸν ὁ βασιλεὺς ἐκπέμπει κατ' αὐτοῦ, ἄρχοντα ἐκτομίαν Γεώργιον ἔχοντα τὸν Προβατᾶν.*

(2) P. 716 : *ζωγροῦνται δὲ πλεῖστοι καὶ αὐτὸς ὁ δοὺξ Δαμιανὸς ὁ Δαλα σηνὸς ὅ τε λεγόμενος Προβατᾶς καὶ ὁ Λογγιβαρδόπουλος καὶ ἕτεροι...*

(3) Ed. HEISENBERG, I, 66, 8.

couronne en tête. La légende a disparu. Sur l'autre face, le sceau présente le buste du Christ : les sigles $\overline{IC}$ du côté droit sont lisibles. Les vestiges de quelques lettres qu'on remarque autour de la tête trahissent le vocable habituel de cette image : *'EMMANOYH Λ.*

Selon toute probabilité, ce doit être le sceau d'un empereur du xe-xie siècle. Diamètre : 24 millimètres ; épaisseur : 3-4 millimètres.

VIII. — *Deux fragments de sceaux de stratèges.*

M. Papahagi possède aussi deux sceaux réduits à moitié, qu'il a tâché de reconstituer. La tentative est un peu hasardée et nous croyons qu'on doit se méfier de telles reconstitutions.

1. L'un de ces fragments mérite une attention particulière, en raison du joli type iconographique qu'il présente même à moitié et du titre de *στρατηγὸς αὐτοκράτωρ*, qui accompagne dans la légende le nom du propriétaire du sceau. L'éditeur nous en a donné (n. IX de la série) nne reconstitution que nous ne pouvons pas accepter.

Au droit, le buste de saint Georges, d'une exécution artistique. L'inscription a disparu.

Au revers, légende fragmentaire, sur six lignes, que nous transcrivons exactement :

NT'
[A]Λ'.
Δ' S'
HΓ.
PAT
P' —

M. Papahagi l'a reconstitué :

[*Κύριε βοήθ*]*η τῷ*
[*σῷ δού*]*λ*(*ῳ*)
[*Θεο*]*δώρ*(*ῳ*)
[*στρατ*]*ιγῷ* ⁝
[*αὐτοκ*]*ρατ-*
[*ο*]*ρ*(*α*). '

La légende, telle qu'on la voit dans la reproduction photographique, est assez distincte pour que la lecture proposée soit acceptable.

La première ligne contient probablement le nom, qui pourrait être [*Κωνστα*]*ντί*(*νῳ*). La deuxième pourrait contenir le patronyme : [*τῷ Δα*]*λα*(*σσηνῷ*] ou autre. Le *Δ*, avec le signe d'abréviation, indique, très probablement, la dignité d'un [*R' KAN*]*Δ'* (=[*βασιλικῷ καν*] *δ*(*ιδάτῳ*). Ce sont, naturellement, de simples conjectures. Mais les derniers mots : (*καὶ*) [*στρατ*]*ηγ*[*ῷ*] [*αὐτοκ*]*ράτ*[*ο*]*ρ*(*ι*) paraissent certains.

Ce qui est évident, c'est que nous avons affaire à un chef militaire qui remplissait la charge de *στρατηγὸς αὐτοκράτωρ*. Nous connaissons nombre de généraux qui, pendant le XIe siècle, ont lutté en cette qualité contre les Petchénègues et les Coumans, dans les régions du Bas-Danube. La belle gravure du type iconographique nous montre que le sceau appartient justement au XIe siècle. Diamètre : 28-29 millimètres.

2. Le second fragment ne présente pas d'image iconographique.

Au droit, le reste de la légende sur quatre lignes :

[*K*]*E R'* ⌊*Θ'*]	[*Κύρι*]*ε β*(*οή*)[*θ*](*ει*)
. . . *ECTH*	[*τῷ β*]*έστη*
. . *OΔOY*	[*θε*]*οδού-*
— *Λ* —	*λ*(*ῳ*)

Au revers, le commencement de la légende fragmentaire sur quatre lignes :

CT.	στ[ρατηγῷ]
ANΘ	ἀνθ[υπάτῳ] [β](ασιλικῷ) [σ]
ΠΑΘ	παθ[αρ](ίῳ) [τ]-
. *ΔPI*	[ῷ]Δρι . .

L'éditeur a lu : *κύριε βοήθει τῷ σῷ δούλῳ Στεφάνῳ πρωτοσπαθαροκανδιδάτῳ*, — lecture très hasardée. Vu l'état du sceau, notre reconstitution est aussi problématique. Ce qui nous semble toutefois assez probable, c'est que le propriétaire s'appelait *Théodoule* et qu'il avait le rang d'un *Vestes* ou *Vestarque*. Les dernières lettres de la légende du revers peuvent indiquer le patronyme *Drimys*, attesté par d'autres sceaux (1). Simple conjecture, naturellement.

Époque : VIIIe-IXe siècle. Diamètre : 24 millimètres.

Cluj. N. BĂNESCU.

(1) Voy. V. LAURENT, *Bulletin de sigillographie byzantine, Byzantion*, V (1929-1930), p. 611 sqq.